Neues vaterländisches Archiv, oder Beiträge zur allseitigen Kenntniss des ...

Historischer Verein für Niedersachsen, Verein Vaterländischer Geschichtsfreunde

Digitized by Google

L45.3.16

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VE RI TAS

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

E.D. French fc 1904

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues
vaterländiſches Archiv
oder
Beiträge zur allſeitigen Kenntniß
des
Königreichs Hannover
wie es war und iſt.

Begründet
von
G. H. G. Spiel
weil. Stadtſecretair und Juſtiz-Canzlei-Procurator
zu Zelle.

Fortgeſetzt
von
Ernst Spangenberg
Dr. b. R. und Königl. Großbrit. Hannoverſchem Ober-Appellations-Rathe zu Zelle.

Jahrgang 1825.

Erster Band.

Mit drei Abbildungen.

Lüneburg
bei Herold und Wahlſtab
1825.

Digitized by Google

Ger 45.3.16
Ger 34.8
Harvard College Library
Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber den Forſt Ertenebroch, den Kaiſer Heinrich IV. dem Erzbiſchofe Adelbert von Bremen verliehen hat. Vom Herrn Landdroſten v. Werſebe zu Meienburg . . . . S. 1

II. Johann Friedr. Weſtrumb, Dr. der Med. Bergcommiſſair und Apotheker zu Hameln. Vom Herrn Dr. Aug. Weſtrumb in Hameln . S. 23

III. Mit wem ſchloß ſich der von dem Grafen Diedrich von Holland anhebende Mannsſtamm der Grafen von Bentheim? Vom Herrn Bürgermeiſter Vogell in Zelle . . . . . . S. 42

IV. Der Schuſterheld von Königsberg. Vom Herrn Geheimen Canzleirathe Blumenbach in Hannover . . . . S. 58

V. Dr. Hildebrand Gieſeler Rumann, Fürſtl. Braunſchw. Lüneb. Rath u. Großvoigt zum Calenberge. Von Spangenberg . . . S. 68

(S. 99. lies: — focht mit bei Blenheim. Wegen eines dem Kurprinzen, nachmaligem Könige Georg II. u. ſ. w.)

Digitized by Google

VI. Beitrag zur Geſchichte der Bärte. Von dem Herrn Geheimen-Rathe von Strombeck zu Wolfenbüttel . . . . S. 101

VII. Siebzehn ungedruckte Briefe von Lichtenberg S. 108

VIII. Die Dransfelder Haſenjagd, ein plattdeutſches Spottgedicht. Fortſetzung und Schluß. Mitgetheilt vom Herrn Dr. G. H. Klippel in Münden . . . . S. 129

IX. Stiftungsdenkmal des Stifts Bonifacii zu Hameln. (Mit einer Abbildung.) . . S. 153

X. Merkwürdige Grabſtätte, entdeckt bei Zelle. Vom Herrn Georg Haake zu Newyork in Nordamerica. (Mit einer Abbildung in Steindr.) S. 156

XI. Miscellen . . . . S. 169

1. Anderweite Notizen über Hannoverſche Familien türkiſcher Abkunft.
2. Hannover — Hohenufer.
3. Graefenkreuz.
4. Erklärung, die Herausgabe des Schnitzwerks der Layenbrüder Elſen betr. Vom Herrn Conſiſtorialrath und Canonicus de la Tour in Hildesheim.
5. Inſchrift an dem alten Schloſſe Erichsburg im Fürſtenthume Göttingen. Mitgetheilt vom Herrn Amtmann Iſenbart zu Herzberg.
6. Gebrauch des Sachſen- und Schwabenſpiegels im Landgerichte auf dem Leineberge zu Göttingen.
7. Nachtrag zu Bd. V. H. 2. S. 306. Vom Herrn Dompaſtor Dr. Rotermund in Bremen.
8. Verbeſſerung der Pfarrſtellen im Königreiche.
9. Den Freunden der ältern deutſchen Literatur. Herausgabe der ſogenannten Kaiſerchronik. Vom Herrn H. F. Maßmann in Berlin.
10. Nachricht von einer wichtigen vaterländiſchen Unternehmung. Das deutſche Meiſterwerk: Monumenta historica Germaniae herausgegeben von der Centraldirection der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde, erſcheint in unſerm Vaterlande.
11. Noch etwas über Abraham Gotthelf Käſtner.

Digitized by Google

XII. Nachtrag zu der im 4ten Hefte des vorigen Jahrgangs befindlichen Abhandlung über die Stiftungsurkunde des St. Michaelis-Kloſters zu Hildesheim. Vom Herrn Droſten von Holle zu Burgdorf . . . . . . S. 183

XIII. Einige durch die von dem Herrn Droſten von Holle mitgetheilten Erläuterungen der Stiftungsbriefe des St. Michaelisklosters in Hildesheim veranlaßte geſchichtliche Bemerkungen. Vom Herrn Landdroſten von Werſebe zu Marienburg S. 210

XIV. Nachweiſung über den Anfang der Chronecken der Saſſen. Vom Herrn Dr. Maßmann aus Berlin . . . . . . S. 233

XV. Beiträge zur Geſchichte und Verfaſſung der Herrlichkeit Papenborg. Vom Herrn Dr. Behnes in Lathen. (Mit einem Grundriſſe.) S. 249

XVI. Moritz von Zarenhuſen. Vom Herrn Amtmann von Uslar in Gifhorn . . . S. 274

XVII. Von dem wilden Hamelnſchen Peter. Vom Herrn Dompaſtor Dr. Rotermund in Bremen . . . . . . S. 283

XVIII. Konchie Hene, eine vormals in Emden getaufte Türkin. Vom Herrn Paſtor Dr. Gittermann in Emden . . . . . . S. 292

XIX. Ueberſicht der Bevölkerung von Oſtfriesland im Jahre 1822. Von demſelben . S. 299

XX. Ueberſicht des Oſtfrieſiſchen Viehſtandes im Jahre 1822. Von demſelben . . S. 303

XXI. Ließ das Verdenſche Domcapitel im J. 1618 Fürſtengroſchen prägen? Vom Herrn Senator Pfannkuche in Verden . . . S. 304

XXII. Der Verdenſchen Landſtände Mißbilligung der Kirchenordnung des Biſchofs Philipp Sigismund. Von demſelben . . . . . . S. 311

XXIII. Zweite Erinnerung an Abraham Gotthelf Käſtner. Vom Herrn Subconrector Volckmar in Goslar . . . . S. 314

(Auszüge aus ſeiner Correspondenz. Ungedruckte Briefe von Heyne, Baldinger, Conr.

Arn. Schmid, Gottfr. Aug. Bürger, Carl Ferd. Hommel, F. G. Freitag, Weiße, Lalande.)

XXIV. Ueberſicht aller Geborenen, Copulirten und Geſtorbenen im Königreiche Hannover vom 1ſten Januar 1824 bis dahin 1825 . . . S. 366

XXV. Die Sturmfluth in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Februar d. J. nebſt Bemerkungen über die höchſten Sturmfluthen in Nordteutſchland binnen den letzten zweihundert Jahren. Vom Herrn Dr. Dittmer in Hannover . . . S. 366

XXVI. Miscellen . . . . S. 377

1. Zuſätze und Berichtigungen zum Jahrgange 1824 und 1825.
2. Nachträge zu der Abhandlung Nro. XXV.
3. Hundertjähriges Bier.
4. Naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten in Oſtfriesland.
5. Beitrag zur Sittengeſchichte des vorigen Jahrhunderts.

I.

Ueber den Forſt Ertenebroch, den der Kaiſer Heinrich der Vierte dem Erzbiſchofe Adelbert von Bremen verliehen hat.

Vom Herrn Landdroſten von Werſebe zu Meienburg.

Als der Kaiſer Friedrich I. im Jahre 1158 nach Italien zog, fertigte derſelbe zu Gunſten des Bremiſchen Erzbiſchofs Hartwig I., gebornen Grafen von Stade, der ohne Zweifel behufige Geldbeiträge zu dieſem Römerzuge geliefert hatte, verſchiedene Urkunden aus, deren Originalien zwar nicht mehr vorhanden ſind, von denen uns aber Lindenbrog unverdächtige Abſchriften aufbewahrt hat. *) Einige derſelben, und unter

*) In den ſeinen Scriptor. rer. septentr. eingerückten privilegiis Archi-Ecclesiae Hamburgensis. Die anderweiten, von Staphorſt in ſeiner

dieſen auch die hier in Frage kommende, enthalten Beſtätigungen ſolcher Verleihungen, die der berühmte Erzbiſchof Adelbert ſchon von ſeinem Gönner, dem Kaiſer Heinrich IV., für ſein Erzſtift erwürkt hatte, und unter denen die meiſten und wichtigſten in ſolchen Diplomen befaßt ſind, deren Abſchriften uns auch noch gegenwärtig vorliegen. Doch iſt dieſes nicht der Fall in Anſehung derjenigen, von welcher hier die Rede iſt, und die einige dem Erzſtifte Bremen zugewandte Forſt-Diſtricte betrifft; denn dieſe kennen wir nur aus dem übrigens gewiß vollgültigen Zeugniſſe des Kaiſers Friedrich I. in einem der oberwähnten Diplome. *)

Es iſt daſſelbe zu Kaiſerswerth am 22. April 1158 ausgegeben, und der Inhalt, in ſo fern derſelbe hieher gehört, iſt folgender:

„Kund und zu wiſſen ſey allen getreuen Chriſten und Reichs-Unterthanen zukünftigen und ge-

---

Hamburg. Kirchen-Geſchichte abgedruckten Exemplare rühren auch von Lindenbrog her; ſ. meine Abhandl. von den Niederländ. Colonien 1. Band, S. 28. Note 3.

*) Abgedruckt in Lindenbrog script. rer. septentr. Editio Fabricii pag. 161. num. 53; Staphorſt Hamburg. Kirchen-Geſch. I. Th. I. Bd. S. 563, und Lünigs Reichs-Archiv P. special. Contin. 2. 1ſte Fortſetzung S. 439.

genwärtigen, wasmaßen der ehrwürdige Adelbert, Erzbiſchof der heiligen Kirche zu Hamburg, die Gnade des Königs Heinrich IV. angegangen iſt, mit der Bitte, daß derſelbe ihm den Forſt in Ertnebroch und in den übrigen umliegenden Wäldern, welchen deſſen Großvater glorwürdigen Andenkens, der Römiſche Kaiſer Conrad, der heiligen Hamburgiſchen Kirche zum immerwährenden eigenthümlichen Beſitz verliehen gehabt, beſtätigen und erweitern möge. Indem nun derſelbe dieſer Bitte ſtatt gegeben, hat er dem erwähnten Forſte dasjenige hinzugefügt, was zwiſchen den Flüſſen Warmenow, Weſer, Aldena und Hunte an Jagd ſtatt finden kann, und ſolches der gedachten Kirche unter dem Schutze des Königlichen Banne zum Eigenthume geſchenkt, verliehen und beſtätigt, mit Beiſeiteſetzung aller gegenwärtigen und künftigen Widerſprüche. Er hat damit auch noch ſeinen eigenthümlichen Forſt, der in dem Gau, Ameri genannt, in der Grafſchaft des Udo belegen iſt, verbunden, und ſolchen derſelben Kirche zum immerwährenden Beſitze übertragen.“ — Nachdem hierauf noch eine andere, hier nicht in Betracht kommende Verleihung Heinrichs IV. angeführt worden, fügt der Kaiſer Friedrich eine allgemeine Beſtätigung aller derjenigen Güter und Berechtigungen hinzu, welche derſelben Kirche von ſeinen Vorfahren, Römiſchen Kaiſern und Fränkiſchen Königen, beigelegt

worden; worunter denn natürlich auch die eben benannten Forſt-Diſtricte begriffen ſind.

In meiner Abhandlung von den niederländiſchen Colonien im nördlichen Teutſchland berührte ich gelegentlich dieſe Urkunde und äußerte die Meinung, daß der in derſelben erwähnte Forſt Ertnebroch bei Erteneborg, dem jetzigen Artlenburg an der Elbe, befindlich geweſen ſey. *) Dieſe Meinung war aber irrig, und ich halte mich um ſo mehr verpflichtet, ſelbige zurück zu nehmen, da der Verfaſſer eines neuen verdienſtlichen Werks über die Geſchichte des Herzogthums Lauenburg mir darunter gefolgt iſt. **) Ich verdanke die Berichtigung dieſes Irrthums einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Zöllner Manecke zu Lüneburg, der als einer der gründlichſten Forſcher im Fache unſerer ältern Landes-Geſchichte rühmlich bekannt iſt. ***)

---

*) Im 1ſten Bande S. 78. in der Note 61.

**) Peter von Kobbe Geſchichte des Herzogthums Lauenburg Th. I. S. 268.

***) Es hatte Derſelbe die Güte, mir, ohne mich perſönlich zu kennen, oder ſonſt mit mir in einigen Verhältniſſen zu ſtehen, einige ſehr intereſſante, erläuternde und berichtigende Bemerkungen über mein Werk mitzutheilen, welches mir ein ſehr angenehmer Beweis war, daß er dieſem Werke einigen Werth beilege. Ich will hier gelegentlich

In der Gegend von Artlenburg kann ſich der hier in Frage kommende Forſtdiſtrikt nicht befunden haben, denn dieſe lag ſo weit von Bremen entfernt, in der Diöceſe des Biſthums Verden, daß der Erzbiſchof Adelbert die Jagd- und Forſt-Gerechtigkeit daſelbſt nicht füglich hätte ausüben können. Entſcheidend iſt aber insbeſondere die Bemerkung, daß der zwiſchen der Warmenow, Weſer, Aldena und Hunte belegene Diſtrict in der Urkunde als eine Erweiterung des Forſtes Ertenebroch angegeben wird, folglich dieſer gleich dem-

noch eine, mir von dem Herrn Zöllner bemerklich gemachte, unrichtige Angabe, die mir eingefloſſen, berichtigen. Ich hatte nemlich im zweiten Bande S. 1027. Note 2. den im J. 1180 u. folg. vorkommenden Godeſchalck von Tiefholt als den erſten bekannten Stammvater des Diepholziſchen Hauſes bezeichnet, da ſich gleichwohl aus Möſer's Osnabr. Geſchichte und deren Anlagen ergiebt, daß ſchon ungleich früher ein anderer im J. 1118 verſtorbener Godeſchalck von Tiefholt Biſchof zu Osnabrück war, und ſeitdem noch einige andere dieſes Geſchlechts vor jenem von mir angegebenen erſten Stammvater in Urkunden vorkommen. Ich erinnere mich wohl, dieſe ältern Perſonen aus Möſer's Geſchichte gekannt zu haben, ſie waren aber bei der etwas eiligen Ausarbeitung des letzten Abſchnitts meines Werks meinem Gedächtniſſe entfallen.

ſelben an der linken Seite der Weſer befindlich geweſen ſeyn muß.

Sehr richtig findet der Herr Zöllner Manecke das Ertnebroch in den Umgegenden des Eiter-Fluſſes im Hoyaiſchen, welcher von Bruchhauſen nordwärts auf Thedinghauſen fließt, und ſich dann mit der Weſer vereinigt. Dieſer iſt denn auch der fluvius Eiterna, deſſen mehrere in meinem obigen Werke angezogene Urkunden als Grenze der durch Colonien zu cultivirenden Brüche erwähnen, und deſſen heutigen Namen ich in Ermangelung hinlänglich ſpecieller Charten bei der Abfaſſung jenes Werks noch nicht kannte. *) Der Herr Zöllner bezeugt, daß die Umgegenden dieſes Gewäſſers im Amte Bruchhauſen noch jetzt unter dem Namen des Eiternbruchs, welcher mit dem vorliegenden des Ertnebroch faſt gänzlich übereinſtimmt, bekannt ſind, und daß dieſer Namen auch in einem Lagerbuche des Amts Hoya vom Jahre 1583 mehrmals vorkomme. **) Fände

*) S. im erſten Bande S. 86. 88. 89. Die Uebereinſtimmung des Namens dieſes Fluſſes mit dem des in den Urkunden benannten fluvii Ettirne oder Eiterna dient ganz beſonders zur Beſtätigung der von mir angegebenen Local-Verhältniſſe derjenigen Brüche, von denen in jenen Urkunden die Rede iſt.

**) Auf der Karte des Preußiſchen Generals Le Coq iſt ein kleines Eiterenbruch zwiſchen Süſtedt

man aber auch aus neuern Zeiten keine Spuren einer ſolchen Benennung, ſo würde es doch keinen Zweifel leiden, daß unter dem Ertnebroch ein Bruch an der Eiter oder Eiternebroch zu verſtehen ſey, weil dieſe Gegend gerade im Mittel desjenigen Diſtricts liegt, deſſen angegebene Grenzen, unſerer Urkunde zufolge, das Ertenebroch mit den von dem Kaiſer Heinrich IV. hinzugefügten Erweiterungen umſchließen ſollten.

Bei der Angabe dieſer durch vier Flüſſe bezeichneten Grenzen habe ich abermals gefehlt, indem ich die zuerſt benannte Warmenow für denjenigen Fluß dieſes Namens gehalten habe, der im Osnabrückiſchen ohnweit der Quellen der Hunte entſpringt und ſich in die Werra ergießt. *) Es bildet ſich zwar hiedurch ein Umkreis, der dem erſten Anſcheine nach zu der angegebenen Forſt-

und Groß Vorſtel, ohnweit Spracken, an jenem Eiter-Fluſſe belegen, angegeben. Indeſſen ſcheint dieſer Namen, ſowohl auf dieſer Karte, als überhaupt neuerlich nur auf irgend ein einzelnes Grundſtück oder ganz kleines Revier Beziehung zu haben, woraus freilich für ſich allein noch nicht zu folgern ſeyn mögte, daß ein großer Forſt-Diſtrict, der den Namen des Eiternbruchs geführt, in dortiger Umgegend vorhanden geweſen ſey, wenn nicht die übrigen Verhältniſſe dieſes beſtätigten.

*) Am angef. O. im erſten Bande S. 78. Note 61.

Begrenzung paßt; allein der Diſtrict wird dadurch viel zu ſehr vergrößert und über bedeutende Theile der Mindenſchen und Osnabrückiſchen Diöceſen ausgedehnt. Mit mehrerem Grunde hält der Hr. Zöllner Manecke den Grenzfluß Warmenow für die jetzt ſogenannte große Aue, welche von Barenburg über Steyerberg und Liebenau nach der Weſer herabfließt. Nach dem Zeugniſſe deſſelben pflegen die Schiffer noch jetzt den untern Theil dieſer Aue von Liebenau an, die Warmenau zu benennen; und daß auch der obere Theil ehemals dieſen Namen geführt habe, beweiſet ein Receß vom Jahre 1571, in welchem von ſchädlichen Fiſch-Wehren, die von den Eingeſeſſenen zu Steyerberg „uff der Wermenow" angelegt worden, die Rede iſt. *) Ja, der Kaiſer Conrad der Salier benennt ſchon dieſen Fluß in einer unten zu erwähnende Urkunde vom J. 1029 fluvium Wermonem.

Unter den drei übrigen, die Grenze bezeichnenden Flüſſen ſind die Weſer und Hunte bekannt, dagegen iſt die Aldena zweifelhaft. Dieſe halte ich noch immer für die alte Olle, welche aus der Gegend von Alteneſch über Bardewiſch und Ollen, bei Berne vorbei in die Hunte fließt, und das eigentliche Stedingerland von der Geeſt abſon-

*) In den Anlagen zu Treuer's Münchhauſenſcher Geſchlechts-Geſchichte S. 232.

dert. *) Es iſt zwar allerdings anſcheinend, wenn der Herr Zöllner Manecke die Aldena für eine niedrige Stelle der großen Aue bei Barenburg, als welche den Namen der alten Aue führe, annimmt; allein es ſtehen dem erhebliche Zweifel entgegen. Zuvörderſt würde dieſe alte Aue ſchon in der Warmenow mit begriffen ſeyn und keinen beſondern Fluß bilden; ſodann müßte aber auch dieſelbe, wenn ſie bezielt wäre, zwiſchen der Warmenow und Hunte, und nicht zwiſchen der Weſer und Hunte benannt ſeyn. Die Grenze bildet ſich ſehr angemeſſen, wenn man ſelbige von Barenburg aus in der Aue, ferner in der Weſer, und hierauf in der alten Olle bis zur Hunte herab, ſodann in dieſer aufwärts bis dahin, wo ſie in der Gegend von Barenburg der großen Aue am nächſten kömmt, herumzieht. Die Olle ſchied das Marſchland der Stedinger, in welchem keine Forſten und Forſtgerechtigkeiten ſtatt fanden, und deſſen Bewohner ſich zu den Frieſen rechneten, von dem Gau Lorgoe, deſſen Umfang mit dem des vorliegenden Forſtdiſtricts größtentheils zuſammentrifft. In einer Urkunde des Erzbiſchofs Hartwig vom J. 1149 wird die alte Olle ganz beſtimmt Aldena genannt; **) höchſt wahrſcheinlich

*) Wie ich am angef. O. S. 78. Note 61. ad a) geäußert habe.

**) Dieſe Urkunde iſt abgedruckt in Lindenbrog

iſt demnach hier eben derſelbe Fluß unter dieſem Namen zu verſtehen, und es iſt neben demſelben auch das Aldenebroch zu finden, welches unter den dem Erzſtifte Bremen mit der Grafſchaft Leßum verliehenen, das Stedingerland von den benachbarten Gauen abſondernden Brüchen mit begriffen iſt, und, der Reihefolge nach, gerade auf dieſe Gegend zutrifft. *)

Der Gau Ameri, in welchem dem Erzbiſchofe Adelbert nach der vorliegenden Urkunde die Forſt-

script. rer. septentr. edit. Fabricii pag. 157. nr. 48. und bei Staphorſt Hamb. Kirchengeſch. Th. I. Bd. I. S. 552. Ueber den in derſelben benannten Fluß Aldena ſ. meine Abhandl. von den Colonien Bd. I. S. 68.

*) S. darüber meine gedachte Abhandl. Bd. I. S. 89. Der Herr Zöllner Manecke ſcheint geneigt, dieſes Aldenebrock in der Gegend von Alten Bruchhauſen zu ſuchen; allein zu geſchweigen, daß der Namen des Fluſſes Aldena und die damit übereinſtimmende Reihefolge zu anpaſſend auf die Gegend an der Olle hindeuten, ſo dürfte auch auf den Namen von Alten Bruchhauſen wohl keine Rückſicht zu nehmen ſeyn, da dieſes urſprünglich nur Bruchhauſen hieß, und erſt ſpät, ſeit der Erbauung von Neu Bruchhauſen, von dieſem durch die hinzugefügte Bezeichnung des alten unterſchieden worden.

Gerechtigkeit von dem Kaiſer Heinrich IV. beſonders verliehen war, begriff die Oldenburgiſche Geeſt, mit Ausſchluß der Marſch-Diſtricte der Frieſiſchen Ruſtringer und Stedinger. Dieſe Frieſen erkannten demnach die Bremiſche Forſt- und Jagd-Berechtigung nicht an; außer dieſen Marſchländern erlangte dagegen das Erzſtift Bremen, vermittelſt der vorliegenden Verleihung, die Forſt- und Jagd-Berechtigung über den ganzen, an der linken Seite der Weſer belegenen Theil ſeines geiſtlichen biſchöflichen Sprengels.

Jenſeits der Weſer hatte der Erzbiſchof Adelbert von demſelben Kaiſer ſchon mit der Grafſchaft Leßum das Forſtrecht mit dem Königsbanne durch den ganzen Gau Wimodi erhalten; *) und eben ſo war ihm bei der Erwerbung der Grafſchaft Stade, welche den übrigen Theil des Bremiſchen Sprengels an dieſer Seite des Fluſſes ausmachte, daſſelbe Recht mit dem Königsbanne durch dieſe ganze Grafſchaft, nur mit Vorbehalt derjenigen Jagdberechtigungen, die einigen Kirchen oder Fürſten durch beſondere Königl. Privilegien verſichert ſeyn möchten, verliehen. **) Vermittelſt

*) S. die darüber ausgeſtellte Urkunde bei Lindenbrog l. c. pag. 140. nr. 25. und die Beſtätigung derſelben von Friedrich I. ibid. pag. 159. nr. 50.

**) Bei Lindenbrog l. c. pag. 141 sq. nr. 27. Dieſe Verleihung hat der Kaiſer Friedrich I. dem

der vorliegenden Urkunde, welche ihm das Forſtrecht auch in den an der linken Seite der Weſer belegenen Gauen Lorgoe und Ameri ertheilte, wurde er nun allgemeiner Ober-Forſtherr über den ganzen Umfang ſeiner biſchöflichen Diöceſe, mit einziger Ausnahme der von Frieſen bewohnten Gegenden.

Es finden ſich auch aus andern Gegenden Teutſchlands mehrere Beiſpiele ſolcher Verleihungen des Forſtrechts über gewiſſe Diſtricte an Biſchöfe, beſonders von Heinrich II., Conrad dem Salier, und Heinrich IV. *) Die Biſchöfe ſtrebten allenthalben nach der weltlichen Regierung innerhalb ihrer Sprengel, von welcher ſie urſprünglich, als Geiſtliche, ausgeſchloſſen waren. Doch erhielten ſie durchgängig gleich anfangs, ſchon von

Erzbiſchofe Hartwig, ſo viel wir finden, nicht beſtätigt; der Erzbiſchof hatte dieſes wahrſcheinlich ſelbſt nicht nachgeſucht, weil er, als der letzte Abkömmling des Gräfl. Stadiſchen Hauſes, dieſe Grafſchaft als ihm angeerbt, und nicht als Erzbiſchof, zu beſitzen behauptete.

*) Der Letzte hat unter andern zwei dergleichen Forſt-Diſtricte dem Hildesheimiſchen Biſchofe Hezilo in den Jahren 1062 (apud Schaten Annal. Paderborn. Tom. I. ad ann. 1062; Falke trad. Corb. pag. 577.) und 1065 (Orig. Guelf. Tom. IV. pag. 481. 482.) beſtätigt.

Carl dem Großen, eine Exemtion von der obrigkeitlichen Befugniß der Herzöge und Gaugrafen für ihre Reſidenzen und deren unmittelbare Zubehörungen. Allmählig wurden dieſe Befreiungen auf andere ihrer Güter und auf die von ihnen abhängigen Abteien ausgedehnt, auch wurden ihnen, beſonders unter den Ottonen, Markt- und Münzrechte für die Hauptorte ihrer Beſitzungen verliehen. Später, unter den Fränkiſchen Kaiſern, fiengen ſie aber erſt an, ganze Grafſchaften durch Kauf und Kaiſerliche Verleihungen an ſich zu bringen, und dadurch in die Reihe der weltlichen Regenten mit einzutreten. Hiezu fand ſich indeſſen nicht allenthalben Gelegenheit, und ſelbſt in ſolchen Gauen, wo die Familien der Gaugrafen erloſchen waren, hatten einzelne Edle Schlöſſer erbauet und ſich in ihren kleinern Diſtricten ſolchergeſtalt unabhängig gemacht, daß man ihnen nicht füglich die Biſchöfe, zu deren geiſtlichem Sprengel ſie gehörten, mit völligen Gräflichen Rechten hätte vorſetzen können. Dieſe Verhältniſſe gaben dann, nach meiner Anſicht, die Veranlaſſung dazu, daß die Biſchöfe durch die ihnen von den Kaiſern verliehenen Forſt- und Jagd-Rechte ein ſolches Vorrecht vor jenen Edlen zu erlangen ſuchten, welches allmählig leicht zu einer völligen Territorial-Regierung ausgedehnt werden konnte; wiewohl dieſes den Biſchöfen in der Folge nicht allenthalben gelungen iſt. In dem hier in Frage

kommenden Diſtricke insbeſondere erhielten ſich in ſpätern Zeiten die Grafen von Delmenhorſt, von Bruchhauſen, von Hoya, von Stumpenhauſen und die Edeln Hode, ſehr unabhängig von den Bremiſchen Erzbiſchöfen, und von dem Forſt- und Jagdrechte der letztern durch den ganzen Diſtrict war keine Rede mehr.

Es wurden übrigens dieſe Forſtbezirke von den Biſchöfen nur innerhalb ihrer geiſtlichen Sprengel erwürkt, und die Conceſſionen über einzelne kleinere derſelben, die an den äußerſten Grenzen dieſer geiſtlichen Sprengel belegen waren, bezielten offenbar zugleich die Aufrechthaltung dieſer Grenzen durch die näheren Beſtimmungen des Umfangs des Forſtdiſtricts. Ohne Zweifel lag auch in dem vorliegenden Falle dieſe Abſicht bei der von dem Kaiſer bewilligten Erweiterung des Forſtes Ertenebroch zum Grunde, vermittelſt deren er ſolchen ſüdwärts bis an den Fluß Warmenow ausdehnte; und es ſollte dadurch zugleich beſtimmt werden, daß auch der Bremiſche geiſtliche Sprengel ſich ſo weit erſtrecke. Indeſſen widerſprach dieſes den Anmaßungen des Biſthums Minden, welches dieſe Grenze nicht anerkannte, die auch in der Folge von Bremiſcher Seite nicht hat behauptet werden können: es gieng nemlich in ſpätern Zeiten die unwiderſprochene Scheidung des Bremiſchen und Mindenſchen Sprengels von

der Weſer zwiſchen dem Bremiſchen Kirchſpiele Wietzen und dem Mindenſchen Kirchſpiele Lihe auf Siedenburg; dann nordweſtlich auf Sudwalde, und ferner weſtlich über Twiſtringen auf Wildeshauſen. *) Das nach dieſer Beſtimmung in die Mindenſche Diöceſe fallende Schwavörden war insbeſondere eins der älteſten Mindenſchen Kirchſpiele **) Eben dieſe Grenze trennte dann auch die Gauen, nemlich den Bremiſchen Lorgoe von dem Mindenſchen Entergau.

Einen Beweis dieſer Mindenſchen Anſprüche giebt das ſchon vor jener Conceſſion Heinrichs IV. an den Bremiſchen Erzbiſchof Adelbert dem Mindenſchen Biſchofe Sigebert von dem Kaiſer Conrad dem Salier im J. 1029 ertheilte Privilegium über einen kleinen Forſtdiſtrict, der offenbar einen Theil jenes Zwiſchenraums ausmacht, und in den durch Heinrich IV. erweiterten Grenzen des Ertenebroch mit begriffen iſt. Nach Maaßgabe der hierüber ausgeſtellten Urkunde lag dieſer, angeblich zu den

*) Dieſes zu erläutern und zugleich zu zeigen, daß die von Adam von Bremen uns mitgetheilte, angeblich von Carl dem Großen herrührende Diöceſan-Schnede dem zwar nicht widerſpreche, jedoch auch darüber nichts beſtimme, würde mich hier zu weit führen.

**) S. Grupen in den Hannöv. Beiträgen vom J. 1762. S. 1267.

eigenthümlichen Gütern des Biſthums Minden ſpeciell gehörige Forſt im Entergau und der Grafſchaft des Herzogs Bernhard, befand ſich zwiſchen den Flüſſen Oſſenbeke und Alerbeke, und erſtreckte ſich von da bis mitten in den Fluß Warmenow (Wermonem), und ferner auf Northſulere, und Campen zu dem Hofe Sulegon gehörig. Mit Zuſtimmung des Herzogs Bernhard, deſſen Bruders Dithmar und anderer bis dahin zur Jagd in dieſem Diſtricte mit Berechtigten verlieh der Kaiſer Conrad vermittelſt dieſes Diploms die mit dem Königsbanne beſtätigte Befugniß, in demſelben zu jagen, ausſchließlich dem gedachten Biſchofe Sigebert und deſſen Nachfolgern. *) Die Lage der hier mitbenannten Orte Sulingen, Nord-Sulingen und Campen ergiebt deutlich, daß von einem Diſtricte an der Nordſeite der Warmenow die Rede ſey, und die mit angegebene Gegend zwiſchen den Flüſſen Oſſenbecke und Alerbecke bezeichnet ſich demnach von ſelbſt als das zwiſchen

*) Die Urkunde iſt abgedruckt bei Piſtorius script. rer. Germ. editioni Struv. Tom. III. p. 821. 822. Der in derſelben erwähnte Dithmar, Bruder des Herzogs Bernhard, war derſelbe, der hernach von dem Erzbiſchofe Adelbert beſchuldigt wurde, dem Kaiſer Heinrich III. bei Leßum nach dem Leben getrachtet zu haben, und als er ſich deshalb reinigen wollte, im Zweikampfe umkam. Adam. Bremens. lib. III. cap. 9.

Barenburg und Bockhorn belegene Allerbruch, deſſen mit dem der Alerbecke übereinſtimmender Namen zwar nicht auf der Müllerſchen Karte des Königreichs Hannover, wohl aber auf der Weimariſchen und auf der ſehr genauen des Preußiſchen Generals Lecoq angegeben iſt.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Fluß Warmenow urſprünglich die Grenze zwiſchen den Gauen und Diöceſen gebildet habe; da aber die frühern Bremiſchen Erzbiſchöfe ſich um dieſe Gegenden nicht ſo genau bekümmert, ſondern in Anſehung der Wahrnehmung der dortigen Grenzen ſich auf die Pröbſte der Bremiſchen Stifter zu Baßum und Bücken verlaſſen haben mögen, ſo mag das Hochſtift Minden ſchon früh Gelegenheit gefunden haben, ſeinen Sprengel, etwa durch Stiftung neuer Pfarrkirchen von Minden aus, auf die angrenzenden Gegenden jenſeits der Warmenow zu erſtrecken und dieſe zugleich zu dem Entergau hinüber zu ziehen. In dieſer Abſicht erwürkte der Biſchof Sigebert von dem Kaiſer Conrad, der, wie die vorliegende Urkunde Friedrichs I. beſagt, dem Erzſtifte Bremen ein Privilegium über den Forſt Ertenebroch mit den umliegenden Waldungen, jedoch ohne Beſtimmung der Grenzen, ertheilt hatte, das jetzt erwähnte Diplom vom Jahre 1029, vermittelſt deſſen der in demſelben bezeichnete Diſtrict von jenen Bre-

miſchen Forſten ausgeſchloſſen werden ſollte, *) deſſen ganze Abfaſſung jedoch ergiebt, daß der Gegenſtand deſſelben keinesweges unbeſtritten war.

Der Kaiſer Heinrich IV. ſuchte nun zwar ſeinem Günſtlinge Adelbert, vermittelſt der Ausdehnung des Ertenebroch bis an die Warmenow, zu dem größern Umfange ſeines Sprengels und des Gaues Lorgoe, der wahrſcheinlich der urſprünglich richtige war, wieder zu verhelfen; es ſcheint aber wohl, daß das Hochſtift Minden ſich ſchon zu feſt geſetzt hatte, als daß dieſes von reeller Würkung hätte ſeyn können; denn, wenn das Erzbisthum Bremen würklich zum Beſitz gelangt wäre, ſo möchte die Diöceſan-Grenze ſchwerlich

---

*) Im J. 1033 erhielt der Biſchof Sigebert von dem Kaiſer Conrad noch ein Privilegium über einen ähnlichen kleinen Forſt an der äußerſten ſüdöſtlichen Ecke ſeines Sprengels (Pistorius script. rer. Germ. edits. Struv. Tom. III. pag. 820. 821.); der hier in Frage kommende lag an der nordweſtlichen. In meiner noch ungedruckten Preisſchrift über die Gauen zwiſchen der Weſer und Elbe habe ich näher dargelegt, daß die in der Urkunde bezeichneten Grenzen jenes ſüdlichen Forſtdiſtricts mit denen des Mindenſchen geiſtlichen Sprengels, welcher hier den Hildesheimiſchen, Paderborniſchen und Mainziſchen berührte, und zugleich mit denen des Gaues Tilithi, genau zuſammentreffen.

wieder auf die nachmalige unbeſtrittene, dem Bisthume Minden günſtige Linie zurückzuführen geweſen ſeyn. Der an dieſe Linie an Bremiſcher Seite ſtoßende Hof zu Kirchbalje war von Heinrich III. ſchon früher dem Dom-Capitul in Bremen verliehen; *) ohne Zweifel in der Abſicht, daß ſelbiger der Br miſchen Diöceſe verbleiben ſollte, und ich glaube wohl, obgleich ſich davon keine beſtimmte Nachrichten finden, daß dieſer Endzweck erreicht ſeyn möge; zum Beſitze desjenigen Theils des gedachten Forſtdiſtricts hingegen, der ſich über die Diöceſan-Schnede hinaus, bis an die Warmenow erſtreckt, iſt das Erzſtift Bremen ſchwerlich jemals gelangt.

Es findet ſich zwar noch eine Urkunde des Erzbiſchofs Liemar, des Nachfolgers Adelberts,

*) cortem quae Balga dicitur, fratribus obtulit, ſagt Adam von Bremen lib. III. cap. 9. Lappenberg in ſeinem Grundriſſe, bei Pratje Herzogth. B. u. V. zweite Samml. S. 244 fg. hat richtig bemerkt, daß unter dieſer corte Balga kein in Bremen an der ſogenannten Balge belegen geweſener Kaiſerlicher Pallaſt (wie der Paſtor Sibrand Meyer in einer eigenen Abhandlung hatte behaupten wollen), ſondern ein Landgut zu verſtehen ſey, welches er jedoch nicht näher zu bezeichnen wußte. Es ſcheint mir klar, daß Kirch-Balje gemeint ſey.

2*

welche bezeugt, daß ein Gut zu Alerbecke bei Asbecke dem Erzſtifte Bremen von Gerbert von Stumpenhuſen übertragen ſey, *) und es iſt aus allen Umſtänden klar, daß hiebei gerade dieſelbe Gegend zwiſchen Oßenbecke und Alarbecke bezielt werde, die vorhin dem Hochſtifte Minden von Conrad dem Salier ſpeciell verliehen, nachmals jedoch in der von Heinrich IV. beſtimmten Erweiterung des Bremiſchen Forſtes mit begriffen war. Man darf indeſſen dieſe Urkunde nur leſen, um ſich davon zu überzeugen, daß ſelbige in der vorliegenden Form unmöglich ächt ſeyn kann; und wenn man auch aus derſelben ſchließen wollte, daß ſeit der Verleihung Heinrichs IV. auf dieſe Gegend von Bremiſcher Seite Anſprüche gemacht wären, ſo würde man dennoch dadurch nicht beweiſen können, daß dieſe würklich geltend gemacht worden. Noch weniger läßt ſich ein ſolcher würklicher Beſitz aus dem Diplome Friedrichs I. vom J. 1158 folgern. In dieſem wird zwar der Inhalt der Conceſſion Heinrichs IV. über den erweiterten Forſt Ertenebroch angeführt, es werden jedoch übrigens die dem Bremiſchen Erzſtifte ertheilten Königlichen Verleihungen nur im Allgemeinen beſtätigt, und der Erzbiſchof Hartwig hat es gewiß ſelbſt nicht unternommen, diejenige

*) Sie findet ſich bei Lindenbrog script. rer. septemtr. edits. Fabricii pag. 145. nr. 34.

Gegend des Forſtdiſtricts wieder an ſich zu ziehen, welche jenſeits der Diöceſan-Grenzen, an deren Abänderung damals nicht mehr zu denken war, bis an die Warmenow ſich erſtreckte.

Gelegentlich will ich hier auch noch eine andere in meine Abhandlung von den Colonien eingefloſſene Unrichtigkeit berichtigen, auf welche mich ebenfalls der Herr Zöllner Maneke aufmerkſam gemacht hat. Ich habe nemlich daſelbſt S. 122. Note 107. einer Urkunde vom J. 1233 erwähnt, vermittelſt deren der Herzog Johann von Lüneburg dem Kloſter Heiligenrode den Hof zu Machtenſtede beſtätigt habe. Dieſes Diplom iſt nun zwar würklich in der Maaße in Vogt's Monum. ined. Bd. II. S. 421. abgedruckt; mit Recht hat aber ſchon Koch in ſeiner Braunſchw. Lüneb. Geſchichte S. 396. unter den Zuſätzen angemerkt, daß der Herzog Johann im J. 1223 noch keine ſolche Urkunde ausgeſtellt haben kann, denn er war im J. 1252, da ſein Vater ſtarb, noch minderjährig; und kann daher auch wohl nicht, wie ich es mir gedacht, ſeinen Vater, Otto dem Erſten, auf dem damaligen Feldzuge gegen den Erzbiſchof von Bremen begleitet haben. Koch nimmt demnach an, das Datum dieſer Urkunde ſey verſchrieben, und ſolle 1273 bedeuten. Der Graf Heinrich von Hoya, auf deſſen Vorbitte ſelbige ertheilt worden, hatte ſchon früher den Hof zu Machtenſtede dem gedachten Kloſter

übertragen, und die von dieſem darüber ertheilte Urkunde, die vom J. 1231 datirt iſt, findet ſich gleichfalls bei Vogt a. a. O. Bd. I. S. 61. abgedruckt; dieſe will Koch nun auch bis zum J. 1271 hinaus rücken. Mir ſcheint jedoch hiedurch die Schwierigkeit nicht glücklich gelöſet zu ſeyn. Der Abdruck bei Vogt iſt freilich nicht völlig correct, wie denn die Namen der mit benannten Zeugen Hildemschocke und Thetwardus de Wottstron, Hildemar Schucke und Thetward von Wuſtrow bedeuten; indeſſen war doch dieſer Herausgeber zu ſorgfältig, als daß man ihm eine ſo ganz unrichtige Angabe der Jahrszahlen in beiden Urkunden zutrauen könnte. Meiner Meinung nach ſind ſelbige in den angegebenen Jahren, in denen auch die ſämmtlichen Contrahenten und Zeugen lebten, würklich ausgeſtellt; die hier in Frage kommende jedoch nicht von dem Herzoge Johann, ſondern von deſſen Vater, Otto I., und zwar auf dem oben erwähnten Feldzuge, bei welchem der Graf von Hoya, als er mit ſeinem Heere dort heranrückte, ſich durch die Erwürkung dieſes Diploms für ſeinen Anhänger erklären wollte. Der Namen Johann iſt nemlich in dem Abdrucke nicht ganz ausgeſchrieben, ſondern nur durch I O. angedeutet; und iſt das langgezogene I nicht ein Buchſtabe, ſondern nur ein Zierrath oder ſogenanntes Chrismon, mithin muß nicht dieſes, ſondern das O für den Anfangsbuchſtaben

des Namens des Ausſtellers gelten. Hätte der Namen Johann angedeutet werden ſollen, ſo würde nicht IO., ſondern blos I. geſetzt ſeyn.

II.

Johann Friedrich Weſtrumb,

Dr. der Medicin, Königl. Großbrit. Hannovr. Berg-Commiſſair und Apotheker in Hameln.

Vom Herrn Dr. Auguſt Weſtrumb in Hameln.

Unter die ausgezeichnetſten Gelehrten, welche Deutſchland im achtzehnten Jahrhunderte hervorbrachte, gehört unſtreitig der Berg-Commiſſair Dr. Johann Friedrich Weſtrumb. Mag nachſtehende Skizze ſeines Lebens hier ihren Platz finden, und dazu beitragen, das Andenken dieſes Mannes aufzufriſchen, deſſen talentvoller Geiſt hauptſächlich mit die Bahnen eröffnete und ebnete, auf welchen die Pharmacie und die Chemie in den letztern Decennien mit Rieſenſchritten ihrer höhern Bildung entgegen geeilt ſind.

Zu Nörthen, unweit Göttingen, am 2ten December 1751 geboren, verlebte er die erſten Jahre ſeines Lebens in dem Hauſe ſeines Vaters, der als Regiments-Chirurgus bei dem Dragoner-Regimente Eſtorff dort in Garniſon lag, ward

aber, nach früh erfolgtem Tode ſeiner Mutter, mit ſeinem Bruder der Pflege ſeines Oheims, des Predigers Hantelman in Dannenberg, anvertrauet, und verblieb in dem Hauſe dieſes ſtrengen, aber äußerſt redlichen Mannes bis zu ſeinem Abgange als Lehrling in die Königl. Hofapotheke zu Hannover.

Mit höchſt dürftigen Schulkenntniſſen ausgeſtattet, trat unſer Weſtrumb nach kaum vollendetem dreizehnten Jahre in dieſer ſich von jeher muſterhaft auszeichnenden Apotheke ſeine Lehrjahre an, und zeichnete ſich durch eiſernen Fleiß, größte Pünktlichkeit und Genauigkeit in Verrichtung der ihm zukommenden Arbeiten, und außerordentliche Wißbegierde und Luſt zum Lernen vom Beginn ſeiner Lehrzeit vortheilhaft aus. Da es aber damals noch nicht Sitte war, daß die Lehrlinge von ihren Prinzipalen einen gründlichen Unterricht in den Anfangsgründen der Pharmacie erhielten, ſondern der ihnen etwa ertheilte Unterricht blos auf Unterweiſung in den kleinlichſten mechaniſchen Handarbeiten, in Verfertigung von Pulver-Capſeln, Signaturen, Abwiegung der beim mediciniſchen Handverkaufe gebräuchlichſten Pflaſter, Kräuter u. ſ. w. ſich beſchränkte, oder in Darreichung der Arznei-Taxe, Frank's von Frankenau's Flora francica, Woyt's Gazophylacium medicophysicum und ähnlichen Büchern

zum Durchleſen, ohne alle weitere Unterweiſung, beſtand; ſo hatte Weſtrumb, deſſen wißbegieriger Geiſt ſich nicht in die Schranken des handwerksmäßigen herkömmlichen Schlendrians einzwängen laſſen wollte, ſondern nach höherer, wirklich gelehrter Bildung ſtrebte, mit den größten und vielfachſten Schwierigkeiten zu kämpfen.

Hören wir ihn ſelbſt, wie er uns die Geſchichte ſeiner pharmaceutiſchen Bildung in der Vorrede zu der erſten Auflage ſeines Handbuches der Apothekerkunſt kurz mitgetheilt hat. „Ich war“, ſagt er S. XVII., „in meiner Lehrzeit doppelt übel daran; als Knabe von 13 Jahren trat ich in die Lehre. Meine Schulkenntniſſe waren äußerſt eingeſchränkt. Meine Vorgeſetzten verſtanden ſelbſt äußerſt wenig; es fehlte ihnen an der Kunſt, dies Wenige mitzutheilen, und den armen Boden, den ſie bei mir antrafen, zu bebauen und fruchtbar zu machen. Der Unterricht, den ich lange Zeit hindurch genoß, war erbärmlich, und die Bücher, die ich zu leſen bekam, beſtanden in der Arznei-Taxe und der Flora francica. Mein wißbegieriger Geiſt war damit nicht zufrieden; ich verfiel auf Abwege und las, was ich ſchon als Schulknabe gern gethan hatte, Reiſebeſchreibungen, Gedichte, Comödien, Romane, und zwar, weil man mir dieſe Leſerei unterſagte, jetzt heimlich. Vielleicht liebte ich das Leſen

ſolcher Bücher noch jetzt und triebe es mit demſelben Eifer, hätte nicht die gütige Vorſehung, kurz vor Ablauf meiner Lehrzeit, einen äußerſt geſchickten und fleißigen Mann, den jetzigen Herrn Profeſſor Klapproth zu Berlin, in unſer Haus geführt."

„Das Beiſpiel dieſes mir werthen Mannes, der ſich faſt beſtändig — was keiner ſeiner Vorgänger gethan hatte, und ſelbſt ſeine Mitarbeiter unterließen — mit dem Studio der lateiniſchen Schriften eines Cartheuſer's, Spielmann's u.a. beſchäftigte, und manchen Verſuch machte, den die ſogenannte Defecttafel nicht gerade vorſchrieb, reizte mich zur Nachfolge; ich lag nun emſig dem Leſen dieſer und andrer wiſſenſchaftlichen Werke ob. Leider verſtand ich ſie nicht; denn theils mangelte es mir an der nöthigen Sprach- und Sachkenntniß, theils gebrach es mir an Anleitung zu ihrem richtigen Gebrauch. Ich las indeſſen viele chemiſche, alchemiſche und phyſikaliſche Schriften, glaubte durch vieles Leſen ein nicht blos brauchbarer, ſondern hochgelehrter Mann zu werden, und hielt mich am Ende für ein neues Licht."

„So ausgerüſtet mit einem Schwall von Worten und den heterogenſten Dingen im Kopfe, ohne alle wahre und eigentliche Kenntniß von Waarenkunde, Pharmacie, Naturgeſchichte und

Naturlehre, und ohne etwas mehr, als ein mittelmäßiger practiſcher Arbeiter zu ſeyn, ging ich als achtzehnjähriger junger Menſch ins Ausland. Hier fand ich es nicht um ein Haarbreit beſſer, als zu Haus. Ich lernte wenig zu, weil mich das Schickſal nie mit Männern in Verbindung brachte, die weiter waren, wie ich, oder die eine wahrhaft wiſſenſchaftliche Bildung genoſſen hatten, und die Ausbildung ihres Geiſtes, ſo wie die Vermehrung ihrer Kenntniſſe, den gewöhnlichen Zeitvertreiben und den bekannten Tödtungsmitteln der Zeit, vorgezogen hätten. Leider verhinderte auch die oft ungeheure Menge von Geſchäften, die mir an zwei Orten zu Theil wurden, und die handwerksmäßige, hie und da nur zu ſclaviſche Behandlung, unter der ich ohnerachtet alles Fleißes leben mußte, am Fortſchreiten, und benahm mir Zeit und Luſt zur Erlernung der höhern Theile unſerer Kunſt."

„Das Schickſal führte mich nun eine lange Reihe von Jahren in Häuſer, wo mir eine weit beſſere Behandlung, nebſt mehrerer Muße, zu Theil ward, und wo ich junge wißbegierige Männer fand. Jene Muße benutzte ich, die jungen Männer zu unterweiſen, und weil ich die Eingeſchränktheit meines Wiſſens, ſo wie den traurigen Gang meiner pharmaceutiſchen Bildung immer mehr einſehen lernte, legte ich mich mit

allem Eifer auf die Erlernung ſolcher Kenntniſſe. Was ich heute lernte, das lehrte ich meinen jungen Freunden morgen wieder, bildete mich ſo ſelbſt, und — wie es ſeit langer Zeit mein heißeſter Wunſch geweſen war — half mehrere junge brauchbare Männer ſich bilden, oder führte ſie wenigſtens auf einem kürzern Wege, als der meinige geweſen war, ihrem Ziele näher. Ehrgeiz lag hier freilich mit im Spiele; ich wünſchte bei meinen Vorgeſetzten und Untergebenen für einen ſehr brauchbaren Mann zu gelten. Aber dieſer Ehrgeiz war verzeihlich, da er Niemandem ſchadete, vielmehr Gutes zur Folge hatte."

„Meine Kenntniſſe blieben indeß, aller angewandten Mühe ohnerachtet, noch immer mangelhaft, einſeitig und unzuſammenhängend. Denn obgleich ich in dieſer Zeit ſieben Jahre das Directorium einer großen und ſehr angeſehenen Apotheke führte, und nun mit Männern aus allen Ständen umging und umgehen mußte, ſo hatte ich doch von dieſen allen weniger Vortheil für meine wiſſenſchaftlichen, als merkantiliſchen Kenntniſſe. In jenen machte ich nemlich, da ich immer noch zu Vieles und zu viele Bücher untereinander las, und faſt keines eigentlich ſtudirte — eine Kunſt, die ich damals noch gar nicht verſtand — nur geringe, im Merkantiliſchen meines Faches aber, weil mir Alles oblag, ziemlich beträchtliche

Fortſchritte. Ich bildete mich jedoch immer mehr aus, und lernte nach und nach den einzigen und wahren Weg kennen, den man wählen muß, wenn man ſich zum brauchbaren Apotheker bilden will.“

„Gegen Ende dieſer meiner Laufbahn führte mich die Vorſehung einem der würdigſten Menſchen, die ich je gekannt habe, dem mir ewig unvergeßlichen Botaniker Ehrhardt, zu. Ihm, obgleich unſer Umgang nur wenige Monate dauerte, verdanke ich außerordentlich Viel, und vorzüglich die Kunſt, die Schriften Andrer mit Nutzen zu leſen, ſeine eigenen Gedanken und Kenntniſſe richtig ordnen und Andern wieder mittheilen zu können. Er befeſtigte mich in allen guten Vorſätzen, half auch, nachdem ich von ihm entfernt lebte, ſehr oft auf den richtigen Weg, und war der uneigennützigſte, redlichſte Freund. Unauslöſchlich iſt mir das Bild dieſes von Vielen verkannten redlichen Mannes in die Seele gegraben, unaufhörlich und ewig wird mein dankbares Herz ſich ſeiner mit Liebe und Freundſchaft erinnern.“ —

So weit mit Weſtrumb's eigenen Worten, aus denen wir ſehen, wie und auf welche Weiſe ſein talentvoller Geiſt alle Schranken, die ſich ihm als Autodidacten entgegen ſtemmten, zu durchbrechen wußte.

Dem Rufe ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe, ſeines ſtrengen, redlichen, moraliſch-ſittlichen Charakters, der muſterhaften Führung der Hof-Apotheke in Hannover — denn dieſer ſtand er ſieben Jahre hindurch als Proviſor vor — verdankte Weſtrumb, daß ihm das Proviſorat über die Rathsapotheke in Hameln, deren Pächter geſtorben war, übertragen wurde. Hier trat er im October 1779 an, und ſtreng und redlich ein Jahr hindurch die Geſchäfte für die Witwe verwaltend, ſah er nach Ablauf deſſelben ſeine heißeſten Wunſche erfüllt, ſich im Beſitz dieſer Apotheke. Seine ſtrenge Redlichkeit und Sorge für die Verbeſſerung der Apotheke erwarben ihm ſo ſehr das Zutrauen und die Achtung des Magiſtrats und der Bürgerſchaft, daß dieſe gern die Apotheke in ſeinen Händen ſahen, und ohne Schwierigkeit den häufig zu erneuernden Contract erneuerten, wenn gleich ſich mehrmals andre, und obendrein mehr Pachtzins bietende Apotheker fanden.

In Hameln fand Weſtrumb ſeine Wünſche ſelbſt über ſeine Erwartung befriedigt. In der Witwe des vorigen Pächters eine liebe, tugendhafte Gattin findend, ward er glücklicher Gatte und Hausvater, und Inhaber einer Apotheke, erwuchs ihm die ſchönſte Gelegenheit, ſeine feſten Vorſätze, Anſichten und Pläne, und die Rathſchläge ſeines treuen Ehrhardt's ausführen und

befolgen zu können. Mit raſtloſem Eifer und unermüdeter Thätigkeit begann er das Werk, allen handwerksmäßigen Schlendrian aus ſeiner wichtigen Kunſt zu entfernen, ſeinen Mitarbeitern und Zöglingen väterlicher Freund zu ſeyn, und ſich ihre wahre wiſſenſchaftliche Bildung angelegen ſeyn zu laſſen. Er ſcheuete keine Mühe, Anſtrengung und Koſten, bei den jungen, ihm zur Bildung anvertraueten, Männern wahre Liebe für die ergriffene Kunſt zu erwecken, und ihnen einen gründlichen Unterricht in der pharmaceutiſchen Waarenkunde, der Pharmacie, Chemie, Botanik, Mineralogie und Phyſik ertheilen zu können.

Wohl wiſſend, wie viel eine genaue Kenntniß der in der Pharmacie gebräuchlichen Waaren einem Apotheker werth ſey, beſtrebte er ſich, vor allen Dingen ſeinen Zöglingen eine genaue Kenntniß der pharmaceutiſchen Waarenkunde zu verſchaffen. Mit den einzelnen rohen Arzneimitteln in der Hand, lehrte er ihnen Namen, Vaterland, Einſammlungs-Art und -Ort, die Zeichen der Güte und Aechtheit, ſo wie der etwa gebräuchlichen Verfälſchungen kennen, und ruhete nicht eher, bis ſeine Schüler dieſe gefaßt hatten, und im Stande waren, jedes rohe Arzneimittel ſogleich zu beſtimmen und deſſen Güte zu ſchätzen. Waren ſeine Zöglinge dieſes im Stande, dann ging er zur Lehre der Zoologie, Botanik und Mineralogie

über, machte mit ihnen häufige botaniſche Excurſionen und benutzte die Abendſtunden zum Unterrichte in dieſen Wiſſenſchaften, wobei ihm ſeine trefflichen Bücher- und Mineralien-Sammlungen ſehr zu Hülfe kamen. Indeſſen waren dieſe Wiſſenſchaften für Weſtrumb keinesweges Hauptſache, ſondern er betrachtete ſie als Sache der Erholung und des Vergnügens. Hauptſache war ihm der Unterricht in der pharmaceutiſchen Scheidekunſt, und hier ließ er ſeine Zöglinge, ohne auf die ihm dadurch erwachſenden Koſten zu ſehen, einen vollen pharmaceutiſch-chemiſchen Curſus machen, und ohne Unterſchied alle Präparate darſtellen, wobei er bemühet war, ſeinen Zöglingen nicht nur den Gang der einzelnen chemiſchen Proceſſe zu erklären, ſondern auch die allgemeinen Grundſätze der Chemie zu lehren. Hatte der Schüler dieſen Curſus vollendet und zeigte er Luſt, noch weiter in der Chemie fortzuſchreiten, dann ſtand es ihm frei, in den Mußeſtunden zu feinern chemiſchen Operationen und Analyſen überzugehen, wozu ſich faſt immer Gelegenheit fand, wegen der vielen von Weſtrumb angeſtellten Analyſen und weil er gerne ſeine feinern chemiſchen Apparate und Inſtrumente herlieh. Ueber dieſen Unterricht verſäumte Weſtrumb indeſſen keinesweges, ſeinen Zöglingen in den übrigen Arbeiten practiſche Anweiſung zu geben, ſondern auch hiebei ließ er es ſich beſonders angelegen

ſeyn, die jungen Männer an die größte Pünctlichkeit und Genauigkeit zu gewöhnen. — Doch ſein Beſtreben iſt auch nicht unbelohnt geblieben; ein günſtiges Geſchick führte faſt nur äußerſt fleißige, wißbegierige Männer in ſein Haus, und erleichterte ihm ſo das ſchwierige Werk. Männer, die ſich in ihrer Kunſt und ihrem Berufe auf die vortheilhafteſte Art auszeichnen, bildeten ſich unter ſeinen Augen aus oder vollendeten ihre Bildung, und geben gewiß gern Zeugniß ſeines raſtloſen Eifers und ſeiner Anſtrengung.

Die bloße Ausführung dieſer Pläne beſchäftigten Weſtrumb jedoch nicht allein, ſondern kühn auf der ſich ſelbſt gebrochenen Bahn fortſchreitend, gelang es auch hier ſeinem hellen und umfaſſenden Geiſte, die ſich ihm entgegen ſtemmenden Schranken zu durchbrechen, und durch ſeine, den baldigen Meiſter beurkundenden Schriften und Abhandlungen ſeinen Ruf als trefflicher Chemiker und Gelehrter zu begründen. Innigſt erfreut über die vortheilhafte Aufnahme ſeiner vielen, aus dem lebhaften Antheile an den gelehrten Verhandlungen in der Chemie hervorgehenden, Schriften und geehrt, durch die ihm von mehreren gelehrten Geſellſchaften und Academien werdende Aufnahme unter die Zahl ihrer Mitglieder, und beſonders geſchmeichelt durch ſeine Ernenung zum Königl. Berg-Commiſſair und Mitglied des

Commerz-Collegiums in Hannover, ging jezt Weſtrumb's einziges Streben dahin, ſich dieſer Auszeichnungen auch fernerhin würdig zu beweiſen.

So verlebte Weſtrumb, von ſeinen Mitbürgern geehrt, geliebt und geachtet, und ſelbſt im Jahre 1790 zum Senator der Stadt erwählt, von den vaterländiſchen und fremden Regierungen mehrmals durch Ertheilung wichtiger Commiſſionen ausgezeichnet, mit Deutſchlands Gelehrten befreundet und correſpondirend, drei und zwanzig glückliche und zufriedene Jahre, bis 1803 durch die Invaſion der Franzoſen und das Einrücken franzöſiſcher Truppen in Hameln, ſein bis dahin ungetrübtes Glück den erſten, dafür aber auch um ſo ſtärkern und noch bis zu ſeinem Ende fortwirkenden Stoß erhielt. Als wahrer Patriot und für ſeine Wiſſenſchaft glühender Mann, war es ihm höchſt unangenehm, durch ſeine öffentlichen Aemter, als Servis- und Billetherr, gezwungen, mit den franzöſiſchen Behörden in weitläuftige, zeitraubende Verbindungen treten zu müſſen. Gern hätte er ſich in die Stille ſeines geſchäftreichen Privatlebens zurückgezogen, allein ſein biederer Bürgerſinn litt dieſes nicht, und ſo höchſt unangenehm es ihm auch war, unterzog er ſich dennoch mit Eifer den öffentlichen Geſchäften.

Auf dieſe Art jedoch von ſeiner bis dahin mit dem glühendſten Eifer verfolgten Bahn abgebracht,

wollte es Weſtrumb, deſſen Geſundheit überdem ſeit den chemiſchen Bleichverſuchen wankend geworden war, und fortan durch übergroße Anſtrengungen, häufige Nachtwachen und mannichfachen Verdruß und bittere Kränkungen erſchüttert wurde, nicht recht gelingen, in der durch die 1805 erfolgte Abtretung Hannovers an Preußen, ſeinem Leben gegebenen Ruhe, nur für ſeine Wiſſenſchaft wieder leben und weben zu können. Ueberdem war dieſe Zeit zu kurz und die darauf folgende traurige Kataſtrophe in jenen unglücklichen November-Tagen des Jahrs 1806, wo Hameln ohne Schwerdtſchlag in die Hände der Franzoſen überging, mehr als hinreichend, um Jeden aus ſeiner Ruhe aufzuſchrecken und für die Zukunft beſorgt zu machen. Ein finſtres lebensſattes Weſen bemächtigte ſich ſeiner, und trübte nur zu ſehr den hellen Spiegel ſeiner Seele, wodurch ſelbſt ſeine Liebe für die Wiſſenſchaft, wo nicht erſtarb, doch erkaltete. — Ruhe in dem Schooße ſeiner Familie und eine Reiſe nach Carlsbad (1810) verwiſchten die ſeinen Geiſt trübenden Nebel, verjüngt und zufrieden kehrte er in ſeinen alten Wirkungskreis zurück und war eifrig beſchäftigt, das Verſäumte nachzuholen. Beſonders war ihm die 1811 von Marburg aus werdende Creirung zum Doctor der Medicin ein neuer Sporn, und raſtlos lag ſein heiter geſtimmter Geiſt ſeiner Wiſſenſchaft ob. Allein nur kurze Zeit ſollte dieſer

heitere Zuſtand dauern, denn die ihm während der weſtphäliſchen Occupation gewordenen bittern und unverſchuldeten Kränkungen und großen Verluſte machten, daß ſeine Hypochondrie wieder hervortrat und ihm das Leben verbitterte. Sein Seelenzuſtand beſſerte ſich zwar noch einmal, als mit der Rückkehr der guten angeſtammten Regierung, die Urſache jener herben Kränkungen ſchwand, nie aber kehrte die in frühern Jahren ſo ſehr ausgezeichnete Heiterkeit des Geiſtes zurück. Er blieb ſtets finſter und mißgeſtimmt, und zog ſich gern wegen ſeiner erſchütterten Geſundheit von allen öffentlichen Geſchäften, an denen er nochmals den thätigſten Antheil genommen hatte, in ein ſtilles Privatleben zurück.

Mit Eifer lag jetzt der würdige Greis, deſſen thätiger Geiſt nicht unbeſchäftigt bleiben konnte, dem Leſen der neuern chemiſchen Schriften ob; innigſt freuete er ſich über die Rieſenſchritte dieſer Wiſſenſchaft, und raſtlos beſchäftigte er ſich mit der ſchriftlichen Bearbeitung mehrerer wichtiger und nützlicher Erfahrungen. Sein ſiecher Körper erlaubte ihm aber bald auch dieſe Beſchäftigung nicht mehr, und ſein altes Leiden kehrte mit verdoppelter Stärke zurück. Das bittere Gefühl, ſich ſelbſt zu überleben, da er den raſchen Fortſchritten ſeiner Wiſſenſchaft nicht zu folgen mehr im Stande war, ſein tief durch unverſchuldete Krän-

kungen gekränkter Ehrgeiz — die einzige Schwäche, die man Weſtrumb zeihen kann — und ſein ſteten Schmerzen ausgeſetzter Körper bewirkten hauptſächlich wohl den neuen ſtärkern Ausbruch ſeines Seelenleidens. Still für ſich hinlebend, wandte er die wenigen ſchmerzensloſen Stunden, die ihm ſein ſiecher, der Bruſtwaſſerſucht unterliegender Körper gewährte, zur Ordnung ſeiner Papiere und Privatangelegenheiten an, und entſchlummerte am 31ſten December 1819, beweint und betrauert von den durch ſeinen Tod verwaiſeten Seinigen und allen Edlen, die ihn kannten. —

Weſtrumb war in ſeinem Fache nicht blos ein vielſeitig gebildeter, ſondern auch wahrhaft gelehrter Mann. Da er ſeine höhere wiſſenſchaftliche Bildung faſt allein durch eigene Anſtrengung erhalten, und im ſtrengſten Sinne des Worts Autodidact war, ſo iſt in ſeinen zahlreichen Schriften ein origineller lebhafter Geiſt unverkennbar, und alle tragen das Gepräge eines geübten Denkers. Seiner Vorliebe für lateiniſche und deutſche Claſſiker verdankt er ohne Zweifel ſeinen bündigen, reichhaltigen, ſtets klaren, häufig eleganten Styl, ſo wie ſeine mannichfache originelle Darſtellungsweiſe.

Groß und mannichfach ſind ſeine Verdienſte um Chemie, Pharmacie und Technologie. Immer eifrig im Suchen neuer Thatſachen und Sammlen

neuer Erfahrungen verdankt ihm die Chemie manche treffliche Entdeckung und Berichtigung, ſo wie der lebhafte Antheil, den er an den chemiſchen Verhandlungen der letzten beiden Decennien des vorigen Jahrhunderts nahm, eine Menge trefflicher Abhandlungen hervorrief, die er theils in des ihm durch Gleichheit der Geſinnung ſo innigſt befreundeten Lorenz von Crell's chemiſchen Annalen, theils in ſeinen kleinen phyſiſch-chemiſchen Abhandlungen bekannt gemacht hat. Wie ſein Freund Klapproth ſtets nur die Wahrheit im Auge, und weit entfernt, hypothetiſche, am Schreibtiſch gemachte, Schlüſſe für wirkliche Thatſache zu geben, war er der geduldigſte, genaueſte, die größte Nettigkeit bei ſeinen Analyſen beobachtende Mann, der oft Verſuche, die ihm wichtig ſchienen, mehr denn zwanzigmal wiederholte, um jedem Verdacht eines Irrthums zu begegnen. Daher ſind denn auch ſeine Analyſen ſo äußerſt genau, von denen beſonders die der verſchiedenen Wacken, des Bleiſpathes, des Harmatoms, des Rammelsberger Schwerſpaths und des Lüneburger Boracits genannt zu werden verdienen. In dieſem letztern fand er Boraxſäure und äußerte dabei die auffallende Vermuthung, daß die Boraxſäure noch in mehreren Mineralien vorhanden und der Grund ihrer beſondern Kryſtalliſation ſeyn würde; eine Vermuthung, wodurch er ſchon damals einen herrſchenden Zuſammenhang zwiſchen den Beſtand-

theilen der Mineralien und ihrer Kryſtalliſation beſtimmt ausſprach, und die ſpätere Erfahrungen in ihrem vollen Umfange beſtätigt haben. Zahlreich ſind ſeine Analyſen vegetabiliſcher Körper, die er mehr liebte, wie die Unterſuchung animaliſcher Stoffe, von denen er keinen rechten Nutzen ſah. Er zeigte die Identität der Klee- und Zuckerſäure, unterſuchte den Vorgang bei der Aetherbildung und ſtellte Salzaether dar. Viel leiſtete Weſtrumb in der Analyſe der Mineralwaſſer, indem er durch Verbeſſerung der von Bergmann und Prieſtley bei Unterſuchung von Mineralwaſſern angewandten Methode, zu dem neuern vollkommnern Verfahren die Bahn brach, und ſeine Analyſen der Geſundbrunnen und Mineralquellen von Pyrmont, Meinberg, Selters, Limmer, Verden, Driburg, Rehburg, Winzlar, Eilſen, der Sohlen von Lüneburg, Salzliebenhalle und Pyrmont laſſen nichts zu wünſchen übrig. Doch noch größere Verdienſte erwarb ſich Weſtrumb um die Pharmacie. Seinem Streben war es vorzüglich vorbehalten, die Apothekerkunſt, die meiſtens nur handwerksmäßig betrieben und auch nur für ein Handwerk gehalten wurde, auf den ihr gebührenden Platz als Kunſt und Wiſſenſchaft zu ſtellen. Zahlreich ſind ſeine Verbeſſerungen in der Bereitung der Arzneimittel und pharmaceutiſchen Präparate, und ſein Handbuch der Apothekerkunſt, das in wenigen Jahren

vier ſtarke Auflagen erlebte, macht in der Literär-Geſchichte der Pharmacie Epoche.

So verdankt ihm ferner die Gewerbskunde wichtige und mannichfache Entdeckungen und Bereicherungen, da er mit beſonderm Glücke Chemie auf technologiſche Gegenſtände anzuwenden wußte. Er vervollkommnete die Branntweinbrennerei, und zeigte den Fabrikanten, wie ſie gemeinen Kornbranntwein zu Franzbranntwein, Rumm und Arrak veredlen könnten, verbeſſerte die gewöhnliche Art des Bleichens, lehrte aus Kochſalz und Glauberſalz gute Gläſer bereiten; führte die Scheidung des Natrum aus Kochſalz durch verſchiedene Methoden ein, lehrte die Töpfer gute, haltbare und unſchädliche Topfglaſuren kennen, zeigte den Eſſigbrauern die vortheilhafte Art, Eſſig zu erzielen, und machte ſich überhaupt durch Verbreitung nützlicher chemiſcher Kenntniſſe, die er leicht und faßlich darzuſtellen wußte, beſonders um ſein Vaterland verdient. —

Mögen ſchließlich nun noch ſeine gelehrten Werke Zeugniß ablegen von den großen Kenntniſſen und der tiefen Gelehrſamkeit dieſes Mannes, der unleugbar eine Zierde der Gelehrten Deutſchlands, und beſonders unſers Vaterlandes, Hannover, genannt zu werden verdient:

1) Kleine phyſicaliſch-chemiſche Abhandlungen

Bd. 1—3. Leipz. 785—89. Bd. 4—6. (chemiſche Abhandl.) 793—800.

2) Regius Einleit. in die Lehre von den Arzneim. des Pflanzenr. mit Anmerk. aus dem Lateiniſchen. Leipz. 786.

3) Bemerkungen über Arzneitaxen ꝛc. Götting. 787.

4) Phyſicaliſch-chemiſche Beſchreib. v. d. Lage und den Beſtandtheilen des Driburger Mineral-Waſſers. Erfurt 788.

5) Kleine phyſicaliſch-chemiſche Abhandlungen aus den chemiſchen Journalen. Leipz. 788.

6) Phyſicaliſch-chemiſche Beſchreibung der Mineralquellen zu Pyrmont. Hannover 789.

7) Geſchichte der neuentdeckten Metalliſirung der einfachen Erden. Hannover 791.

8) Verſuch eines Beitrages zur Sprachbereicherung für die deutſche Chemie. Hannov. 793.

9) Ueber die Bleiglaſuren unſerer Töpferwaaren ꝛc. Hannov. 795.

10) Von der neuen muriatiſch-ſaliniſchen Mineralquelle zu Pyrmont. Hannov. 797.

11) Bemerkungen und Vorſchläge für Bleicher. Hannov. 800.

12) Beſchreibung und Geſchichte der Schwefelbäder zu Eilſen. Hannov. 804.

13) Bemerkungen und Vorſchläge für Brannt= weinbrenner. 3te Aufl. Hannov. 808.
14) Beſchreibung von Selters. Marburg 813.
15) Ueber Glasbereitung, deren Verbeſſerung u. Verwohlfeilung. Hannov. 818.
16) Ueber das Bleichen mit Säuren. Berl. 819.
17) Beſchreibung einer Malzdarre und Malz= trocknenofens ꝛc. Hannov. 818.
18) Ueber die Veredlung des gemeinen Korn= branntweins zu Franzbranntwein, Rumm und Arrak. Hannov. 821.
19) Handbuch der Apothekerkunſt für Anfänger. 2 Bde. 6 Abtheil. Erſte Aufl. 795. Vierte Aufl. nebſt Zuſätzen.
20) Beſchreibung einer ſehr vortheilhaften Eſſig= fabrik und der dazu erforderlichen Geräthe. Frankf. 818.

III.

Mit wem ſchloß ſich der vom Grafen Diedrich von Holland anhebende Manns= ſtamm der Grafen von Bentheim?

Vom Herrn Bürgermeiſter Vogell zu Zelle.

Bislang hat man, ſo viel ich in Erfahrung bringen können, in der Meinung geſtanden, daß

der vom Grafen Diedrich von Holland entſproſſene, und durch deſſen Sohn Otto im engern Sinne begründete Mannsſtamm der Grafen von Bentheim durch das im Jahre 1421 kinderlos erfolgte Abſterben des Grafen Bernhard verblüht ſey.

Bei dem in den Häuſern Bentheim und Teklenburg früherer Zeit ſo ſehr häufig vorkommenden Namen Otto, und bei dem Mangel einer Reihe von Urkünden aus einer gewiſſen fortlaufenden Zeit war es auch wohl nicht gut möglich, dieſen Irrthum näher aufzuklären. Selbſt der ſcharfſinnige Geſchichtsforſcher, Hofrath Jung, iſt durch die gleichlautenden Taufnamen zu Verwechſelungen der handelnden Perſonen verführt; und ſchwer würde es gefallen ſeyn, dies nachzuweiſen, wenn nicht mittlerweile mehrere Urkunden zum Vorſchein gekommen wären, welche ein helleres Licht verbreiten, als ihm vergönnt war.

Jetzt, wo die neuern Staats-Verhandlungen nur allein den Beſitz dieſes oder jenes Landſtrichs begründet haben, kann es überall nicht mehr auf dasjenige ankommen, wie dieſe oder jene Landſchaft in die Hände eines Fürſten gekommen ſind. Das große Heer von vormaligen Anſprüchen iſt in ſtaatsrechtlicher Hinſicht völlig zu einer würkungsloſen Antiquität geworden, und kann lediglich nur noch zur Aufklärung der Geſchichte der

Vorzeit dienen. Nachtheil kann jetzt für Niemand mehr aus den alten Documenten erwachſen, wogegen ſie für die Geſchichtsforſchung von unendlichem Werth ſind.

Einen neuen Beweis dieſer Wahrheit liefert die neuerdings durch den Herrn Pfarrer Nieſert veranſtaltete Herausgabe der Beiträge zu einem Münſterſchen Urkundenbuche. Wie manche, auch für die Geſchichte des Königreichs Hannover wichtige, neue Aufklärung und Beſtätigung mancher bislang nicht ganz zweifelsfreien Umſtände ſind darin anzutreffen. Ein und das Andere iſt auch darin, welchem das Licht zu erblicken früherhin wohl engherziger Weiſe nicht geſtattet wäre. Aber wem ſchadet das jetzt?

Der Vortheil, den wir aber einſtweilen für jetzt daraus ziehen, iſt:

1) Die Gewißheit, daß der Graf Otto, Sohn des Grafen Otto V. von Bentheim, nicht vor ſeinem Vater verſtorben, alſo die Aeußerung des Hofraths Jung in Hist. antiquis. Com. Benth. pag. 262, es komme ſelbiger in den Urkunden nach dem Jahre 1267 nicht weiter vor, unbegründet ſey, vielmehr ſein Mannsſtamm in den Grafen von Teklenburg bis zum Jahre 1557 fortgeblüht habe.

2) Erhalten wir hier die Beſtätigung, daß der altſächſiſche Mannsſtamm der vormaligen

älteſten Grafen von Teklenburg mit dem zwiſchen den Jahren 1261 bis 1264 verſtorbenen Otto Grafen von Teklenburg erloſchen ſey.

Hamelmann in Oper. geneal. hist. pag. 418. u. Falke Cod. tradit. Corb. pag. 151 haben zwar in der Meinung geſtanden, daß ſolcher altſächſiſche Mannsſtamm der Grafen von Teklenburg in ununterbrochener Reihe bis zum Jahre 1557 fortgeblühet habe. Inzwiſchen iſt ihnen ſolcher Irrthum leicht zu verzeihen, weil ihnen die Einſicht dienlicher Urkunden mangelte; und Jung hatte gezeigt, daß dies ein Irrthum ſey. Jedoch hat er nicht gezeigt, wer der Stammvater der nun gefolgt habenden Grafen von Teklenburg geweſen ſey; ſo wie ihm denn auch die Kenntniß abgegangen iſt, in welchem näheren Zeitraume jener Otto, als letztes Glied des altſächſiſchen Stammes, verſtorben ſey.

Aus der Urkunde bei Nieſert in den Beiträgen zu einem Münſterſchen Urkundenbuche Bd. I. Abth. I. pag. 382, erſehen wir, daß dieſer Otto im Jahre 1261 noch gelebt habe, indem er in ſelbigem Jahre dem Gottſchalk von Remen die Voigtei-Gerechtigkeit über die in den Kirchſpielen Winterswik und Ahlten belegenen Güter der Abtei Metelen ſchenkt. Im Jahre 1264 war dieſer Otto jedoch ſchon todt, indem Graf Otto V. von

Bentheim und Graf Heinrich von Oldenburg ſich in der bei Jung l. c. Cod. dipl. p. 74. befindlichen Urkunde vom gedachten Jahre ſchon gemeinſchaftlich Grafen zu Teklenburg nennen. Bekannt iſt bereits, wie Graf Otto V. von Bentheim zur Miterbſchaft der Grafſchaft Teklenburg gelangt war, nemlich dadurch, daß ſeine Gemahlin Heilwigis eine Tochter des letzten Grafen von Teklenburg, vorgedachten Otto's, geweſen iſt. Allein wie Graf Heinrich von Oldenburg, der Bogener genannt, dazu gekommen, darüber hat bislang ein Dunkel geſchwebt. Jung erklärt l. c. pag. 258, daß er ſolche Frage Anderen zur Unterſuchung überlaſſe. Hamelmann in der Oldenburgſchen Chronik p. 66. behauptet, es habe darin ſeinen Grund, weil Graf Heinrichs Gemahlin eine Erbtochter von Blotow geweſen wäre. Abgeſehen davon, daß kein Zuſammenhang darin zu finden iſt, wie die Verheirathung mit einer Erbtochter von Blotow ein Succeſſions-Recht in die Grafſchaft Teklenburg habe bewürken können, indem der letzte Herr von Blotow ein geborner Graf von Ravensberg war; ſo iſt dies Vorgeben des Hamelmann, als habe Heinrich der Bogener die Erbtochter von Blotow zur Gemahlin gehabt, offenbar hiſtoriſch unwahr.

Die Erbtochter von Blotow, Jutta, war nemlich mit des gedachten letzten Grafen Otto von

Teklenburg Sohne, Heinrich, im Jahre 1238 verlobt und dabei feſtgeſetzt, daß er ſie vor ihrem 13ten Lebensjahre nicht heirathen ſölle. Nieſert l. c. Bd. I. Abth. 2. p. 7. In Gefolge dieſer Verlobung war er im J. 1246 mit ihr würklich verheirathet (Nieſert l. c. p. 250.) und im J. 1248 iſt er nach Jung l. c. p. 254. verſtorben. Wenigſtens hat er 1251 nicht mehr gelebt, weil ſeine geweſene Gemahlin Jutta in ſolchem Jahre bereits als Gattin des Wallram von Montjoye erſcheint, (Nieſert l. c. p. 11.) und nirgends iſt nachgewieſen, daß Jutta ſich zum dritten Male verheirathet habe; auch hieß die Gemahlin des Grafen Heinrich von Oldenburg nicht Jutta, ſondern Eliſabeth, wie die Urkunde bei Falk l. c. p. 748. vom J. 1258 beſagt. Geſetzt nun aber auch, daß Jutta nach dem Jahre 1258 anderweit Witwe geworden, und Heinrichs des Bogeners Gemahlin Eliſabeth auch verſtorben, alſo Jutta nachher mit demſelben verheirathet wäre, ſo konnte doch durch dieſe Heirath ihm kein Anrecht auf die Grafſchaft Teklenburg übertragen werden, weil Jutta kein Anrecht an ſelbiger hatte.

Aus dem Umſtande, daß Heinrich, Graf von Oldenburg, bereits 1246 in Geſellſchaft des Grafen Otto V. von Bentheim als thätiger Kampfgenoſſe des letzten Grafen Otto von Teklenburg erſcheint, (Nieſert l. c. B. I. Abth. 1. p. 249.) und

daß Hamelmann l. c. p. 66. behauptet, Graf Heinrich der Bogener habe durch ſeine Gemahlin Anrechte auf die Grafſchaft Teklenburg erhalten, mögte mit vieler Wahrſcheinlichkeit zu ſchließen ſeyn, ſeine Gemahlin Eliſabeth ſey eine Tochter des letzten Grafen Otto von Teklenburg geweſen.

Hieraus würde nun folgen, daß der letzte Graf Otto von Teklenburg mit ſeiner Gemahlin Mathilde (Nieſert l. c. Bd. I. Abth. 2. p. 7.) einen Sohn, Namens Heinrich, welcher im Jahre 1248 kinderlos vor dem Vater verſtorben iſt, und zwei Töchter, Heilwig und Eliſabeth, erzeugt habe, wovon erſtere an Graf Otto V. von Bentheim, und letztere an Graf Heinrich von Oldenburg, der Bogener genannt, verheirathet geweſen. Weil nun oftgedachter Graf Otto von Teklenburg zwiſchen 1261 und 1264 ohne männliche Deſcendenz verſtorben, ſo iſt ſeine Grafſchaft auf ſeine beiden Schwiegerſöhne übergegangen, und deshalb nennen ſie ſich ambo Comites in Tekenburg. Jung l. c. Cod. dipl. pag. 74.

Nach der Behauptung Hamelmann's in der Oldenburgſchen Chronik l. c. iſt Graf Heinrich der Bogener kinderlos auf einer Reiſe nach dem heiligen Grabe verſtorben; und nach deſſen Behauptung (pag. 64.) ſoll der Vater Heinrichs, Graf Burchard von Oldenburg, eine Gräfin von Teklenburg zur zweiten Gemahlin gehabt, und

mit ſelbiger den nachmaligen Erzbiſchof Otto von Bremen, welcher im Jahre 1349 verſtorben iſt, erzeugt haben. Hier, vermuthe ich, liegt ein doppelter Irrthum zum Grunde, und bringt einen Beweis mehr für obige Behauptung wegen der Abſtammung der Gräfin Eliſabeth herbei.

Heinrichs Vater, Graf Burchard von Oldenburg, iſt ganz unbeſtrittenermaßen im J. 1234 von den Stedingern erſchlagen. Soll er der Vater des Erzbiſchofs Otto ſeyn, ſo müßte Letzterer, da derſelbe 1349 verſtorben iſt, wenigſtens 115 Jahr alt geworden ſeyn. Wolter, in der Bremenſchen Chronik bei Meibom. T. 2. p. 66. bemerkt zwar, daß Otto, wie er 1345 zum Erzbiſchof wäre gewählt worden, ſchon vom Alter ſehr niedergedrückt geweſen, tunc valde senio confectus, und nicht mehr habe reiten können. Allein wäre Otto ſchon 110 Jahr alt geweſen, ſo würde doch gewiß dieſe merkwürdige Höhe des Alters angemerkt ſeyn. Dieſes, und der Umſtand, daß Egbert, Sohn des Grafen Otto V. von Bentheim im J. 1277 (bei Jung l. c. Cod. dip. p. 84.) eines Grafen von Oldenburg als sororii gedenkt, wovon Jung l. c. p. 263 geſteht, daß er das Verwandtſchafts-Verhältniß nicht aufklären könne, inzwiſchen eine eigene, mit nichts begründete Hypotheſe aufſtellt, bringt auf die Gedanken, daß, obgleich in keiner bislang

erſchienenen Urkunde Graf Heinrich der Bogener eines Sohnes gedacht hat, dieſer Erzbiſchof Otto von Bremen ein mit der Gräfin Eliſabeth von Teklenburg erzeugter Sohn geweſen ſeyn mögte. Denn alsdann waren Graf Ecbert von Bentheim und Erzbiſchof Otto Schweſterſöhne, indem beider Mütter Töchter des letzten Grafen Otto von Teklenburg waren; und mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge läßt es ſich beſſer reimen, daß Erzbiſchof Otto zwar richtig von einer gebornen Gräfin von Teklenburg erzeugt, aber nicht durch den im J. 1234 bereits erſchlagenen Grafen Burchard von Oldenburg, ſondern durch den 1270 verſtorbenen Grafen Heinrich den Bogener. Dann wird es auch heller, wie Graf Heinrich der Bogener habe vermocht werden können, die Herrſchaft Wildeshauſen dem Erzſtifte Bremen zuzuwenden, da er doch ſeinen Antheil an der Grafſchaft Teklenburg dem Sohne der Schweſter ſeiner Gemahlin hinterließ.

Die Geſchichte ſagt, Erzbiſchof Hildebold von Bremen habe ihm die Herrſchaft Wildeshauſen liſtig, astutia, abgeſchwätzt. Dies läßt ſich folgendermaaßen denken. Graf Heinrichs Sohn, Otto, war Domherr zu Bremen, und es iſt nichts Ungewöhnliches in jener Zeit, daß einem Geiſtlichen liegende Gründe mitgegeben wurden, um ſeine Pfründe während ſeiner Lebenszeit zu verbeſſern, die aber nachmals der geiſtlichen Stiftung

ſelbſt zufielen. Möglich iſt es, da Erzbiſchof Hildebold auch ein geborner Graf von Oldenburg war, daß er dem Grafen Heinrich dem Bogener vorgeſpiegelt, wenn er dem Erzſtifte die Herrſchaft Wildeshauſen zuwenden würde, ſein Sohn Otto dafür demnächſt zum erzbiſchöflichen Stuhle ſolle befördert werden. Sey dem aber, wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß Heinrich der Bogener entweder Ausgangs 1269 oder Anfangs 1270 verſtorben iſt; denn im Jahre 1270 hat Hildebold die Herrſchaft Wildeshauſen in Beſitz genommen, wie Vogt mon. ined. Bd. 1. St. 5. p. 419. ſchon früher bemerkt, und jetzt aus der Urkunde bei Nieſert l. c. Bd. I. Abth. 2. p. 518. ganz unbezweifelt hervorgeht.

Hamelmann, in der Oldenburg. Chronik S. 68. ſagt ganz beſtimmt, daß Heinrich ſeinen Antheil an der Grafſchaft Teklenburg ſeinem Oheime, dem Grafen von Teklenburg, wieder zugewandt habe. Wir ſehen alſo, wie die Oldenburgſchen Anrechte ein Ende genommen, und haben es jetzt nur noch allein mit den Grafen von Teklenburg zu thun.

Im Jahre 1264 haben wie oben den Grafen Otto 5. von Bentheim als Mitbeſitzer der Grafſchaft Teklenburg auftreten geſehen; und im J. 1265 wieder und ſeinen Sohn Otto nebſt dem Grafen Heinrich von Oldenburg ausdrücklich als Nachfolger und Erben des verſtorbenen Grafen Otto

von Teklenburg vom Biſchofe Gerhard von Münſter genannt. Nieſert l. c. Bd. 1. Abth. 1. p. 389. Bemerkenswerth iſt hier, daß des Grafen Otto 5. von Bentheim älteſter Sohn Otto nur allein ohne ſeinen Bruder Ecbert in dieſer Urkunde genannt wird, indem dies der erſte Fingerzeig zu ſeyn ſcheint, daß der Bentheimſche Antheil an der Grafſchaft Teklenburg ſchon damals dem Sohne Otto, welchen wir hier zur beſſeren Unterſcheidung, und unter Anerkennung der älteren Genealogie von Teklenburg den IV. nennen wollen, zugeſtanden habe.

Zwiſchen hier und dem Jahre 1267 muß Graf Otto 5. von Bentheim die Regierung ſeiner Lande an ſeine Söhne abgetreten und zum teutſchen Orden übergegangen ſeyn. Denn in dieſem Jahre treten die Söhne deſſelben handelnd auf, wie die Urkunde bei Jung l. c. Cod. dipl. p. 75. darlegt, wo Otto IV, mit Beiſtimmung ſeines Sohnes Otto, die Beſitzungen in Geldern, Uetrecht, Holland und Seeland an ſeinen Bruder, Graf Ecbert von Bentheim, abtritt. Graf Otto IV. nennt ſich hier noch Graf von Bentheim, als Zeugen der Handlung werden aber die Burgmänner von Teklenburg und Bentheim aufgeführt, und die Ihrigen genannt.

Hofrath Jung ſcheint hier, l. c. p. 262, den handelnden Otto IV. mit ſeinem Vater Otto 5. von Bentheim verwechſelt, und den Enkel Otto

für den Sohn des Otto 5. von Bentheim angeſehen zu haben, indem er bei Gelegenheit dieſer Urkunde äußert, daß unſer Otto IV. nun nicht weiter in den Urkunden vorkomme. Inzwiſchen der Umſtand, daß der in dieſer Urkunde handelnde Otto den Grafen Ecbert von Bentheim ausdrücklich ſeinen Bruder nennt, giebt unverkennbar an die Hand, daß es nicht Graf Otto V. von Bentheim, ſondern ſein Sohn geweſen ſey. Wenn aber dieſer Sohn von neuem nicht weiter als Graf von Bentheim in den bislang erſchienenen Urkunden vorkömmt, vielmehr Ecbert als regierender Herr zu Bentheim ſich darſtellt, ſo ſcheint dies der Zeitpunct zu ſeyn, wo die Brüder ſich theilten, Otto die Regierung von Teklenburg, und Ecbert die von Bentheim erhielt, wo denn zur Ausgleichung dem Ecbert noch die Beſitzungen in den Nielanden abgetreten ſeyn mögen.

Durch den im Jahre 1269 oder 1270 erfolgten Tod Heinrichs von Oldenburg erhielt Otto IV. den alleinigen Beſitz der ganzen Grafſchaft Teklenburg, und ſcheint von ſolcher Zeit ſich nicht mehr Graf von Bentheim, ſondern Graf von Teklenburg genannt zu haben. Die erſte bislang bekannte Urkunde unter dieſer Benennung iſt vom Jahre 1277 und von Jung ſelbſt l. c. cod. dipl. p. 83. ohne alle weitere Bemerkung an das Tageslicht gefördert.

Hier treffen wir Otto IV. als Graf von Teklenburg an, und lernen zugleich wiſſen, daß ſeine Gemahlin Richardis, und ſeine Söhne Otto und Engelbert, oder Ecbert, geheißen haben.

In welchem Jahre Otto IV. geſtorben ſey, habe ich nicht auffinden können; inzwiſchen muß es vor 1303 geweſen ſeyn, weil in dieſem Jahre ſein Sohn Otto V. als Graf von Teklenburg handelnd auftritt. Der Sohn bezeichnet ſich dadurch unverkennbar, weil er einen Ecbert ſeinen Bruder nennt, und kein anderer Graf Otto von Teklenburg einen Bruder dieſes Namens haben konnte, indem der obengedachte Graf Ecbert von Bentheim nach Jung l. c. pag. 265. ſeit dem Jahre 1299 nicht mehr unter den Lebendigen ſich befand.

Eben dieſe Urkunde vom Jahre 1303, welche ſich bei Jung l. c. Cod. dipl. p. 364 abgedruckt befindet, ſagt uns, daß des Grafen Otto V. von Teklenburg Gemahlin Beatrix geheiſſen, und daß Otto, Richardis und Heilwigis ſeine Kinder geweſen ſind.

Ob der im Jahre 1309 bei Nieſert l. c. Bd. 1. Abth. 2. p. 272 vorkommende Otto der V. oder VI. zu nennen ſey, läßt ſich aus Mangel hinreichender Aufklärung nicht beſtimmen. Inzwiſchen muß Graf Otto V. von Teklenburg noch einen Sohn Namens Nicolaus gehabt haben, weil ein ſolcher aus dem Bündniſſe bei Nieſert l. c. p.

270. im Jahre 1313 hervorgehet, auch fernerhin als Graf von Teklenburg ſich darſtellt.

Hamelmann in Oper. geneal. hist. p. 419. und Falke Cod. trad. Corb. p. 151, auch Stump Geſchichte der Grafſchaft Teklenburg in von Steinen weſtphäliſcher Geſchichte, geben dieſem Nicolaus einen Vater Namens Simon. Ob mit Recht oder Unrecht, läßt ſich nicht apodictiſch behaupten, inzwiſchen iſt ſo viel gewiß, daß mir bislang kein Graf Simon von Teklenburg in dieſem Zeitraume vorgekommen ſey. Im Jahre 1197 lebte ein ſolcher (Nieſert l. c. p. 479.), aber dieſer kann natürlich des jetzt handelnden Nicolaus Vater nicht geweſen ſeyn. Falke und Stump ſcheinen dem Hamelmann nachgeſchrieben zu haben, und der Letztere hat bei Anfertigung ſeiner Genealogien leider ſehr häufig auf die Jahrzahlen und die aus ſolchen entſpringende Wahrſchein- oder Unwahrſcheinlichkeit gar keine Rückſicht genommen. Eine Bemerkung, die bei dem Gebrauche ſeiner Angaben nicht aus der Acht gelaſſen werden darf.

Graf Nicolaus I. von Teklenburg ſoll zweimal vermählt geweſen ſeyn, einmal mit einer Gräfin von Diepholz, und das andere Mal mit einer Gräfin von Bentheim. Ob auch dieſes wahr oder unwahr, muß man dahin geſtellt ſeyn laſſen, inzwiſchen bemerken, daß er urkundlich mit Helene,

Tochter des Grafen Otto von Hoya im J. 1338 in der Ehe würklich gelebt habe, wie aus Rathlef Geſchichte der Grafſchaft Hoya und Diepholz Th. I. p. 51. erſichtlich wird.

Sein Sohn und Nachfolger war Otto VII., welcher in den Urkunden bei Jung l. c. cod. dipl. p. 212. 216. 218. in den Jahren 1373. 1375 und 1379 mehrfach vorkömmt. Nach Hamelmann ſoll ſeine Gemahlin eine geborne Gräfin von Spiegelberg, nach Falke aber eine Tochter des Grafen Simon von der Lippe geweſen ſeyn, welches Letztere wahrſcheinlicher, weil, ſo viel man weiß, in damaliger Zeit keine Gräflich-Spiegelbergſche Tochter gelebt hat, die ſeine Gemahlin hätte ſeyn können.

Nicolaus II. war ſein Sohn und Nachfolger, wie aus den Urkunden bei Nieſert l. c. p. 218. vom J. 1379 und p. 251. vom J. 1388 zu erſehen iſt. Er lebte noch im Jahre 1400, worüber die Beweiſe bei Nieſert l. c. p. 318 fgg. zu finden ſind, und wobei hier beiläufig bemerkt wird, daß die allda pag. 326 sq. abgedruckte Urkunde auch ſchon Bd. I. Abth. I. pag. 38. mitgetheilt war.

Er ſoll zweimal verheirathet geweſen ſeyn, und in der Ehe mit einer Gräfin von Mörſe zwei Töchter, Anna und Richardis; in der Ehe mit einer Gräfin von Hoya aber zwei Söhne, Otto

VIII. und Nicolaus III., auch eine Tochter Adelheid erzeugt haben.

Otto VIII. ſoll mit einer gebornen Gräfin von Brunkhorſt vermählt geweſen, jedoch kinderlos geſtorben ſeyn; Nicolaus III. hingegen mit ſeiner Gemahlin Adelheid von Pleſſe zwei Söhne, Otto IX. und Nicolaus IV., auch eine Tochter Adelheid, welche mit dem Grafen Wilhelm von Berg vermählt worden, erzeugt haben.

Graf Nicolaus IV. war mit Eliſabeth, geb. Gräfin von Mörs, vermählt, iſt aber kinderlos verſtorben; des Grafen Otto IX. Ehe mit Armgard, geb. Gräfin von Rittberg, iſt dagegen an Kindern deſto geſegneter geweſen, indem daraus vier Söhne und vier Töchter entſproſſen ſind. Unter den Töchtern war Anna nachmals vermählt mit dem Grafen Philipp von Solms, und Catharine nachmals Abtiſſin zu Eſſen; die andern beiden Töchter ſind nicht genannt. Von den Söhnen war einer, deſſen Namen nicht genannt wird, Probſt zu Borchhorſt; Otto war Probſt zu St. Johannis in Osnabrück; Nicolaus blieb 1534 im Däniſchen Kriege auf dem Schlachtfelde; und Conrad, der letzte ſeines Stammes, ſtarb im Jahre 1557. Seine Gemahlin war Chriſtine, geb. Landgräfin von Heſſen, und mit derſelben erzeugte Conrad eine Tochter, Namens Anna.

Dieſe Tochter iſt mit Graf Eberwin von

Bentheim vermählt worden, wodurch denn die Grafſchaft Tecklenburg nach langer Trennung wieder mit der Grafſchaft Bentheim vereiniget iſt.

Mit dem letztgedachten Grafen Conrad von Tecklenburg hat ſich alſo eigentlich der Mannsſtamm des Grafen Diedrich von Holland, deſſen Sohn Otto die Grafſchaft Bentheim im J. 1157 in der Theilung mit ſeinem Bruder Florenz erhielt, erſt im J. 1557 geſchloſſen, und nicht mit dem im J. 1421 kinderlos verſtorbenen Grafen Bernhard von Bentheim.

IV.

Der Schuſterheld von Königsberg.

Vom Herrn Geheimen Canzlei-Rathe **Blumenbach** zu Hannover.

Im Jahre 1821 ſuchten die Schuſter des Fleckens Uchte um die Erlaubniß zur Errichtung eines förmlichen Gildeverbands bei der Hannoverſchen Provinzial-Regierung nach. Das Anſuchen ward ihnen gewährt. Als ſie indeſſen gleich darauf mit dem Anliegen hervortraten, daß ihnen die Führung des alten **doppelten Reichsadlers** (ſtatt Scepter und Reichsapfel, einen Stiefel und Leiſten in den Krallen) als Gildeſiegel möge

geſtattet werden, veranlaßte dieſes Geſuch weitere Nachfrage über den Grund dieſer beſondern Wahl. Sie erklärten: Das von ihnen nachgeſuchte Wappen ſey in alten Zeiten den ſämmtlichen Schuſtergilden im römiſchen Reiche vom Kaiſer verliehen; einer aus ihrer Mitte habe als ein vorzüglicher Kriegesheld bei Gelegenheit einer ſchwer belagerten Feſtung das Wappen verdient, und daß ſie nicht ſchlechter zu ſeyn wünſchten, als ihre Genoſſen durch ganz Deutſchland. In der That beſcheinigten ſie auch den doppelten Adler der benachbarten Schuſtergilden zu Diepholz und zu Suhlingen, und baten dringend, ſie bei dieſer Gelegenheit nicht zurückzuſetzen.

Nun entſann ich mich wohl, in meiner Kindheit den doppelten Adler als Schild vor der Schuſterherberge aushängen geſehn zu haben; vor den Herbergen andrer Gilden freilich nicht; aber weder dieſe Auszeichnung, noch daß ſie auf einem beſondern hiſtoriſchen Grunde beruhen könnte, war mir dabei aufgefallen.

Die Nachforſchung ward alſo weiter fortgeſetzt, und zwar zuerſt in Diepholz.

"Actum Diepholz, 23. Febr. 1821.

"In dem auf heute anberaumten Termine erſchien der Deputirte der Schuſtergilde und gab zu vernehmen: In ihrem Wappen führten ſie zwar keinen Adler, aber in ihrem Schilde; und befänden ſich in ihrer Lade keine

Nachrichten über dieſen Adler. Aus mündlichen Nachrichten wüßten ſie jedoch, daß ein Schuſter in Königsberg, Johann Sago, der auch nachher geadelt worden, mit den übrigen Schuſtern gegen den Feind vorgedrungen und vivat gerufen, wodurch der Feind zurückgetrieben worden. Dafür hätte der Kaiſer den Schuſtern erlaubt, einen Adler in ihren Wappen zu führen. Lieder, die ſie in ihren Verſammlungen ſängen, hätten ſie nicht; die Zeit, wann es geſchehen, wüßten ſie nicht; und wäre es eine Sage, die von Munde zu Munde gegangen." —

"Continuatum.

"Erſchienen die Altmeiſter der Diepholzer Schuſtergilde und ließen ſich folgendermaaßen vernehmen:

In ihrer Lade hätten ſie zwar keine Nachrichten, inzwiſchen wäre es in ganz Deutſchland und ſogar in Riga gebräuchlich, daß die Schuſter einen doppelten Adler führten. Dies Privilegium hätte ihnen der Kaiſer ertheilt, und führten ſie in ihrem Wappen nicht nur, ſondern auch in ihrem Schilde und der Fahne einen doppelten Adler. Was ſie auf ihren Wanderungen gehört, und allen Schuſtern bekannt, beſtände darin: daß ein Schuſter (ob er Geſell oder Meiſter geweſen, wüßten ſie nicht) Namens Johann oder Hans Sage, den der Kaiſer nachmals in den Adelſtand erhoben, bei Königsberg gefochten, und den Feind zurückgetrieben. Er hätte ein Bein verloren, dem ungeachtet die Fahne ergriffen, und ſtände daher auch Hans Sage auf allen Willkommen mit Einem Beine, die Fahne in der Hand. Auf ihrem Willkommen hätte er zwar zwei Beine, indeß wäre das ein Fehler des Zinngießers; und könnten ſie ſagen, daß ſie während ihrer neunjährigen Wanderſchaft den Hans Sage immer mit

Einem Beine auf dem Schilde gefunden. Bei Aufhängung des Schildes würde in der desfallſigen Rede dieſes Hans von Sage, ſo wie der ganzen Sache immer gedacht, und hätte ihr alter Mitmeiſter, der kurzens geſtorben, die ganze Rede gewußt. Sie ſelbſt wüßten verſchiedene Verſe, indeſſen könnten ſie dieſelben nicht gleich herſagen."

"Reſolution.

Da es eine Ehrenſache der Gilde wäre, ſo hätten ſie die ganze Gilde zuſammenzuberufen, und dasjenige, was ſie wüßten, zuſammenzuſtückeln."

Das Reſultat dieſer Zuſammenberufung ward bald darauf in folgendem Promemoria eingereicht:

"Dieſes iſt aus der Schildrede genommen, welche vor etwa 40 Jahren bei Aufhängung des Schildes geſprochen worden iſt, und von einem unſrer Mitmeiſter noch gehört worden, worin dieſe zwei Verſe vorkommen:

Holla, du braver Hans von Sagen,
Bald hätt' ich dich vorbeigeſchlagen.
An dich wird rühmlich oft gedacht,
Weil du uns haſt zu Weg' gebracht,
Durch deine tapfre Gegenwehr,
Die Freiheitsfahn' und Adeler.

Du gingſt mit unſrer Fahn' voran
Wie ein beherzter Kriegesmann.
Streit't friſch, ihr Brüder, herzhaft riefſt du —
Du halfeſt Königsberg aus Noth,
Wer nicht entfloh, den ſchlug man todt."

Nicht anders lautete es in Suhlingen: Documente hätten ſie darüber nicht; aber die Geſchichte

ſey als gewiſſe Wahrheit von ihren Vorfahren auf ſie gekommen. Die daſigen Schuſter producirten ihren Willkommen, und in drr That erſchien darauf Hans Sage, in ſechs Zoll hoher Geſtalt, als Römiſcher Kriegsknecht gekleidet, die Fahne in der Hand, und mit einem zerſchmetterten Beine!

Auch mein Schuſter hier war nicht viel beſſer unterrichtet; er beſtätigte die Sage mit dem Zuſatze: Erſtlich ſey aus Kaiſerlicher Erkenntlichkeit für den errungenen Sieg den Schuſtern damals das Privilegium ertheilt, nicht mehr Schuhknechte, ſondern fortan Schuſtergeſellen zu heißen. Das war freilich nicht viel — jedoch etwas! Sodann aber ſeyen zum ewigen Gedächtniß der Großthat die Schuſtergenoſſen zu Königsberg alljährlich auf dem Schloſſe geſpeiſt worden. Dabei habe der Hofmarſchall und die Pagen ihnen aufwarten müſſen. Wie aber Verdienſt bald in Vergeſſenheit gerathe, ſo habe die Aufwartung der Schuhmacher den Hofmarſchall gewurmt, und er habe es ſo anzulegen gewußt, daß ſich die Schuſter beſoffen — es ſey zu Zank und Schlagen unter ihnen gekommen. Er habe darüber nach Hofe berichtet, und nun habe es geheißen: Weil ſich die Schuſter nicht zu betragen wüßten, ſo ſolle die löbliche Gewohnheit hinführo unterbleiben!

Weitere Aufklärung konnte ich damals in dieſe Angelegenheit nicht bringen; meine Nachſuchungen

in gedruckten Quellen waren vergeblich, und man überließ den Schuſtern zu Uchte die Wahl ihres Gildewappens, ohne ſich weiter um den Grund oder Ungrund ihres Vorgebens zu bekümmern. Jetzt aber finde ich bei einer andern Gelegenheit zufällig, was ich damals vergeblich ſuchte, und zwar im

Erläuterten Preußen Tom. I. pag. 615,

wo „von der Rudauiſchen Schlacht und derſelben zum Andenken aufgerichteten Säule" Bericht erſtattet wird.

Der Preußiſche Hochmeiſter Winrich nämlich gerieth im J. 1369 wegen der über dem Memelfluſſe angelegten Grenzfeſtung Gotteswerder mit Rinſtoud, dem Großfürſten von Lithauen in Streit. Dieſer fiel mit ſiebenzigtauſend Mann in Preußen ein; der Ordens-Marſchall Schindekopf zog ihm mit vierzigtauſend Preußen und vielen Einwohnern von Königsberg entgegen. Rinſtoud ward bei Rudau geſchlagen und zu einem vierjährigen Waffenſtillſtande genöthigt; aber Schindekopf blieb auf der Wahlſtatt. Hiernächſt heißt es weiter:

"Außer dem heldenmüthig geſtorbenen Marſchall Schindekopf ſoll nach der gemeinen Tradition auch Hans von Sagan in der Rudauiſchen Schlacht viel Ehre eingelegt haben. Die Schlacht war kaum angegangen, da einige Ordensvölker ſich allbereits nach der Flucht umſahen, auch

dahero die Fahne und Waffen von ſich warfen. Gedachter Hans von Sagan, ein Schleſier von Geburt, und eines Kneiphöfiſchen *) Schuſters Sohn, der mit ins Feld gezogen war, ergrimmte über dieſe Zaghaftigkeit, ergriff das hingeworfene Ordenspanier, ging auf die Feinde los und richtete damit ſo viel aus, daß die zur Flucht fertig ſtehenden Soldaten nunmehro deſto herzhafter auf den Feind eindrungen, und nicht eher, als bis der Sieg gewonnen, abließen. Wegen dieſer tapfern That verlangte Hans von Sagan keine große Belohnung an Geld oder Ehre, ſondern (weil er vielleicht gern eins mag getrunken haben) bat er ſich nur ſo viel aus, daß jährlich vor dem Feſte der Himmelfahrt Chriſti den Kneiphöfſchen Bürgern zur Luſt ein Gaſtmahl zu Schloß auf Unkoſten der Herrſchaft möchte gegeben werden. Winrich von Kniprod willigte gleich in dieſes geringe Verlangen ein, und ließ das begehrte Gaſtmahl anrichten, mit ernſtlichem Befehl an ſeine Nachfolger, eine ſolche Mahlzeit am beſtimmten Tage zum Andenken der vorhin gerühmten That zu geben. Welches auch nachhero geſchehen, ſogar daß, da der Churfürſt Georg Wilhelm glorreichen Andenkens geherrſcht, es annoch im Gebrauche geweſen. Die Radauſche Schlacht iſt an verſchiedenen öffentlichen Orten (zu Königsberg) abgemalt geweſen, und untergeſetzte Verſe haben des Helden von Sagan gedacht; ſo aber jetzt erloſchen. Jedoch findet ſich zum Andenken des Hans von Sagan ſein Bildniß auf hieſigem Königlichen Schloſſe und zwar auf dem Thurm, allwo der hocherhabene Schuhknecht, ſtatt einer Fahne, vom Wind und Wetter nach allen Seiten umgedreht wird."

*) Kneiphof, der auf einer beſondern Inſel belegene Theil der Stadt Königsberg.

Daß in alten Zeiten einzelne Handwerker ſich auch in der politiſchen Geſchichte ihrer Commüne ein bleibendes Denkmal außerordentlicher Verdienſte ſtiften konnten, liegt in der Natur der Sache und der Bedeutung, welche faſt alle Zünfte in der ſtädtiſchen Verfaſſung des Mittelalters behaupteten. Auch derjenige, welchem die Profeſſion ſelbſt fremd war, mußte ſich einer Gilde anſchließen, um Zutritt in der Gemeinde-Verwaltung erlangen zu können. Die Vornehmſten rechneten es ſich zur Ehre, in einer Zunft zu ſtehen, und Gelehrte und Staatsbeamte wurden Gildebrüder. *) Beſonders lag den verſchiedenen Zunftgenoſſen die regelmäßige Vertheidigung der Stadt ob, die bei den ſteten Befehdungen mit Landesherrn und Adel damals an der Tagesordnung war. Jedes Handwerk beſaß ſeine vollſtändige Waffenrüſtung; und Metall- und Feuer-Arbeiter wurden vorzüglich bei der Artillerie **) angeſtellt. Natürlich mußte unter ſolchen Umſtänden jede beſondre Auszeichnung eines einzelnen Zunftgenoſſen eben ſo gut auf die ganze Zunft

*) Vergl. Fiſcher's Geſch. des deutſchen Handels Th. II. S. 303 u. f.

**) Die Artillerie hieß im Mittelalter: Muſerie; die Artilleriſten: Muſemeiſter; woher der Mäuſethurm im Rhein bei Bingen ſeinen späterhin entſtellten Namen hat.

mit zurückfallen, als gegenwärtig die Thaten Einzelner im Bataillone auf das ganze Bataillon reflectiren. Die Knochenhauer zu Lüneburg wiſſen ohnſtreitig noch jetzt von Karſten Rodewald zu erzählen, der in den Stadtfehden mit Herzog Magnus mit der Kette dem Commandanten des Kalkberges, Segeband von dem Berge, mit dem Beile den Kopf abhieb. *) Und die daſigen Bäcker werden ſich ihres Genoſſen noch rühmen, der wenige Jahre darauf bei ähnlicher Gelegenheit über dreißig Mann mit eigner Hand erſchlagen, endlich aber unterlegen, dem ein Leichenſtein auf dem St. Johannis-Kirchhofe mit ſo viel Strichen, als er um ihr Leben gebracht, **) geſetzt worden, deſſen Bildniß zum ewigen Andenken an ſein Haus ***) (welches zu Pfeffinger's Zeiten der Kramer Meyer noch bewohnte) in Stein gehauen, in der einen Hand ein Schwerdt, in der andern eine Lanze haltend, mit der Beiſchrift: pugna pro patria; ja wonach die ganze Straße die Beckerſtraße ſoll genannt worden ſeyn. †)

Solche verdienſtliche Thaten ſind gewiß in

*) Pfeffinger Th. I. S. 260.

**) Iſt dieſer Grabſtein noch dermalen vorhanden?

***) Nach einer vor mir liegenden Zeichnung dieſes Hauſes iſt es zugleich ein merkwürdiger Beleg der nordiſchen bürgerlichen Baukunſt jener Zeit.

†) Pfeffinger Th. I. S. 265. Vergl. jedoch Manecke Geſchichte von Lüneburg S. 116.

vielen Städten geſchehen; aber eben darum, weil ihr Verdienſt ſich nur auf die Commüne bezogen, wo ſie verrichtet worden, ſind ſie ſchwerlich weiter über Deutſchland verbreitet worden.

Anders war es mit dem Nachruhm des Hans Sagan, und ſeine Heldenthat muß demnach in einem andern Lichte betrachtet worden ſeyn. Warum aber? iſt ſchwerlich aufzuklären. Daß wirklich Kaiſer und Reich, wie die Schuſter behaupten, beſondere Notiz davon genommen, iſt wohl nicht wahrſcheinlich. Vielmehr mag wohl das Wappen, deſſen ſich nach und nach alle Schuſtergilden Deutſchlands angemaßt, anfänglich nur der zu Königsberg, wie gewöhnlich von dem daſigen Magiſtrate verliehen ſeyn. Beſonders aber mag Sagans Heldenruhm ſeine Verbreitung wohl dem jährlichen Schmauſe auf dem Schloſſe zu Königsberg verdanken. Ob ſie alle mitgegeſſen haben, ſteht wohl dahin; aber bekanntlich iſt und war Königsberg wegen ſeiner vortrefflichen Ledergerbereien die Schule und das äußerſte Ziel der wandernden Schuſtergeſellen in Deutſchland, und der Schmauß mußte auch denen in die Augen fallen, die mit dem Munde nichts davon trugen.

Wundern aber muß man ſich über die Unverfälſchtheit, womit im Ganzen dieſe Geſchichte noch unter den heutigen Schuſtern fortlebt. Durch wie manchen Feierabend und wie manchen blauen

Montag hat ſie hindurch gemußt, um ſich fünfhundert Jahre lang zu erhalten, und doch wie wenig iſt an ihr geflickt!

V.

Dr. Hildebrand Gieſeler Rumann,

Fürſtl. Braunſchw. Lüneb. Rath und Großvoigt zum Calenberge.

The Evil that Men do, lives after them,
The good is of interred with their Bones.

Shakespeare.

Wenn das Andenken an die oft nur unbedeutende Wirkſamkeit anberühmter Schriftſteller der ſpäteſten Nachwelt gewöhnlich auf das ſorgſamſte aufbewahrt wird, ſo iſt es eben ſo gewöhnlich das Loos der ausgezeichnetſten Geſchäftsmänner, daß ſie, ſobald ſie ihre thätige Rolle ausgeſpielt haben, ſogleich der Vergeſſenheit übergeben werden; möge auch ihr thatenreiches Wirken für ferne Jahrhunderte die edelſten Früchte getragen haben. Sey es mir daher gegenwärtig vergönnt, in dieſen Blättern das erlöſchende Andenken an einen ausgezeichneten Mann zu erneuern, der als hocherfahrener Staats- und Geſchäftsmann ſich nicht

nur um unſer Fürſtenhaus und Vaterland unvergängliche Verdienſte erwarb, ſondern auch, da er auf ſeltene Weiſe mit der ausgebreitetſten Geſchäftskenntniß eine eben ſo tiefe und gründliche Gelehrſamkeit verband, auf die Pflege der Wiſſenſchaften ſelbſt einen bedeutenden und folgenreichen Einfluß gewonnen hat.

Dieſer Mann war der vormalige Fürſtlich-Braunſchweig-Lüneburgiſche Rath und Großvoigt zum Calenberge, Dr. Hildebrand Gieſeler Rumann. 1)

Hildebrand Gieſeler Rumann ſtammte aus einem uralten 2) Patriciergeſchlechte

1) Benutzt ſind zu dieſer biographiſchen Skizze, außer handſchriftlichen Nachrichten und Leichenpredigten, vorzüglich Joh. Caselii epistolae a clar. viro Justo a Dransfeld antehac editae et in XVI libros distributae. Hannover 1718. 8. Das achte Buch enthält die Briefe ad Hildebrandum Gislerum Ruhmann. Unzugänglich iſt mir das Programm des Juſtus von Dransfeld geblieben, welches er 1703 herausgab, und darin die Göttinger namhaft gemacht hat, welche Doctoren der Rechte geweſen und anſehnliche Ehrenſtellen erlangt haben, unter welchen auch Hild. Gieſ. Rumann erwähnt iſt. S. Nova literaria Germaniae Anni 1703. p. 272.

2) Es wird ſchon im eilften Jahrhunderte in einer

3) der Stadt Nordheim ab, deſſen einer Zweig ſich in Göttingen niedergelaſſen hatte. Berühmt war das Geſchlecht durch bedeutenden Grundbeſitz um Nordheim; berühmter dadurch, daß aus ſeiner Mitte die Bürgermeiſterſtellen der Städte Nordheim 4) und Göttingen beinahe regelmäßig beſetzt wurden, denn bei der damals überwiegenden Macht der Städte, die aus eigner Kraft ſich

---

Urkunde der Aebtiſſin Bertha von Gandersheim erwähnt. Meibom ap. Casel. VIII. 40. Sein jetziges Wappen erhielt es durch einen Wappenbrief Herzogs Otto, s. d. Mittwochs auf S. Vincentii-Tag Anno domini MCCCCXXXVIII. In ältern Zeiten wechſelt die Orthographie des Namens, z. B. Rhumann, Ruhmann.

3) S. Casel. Epist. VIII. 40. — Unerwieſen iſt es dagegen, und im Widerſpruche mit beſtimmten hiſtoriſchen Angaben, wenn man in ſpätern Zeiten dieſes Patriciergeſchlecht von den ausgeſtorbenen Familien derer von Rhuma oder derer von Noringen hat ableiten wollen.

4) So kömmt in der von dem Hrn. Senator Reddersen herausgegebenen Geſchichte der Stadt Nordheim, von Groten, vor: Friedrich Hildebrand R., Bürgermeiſter um 1503; Heinrich R. 1504; Bürgerm. Barthold R. um 1523; Zacharias R. 1578, und der unten zu erwähnende Joachim Chriſtoph R., welcher von 1665—1682 Bürgermeiſter zu Nordheim war.

zahlreichen feindlichen Kriegsheeren und ſelbſt ihren angeſtammten Landesherren, gegen welche ſie eine jetzt unerhörte Unabhängigkeit auszufechten ſuchten, widerſetzen durften, umgab jene Würde ein Glanz, der erſt nach langem Kampfe, durch die ſich allmählig erſtarkende Macht der Fürſten, ſo wie durch die erſt im ſiebzehnten Jahrhunderte vollendete Ausbildung der fürſtlichen Landeshoheit, verdunkelt werden konnte.

Auch Gieſelers Vater, Johann Rumann [5]) bekleidete dieſe Würde in Göttingen, ſo wie ſelbige nach deſſen Tode auf ſeinen älteſten Sohn Heinrich, [6]) den er mit ſeiner erſten Gattin, Catharina, einer Tochter des vormaligen Göttingiſchen Bürgermeiſters Marcus Stockeleff erzeugt hatte, überging.

---

5) Er ſcheint ein Enkel des Nordheimiſchen Bürgermeiſters Barthold Rumann geweſen zu ſeyn. Sein Vater hieß gleichfalls Barthold, ſo wie auch ſein jüngerer Bruder, der ohne Nachkommen verſtarb.

6) Heinrich R., Bürgermeiſter zu Göttingen, war daſelbſt 1564 geboren, und ſtarb am 15. Mai 1617. Er war mit Margarethe, der Tochter des Fürſtl. Br. Lüneb. Kanzlers Dr. Johann Fiſcher, verheirathet, und hat eine zahlreiche Nachkommenſchaft hinterlaſſen. S. des Götting. Predigers Loſſius Leichenpredigt auf Heinrich R. Helmſtädt 1617. 4.

Gieſeler war aus der zweiten Ehe ſeines Vaters mit Anna Weckeneſel, im Jahre 1568 zu Göttingen geboren. Nach beendigten Schulſtudien begab er ſich nach Helmſtädt, wo er vorzüglich den Unterricht des berühmten, unter dem gelehrten Namen Johann Caſelius bekannten Johann de Cheſſelier, und des nachmaligen Kanzlers Johann Jagemann benutzte. Blutsfreundſchaft und der gleiche Geburtsort verbanden ihn mit dem erſtern; ſein Talent und Fleiß machten ihn dem letztern ſo achtungswerth, daß dieſer nie den hoffnungsvollen Jüngling aus den Augen verlor, und in der Folge Schöpfer ſeines irdiſchen Glücks wurde. Allein nur kurze Zeit verweilte Gieſeler daſelbſt.

Caſelius unterrichtete ihn in der claſſiſchen Literatur, und Gieſeler war tief in den Geiſt derſelben eingedrungen, wie hätte er Geſchmack finden können an der Behandlung der Rechtswiſſenſchaft, wie ſie damals zu Helmſtädt im Schwange gieng? Die dortigen Lehrer ſchöpften ihre Weisheit aus den trüben Quellen der Gloſſatoren und dem ſcholaſtiſchen Wuſte der italieniſchen Rechtsgelehrten; die unſinnigſten Autoritäten derſelben vertraten die Stelle einer zweckmäßigen Erläuterung der Geſetze ſelbſt. Das Licht, welches ein Alciati, ein Cujas angezündet hatten, war noch nicht nach Helmſtädt gedrungen, oder,

wenn es in einzelnen Strahlen dahin gedrungen war, dennoch nicht daſelbſt verbreitet. Selbſt Jagemann, wiewohl er auf ſeiner Reiſe durch Frankreich den Vorleſungen des großen Cujas beigewohnt hatte, befolgte die alte Methode. Noch in ſpätern Zeiten ergoß Gieſeler Rumann ſeinen bitterſten Spott 7) über eine ſolche verkehrte

---

7) Hören wir, was er in der Vorrede zu ſeiner beabſichtigten Ausgabe des Corpus juris (um 1607) ſagte: Turpe putavi, si vel id in quo versarer, penitius non cognoscerem, vel doctoris juris (juris, inquam, non commentorum aut glossarum ejus) titulo indignus judicarer — und: quo si non profui aliis, vel meo exemplo saltem lectores et inprimis Bertachinicos doctores, qui fallacibus indicibus, repertoriis, glossis, et commentatorum auctoritatibus et fidunt, et, ut Bononienses et Pragenses hodie, Carocio inhaerent, ad textus ipsos, juris fontes, legendos admonerem et incitarem. Sentiant enim alii, velim, quicquid, omnem civilis sapientiae cornucopiam in iis demersam et reconditam esse existimo, quae numquam exhauriri poterit. Johann Bertachinus (um 1465) war der Verfaſſer des ſo oft aufgelegten Repertorii amplissimi auctoritatum juris, Vincent Carocius, einer der größten Anhänger der ſcholaſtiſchen Methode; beide, in der Schule der Gloſſatoren aufgezogene Ita-

Lehrmethode, und bedauerte die Zeit, welche er durch dieſelbe verloren hatte.

Er verließ Helmſtädt, und begab ſich auf die Univerſität zu Heidelberg.

Heidelberg ſtand damals in der höchſten Blüthe ſeines Glanzes. Nicolaus Ciſner, ein Schüler des Cujas, hatte deſſen Lehrmethode dort eingeführt, und war mithin als entſchiedener Gegner der ſcholaſtiſchen Lehrart aufgetreten. In gleichem Sinne lehrte nach ihm Julio Pacio von Beriga, dem wir eine geſchätzte Ausgabe des Römiſch-Juſtinianiſchen Rechtsbuchs verdanken. Johann Gruter zeichnete ſich ebendaſelbſt als Philolog und Herausgeber claſſiſcher Autoren, ſo wie als Alterthumskundiger aus; Marcard Freher durch ſeine Verdienſte um die Verbreitung der Kenntniß des griechiſch-römiſchen Rechts. Selbſt Denys Godefroi, deſſen mit Anmerkungen begleitete Handausgaben des Corpus juris einen ſo bedeutenden Ruf erworben haben, hielt ſich ſeit 1591 bis an ſeinen Tod abwechſelnd in Straßburg und Heidelberg auf. Dazu kam die Nähe von Speyer, dem Sitze des Reichs-Cammergerichts; kaum mochten einem jungen

liener. Ueber den erſten vergl. Panciroi. de clar. leg. interpret. cap. 124; des letztern Schriften ſind von Lipenius aufgezeichnet.

Studirenden ſo viele Quellen zur Erlangung gründlicher theoretiſcher und gelehrter, ſo wie umfaſſender practiſcher und Geſchäftskenntniſſe eröffnet ſeyn, als damals in Heidelberg.

War es daher ein Wunder, daß ſich Gieſeler Rumann, nach der einmal gewonnenen Richtung ſeines Geiſtes, vorzugsweiſe nach Heidelberg hingezogen fühlte?

Fünf Jahre verweilte Gieſeler dort, und erwarb nach dem ſtatutenmäßigen Ablaufe derſelben die Würde eines Doctors der Rechte 8) daſelbſt; in jener Zeit wahrhaft eine Würde, und weil ſie nur durch ausgezeichnete Gelehrſamkeit mühſam errungen werden konnte, in ihren Ehrenvorzügen dem Geburtsadel, ſelbſt durch Reichsgeſetze, gleich geſetzt; jetzt durch Eigennutz und Gewiſſenloſigkeit der Juriſtenfacultäten tief erniedrigt und in den Staub getreten!

Mit dem Lorbeerkranze der Doctorwürde geſchmückt, kehrte Gieſeler R. in ſein Vaterland zurück, und fand bei ſeinem ehemaligen Lehrer, dem nunmehrigen Kanzler, Johann Jagemann die ausgezeichnetſte Aufnahme.

Wie hätte es auch anders ſeyn können? Größere Verehrer des römiſchen Rechts gab es in der

8) Anmerkungen zum Corp. jur. ad §. 2. Const. Omnem.

Zeit nicht, als den Herzog Heinrich Julius und ſeinen Kanzler Jagemann. Dem Herzoge war von Jugend auf nichts lieber, als Juſtinians Inſtitutionen; die Pandekten zog er allen Reizungen der Welt vor, und den Codex las er lieber, als irgend einen Roman; ſo verſichert einer ſeiner Leichenredner. Daher konnte er als Fürſt ſelbſt mit Jeſuiten disputiren, noch bei ſeines Vaters Lebzeiten, recht zu ſeinem Vergnügen, das Amt eines Hofrichters übernehmen, und bei den Streitigkeiten, die er mit der Stadt Braunſchweig hatte, bei manchen Händeln, die ihm in Prag zuſtießen, ſchrieb er Deductionen und vertheidigte ſein Recht mit einer Gründlichkeit, die eines Mannes vom Fache würdig geweſen wäre, ohne daß irgend einer der Züge merkbar war, wodurch ſein Zeitgenoſſe, König Jacob I. von England, den Ruhm eines gelehrten Fürſten auf ewig verdächtig gemacht hat. 9)

Und ſein Kanzler! — wie muthig ſetzte er den Anſprüchen der Städte und Landſtände, wodurch die fürſtliche Landeshoheit geſchwächt werden ſollte, die Satzungen des Römiſchen Rechts entgegen, wie kräftig bewahrte er dadurch die angefochtenen Hoheitsrechte ſeines Fürſten?

---

9) Spittler's Geſch. des Fürſtenth. Hannover Th. I. S. 324.

Willkommen mußte daher beiden ein Mann ſeyn, der, wie Gieſeler R. eine ähnliche Vorliebe für jenes Recht hegte, und deſſen gründliche und gelehrte Kenntniß dieſes Rechts durch die ihm ſo ehrenvoll ertheilte Doctorwürde ſattſam erprobt war. Auf den Vorſchlag ſeines Kanzlers ernannte ihn der Herzog Heinrich Julius zu ſeinem Rathe, ſo wie er gern die Präſentation der Landſtände beſtätigte, welche ihn zum Beiſitzer des Hofgerichts erwählt hatten. Jagemann that noch mehr, um auch ſein häusliches Glück zu begründen; er gab ihm ſeine achtzehnjährige Tochter zur Gattin.

So war alſo Gieſeler R. für Wolfenbüttel gewonnen, und von dieſer Zeit an begann ſeine raſtloſe Täthigkeit und Wirkſamkeit für ſeinen Fürſten und ſein Vaterland.

In jenen Zeiten kannte man noch keinen Unterſchied zwiſchen höchſten und höhern Landes-Collegien. Kanzler und Räthe bildeten am Hoflager der Fürſten, und meiſtens unter deren eigenen Vorſitze, die höchſte Landesbehörde, der alle übrigen Behörden, ſie mochten Namen haben, wie ſie wollten, untergeordnet waren; von ihnen giengen alle Verordnungen, alle Verfügungen aus, die auf die Regierung des Landes und auf die Verwaltung deſſelben nur immer Bezug hatten. Gieſeler Rumanns Wirkungskreis war daher eben ſo umfaſſend, als ausgedehnt.

Oefters wurde er als Geſandter ſeines Fürſten zu den Reichs-Verſammlungen und an fremde Höfe mit wichtigen Aufträgen geſchickt, die er nach dem Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen ſtets zu deſſen Zufriedenheit ausführte. [10])

Nur zwei dieſer Miſſionen mögen hier erwähnt werden.

Als Martin, Graf zu Reinſtein und Blankenburg, mit Hinterlaſſung eines einzigen Sohnes, Hans Ernſt, verſtorben war, und die Eröffnung jenes Lehns bevorſtand, ſandte Herzog Heinrich Julius, wegen der auf dieſen, ein Jahr ſpäter wirklich eingetretenen Fall, zu nehmenden Sicherheitsmaaßregeln, unſern Gieſeler N. 1598 an die Reichs-Verſammlung zu Regensburg, und iſt der damals getroffene Reichsabſchied, Namens des Herzogs, von ihm unterſchrieben worden. [11]) Seiner Umſicht und Thätigkeit war es zuzuſchreiben, daß der im folgenden Jahre geſchehenen Einverleibung jener Grafſchaft keine weitere Hinderniſſe entgegengeſetzt werden konnten.

Eine andere führt er ſelbſt an. Die Tochter des Herzogs, Sophie Hedwig, wurde im Jahre 1607 mit Ernſt Caſimir, Grafen von Naſſau,

---

10) Caſel. Ep. VIII. 40.

11) Winkelmann Stamm- und Regentenbaum des Hauſes Braunſchw. Lüneb. Anhang IV. S. 387.

vermählt. Im Auftrage des Vaters begleitete ſie Gieſeler R. nach Gröningen, um bei dieſer Vermählung gegenwärtig zu ſeyn, und ſowohl die Rechte des Herzoglichen Hauſes, als die Ehrenvorrechte der Vermählten, als gebornen Herzogin von Braunſchweig-Lüneburg, zu verwahren. [12])

Wie er während dieſes Zeitraums als Mitglied der Landesregierung und des Hofgerichts gewirkt habe, wie unermüdet thätig er nach dem Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen [13]) in beiden Eigenſchaften geweſen, wie viel Gutes er geſtiftet, wie viel Böſes er abgewandt, möge hier der Kürze wegen um ſo lieber übergangen werden, als ſich weiter unten die Gelegenheit darbieten wird, um auf dieſen Punkt zurückzukommen. [14])

Nur ſeine Verdienſte um die Univerſität zu Helmſtädt mögen an dieſer Stelle noch angedeutet werden! Reichlichen Stoff hierüber bieten die an ihn erlaſſenen Briefe des Caſelius dar.

---

12) Anmerkungen zum Corp. jur. ad fr. 8. D. I. 9 de senatorib. — Sie behauptete den Rang einer Herzogin, obgleich ſie an einen Grafen verheirathet war.

13) Casel. Ep. VIII. 40.

14) Sein Wahlſpruch war: Nec repente, nec temere, und nach demſelben handelte er als Geſchäftsmann ſtreng und gewiſſenhaft.

Die innern Verhältniſſe der dortigen Univerſität und die ihrer Lehrer gegen einander waren damals nicht weniger als beruhigend. Factionen aller Art trieben ihr böſes Spiel; man haßte, man bekämpfte ſich gegenſeitig, man intriguirte, man cabalirte gegen einander, man verläumdete ſich wechſelſeitig und ſuchte einander bei dem Hofe zu Wolfenbüttel anzuſchwärzen und zu ſtürzen. Zwei Punkte waren es vorzüglich, welche die Gemüther gegen einander aufregten; die Streitigkeiten über die Concordienformel, und der Kampf der Ariſtoteliker gegen die Ramiſten. Auch Caſelius, der einen bedeutenden Einfluß auf die Leitung der Univerſitätsſachen gewonnen hatte, wurde in dieſelben verwickelt. Seine Indifferenz in Hinſicht jener theologiſchen Zänkereien machte es, daß er als Atheiſt verketzert wurde; dann aber war er entſchiedener Gegner der Ramiſtiſchen Lehrmethode, die doch eine unglaubliche Menge von Anhängern erworben hatte; und ſo konnte es ihm an Haſſern und Verfolgern nicht fehlen. Sogar ſeinen Schwiegerſohn, den Profeſſer der Rechte Theodor Adami, ſuchte man aus ſeiner Stelle zu verdrängen. Was war natürlicher, als daß er ſich unter dieſen Verhältniſſen an ſeinen ehemaligen Schüler und Blutsverwandten wandte, und ihn, dem als Mitglied der Landesregierung die Oberaufſicht über die Univerſität mit zuſtand, mit Bitten beſtürmte, um die Ordnung und Ruhe

auf der Univerſität wiederherzuſtellen, und dadurch dem Untergange derſelben vorzubeugen? Wie redlich ſich Gieſeler R. ſeines alten Lehrers angenommen, wie kräftig er als Vermittler in jenen Streitigkeiten aufgetreten iſt, das beweiſen jene Briefe des Caſelius auf jeder Seite. Aber dabei blieb der edle Mann nicht ſtehen! Selbſt bekannt mit den Gebrechen der Lehranſtalt, wandte er allen Einfluß, den er auf den Herzog ſelbſt, und auf den Kanzler, ſeinen Schwiegervater, hatte, an, um tüchtige Lehrer nach Helmſtädt zu ziehen, den Abgang anderer zu verhindern, hoffnungsvollen Jünglingen Stipendien auszumitteln, und ihnen zweckmäßige Anſtellungen zu verſchaffen.[15]) Wenn damals die Univerſität nicht hinwelkte, wenn ſich ihre Blüthe immer ſchöner entfaltete, ſo war dieſes größtentheils ſein Werk!

Wie hoch die Achtung geweſen iſt, die man den Talenten und den Tugenden unſers Gieſeler R. zollte, wird dadurch erſichtlich, daß der Sturz ſeines Schwiegervaters weder die Zuneigung des Herzogs Heinrich Julius gegen ihn ſchmälerte, noch überall ſeinem Einfluſſe auf die Staats- und Regierungsgeſchäfte irgend Etwas entzog. Schon um 1603 war Jagemann, ſey es, weil er ſich, wegen der Freimüthigkeit, womit er überall ſprach, oder, weil er ſich in der That durch die Härte,

15) Casel. Epist. VIII. 14. 15. 23. 30. 31 u. ſ. w.

womit er ſeine Maaßregeln ſchonungslos durchzuſetzen ſuchte, den Haß des Hofes zugezogen hatte, in Ungnade gefallen und ſeines Dienſtes entlaſſen, und ſo hätte man vermuthen ſollen, daß ſein Sturz auch den ſeines Schwiegerſohns nach ſich gezogen haben würde. Dem war aber nicht ſo! Daß unſerm Gieſeler N. das Vertrauen des Herzogs nicht entzogen wurde, beweiſet ſeine oben angeführte zweite Miſſion nach Gröningen im J. 1607, und wie gut er ſich mit dem Nachfolger ſeines Schwiegervaters, dem Kanzler Werner König, ſtand, und wie wichtig ſein Einfluß auf die Univerſitätsangelegenheiten blieb, ergeben die Briefe des Caſelius aus den Jahren 1604 bis 1612. Aber er hatte auch keinesweges alle Maaßregeln [16]) ſeines Schwiegervaters gebilligt! — —

Keinem Sterblichen iſt es vergönnt, ſein Leben in ungetrübter Zufriedenheit hinzubringen; Prüfungen und Trübſale, von oben geſandt, ſollen ihn läutern, und ermahnen, ſeiner höhern Beſtimmung jenſeits des Grabes eingedenk zu ſeyn.

Gieſeler N. hatte jetzt den Gipfel irdiſchen Glücks erreicht, aber mit dem Beginne des 1612ten Jahres drangen Leiden aller Art auf ihn ein; zehn dunkele Jahre nahten ſich ihm, und im Verlaufe derſelben waren ihm bittere Sorgen und

16) **Casel. Epist. VIII. 14.**

tiefer Herzenskummer bis zum Ueberſchwang bereitet. Selbſt der Reſt ſeines Lebens blieb nicht ohne Anfechtung und Leiden.

Durch den Tod ſeiner treuen Lebensgefährtin, [17]) welcher ſchon drei Söhne vorangegangen waren, [18]) ſah er ſich ſeines häuslichen Glücks (im Jan. 1612) beraubt; durch den Hintritt ſeines Fürſten, der ihn ſtets mit dem innigſten Vertrauen beehrt hatte (20. Jul. 1613), ſeine zeitliche Wohlfahrt gefährdet, und ſeinen ſchönen Wirkungskreis auf das empfindlichſte beſchränkt. Aber was ihn tiefer als alles dieſes niederbeugen mußte, war das unermeßliche Unglück, welches unter der Günſtlingsregierung des Herzogs Friedrich Ulrich, des ſchwachen Nachfolgers des kräftigen Heinrichs Julius, über das gemeinſame Vaterland von allen Seiten hereinbrach und den unvermeidlichen Ruin deſſelben herbeizuführen drohte.

Schon drittehalb Jahre nach angetretener Regierung Herzogs Friedrich Ulrich [19]) ergieng ein Befehl ins ganze Land, der eine Neuerung

---

17) Casel. Epist. VIII. 40.

18) Casel. Ep. VIII. 30. S. auch Epist. 7. Er verlor ſeine Söhne zwiſchen den Jahren 1601 bis 1605.

19) Ich benutze hier Spittler's meiſterhafte Darſtellung in ſ. Geſch. des Fürſtenth. Hannover Th. I. S. 392—417.

ankündigte, welche in Wolfenbüttel unter Kanzler und Räthen großes Mißvergnügen, und im ganzen Lande Mißtrauen und Murren rege machte. Anton von Streithorſt auf Schlieſtädt wurde zum Oberhofmeiſter, Geheimenrath und Hofrichter ernannt, vier vom Adel, Jobſt und Eberhard von Weyhe, Hans von Mützeval und Barthold von Rautenberg, waren ihm als Regierungs- und Geheimeräthe zugeordnet, welche mit ihm als höchſtes Landescollegium die allgemeine Oberaufſicht haben, und bei allen wichtigen Angelegenheiten vorzüglich entſcheiden, ſolchergeſtalt das Ruder der ganzen Regierung führen ſollten. Dieſe Auswahl gewiſſer Vertrauteren und die merkbare Entfernung des Fürſten von den gewöhnlichen Rathsverſammlungen ſchien nach der Denkart jener Zeiten ein beleidigendes Mißtrauen gegen die übrigen Räthe, welche in der That zu bloßen Subalternen herabgedrückt wurden, und der Anfang einer Oligarchie zu ſeyn, die endlich bei einem ſo ſorgloſen Fürſten, als Friedrich Ulrich täglich mehr wurde, den Rechten des Landesherrn eben ſo nachtheilig, als für den allgemeinen Wohlſtand gefährlich zu ſeyn ſchien.

Auch rechtfertigten ſich jene Beſorgniſſe nur zu bald:

So gering nämlich die Anzahl dieſer vertrauteren Räthe war, ſo theilten ſie ſich doch in kur-

zem in zwei verſchiedene Partheien, deren eine den Statthalter von Streithorſt an der Spitze hatte, den furchtbarſten Bund einiger großen Familien ausmachte, und die wichtigſten Aemter ſowohl bei der Regierung, als den Landſtänden mit ihren Freunden und Clienten beſetzte. Die andere ſchwächere Parthei, an deren Spitze der Kanzler Eberhard von Weyhe ſtand, und der ſich Gieſeler R. gleichfalls angeſchloſſen hatte, war mit der Herzogin Mutter, einer Schweſter des Königs Chriſtian IV. von Dänemark verbunden, ſuchte das Anſehen zu nützen, welches der König über ſeinen Neffen, den jungen Herzog Friedrich Ulrich, hatte, und gewann endlich auch den alten Hofprediger Sattler für ihr Intereſſe, dem kühnere Vorſtellungen erlaubt waren, als allen drei Curien der Landſtände. Lange Zeit jedoch triumphirte die erſtere Parthei vollkommen; erſt nach mehreren Jahren des entſchiedenſten Uebergewichts wurde ſie von der letztern geſtürzt.

Man lieſ't mit Entſetzen, wie die Regierung im Calenbergiſchen und Wolfenbüttelſchen unter der Leitung der Streithorſtſchen Parthei beſchaffen geweſen, wie jeder Zutritt zum Fürſten verſagt war, wie die Gerechtigkeit feil geboten, die Juſtiz-Collegien außer Thätigkeit geſetzt worden. Treffliche Cammergüter wurden veräußert, Kloſtergüter angegriffen, zum unerſetzlichen Schaden

der Nachkommen die Wälder verheert; und dennoch floß kaum der zehnte Theil jener ungerechten Einnahme der fürſtlichen Caſſe zu. Außer dem Bruder des Statthalters Joachim von Steinhorſt, dem man noch mehr Böſes zuſchrieb, als dem Statthalter ſelbſt, waren die beiden Landdroſten Hennig von Rheden und Ahrend von Wobersnau die zwei Hauptgegenſtände des allgemeinen Haſſes und der allgemeinen Verwünſchung, deren letzte und unſtreitig gültigſte Urſache in der fürchterlichen Münzzerrüttung lag, die ſie zwar nicht angefangen, aber doch ſo ſehr auf das äußerſte getrieben hatten, daß Peſt und Krieg kein größeres Unglück hätten anrichten können, als ihr Kipper- und Wipperweſen.

Durch die Vervielfältigung der Scheidemünze und der Münzſtätten ſelbſt, welche an jedermann verpachtet wurden, war eine gleichförmige Oberaufſicht eben ſo unmöglich geworden, als das Probiren der neugeprägten Münzen. Jeder dieſer Pächter, die ein ſchweres Pachtgeld bezahlten, wobei ſich die Streithorſtſche Parthei nie ſelbſt vergaß, ſuchte ſein Pachtgeld ſo ſchnell als möglich wiederzugewinnen, und ſeinen Profit zu verdoppeln. Seine Kundſchafter ſpionirten auf altes Silber; alte Thaler wurden mit unglaublichem Wucher eingewechſelt, und der Münzpächter war

bei dem größten Aufgelde, das er gab, doch immer ſeines Nutzens verſichert. Alles floß dieſen Münzpächtern zu, und je theurer ſie ihr Silber kaufen mußten, je mehr ſie die Kunſt vervollkommneten, Kupfer in Silber zu verwandeln, deſto elender wurde die kleine neugeprägte Scheidemünze.

Kaum merkte aber das Publicum die Aufſuchung des alten Geldes, kaum hatte man die Unbrauchbarkeit der neuen Münze im Handel mit Fremden entdeckt, ſo hielt man bei Kauf und Verkauf ſo ängſtlich auf gewiſſe Geldſorten, und das Verhältniß des Werths der alten und neuen Münzen änderte ſich ſo unglaublich, daß der Werth des alten Thalers binnen kurzer Zeit von $2\frac{1}{2}$ auf 16 ₰ des neuen Geldes ſtieg. Die Preiſe der täglichen Bedürfniſſe des Lebens, für welche niemand altes, ſondern blos neues Geld hatte, ſtiegen unerhört. Der Mann, der von ſeiner Beſoldung leben ſollte, und ſolche nun in neuem Gelde erhielt, wurde bis zur Hungersnoth gebracht; man vermehrte die Beſoldungen, man ſammelte in den Städten zur Unterhaltung der Geiſtlichkeit, aber dieſes alles war nicht hinreichend, auch nur jener Hungersnoth zu ſteuern. Alle Geldcontracte wurden unſicher, der Handel, beſonders mit Auswärtigen, ſtockte völlig, und der Herzog ſelbſt, der zur Beſtreitung ſeiner Tafel

und ſeines Hofſtaats viele fremde Bedürfniſſe hatte, erfuhr endlich bei ſeiner eigenen Cammer, wie wenig Gewinn bei der neuen ſchändlichen Finanzerfindung ſey.

Endlich wurde die Streithorſtſche Parthei, unter deren Schutze und bereichernder Theilnehmung das ſchreckliche Uebel ausgebrochen war, geſtürzt; die Vorſtellungen des Königs von Dänemark, der Herzogin Mutter und des alten Oheims, des Biſchofs Philipp Sigismund von Verden und Osnabrück, die Klagen des Hofpredigers Sattler, des Kanzlers von Weyhe und Gieſelers R. fanden endlich bei dem ſchwachen Herzoge Eingang. Aber wie traurig war des Landes Zuſtand geworden, wie Vieles war nun wieder gut zu machen!

Den ſchreiendſten Beſchwerden wurde in der That dadurch abgeholfen, daß die zwei edlen, trefflichen Brüder Ernſt und Burcard von Steinberg nach Wolfenbüttel an die Regierung gerufen wurden, Ernſt von Steinberg ſich erbitten ließ, die Statthalterſtelle anzunehmen, ſein älterer Bruder Burcard die Bergwerke in Ordnung zu bringen ſuchte, [20]) der Kanzler Eberhard von Weyhe die Leitung der geiſtlichen Angelegenheiten übernahm, und Gieſeler R.

20) Behr's Steinbergiſche Geſchlechtshiſtorie S. 52 fgg.

die Stelle eines Groſsvoigts zum Calenberge antrat, um Verwaltung und Rechtspflege mit kräftiger Hand von neuem zu ordnen. [21])

Das ſchwierigſte Geſchäft fiel daneben Gieſelern R. zu Theil, nämlich die Wiederherſtellung des rechtlichen Münzfußes und die Abſtellung der ungeheuren Nachtheile, welche das Kipper- und Wipperweſen dem Lande zugezogen hatte. Als fürſtlicher Commiſſarius begab er ſich zu dieſem Ende nach Hannover, um behuf Abſtellung jenes Unfugs die nöthigen Schritte zu thun. Seine Umſicht und Thätigkeit führten bald die erfreulichſten Reſultate herbei; durch das Edict des Herzogs Friedrich Ulrich vom 22. Jan. 1622 wurde die leichte Münze caſſirt, und wiederholte durch Gieſeler Rumann hervorgerufene Edicte vom 8. Dec. 1623, 24. Dec. 1623, 26. Jun. 1624 und 9. Febr. 1625 ſuchten den bereits angeſtifteten Schaden für die Unterthanen weniger fühlbar zu machen.

Seine großen Verdienſte, die er ſich in dieſer Angelegenheit erworben, wurden von ſeinem Fürſten ſowohl, als auch von dem ganzen Lande auf das lebhafteſte anerkannt.

---

21) Rehtmeyer S. 1254, wo er aber durch einen Druckfehler D. Gieſeler Ruſchmann genannt wird, der ſich denn auch bei Spittler S. 416. eingeſchlichen hat.

Namentlich zeigte ſich ſolches während der Drangſale des 30jährigen Krieges.

Als Tilly die Staaten des Herzogs Friedrich Ulrich betrat, fiel das ganze Gewicht ſeines Zorns auf des Fürſten Dienerſchaft, welche demſelben treu geblieben war, und den ligiſtiſchen Avocatorien nicht gehorſamt hatte; ſey es deshalb, weil er ſich ſchmeichelte, mit dem Calenbergiſchen ebenſo bedacht zu werden, wie Albrecht von Waldſtein mit dem Meklenburgiſchen belohnt wurde; oder, weil er durch Mißhandlungen der treuen fürſtlichen Diener den Herzog ſelbſt einzuſchüchtern und zu der Kaiſerlichen Parthei hinüberzuziehen ſuchte. Als er daher im Jahre 1626 Göttingen durch Capitulation einnahm, ließ er auch Gieſelers R. dortige Habe plündern, und deſſen koſtbare [22]) Bibliothek in Beſchlag nehmen. Um wenigſtens dieſe dem verehrten Manne zu retten, vereinigten ſich die zu Hannover anweſenden von der Ritterſchaft zu einem Interceſſionsſchreiben an den Grafen von Tilly; [23]) ob es jedoch gefruchtet habe, bleibt unbekannt.

---

22) Wie reichhaltig und koſtbar ſie war, ergeben ſeine Anmerkungen zum Corpus juris.

23) S. Extractus Actorum provincialium Calenbergicarum de 1626. Das Schreiben ſelbſt iſt datirt Hannover den $\frac{7}{17}$ Sept. 1626.

Daß Gieſeler R. auch in ſeinem übrigen Wirkungskreiſe durch jenen Krieg ſchmerzlich berührt werden mußte, läßt ſich aus der damaligen Lage unſers Vaterlandes erwarten; mochte es ihm zum Troſte gereichen, daß er durch ein zweites Ehebündniß mit Anna, der Tochter des Pfalzgräflichen Kanzlers zu Simmern, Barthold Wecke (um 1626) [24]) diejenige Zufriedenheit im häuslichen Kreiſe fand, welche ihm im bedrückten Vaterlande, für deſſen Wohl er ſo raſtlos thätig geweſen war, ſein Dienſtverhältniß nicht mehr gewähren konnte.

Ohne heiterere Tage erlebt zu haben, verſchied er am 13. März 1631, ſeines Alters im 63ſten Jahre; das Grab vergönnte ihm die Ruhe, die ihm das Leben nicht mehr verleihen konnte. Er ruht vor dem Altare der Marktkirche zu Hannover, ohne daß ein Denkmal ſeine Ruheſtätte bezeichnet.

Bis jetzt haben wir Gieſeler R. in ſeinem Wirken als Staats- und Geſchäftsmann kennen gelernt; es bleibt nun noch übrig, zu zeigen, wie gleich achtungswürdig er als Chriſt, als Menſch und als Gelehrter war!

---

24) S. des Nordh. Predigers Theod. Schmidt Leichenpredigt auf Joachim Chriſtoph Rumann. Göttingen 1682. 4.

Als C h r i ſ t zeichnete er ſich durch muſterhafte Religiöſität und eine ungeheuchelte Frömmigkeit aus. Nach Caſelius Erzählung [25]) begann er nie ſeine Berufsarbeiten, ohne ſich dazu durch das Leſen der heiligen Schrift und Gebet geſtärkt zu haben; oft verließ er die Geſellſchaft der Seinigen, um im einſamen Zimmer ſich vor Gott niederzuwerfen, und religiöſen Betrachtungen nachzuhängen. Gleiche Geſinnung theilte ſeine erſte Gattin mit ihm; ein eigenes entfernteres Gebetzimmer hatte ſie ſich bereitet, in welches ſie ſich regelmäßig begab, die heilige Schrift las, und ſich dasjenige, unter Gebeten, aufzeichnete, was ihr zum richtigen Verſtändniß derſelben dienſam ſchien. [26]) Nicht ſcheinheilig war Gieſelers R. Frömmigkeit, ſondern werkthätig; er war die Wohlthätigkeit ſelbſt gegen Arme und Bedrängte. Noch jetzt wird in Nordheim eine R u m a n n ſ c h e Spende ausgetheilt, welche von Gieſelers Vorfahren zwar ſchon im 14ten Jahrhunderte geſtiftet

---

25) Epist. VIII. 40.

26) Novimus — ut non superstitione sed verae sanctimoniae studio sibi in aedibus cubile musei instar designaverit, ut semota a familia, alia ipsamet legeret, alia annotaret et vota ad coelestem patrem faceret. Sic docta e sacris libris fuerat etc. ſagt Caſelius von ihr a. a. O.

worden, aber gänzlich eingegangen war. Mit der größten Aufopferung und Mühe ſtellte Gieſeler R. ſolche in den Jahren 1620 und 1621 wieder her, und zwar ausgedehnter, wie ſolches früher der Fall geweſen war. In dankbarer Erinnerung bezeugt ſolches ſein Sohn, welcher ſich gleichfalls um dieſe milde Stiftung ſehr verdient gemacht hat. [27])

Als Menſch — durch einen biedern und menſchenfreundlichen Character, und durch die Sanftmuth und Duldung, die er gegen Andersdenkende, ja gegen ſeine Feinde ausübte. Caſelius Briefe geben auch hierüber vollkommne Auskunft faſt auf jeder Seite. Er war ein muſterhafter Gatte, ein zärtlicher, liebevoller Vater. Nichts war dem Schmerze zu vergleichen, welchen er bei dem Verluſte eines geliebten Kindes empfand, [28]) und wie ſehr er ſeine erſte Gattin liebte, möge das einzige Beiſpiel ergeben, daß er, in wichtigen Geſchäften abweſend, auf die erſte Kunde ihres einſtmaligen Erkrankens an der Peſt zurückeilte, und durch die augenſcheinlichſte Gefahr für ſein eigenes Leben, ſelbſt durch die dringendſten Bitten ſeiner Freunde, nicht

27) S. über dieſelbe Grotens Geſch. von Nordheim, herausgegeben von Nedderſen S. 61—67.
29) Caſel. Ep. VIII. 7. u. 30.

zu bewegen war, von ihrem Krankenlager zu weichen. [29])

Wie hoch er als Gelehrter ſtand, dieſes kann zwar aus keinem öffentlich bekannt gemachten Werke erſchloſſen werden, denn er hat nichts dem Drucke übergeben; wohl aber aus einer ganz vorzüglichen handſchriftlichen Arbeit, in deren Beſitze ſich gegenwärtig noch einer ſeiner Urenkel, S. Excell. der Herr Geheimerath Rumann in Hannover, befindet, und mir mit der bereitwilligſten Güte die Einſicht derſelben verſtattet hat.

Gieſeler R. faßte nämlich im September 1607 den Plan, das Corpus juris durch theoretiſche und practiſche Anmerkungen zu erläutern, um, wie er ſelbſt in der bereits entworfenen Vorrede zu ſeinem Werke ſagt, zu beweiſen, daß er der ihm verliehenen Doctorwürde nicht unwürdig ſey, vorzüglich aber, um von dem Studium der Gloſſa-

29) Casel. Ep. VIII. 40. Benignissime et tenerrime semper habuisti tuam ipsam Rumanniam: quod cum semper constiterit omnibus, tum maxime aperuisti, cum illa, te absente in negotiis, gravissimo cum periculo, omni spe destituta jaceret, occurristi subito cum vitae periculo; contagium enim illis mensibus per vicinas urbes et vicos plures sustulerat, ut hoc esse mali omnes suspicarentur etc.

toren und ſcholaſtiſchen Rechtsgelehrten ab-, und auf das der Rechtsquellen ſelbſt hinzuleiten. Sein nächſter Zweck war dagegen auf die Berichtigung und Erweiterung der Godefroy'ſchen Anmerkungen gerichtet, wie ſich aus dem Titel ſeiner Anmerkungen ſelbſt ergiebt, die er als Spicilegium notarum posteriorum aulicarum, nocturnis et subsecivis horis collectum, nach jenem Titel, betrachtet wiſſen wollte. Er hatte zu dem Ende die Ausgabe des Corpus juris cum notis Dionysii Gothofredi, cura Francisci Modii. Francof. ap. Wechel. 1578. f., mit Papier durchſchießen laſſen, gieng ſolche vier Mal, Text und Anmerkungen, Wort für Wort durch, und bemerkte ſowohl auf dem Rande, als auf jenen weißen Blättern alles dasjenige, was ihm zur Erläuterung des Textes nothwendig ſchien. Dem Ganzen hat er eine Vorrede und eine Einleitung vorausgeſchickt, in welcher er von dem Namen der Digeſten oder Pandekten, von der Eintheilung derſelben, von den Verfaſſern derſelben, und von den Rechtsgelehrten handelt, aus welchen ſie excerpirt ſind, ſich auch über einige verwandte Gegenſtände, die zur Erläuterung derſelben dienen, verbreitet. Die Anmerkungen ſelbſt, deren eine große Anzahl iſt, ſo daß faſt keine Seite jener Ausgabe ohne alle Bemerkung geblieben iſt, und welche ſich über alle und jede zu dem Corpus juris gerechnete Rechtsſammlungen, ſogar über die Lehnrechtsbücher

erſtrecken; ſind theils hiſtoriſchen, theils gramma- tiſch- und exegetiſchen, theils practiſchen Inhalts, und enthalten außerdem zahlreiche Remiſſionen auf die einzelnen Rechtsſtellen verwandter Art. Die Beleſenheit, mit welcher ſie abgefaßt ſind, iſt wahrhaft unermeßlich. Von Claſſikern ſind vor- zugsweiſe angezogen: Ariſtoteles, Polybius, Homerus, Diodorus Siculus, Hippo- crates — alle in der Urſprache, deren er voll- kommen kundig geweſen ſeyn muß; Livius, Tacitus, Gellius, Suetonius, Juſti- nus, Cicero (dieſer ſehr häufig), Horatius, Plinius, der Naturhiſtoriker; von Kirchenvä- tern: Lactantius, Rufinus, Socrates, Theodorus; von ältern Rechtsquellen der Ge- ſammtinhalt der Cujaciſchen Ausgabe des Codex Theodosianus, und der Theophilus; die Bibel; von Juriſten: Accurſius, Alciat, Baldus, Balduinus, Bartolus, Bor- cholten, Colerus, Contius, Coraſius, Choppinus, Cujacius (summus et maxi- mus ICtus genannt), Donellus, Duarenus, Faber (Errores pragm. u. Rationalia), Gil- kenius, Goeddaeus, Goveanus, Gail, Gregorius Tholoſanus, Menochius, Mynſinger, Pratejus, Riminaldus, Joh. Scopp, Socinus, Tiraquellus, Turnebus und viele andere; von Geſchichts- ſchreibern und Staatskünſtlern: Bodinus,

Sleidanus u. ſ. w. In critiſcher Hinſicht hatte er vorzüglich die Ruſſardſche Ausgabe des Corpus juris zu Rathe gezogen.

So viel ich beurtheilen kann, ſo ſteckt in dieſen Bemerkungen ein großer Schatz von trefflichen Notizen und Erläuterungen; es iſt nur äußerſt zu beklagen, daß eine Benutzung derſelben wegen Unlesbarkeit, namentlich der noch nicht mundirten Seiten äußerſt ſchwierig iſt. Man muß ſich erſt in die Handzüge ſelbſt hineinſtudirt haben, um dieſe Anmerkungen ohne Anſtoß dechiffriren zu können. Aber es verlohnte ſich gewiß der Mühe, namentlich für einen neuen Herausgeber des Corpus juris!

Unerläßliche Pflicht eines Biographen iſt es, auch die Nachkommen eines hochverdienten Mannes zu erwähnen, und zu zeigen, wie deſſen Tugenden in denſelben aufbewahrt worden ſind.

Der anſpruchsloſe und beſcheidene Sinn eines ſeiner würdigſten Nachkommen hat mir jedoch letzteres nicht erlaubt, und ſo muß ich mich nur auf kurze geſchichtliche Notizen beſchränken.

I. Hildebrand Gieſeler R. hinterließ zwei Söhne, von denen der älteſte, Johann Staats, ohne Nachkommen verſchied, der zweite, Joachim Chriſtoph (geb. am 10. Jan. 1628) am 12. Jan. 1692 als Bürger-

meiſter zu Nordheim geſtorben iſt. Sein Leichenredner 30) rühmt von ihm, daß er ein fleißiger, unverdroſſener und geſchickter Mann geweſen ſey, welcher auf vielen Reiſen Erfahrung und Kenntniſſe ſich erworben. „Er habe keinen Tag eher ſeine Geſchäfte angefangen, bevor er nicht jedesmal ſeine Hausandacht gehalten. Daneben habe er das Licht guter Werke, der Sanftmuth, Verſöhnlichkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheit, Gutmüthigkeit gegen die liebe Armuth leuchten laſſen. Habe je einer das Lob eines weiſen und verſtändigen Mannes gehabt, ſo ſey es gewiß dieſer Joachim Chriſtoph geweſen."

II. Joachim Chriſtoph hinterließ aus der Ehe mit Anna, einer Tochter des Goslarſchen Patriciers und Senators Levin v. Uslar, ſechs Söhne und eine Tochter, den Theologen Hildebrand Levin, deſſen zahlreiche Nachkommenſchaft noch jetzt blüht, Johann Chriſtoph, der gleich weiter erwähnt werden wird, Heinrich Conrad (begraben am 17. Sept. 1676), Joachim Albrecht, Jobſt Philipp, Julius Caspar, alle vier ohne Nachkommen verſtorben, und Johanne Magdelene.

30) M. Theod. Schmidt's Past. Nordheim. Leichenpredigt auf Joach. Chriſt. R. Gött. 1682. 4.

III. Johann Chriſtoph, der zweite dieſer Söhne, war am 5. Mai 1656 geboren, diente zuerſt unter der Mousquetairesgarde zu Paris, war ſodann Rittmeiſter im Leibregimente unſerer Armee, und focht mit bei Dettingen. Wegen eines dem Könige Georg II. in dieſer Schlacht geleiſteten wichtigen Dienſtes wurde er zum Stiftsamtmann zu Nordheim ernannt, und ſtarb daſelbſt am 20. Decemb. 1721, mit Hinterlaſſung eines Sohnes, Johann Levin Chriſtoph.

IV. Johann Levin Chriſtoph war zu Nordheim am 23. April 1705 geboren, wurde Amtmann zu Polle, und nachmals Oberamtmann zu Calenberg. Während des ſiebenjährigen Krieges war er zum Commiſſarius zur Einziehung der Kriegscontributionen in den Stiftern Münſter, Osnabrück und Paderborn ernannt; ein Geſchäft, von welchem ihn der Bruder des Premierminiſters von Münchhauſen, als derſelbe aus England in die hieſigen Staaten kam, entband. Dann war er Adminiſtrator der zwölf ſequeſtrirten Hildesheimſchen Aemter bis zu Ende des ſiebenjährigen Krieges, und leitete die Wahl des Fürſtbiſchofs Weſtphal. Auch die Uebernahme der Grafſchaft Bentheim leitete er in Gemeinſchaft mit dem Hofrath Denike.

Während letzterer nach Paris reiſete, um mit dem Grafen völlig abzuſchließen, begab er ſich nach Amſterdam zu gleichem Zwecke.

Er war zweimal verheirathet, das erſte Mal mit Eliſabeth, gebornen Menthin, mit welcher er eine Tochter erzeugte, die mit einem Beamten, Namens Klippe, verheirathet war; das zweite Mal mit Marie Antoinette, gebornen Weſtphal, welche die Mutter von vier Söhnen und ſieben Töchtern wurde. Er ſtarb zu Calenberg am 9. Jan. 1774.

V. Jene vier Söhne ſind:

1. Georg Julius Albrecht, geb. 1. Aug. 1744.
2. **Ernſt Auguſt**, geb. 3. Jul. 1745; Geheimer-Rath und Chef des Juſtizdepartements, Großkreuz des Guelfenordens u. ſ. w.
3. Wilhelm Ludwig, geb. 4. Dec. 1750, geſt. 18. Febr. 1799.
4. Friedrich Chriſtoph, geb. 5. Aug. 1752.

Sp.

VI.

Beitrag zur Geſchichte der Bärte.

Von dem Fürſtlich-Lippiſchen Herrn Geheimen-Rathe von Strombeck zu Wolfenbüttel.

Die Bärte, denen zu Ehren Antonius Hotomannus ein eigenes Werk ſchrieb, *) waren am Ende des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts einer großen Revolution unterworfen, wie dieſes ſchon mehrmals der Fall geweſen war. Bis ungefähr um das Jahr 1550 ſtanden ſie in unſern Gegenden in den höchſten Ehren, und je ſtattlicher der Bart des Mannes, um ſo größer war ſein äußeres Anſehen. „Quae venustior forma esse potest, quam ea, quae a natura nobiscum ingeneratur, crescit, et quae in se habet notam quandam roboris ac virium?" ruft Hotomannus aus, und eben dieſes galt auch in den Braunſchweigiſchen Landen. Daher erſchien denn, wie gleichzeitige Bildniſſe lehren,

---

*) Antonii Hotomanni I. C. ΠΩΓΩΝΙΑΣ, sive de barba dialogus: Lugd. Bat., ex officin. Plantiniana, 1556. 8. — Die Literatur über die Bärte findet ſich verzeichnet in der Abhandlung über Carl's des Großen Bart, in Joachim's (vorm. Prof. zu Halle) Sammlung vermiſchter Anmerkungen, Th. IV. (1764) S. 388.

Herzog Heinrich der Jüngere, der letzte katholiſche Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, mit einem ſtattlichen ſchwarzen Barte; und wenn der Bart des Herzogs Julius, ſeines berühmten und geprieſenen Sohnes, nicht von gleicher Stärke und Länge war, ſo entſtand dieſes unſtreitig nicht aus einer Verſtümmelung jener Mannszierde, ſondern es war eine natürliche Folge der ſchwächern Leibesbeſchaffenheit dieſes Fürſten: denn, wenn dem Galenus Glauben beizumeſſen, ſo iſt ein ſtarker Bart das Zeichen einer völligen Mannskraft und dauerhaften Geſundheit. Dieſe beſaß aber Julius nicht. Doch noch vor dem Ablaufe des 16ten Jahrhunderts brach, von Spanien und Frankreich her, eine Umwälzung in der Art und Weiſe, den Bart zu tragen, ein. Hing er bis dahin oft faſt bis zum Gürtel ſtattlich herab, ſo ward er nun größten Theils geſchoren, und nur ein Schnurbart und Lippenbart blieben ſtehen. Dieſe Wälſche Mode konnte jedoch keineswegs ſchnell allgemein durchdringen. Sie fand unter den Proteſtantiſchen Geiſtlichen furchtbare Widerſacher, und ward, als eine offenbare Erfindung des Teufels, der Sünde gegen den heiligen Geiſt (weil nämlich der Tempel Gottes, der Leib des Menſchen, ſo ſehr geſchändet werde) völlig an die Seite geſetzt. *) Um nur

*) Clemens Alexandrinus, Lib. II. Paedag. cap. 3.

einen Chronikenſchreiber der damaligen Zeit reden zu laſſen (und in dieſem Tone ſprechen ſie faſt alle) führe ich hier an, was der Mag. Cyriacus Spangenberg, ein Geiſtlicher, in dieſer Beziehung, S. 484, in ſeiner Mansfeldiſchen Chronik (1572 fol.) berichtet:

hatte ſich ja dahin geäußert: „Hos pilos Deum opt. max. tanti fecisse, ut eos simul cum prudentia jusserit hominibus adesse.“ — Um ſo mehr iſt zu verwundern, daß Dr. Luther, nach Art der Auguſtiner, den Bart zu ſcheren fortfuhr, als er längſt ſeine Ordensgelübde aufgegeben, wie dieſes alle von ihm vorhandenen Bildniſſe zeigen. Vergl. Leſſer's (Paſt. zu Nordhauſen) beſondere Münzen, Leipz. 1739. 8. S. 451. In der That iſt es auch kaum zu begreifen, wie die Päbſte auf den Einfall geriethen, den Geiſtlichen bei Androhung des Kirchenbannes das Abſcheeren des Bartes zu gebieten. C. 4. X. de vita et honestate clericorum. Si quis clericorum comam laxaverit, anathema sit. C. 5. X. eod. Clericus neque comam nutriat neque barbam. Ja, nach C. 7. X. eod. ſollen die Geiſtlichen ſogar inviti a suis archidiaconis geſchoren werden. Daher trugen denn auch die Päbſte keinen Bart, als nur bei höchſt traurigen Veranlaſſungen. — Die Proteſtantiſchen Geiſtlichen dachten und handelten hierin anders, deshalb die mächtigen Bartlappen (jetzt Bäffchen) des 16ten Jahrhunderts bei dieſen.

„Den 21ſten Februar 1564 kam Erzbiſchof Sigmund von Magdeburg nach Mansfeld, und ward von den Grafen, als der Lehnsfürſt, ehrlich empfangen und fürſtlich tractiret; aber daneben geſchah eine große Thorheit in Israel durch unmäßiges Trinken und Saufen, wie es gemeinlich pflegt zu Hofe zu gehen ...... Darüber denn auch geſchah, daß gedachter Erzbiſchof, denen Grafen, ſo anheimiſch waren, und allen Hofgeſinde auf dem Schloß Mansfeld, die Bärte (wie denn hernach auch in beiden Stiftern Magdeburg und Halberſtadt, auf ausgegangenen Befehl, durchaus geſchehen) unter dem Munde und auf den Seiten rein abnehmen, und nichts als den Knebelbart über dem Munde hat bleiben laſſen, welches folgende Tage denen, ſo von wegen des gedreuten Zornes Gottes billig beſtürzt und wie derſelbe durch wahrhafte Buße abgewendet werden möchte, ſehr betrüblich anzuſehen geweſen; wie es denn ein ſchrecklicher Uebelſtand und abſcheulich genug war, keine andere Leute, denn wie man die Türken, Tartarn und Moskoviter mit ſolchen Schnautzbärten mahlt, um ſich zu ſehen. Nu, was geſchehen nachmahls für Unrecht erkennen und nicht mehr thun, iſt rechte Buße.“ —

Dieſe Buße erfolgte aber nicht: kein Predigen half gegen die eindringende Mode.

In den 80ger und 90ger Jahren des 16ten Jahrhunderts kamen unter den Elegants die

Unterbärte immer mehr in Miskredit. Zuletzt wurden ſie ſogar als Zeichen eines zu feſten Anhängens an eine alte, längſt verſtrichene Zeit angeſehen. Herzog Heinrich Julius, welcher bekanntlich zugleich Biſchof von Halberſtadt war, ſtellte dort 1589 eine Kirchen-Viſitation an „und „ließ ſeinen Hofleuten und Räthen „die Bärte abſchneiden, daß ſie nur „die Zwickel behielten." *)

Doch alles dieſes half nicht gründlich, der Langbärte blieben noch ſtets zu viel übrig; da erfolgte denn ſechszehn Jahre nachher folgendes landesherrliche Reſcript: **)

Heinrich Julius, poſtulirter Biſchoff, Herzog 2c.

Lieber Getreuer. Demnach der Herr Curfürſt zu Sachſen vnd Burggraffe zu Magdeburgck, vnſer freundlicher lieber Oheimt, Schwager, Bruder vndt Gefatter, wie auch Wir, unſre Vnterbärte haben abſchneiden laſſen, vndt ſolches von dir, vndt allen andern Unſern Beambten, Ambtſchreibern vndt Voigten in deiner Inſpection gleichergeſtalt gehabt haben wollen; Alß beuehlen Wir

*) Caspar Abel's Chronik von Halberſtadt. Bernburg, 1754. 4.

**) Dieſes Reſcript und der darauf Bezug habende Bericht ſind nie gedruckt. Da Herzog Heinrich Julius auch das Calenbergiſche, Göttingenſche und Grubenhagenſche beſaß, ſo ſind dieſe beiden Urkunden dem Königreiche Hannover nicht fremd.

dir hiemit in Gnaden, daß du Ihnen ſolches mit ernſte anzeigen läſſeſt, das ein jeder ſich den unterbardt mit dem Schermeſſer, bey Verluſt des Knebelbarts, rein wegcknehmen laſſe. Davon erſtatteſt Du unſere zuverleſſigen Willen undt Meinunge, undt ſeyndt dir mit Gnaden gewogen. Datum Liebenwerde, am 9ten Auguſt Anno 1605.

An Philipp Knochenhauer, der HarzEmbter Oberamtmann. Henricus Julius.

Wie genau dieſes befolgt war, zeigt nachfolgender Bericht:

Hochwürdiger, Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürſt. E. F. G. Sein meine underthänige, gehorſahme, undt ſtetzwillige gefließene Dienſte zuvor. Gnädiger Fürſt undt Herr, E. F. G. gnädiger Bevehlig, datirt Liebenvehrde den 9ten dieſes, habe ich mit gebuerlicher Reverenz empfangen undt verleſen, und habe demſelben alsbald zu ſchuldigen gehorſamb neben den Hoffſchencken, auch heimgelaſſenen Hoffjunkern, Einſpännern, trommetern, ſowol E. F. G. Knechte im Stalle, Muſikanten undt allen andern Dieners, ſo in mein Hoffmarſchalckambt gehören, die Vutterbartten mit einen Balbiermeſſer, allermaßen E. F. G. nühr befohlen, undt ich an dem Einſpänner Heinrich Behren erſehen, wegnehmen laſſen: wolle auch dahin ſehen, das ſolches bei allen darüber ich Ambts halber zu gepietten habe, erfolgen undt niemandt überſehen werden ſolle. Solches habe E. F. G., denen ich aller ſchuldigkeit mit Leib undt Gudt zu dienen gehorſamt undt willig, zu underthenigen

Bericht, vermelden ſollen; thue E. F. G. dem höchſten Schutz Gottes, und mich zu beharrlicher Gnade, vnderthänig empfehlen.

Geben uff E. F. G. Veſte, Wolfenbüttel am 14ten Auguſtj Ao. 1605.

E. F. G.

vnderthänig v. gehorſamer Diener
Heinrich Schencke.

Doch die Proteſtantiſche Geiſtlichkeit ließ ſich ihre Bärte nicht nehmen. Dominicus Satler, des Herzogs Heinrich Julius und nachher Herzogs Friedrich Ulrich Hofprediger, behielt ſeinen Bart bis an ſein ſeeliges Ende, wie deſſen ſtattliches Bild in der Kirche B. M. V. zu Wolfenbüttel beweiſet. Ja, noch als Herzog Auguſt längſt zu Wolfenbüttel regierte, in den 40ger und 50ger Jahren des 17ten Jahrhunderts trugen die Prediger noch lange Unterbärte, wie nicht nur aus vielen gleichzeitigen Gemälden, ſondern auch aus den Kupfern zu erſehen, welche Gosky's Arboretum *) zieren.

Am Ende des 17ten Jahrhunderts waren nur Zwickel- und Lippenbärte (wie Herzog Auguſt ſelbſt trug) zu ſchauen; ſelbſt auf der Kanzel erſchien kein Langbart mehr. Auch jene Bartreſte ſchwanden im Anfange des 18ten Jahrhunderts.

---

*) Arbustum, seu arboretum Augustaeum. Wolfenb. 1650. fol.

zum Scandal der rechtgläubigen Proteſtanten hüllten junge elegante Prediger ihre jungfräulichen Geſichter in heterodoxe Wolken-Perücken. Auch dieſe wurden endlich orthodox, und ſind jetzt, wie man ſagt, mit der Orthodoxie, wiederum verſchwunden; dahingegen die Bärte wieder zu Ehren zu kommen ſcheinen.

VII.

Siebzehn ungedruckte Briefe von Lichtenberg.

Der Wunſch einer Sammlung der mittheilbaren Briefe dieſes genialen und einzigen Denkers iſt ſo oft und vielfach ausgeſprochen worden, daß es mir doppelt erfreulich iſt, die nachſtehenden meinen Leſern darbieten zu können. Sie ſind an einen ſeiner älteſten und innigſten Freunde in Hannover gerichtet, der freilich ſchon ſeit geraumer Zeit verſtorben iſt; indeſſen iſt mir die Verſchweigung ſeines Namens zur Pflicht gemacht worden.

Sp.

• • •

1.

Göttingen, den 12. Aug. 1776.

Der Sand von Rimini iſt mir wohl bekannt: Janus Plancus (Bianchi eigentlich) hat ihn in einer beſondern

Schrift „de conchis minus notis“ beſchrieben und lege hier welchen bei. Er iſt für wenig vergrößernde Gläſer und einzelne ſtarke Loupen ein unterhaltendes Objekt.

Wie doch die Menſchen verſchieden denken! Wenn ich Kinder und Geld hätte, ſo ſchickte ich ſie bis ins 15te Jahr nach England, bis ihnen das Selbſtdenken habituell würde und ihr natürlicher Verſtand geſichert wäre, und durch unſere polyhiſtoriſchen Schwatz-Methoden nicht mehr verdorben werden könnte. Wenn ich einmal bei Laune bin, ſo will ich Ew. Wohlgeb. einmal eine Vergleichung zwiſchen einem jungen Deutſchen gelehrten Primaner im Haarbeutel und einem jungen geſunden Engländer mit dem reinen Haar in natürlichen Locken um den Kopf, machen. Ich habe beide ſo ziemlich kennen gelernt, ſeitdem ich die Ehre nicht hatte, Ew. Wohlgeb. zu ſprechen. Die Züge ſollen alle aus der Natur genommen ſeyn.

Haben Ew. Wohlgeb. ſchon den ſchönen Kupferſtich von Woollet, den Tod des Generals Wolfe, geſehen?

G. C. Lichtenberg

2.

Göttingen, den 22. Aug. 1776.

Den Kupferſtich auf J. C. Penn habe ich noch nicht geſehen. Das Gemälde zu dem Kupferſtich vom General Wolf habe ich mehrmalen betrachtet. Es hängt in dem Pallaſte der Königin, aber in dem Zimmer des Königs, in derſelben Stube, wo der Abſchied des Regulus, uud der Tod des Epaminondas und des Bayard hängt. Herrlicher aber, als alles, iſt das vortreffliche Monument von weißem Marmor, das dieſem jungen und großen General in der Abtei von Weſtmünſter errichtet worden iſt. Ich habe verſchiedenemal andächtig davor geſtanden

Wenn ich nicht gänzlich zu einem General verdorben wäre, ich glaube das Monument und die Amerikaniſchen Smuggler hätten ſicherlich einen aus mir gemacht.

3.

Göttingen, den 29. Aug. 1776.

Ich habe mit großem Vergnügen die Nachricht von dem Denkmale der Königin von Dänemark vernommen. Die größte Zierde für daſſelbe wären unſtreitig ein paar Köpfe, die jetzt noch auf warmen Schultern ſitzen. Ich kann an die ganze Geſchichte nicht ohne Erhitzung gedenken, und ich hoffe es wird doch noch einmal ein Rächer aufſtehen.

Ich bin nunmehr ſehr begierig auf Amerikaniſche Nachrichten, denn, wenn ſie kommen, ſo kommen ſie deciſiv.

Ich und meine vier Engländer werden vermuthlich künftige Ferien nach Hannover kommen. Ich werde aber die jungen Herren voraus reiſen laſſen, weil ich noch etwas vorzunehmen gedenke. Dieſe werden nach dem Wilhelms-Stein, Bückeburg und Münden gehen, dann nach Hannover zurückkehren, mich antreffen und ſich präſentiren. Dieſes wäre unſer Plan. Dieſe Leute machen mir ſo viel zu ſchaffen, daß ich wie neu geboren bin, wenn ich ſie einen Tag von mir habe, weil ſie aber ſo ſehr viel auf mich halten und mir auch eigentlichen Verdruß gar nicht machen, ſo wäre es Sünde, ſich ihnen ganz zu entziehen.

4.

Göttingen, den 16. Januar 1777.

Mit der Nachricht von der großen Retraite des Ame-

rikaniſchen Geſindels haben mir Ew. Wohlgeb. eine recht groſse Freude gemacht. Denn ich las es erſt den Abend darauf in der Engliſchen Zeitung. Ich habe eine ſehr gute Special-Charte von dem ganzen Kriegs-Theater in meinem Zimmer angenagelt, und es iſt eine ſehr angenehme Beſchäftigung für mich, alle Schritte der Gerechtigkeit, die ſie dort mit dem Schwert in der Hand thut, auf der Charte zu verfolgen und meinen jungen Leuten zu erklären. Mathew's Vater war mit bei der Eroberung vom Fort Waſhington; ſein Name ſteht in der Relation.

Mit vielen Umſtänden und nicht ohne Heinrichen, meinen Perrückenmacher, Barbier und Heinrichs Cammerdiener in Bewegung zu ſetzen, habe ich zwei von Philadelphia's Zetteln zuſammen gebracht; man verlangte eine neue Auflage, die auch erſchien und hiebei folgt. Sie iſt in nichts unterſchieden, als daſs dem Congreſs zu Philadelphia der verdiente Titul ehrwürdig vorgeſetzt worden iſt. Der Ruf, daſs ich der Verfaſſer ſey, hat ſich nun verloren, und jetzt geht es an Käſtnern damit. Hierbei hat man doch geſehen, wie Satyre das Complement der Geſetze ſeyn kann. Hr. Philadelphia hätte gewiſs durch ſeine Poſſen die Stadt um 500 Thaler oder mehr ärmer gemacht, ohne daſs dieſe um einen Pfennig klüger geworden wäre. *)

5.

Göttingen, den 20. Januar 1777.

Ew. Wohlgeb. haben durch die letzte Nachricht von Hamlet meine Neugierde ſo rege gemacht, daſs ich, glaube ich, wenn die Poſtkutſche noch exiſtirte, einmal einen Zuſchauer abgäbe, ganz incognito, und ſo incognito, daſs ich wohl gar nicht einmal Ew. Wohlgeb. beſuchte.

*) S. Lichtenberg's verm. Schriften Th. III. S. 231.

Nun, das konnte ich doch fürwahr nicht ohne Lächeln ſchreiben, und nie habe ich noch etwas geſchrieben, wovon mein Gedanke ſo ganz und gar das Gegentheil geſagt hätte, als dieſes.

Philadelphia iſt verſchwunden, ohne daß man recht weiß wohin; einige ſagen nach Gandersheim.

Ich habe gehört, daß der Landgraf von Rothenburg erlaubt habe, künftigen Sommer ein Comödienhaus in Bovenden zu bauen, das wäre doch abſcheulich und ein wahres Verderben für die Univerſität. Man ſagt es, für die Wahrheit will ich nicht ganz ſtehen. Hr. Zimmermann aus Braunſchweig hat mir einen ſehr demüthigen Brief geſchrieben, worin er mir die Skale ſeiner Barometer zur Unterſuchung zu ſchicken verſpricht und noch allerlei ſagt, die Methode zu entſchuldigen: Hr. Abt Felbiger habe ſich derſelben bedient. Hierauf läßt ſich nichts antworten, als deſto ſchlimmer für den Hrn. Abt Felbiger. Sie iſt und bleibt falſch.

Hr. Robinſon iſt würklich todt. Hr. von Alten hat Briefe aus Strasburg gehabt. Dieſes iſt ein höchſt trauriger Fall, aber doch beſſer, als wenn er hier geſtorben wäre.

6.

Göttingen, den 17. Febr. 1777.

Ich habe wieder ein Paar Tage an meinem böſen Halſe laborirt, und jetzt, da ich dieſes ſchreibe, fühle ich noch verdrüßliche Schmerzen im ganzen Leibe; dieſes war die Urſache, warum ich am vergangenen Donnerſtage nicht geſchrieben habe.

Am vergangenen Freitage, etwas nach Ein Uhr des Nachmittages, ſtürzte der ſüdliche Thurm der Nicolai-Kirche ein, beſchädigte aber keinen Menſchen, obgleich noch

Leute oben darin waren, als er zu fallen anfieng, die ſich aber über Hals und Kopf in die Kirche retirirten. Den ganzen Morgen vorher waren die Dachdecker beſchäftigt, die Ziegel abzutragen. Das kleine, unten an der Kirche angebauete Todtengräberhäuschen, das aber die Bewohner ſchon 8 Tage vorher verlaſſen hatten, iſt ganz zerquetſcht worden. Ich hätte wohl den Fall mit anſehen mögen, denn es lagen noch Stücke wie halbe Stuben dick unzerbrochen da, und der Schnee auf einer großen Strecke in der Runde auf den Häuſern war mit Staub bedeckt. Am Mittwoch Abend alſo; etwa 45 Stunden vor dem Einſturz, war ich da und nahm Abſchied von ihm. Es ſah gefährlich aus.

Hr. Lambert, oder vielmehr Hr. Bode, wird ſich nicht wenig über einen Fehler ärgern, den er in den Ephemeriden von 1778 begangen hat; es wird da mit vielen Umſtänden die Mondsfinſterniß vom 4. December für total angegeben, da ſie doch nur partial iſt. Ich habe es noch nicht ganz nachgerechnet, aber das weiß ich, daß die Breite des Mondes um die Zeit der Oppoſition von etwa 40 Minuten iſt, da ſie Hr. Bode zu 6 angiebt. Ich werde aber die Sache genau unterſuchen und vielleicht eine kleine Anzeige für das Hannoverſche Magazin machen, da ſonſt mancher Calenderſchreiber verleitet werden könnte. Vielleicht erhalte ich das nautical Almanac mit dem Courier, das würde mir die Arbeit erleichtern.

Man macht jetzt, wie ich höre, ſehr wirkſame elektriſche Maſchinen aus Gummi-Lack ſtatt Glas.

So eben fällt mir ein, ſollte der Einſturz des Nicolai-Thurms kein hämiſcher Streich des Philadelphia ſeyn, den

ich der armen Stadt nun durch meine ruchloſe Satyre zugezogen habe?

In den hieſigen Buchläden und Bibliotheken kann ich eine Schrift des Hrn. Kant in Königsberg, die vom Weltgebäude handelt, wovon ich aber den eigentlichen Titul vergeſſen habe, nicht finden. Sollte es in einem Hannoverſchen ſeyn, ſo wollte ich gehorſamſt darum gebeten haben. Das Buch über die Exiſtenz Gottes, worin viele Aſtronomie vorkommt, iſt es nicht, ſondern ein eignes Traktätchen.

Auch hat Hr. Morriſon durch Hrn. Bär dem Hrn. Drechsler glaube ich, eine Lorgnette zu repariren gegeben; wollten Ew. Wohlgeb. wohl ſo gütig ſeyn und bei Gelegenheit Hrn. Drechsler, oder, wenn es ja der nicht haben ſollte, Hrn. Bär deswegen zu erinnern.

Das Verzeichniß der Mineralien habe ich vom Hrn. Prof. Blumenbach erhalten. Ich ſehe daraus, daß das große Stück gediegenes Silber nicht dabei iſt; nun das hat auch nichts zu bedeuten, denn das baare Geld dafür wäre wohl eben ſo gut, nur des Lärmens wegen, das es macht, wäre es eine Zierde für ein academiſches Cabinet. Allein das iſt Schade, daß die ſchönen Druſen, die in der Niſche befindlich ſind, nicht mitgegeben worden; es ſind herrliche Stücke, und da doch nun das Beſte unten weg iſt, ſo dächte ich, ſetzten ſie auch etwas Beſſeres in die Niſche und ſchenkten ſie uns auch. Sie ſollen doch einmal noch herunter.

Ich freue mich doch in der Seele, wenn ich ſehe, daß unſere einfältigen Deutſchen Moden nach und nach abkommen, und dafür die Engliſchen allmählig Platz gewinnen. Am vergangenen Donnerſtag ſind dem Hrn. Prof.

Meiſter 15 Oberhemden und etwas Gold und Silber geſtohlen worden, und dieſen Morgen Hrn. Sprengel ein Beutel mit Silber und ein paar Louisd'ors. Ich hoffe, es wird nun alle ebeſſer werden.

Sobald ich den Clavigo geſehen habe, ſollen Ew. W. mein Urtheil darüber hören. Einen Sarg, höre ich, haben ſie ſchon hinaufgeſchleppt, worin Hr. Brandes begraben werden ſoll.

7.

Hamburg, den 8. Juni 1778.

Unſere Herreiſe war ſehr angenehm, ein paar heftige Stöße abgerechnet, die aber unſerer Geſundheit nicht viel ſchadeten. Die Ueberfahrt über die Elbe war vo trefflich, weil uns die Fluth erſt ſehr ſpät traf, ſo mußten wir nach Altona fahren, und dann ſo herunter. Hierauf frühſtückten wir ein wenig auf dem Baumhauſe, und kehrten alsdann in unſer Wirthshaus auf dem Krameramte ein, wo wir ſehr zufrieden ſind; das Haus liegt dicht am ſchwarzen Adler und wurde uns in Haarburg empfohlen. Wegen unſerer Reiſe nach Cuxhaven hatten wir ſchon einen Schiffer bei der Hand, allein es fand ſich, daß ſein Schiff ein bloßes Ever mit einem Verdeck war, und daß der Schiffer ſelbſt nie in der See, vermuthlich auch nie in Cuxhaven geweſen, ſo gieng alles wieder zurück, wir haben aber bereits eine Smacke auf dem Korn.

Hr. Prof. Büſch iſt mit ſeinen jungen Leuten nach Blankeneſe gegangen; auch Hr. Claudius iſt nicht in Wandsbeck, wo ich geſtern Nachmittag zugebracht habe; der Ort war unglaublich voller Menſchen von allerlei Stand und Würde. Es kamen aber am Ende drei

Donnerwetter hinter einander, und der Wetterſchaden in den Kopfzeugern wird auf einige tauſend Mark geſchätzt, ſonſt haben ſie keinen Schaden gethan.

Mein Avertiſſement iſt doch gedruckt. Was mir am unangenehmſten iſt, iſt die ſonderbare Steife und Feſtlichkeit, womit es geſchrieben iſt. Auch ſind ein Paar derbe Druckfehler darin. Vermuthlich wird er nunmehr ſeinen ganzen Vorrath von grobem Geſchütz auf mich loslaſſen; hierauf werde ich auch ein General-Salvo geben und dann gewiß ruhen, er mag auch machen, was er will, oder wenigſtens ſoll er es nun bei Gelegenheit genießen.

Die Feiertage ſind einem hier recht zur Laſt. Bekannte habe ich wenige hier, und die wenigen ſind außerhalb der Stadt; alle Boutiquen und Läden ſind geſchloſſen, ſo daß mich recht herzlich auf den Mittwoch verlangt.

Als wir eben von der neuen Schenke abfahren wollten, ſo ſchickte mir Hr. Dr. Böhme ein Packet vom Dr. Forſter zu, worin ſeine phyſikaliſchen Abhandlungen zur Erläuterung der letzten Reiſe enthalten ſind; es iſt noch ohne Titul und Vorrede und fehlen auch noch 5 Bogen. Ich ließ es mir gleich heften uud bin jetzt ſehr ſtark daran. Was ich noch zur Zeit geleſen habe, iſt nicht viel werth.

8.

Göttingen, den 3. Aug. 1778.

Die Gummilackſcheibe thut eine weit beſſere Wirkung als die Drechslerſche, und außerdem ſind 2 Conduktors da, wobon der eine mit der Schzibe, der andere mit dem Reibzeuge in Verbindung iſt, ſo daß ich alſo zu gleicher Zeit die poſitive und negative Elektricität erhalte.

Am Donnerſtage erſtieg ich den Heinberg wieder mit dem Drachen. Der Wind war aber nicht ſtark genug. Wir hatten ihn einmal gegen 300 Fuß hinauf, er erhielt ſich aber nicht. Luſtig war es, daß ſich ſogar galante Mamſellen einfanden. Die eine behauptete, der Schwanz wäre zu kurz, und die andere, er wäre zu lang. Es iſt dieſes kein Scherz von mir, ſondern res facti. Sie waren unſchuldig, und ſo gieng es auch dieſesmal ohne Lachen ab, zumal, da wir unter uns waren. Man erkennt indeſſen hieraus die Verſchiedenheit der menſchlichen Urtheile. Was dem einen zu lang iſt, iſt dem andern zu kurz.

Hr. Ploucquet in Tübingen, kein unberühmter Philoſoph, iſt mir auch in Physiognomicis beigetreten, ob er mich gleich lobend nicht zum beſten: Facetum Auctorem modernum Celeberrimum LICHTENBERG nennt. Er iſt ganz meiner Meinung und copirt ſogar meine Worte. Ich werde nun mich ganz ſtille verhalten bis zur Meſſe.

In den neueſten Stücken der allg. Biblioth. ſteht eine Ode auf die Wiederherſtellung der Inquiſition, die ich Ew. Wohlgeb. zu leſen bitte, nicht ſowohl der Poeſie wegen, ob ſie gleich nicht ſchlecht iſt, als des Umſtandes wegen, daß ſie in Bayern mit Erlaubniß und öffentlicher Approbation gedruckt iſt. In ſo fern iſt ſie faſt eine ſo merkwürdige Erſcheinung, als wenn der Kaiſer lutheriſch geworden wäre.

9.

Göttingen, den 27. Aug. 1778.

Geſtern war ich mit dem Drachen auf der Maſch; der Wind war heftig und der Drache über 1000, wo nicht

1100 Fuß hoch; er ſchien ſich in den Wolken zu verlieren. Der Wind feucht, und daher die Elektricität ſchwach. Allein der Tag iſt merkwürdig wegen einer ſeltſamen Wendung, die die ganze Affaire nahm. Beim erſten Anziehen, da der Drache mit Gewalt nach einem Pfoſten hingeſchleppt wurde, wickelt ein Purſche den Draht um die Hand, und das vielleicht etwas ungeſchickt, ſo daß, als der Drache etwa eine halbe Stunde oben war, der Draht durch einen Windſtoß abbrach, ganz nahe bei uns. Der Drache alſo flog fort unter den ſeltſamſten Wendungen, und zwar nach der Stadt zu, und fiel in der Stadt nieder. Dieſes konnten wir deutlich ſehen. Ein großer Theil des Drahts wurde auf der Maſch gefunden und lag über den Stadtgraben und die Bäume auf dem Wall in die Stadt herein. Ich war in nicht geringer Verlegenheit wegen des Schadens und Schreckens, den der Drache ſelbſt mögte verurſacht haben, wenn er gerade auf ein Fenſter geflogen wäre. In einer halben Stunde hatte ich Nachricht, und zwar, daß er ſich auf des reichen Gumprechts Hauſe niedergelaſſen hätte; er lag da neben dem Schornſteine, und unten ſtanden über 200 Jungens und Purſchen, und Alles rief: Des Prof. Lichtenbergs Drache. Höchſt ſonderbar war allerdings hierbei, daß, wenn er noch einen Schwung von 15 Schritten genommen hätte, welches für einen Drachen von ſolcher Größe ſo viel iſt, als für mich ein pas friſé, ſo wäre er gerade in meine Fenſter geflogen. Weil nun Gumprecht an der Seite des Dachs gar keine Dachfenſter hat, ſo mußte ein Schornſteinfeger zum Schornſtein heraus klettern, ihn zu holen, und als ihn dieſer in die Straſe werfen wollte, greift ihn der Wind wieder und hätte ihn faſt noch alsdann in meine Fenſter geführt, die gerade in der Rich-

tung des Windes lagen. Hier fiel er nieder unter einem entſetzlichen Freudengeſchrei. Luſtig ſoll es geweſen ſeyn, den Witz anzuhören, der dabei fiel; einige ſagten: Er weiß doch ſein Haus zu finden, und das war nicht übel; andere ſchrieen: Der Drache bringt Gumprecht Geld, und dieſes ſoll ſogar Büttner dem Gumprecht zugerufen haben. Andere, die am gröbern Witz, der etwas kratzt, Vergnügen finden, ſchrieen: Gumprecht, der Meſſias kommt, u. ſ. w. Ich hörte und ſah davon nichts, ſondern ſaß indeſſen auf dem Schützenhofe und regalirte mich in der Geſellſchaft des Dr. Habernickel und einiger meiner beſten Zuhörer bei einer Pfeife Taback und einem Glas Bier.

Heute hat ihn der Chirurgus, und richtet ihm die Glieder ein, ergänzt ihm den Schwanz und verbindet die Löcher. Gegen 400 Fuß Draht werden vermißt, und das iſt mein Schade, und der einzige, der dabei paſſirt iſt. Die Höhe, worin er war, hätten Ew. Wohlgeb. ſehen ſollen.

10.

Göttingen, den 17. Sept. 1778.

So wie ſich der heutige Tag für mich angefangen, wünſche ich nicht viele in meinem Leben anzufangen. Dieſen Morgen um 5 Uhr wurde ich durch ein entſetzliches Rufen von Feuer! Feuer! aus dem Schlafe geweckt, und zwar war es nicht das Schreien laufender Leute, ſondern ein ſtillſtehendes aus wenigſtens 30 Kehlen, ſo daß ich daraus auf die Nähe des Feuers ſchließen konnte. Als ich das Fenſter aufriß, hörte ich zwar das Schreien deutlicher, allein ich ſah noch kein Licht, aber auf einmal

brach es los, und die Funken flogen Thurmshoch. Es war in Boſſiegels Hauſe, der, wie Sie wiſſen, ein Buchhändler iſt; hart an ihm wohnt Wiederhold, einer unſrer beſten Buchbinder, dieſer macht das Eckhaus, und dann die enge Straße herüber wohnt Dieterich. In des Buchbinders Hauſe iſt noch überdies eine bunte Papier-Manufactur, ſo daß alles recht angelegt war, ein großes Feuer zu machen. Da es indeſſen Windſtille war, oder das wenige, was wehete, von uns abführte, ſo ließ ich nichts packen, obgleich dienſtfertige Leute genug da waren, meine Inſtrumente zu zerbrechen. Da ich aber aus der Erfahrung weiß, was für ein großer Schutz ſelbſt eine enge Gaſſe bei einem Feuer iſt, wo kein Wind weht, ſo durfte mir kein Menſch etwas anrühren. Ich ſuchte indeſſen in meiner Stube, in die ich mich eingeriegelt hatte, die Bücher zuſammen, die ich von der Bibliothek hatte, und einige Manuſcripte, und ſah ruhig zu. Die Häuſer meiner Wohnſtube gegenüber waren in der größten Gefahr, da die Hintergebäude derſelben gerade auf Boſſiegels Hintergebäude ſtoßen, und zwei Hauptſprützen ſtanden unter meinem Fenſter, und man hatte die Schlange davon über die Deelen derſelben hinten in die Gärten geleitet. Das Feuer ſah, der Bücher wegen, fürchterlich aus, allein da man endlich die beſte Sprütze bei Böhmers Hauſe in die Gärten brachte, mit einem derben Anbringer an der Leine, ſo war es bald vorbei, und um halb 7 Uhr ſtanden ſchon alle Sprützen ſtill. Von Boſſiegels Hauſe iſt das Dach und der Erker, und das Haus eines Schneiders, Müller, auf der Seite von mir, ganz niedergebrannt. Boſſiegels Laden iſt gerettet, allein von einer Bibliothek von 5000 Bänden, die man von Hannover zur Auction hierher geſchafft, iſt wenig oder nichts geborgen worden. Ich

habe eine Probe beigelegt. Sind die Bücher nicht beſſer, als das, wovon dieſes ein Fragment iſt, ſo iſt der Verluſt nicht groß.

Wie es angegangen, iſt noch ſehr ungewiß. In Boſſiegels Hauſe haben ſie Muus gekocht, allein das Feuer kam am andern Ende, nach dem Schneider zu, aus. Boſſiegel wurde vorigen Sommer, während ich in Hamburg war, von des Schneiders Tochter beſtohlen; ſie kroch oben über, das Mädchen wurde weggebracht, und nun glauben einige, der Schneider, deſſen Haus in der Brandkaſſe iſt, habe das Feuer angelegt. Weiter weiß man noch nichts. Der Lärm iſt noch nicht vorbei, da ich dieſes ſchreibe.

Es war gerade heute das Anniversarium der Univerſität. Gatterer iſt noch ſehr übel.

11.

Göttingen, den 14. Sept. 1778.

Das Campement wird von den hieſigen HH. Studiosis ſehr ſtark beſucht werden; wenn ſie da anfingen zu preſſen, ſo ſollte wohl bald eine Legion litteraire zu Stande kommen. Es wird auch mein Hr. Wynch und Hr. Gage dahin abgehen. Man ſpricht ja auch vom Herzog von Glouceſter.

Gatterer iſt heute ſo übel, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelt. Das wäre ein höchſt trauriger Fall für ſeine Familie und die Univerſität; in der Diplomatik iſt er gewiß ein Einziger Mann, der großen Nutzen ſtiftet.

12.

Göttingen, den 20. Sept. 1778.

Das iſt doch Schade, daß Ew. Wohlgeb. bei den ſchönen Tagen des Herbſtes zu Hauſe bleiben müſſen. Ich

will von Herzen wünſchen, daß dieſes reinigende Uebel Ihnen den nächſten Winter, für dieſe baare Auslage im Herbſt, aſſecuriren möge.

Ew. Wohlgeb. erhalten mit heutiger fahrenden Poſt den Hamilton, und kann ich nicht genug für die gütige Vorſorge danken. Die 7 Louisd'ors, wenn es zum Kauf kommt, ſind Sie ſo gütig nnd ziehen ſie ab; wo nicht, ſo können Ew. Wohlgeb. den Hamilton bis auf weiteres Nachfragen behalten. Ich habe ein Exemplar von Leſſings Geſprächen beigelegt. Nach Durchleſung deſſelben bitte ich gehorſamſt, es auch Hrn. Kriegs-Secretair zum Durchleſen zuſtellen zu laſſen. Wenn ich nicht irre, ſo hat Leſſing zeigen wollen, daß er von einer Seite wiedergeben könne, was er von der andern geraubt hat.

Der kleine Raphael muß doch den Hamilton auch durchblättern, weil das treue Abbildungen der Natur ſind, wären es Erſindungen, ſo wollte ich nicht ſo ſehr darauf dringen.

Mit Gatterer wechſelt es noch immer. Man glaubt, der Fehler ſitze in der Leber, und daß er einmal plötzlich darauf gehen werde. Es giebt aber auch Leute, die das Gegentheil behaupten, wie es dann in rebus medicis gemeiniglich zu gehen pflegt.

Geſtern war ich wieder auf einem Ball, und der Kopf iſt mir etwas wüſt. Es iſt immer ein artiges Schauſpiel, zumal da in Göttingen die beſſern verboten ſind. Ich gehe blos hin, um zu ſehen, und ſo wenig um geſehen zu werden, als zum Tanzen, oder um ein Herz zu verlieren, oder um eins zu finden.

Geſtern iſt Heinrich*) nach Hannover gereiſt, den Koffer der jungen Herren hinzubringen. Er kann ſo kräftig vom

*) Sein Diener.

Feuer erzählen, daß man meint, die Flamme ſchlüge einem ins Geſicht. In der That hat er treulich dabei gearbeitet, theils aus Philanthropie und theils auch, weil ſeine eigene Stube nicht gar weit davon war.

13.

Göttingen, den 5. October 1778.

Mit morgender Poſt hoffe ich die angenehme Nachricht zu erhalten, daß die Rebellion bei Ew. Wohlgeb. gänzlich geſtillt iſt. Ich befinde mich jetzt ſehr wohl, da ich etwas laufen kann. Ich habe die Kunſtreiter zweimal geſehen, ſie machen ihre Sache recht artig, und ich mag ſolche Uebungen, die gefährlicher ausſehen, als ſie ſind, zumal bei einer etwas kriegeriſchen Muſik, gerne ſehen.

Bei Gatterer zeigen ſich immer wieder gefährliche Symptomata, ſo daß Baldingers erſte Weiſſagungen wohl in Erfüllung gehen mögten.

Heute ſind die Kanonen, die man ſchon lange hier erwartete, eingetroffen. Es iſt mir immer ein betrübter Anblick, zu ſehen, daß die Menſchen ohne dieſes Kupfergeſchirr nicht ruhig leben können.

Am vergangenen Donnerſtage hat man hier auf einem Kruge vor der Stadt einen Fuhrmann gegriffen, der zwiſchen hier und Brügge einen Unteraufſeher über die Wege todt geſchlagen hat. Da es indeſſen ein Rencontre geweſen ſeyn ſoll und der Mann auch noch einige Zeit lebte, ſo wird ihm wohl nicht viel geſchehen.

Neulich Abends ſpeiſ'te ich bei Hrn. D., in Geſellſchaft der ganzen H...ſchen Familie; es kam mir dabei vor, als wenn die H...ſche Familie zahlreicher wäre, als der größte Theil der Geſellſchaft glaubte. Ich entdeckte

meine Muthmaßung der Madam D., einer großen Kennerin und Schäzerin von Leibesſeegen, weil der ihrige über alle Maßen geſegnet geweſen iſt, und ſie ſagte mir im Vertrauen, ſie habe das ſelbſt gedacht, und glaube, Madam H. ſey geſegnet.

Boſſiegels Dach wird heute ſchon wieder unter einem eben ſo großen Lärm gerichtet, als es neulich abbrannte.

Nun wird ja der Herrenhäuſer Krieg bald vorbei seyn, und ich erwarte mein Contingent complet wieder zurück.

14.

Göttingen, den 27. Oct. 1779.

Vorgeſtern Abend ſpeiſ'ten ich und ein Engländer unſer gewöhnliches, nicht unſchmackhaftes Traiteureſſen zuſammen, und was wir übrig ließen, wurde von einem jungen, übrigens aber nicht ſchwächlichen Mädchen verzehrt. Den andern Morgen befand ich mich überaus elend, wurde aber nach einem heftigen Erbrechen hergeſtellt; als ich eben fertig war, kam der Bediente des Engländers und berichtete mir, ſein Herr habe ſich müſſen von der Reitbahn wegbegeben und breche ſich oben abſcheulich. Das Mädchen war am übelſten weggekommen, ſie bekam beim Aufſtehen eine Ohnmacht, und übergab ſich hernach auch eben ſo heftig. Der Speiſewirth betheuert und ſchwört, er habe kein Kupfergeſchirr, ich weiß alſo die Sache nicht zu erklären. Zu Mittag aßen wir geſtern nichts, hingegen ſtellte ſich bei mir um 5 Uhr Abends ein ſehr geſunder Appetit ein, den ich auch gleich mit 8 Sardellen und Zwiebeln mit Eſſig und Baumöl ſtillte, worauf ich ſo wohl wurde, daß ich mich heute beſſer befinde, als ſeit 8 Tagen

her. Ich habe alſo auch weiter nicht inquirirt; wäre ich Türkiſcher Kaiſer geweſen, ſo wäre vermuthlich jetzt ſchon der Vizier abgeſetzt und ein paar Baſcha's ſtrangulirt. Uebrigens war dieſer Unfall doch Schuld, daß ich Hrn. Hofr. Brandes geſtern nicht habe beſuchen können.

In unſerm Hauſe liegt ein Hr. v. Tſcharner aus einer der erſten Familien in Bern, auf dem Tode. Nach Baldingers Verſicherung iſt an kein Aufkommen zu gedenken. Der Menſch jammert mich ſehr, und alles das Leichengetöſe im Hauſe zu haben, iſt auch keine angenehme Ausſicht, zumal wenn man wie ich, allein ſchläft. Man hat ihm vor 3 Wochen viele Ellen von einem Bandwurm abgetrieben, worauf er in dieſe Krankheit verfiel, wobei er ſehr raſete; nun aber ſcheint die Natur capitulirt zu haben.

Den 28. Oct.

Hr. v. Tſcharner lebt noch, und Hr. Prof. Strohmeyer giebt ſogar wieder Hoffnung.

Heute haben wir Jahrmarkt und Regenwetter, ſo ſchön, als es nur das Sprüchwort verlangt.

Heinrich hat drei franzöſiſche Caper geſehen, ſie hatten aber nicht Luſt anzubeißen, vermuthlich haben ſie gewußt daß Er auf dem Paquetboot geweſen.

15.

Göttingen, den 1. Nov. 1779.

Wenn Hr. Kriegsſekretair nur an mich denken will, wenn ſeine Geſchäfte vorbei ſind, ſo bin ich ſehr zufrieden. Es hat mich ſehr gefreuet, zu vernehmen, daß der Himmel dort die Schwerdter in Sicheln und die Kriegsſekretaire zu Sekretairen des Friedens macht, und die Köpfe bei

Demolirung von Feſtungswerken gebraucht, die leicht unüberwindliche erfinden könnten. Der Himmel wollte nur, daß alle große Herren auch Luftpumpen, Quadranten und Caffeekannen aus den Kanonen, und antiſpasmodiſches Pulver aus dem Schießpulver machen möchten.

Der junge Hr. v. Tſcharner iſt bereits am Freitage früh in die Ewigkeit gegangen. Der Tod dieſes ſehr guten, hoffnungsvollen und ſchönen jungen Menſchen wird vieles Aufſehen machen. Die Familie hatte, wie ich höre, ihre ganze Hoffnung auf ihn geſetzt. Ich hatte alſo dieſe Tage über Anlaß genug zu ſehr concreten Todesbetrachtungen, die ich, die Wahrheit zu reden, nicht ſehr liebe. Poltern des Sarges die Treppe herunter, Zunageln deſſelben, Wachslichter-, Rauchpulver-Geruch und Dampf durch das ganze Haus, ſchwarz angekleidete Leute und mit Flor friſirte und überzogene Sachen, Schüſſeln mit Citronen, weiße Handſchuhe, o es iſt ein fatales Geſchäft; ich werde immer wieder ein Knabe unter ſolchen Dingen.

Künftige Woche wird an unſerem Journal *) zu drucken angefangen. Im Vertrauen muß ich ihnen ſagen, was mir im Vertrauen iſt geſteckt worden, daß nämlich Zimmermann ſehr bange vor dieſem Journal ſeyn ſoll. So ganz Unrecht hat er auch nicht, allein der friedliebende Forſter iſt ſehr darwider und will wenigſtens in die erſten Stücke nichts Anzügliches eingerückt haben.

16.

Göttingen, den 30. Nov. 1780.

Meine Muthmaßung, daß der gehenkte Major

*) Göttingiſches Magazin.

André der unſrige ſey, iſt leider! eingetroffen. Es ſtu dirt jetzt ein Engländer hier, Namens Rauden, der erſt vorgeſtern angekommen, und der André als Flügel=Adjudant des Generels Clinton in Neu=York gekannt hat. André, der Flügel=Adjudant, hat ihm ſelbſt geſagt, er habe in Göttingen ſtudirt. Iſt das nicht traurig? Ew. Wohlgeb. rührte der Umſtand ſchon ehe Sie den Mann kannten, allein wenn Dieſelben wüßten, was das für eine vortreffliche Seele war, Sie würden ohne die äu=ßerſte Wehmuth nicht an ihn denken können. Er und Sir Francis Clerke ſind (ich ſage es nicht, weil beide todt ſind) ſicherlich die vortrefflichſten Engländer gewe=ſen, die wir ſeit 16 Jahren hier gehabt haben, und André war der einnehmendſte. Er ſprach engliſch, deutſch und franzöſiſch gleich vollkommen, und mahlte vortrefflich. Als Gatterer und ich in Gotha waren, war er auch da und mahlte zum Vergnügen den Herzog und die Herzogin. Sein Bruder iſt jetzt im Carolino zu Braunſchweig. Es war aber auch eine ſeltſame Unter=nehmung, die ich dem Menſchen von faſt frauenzimmer=mäßiger Beſcheidenheit und Sanftmuth nicht zugetrauet hätte; denn gezwungen konnte er hierzu nicht werden.

Dieſer Hr. Rauden iſt eine ſeltſame Erſcheinung auf unſrer Univerſität; er iſt mit Gen. Burgoyne gefangen worden, und ſtudirt hier als Amerikaniſcher Gefangener auf parole d'honneur.

17.

Göttingen, den 25. ***

Für den Hrn. Guirand *) mögte wohl alle Moral

*) Ein Mörder.

zu weich ſeyn, die ausgenommen, die zu Fahrenwalde *) unter freiem Himmel gelehrt wird. Zuſehen mögte ich, das kann ich nicht leugnen, und ſollte aus der dortigen Silhouetten-Fabrik ſein Abriß ausgehen, ſo bitte ich mir doch ein Exemplar davon gehorſamſt aus.

Von der Mondsfinſterniß war hier wenig zu ſehen; als die Wolken verſchwanden, ſo war ſchon ein großer Theil wieder vom Schatten frei. Artig war die große Dunkelheit auf der Straße, als er hinter den dicken Wolken total verfinſtert war.

Wer iſt denn der Hr. Ehrhard, der ſo viel botaniſche Sachen in das dortige Magazin einrücken läßt? Wir hatten ehemals in Darmſtadt eine Gärtner-Familie, die Ehrhard hieß. Er iſt doch wohl nicht gar aus derſelben? Es waren Kunſtgärtner, die dabei alle botaniſch waren.

Daß Ew. Wohlgeb. meine Recenſion von Wilſon approbiren, war mir eine große Freude. Sie würden gewiß, trotz des vielen Schönen in dem Buche, ungeduldig werden, wenn ſie ſehen ſollten, welch ein ſubtiler Kriecher er iſt. Es ginge ihm durch die Seele, ſagt er, wenn er bedächte, daß das wichtigſte Gebäude in England, das die theuerſten Kleinodien (es ſind nicht völlig ſeine Worte, denn ich habe das Buch nicht mehr) Englands, und die koſtbarſten Leben enthielte, das Haus der Königin — nun, ſollte man glauben, würde kommen: unterminirt und bereit mit 100,000 Centner Pulver zum Auffliegen fertig läge, allein er fügt ſehr ernſthaft hinzu — mit ſpitzen Ableitern verſehen wäre. Indeſſen der König hat die ſpitzen Ableiter abnehmen und ſtumpfe

*) Unterm Galgen daſelbſt, wo er hingerichtet wurde.

aufſetzen laſſen. Noch kränkender iſt es, wenn man bedenkt, daß vielleicht das Ganze jetzt angezettelt worden iſt, um dem Rebellen Franklin eine kleine Contre-Rebellion zu ſpielen.

VIII.

Die Dransfelder Haſenjagd.

Ein plattdeutſches Spottgedicht.

(Fortſetzung.)

Mitgetheilt vom Herrn G. H. Klippel, Doctor der Philoſophie in Münden.

Vorwort.

Im erſten Bande des neuen vaterländ. Archivs S. 238 ff. vom Jahre 1822 wurde der Anfang dieſes Gedichtes vom Herrn Hoffmann aus Fallersleben mitgetheilt, und von dem Herrn Herausgeber in einer Anmerkung darum gebeten, die Fortſetzung deſſelben recht bald einzuſenden. Allein vergeblich haben die Freunde der vaterländiſchen Literatur und Geſchichte dieſelbe erwartet. Sey es nun, daß der Einſender ſie nicht mehr beſaß, oder ſey es, daß andere Geſchäfte ihn verhinderten, ſie ſeit den verfloſſenen zwei Jahren einzuſchicken; genug, daß ſie nicht erſchienen iſt. Darum glaubte ich es der Mühe werth,

die Fortſetzung dieſes Gedichts, das ich unter meinen Papieren aufbewahrte, als einen wichtigen Beitrag zur Geſchichte der plattdeutſchen Sprache in dem Archive mitzutheilen.

Der Herr Dr. Hoffmann fügt in der angeführten Stelle die Vermuthung hinzu, daß das Gedicht wohl gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts geſchrieben und das Werk eines witzigen Kopfes, der die alte Sage in Reime brachte, ſey. Indeſſen iſt dieſe Vermuthung nicht gegründet, da daſſelbe vielmehr im Jahre 1660 von dem Dransfelder Bürgermeiſter Georg Grünewald gedichtet iſt. Es finden ſich in einer von demſelben Verfaſſer aufgeſetzten Chronik dieſer Stadt während des dreißigjährigen Krieges noch mehrere intereſſante Gedichte der plattdeutſchen Sprache.

Aus jener Zeit haben wir wenig bemerkenswerthe Schriften der Art, die durch den Druck bekannt gemacht ſind. Kinderling führt in ſeiner Geſchichte der Plattdeutſchen Sprache vom Jahre 1800 S. 397, außer einzelnen Bibelüberſetzungen und einigen fliegenden hiſtoriſchen Blättern und Gelegenheitsgedichten nur folgende an: Miſanders Chriſtliches Ehebökſchen. Hamb. 1600, 8. Schöne künſtlike Werldtſpröke. Ebend. 1601, 8. Der Reineke Fuchs. Hamburg 1604. Chyträi Nomen-

clator Latino-Saxonicus. Roſtock 1625. 8. Habermanns Gebete. Hamburg 1620. 8. Wilh. Laurenbergs vier Scherzgedichte, ohne Druckort 1655. 8. Nic. Gryſens Hiſtoria von der Lere, Lewen unde Dode M. Joach. Slüters, (des erſten evangeliſchen Predigers) newenſt eener Chroniken (von 1523) Roſtock 1693. 4.

Um ſo erfreulicher muß für den wahren Verehrer und Beförderer der vaterländiſchen Literatur und Geſchichte die Bekanntmachung dieſes Gedichtes ſeyn, das wegen ſeiner natürlichen und naiven Schreibart und ſeines komiſchen Inhalts mit Recht auf dieſe Ehre Anſpruch machen kann. Es bedarf wohl nach dem, was Leibnitz, Kinderling und der große und berühmte Sprachkenner Voß geſagt haben, keines Beweiſes mehr, wie intereſſant, und ſelbſt wie nothwendig die plattdeutſche Sprache zur Erklärung, Bereicherung und Verbeſſerung des Hochdeutſchen iſt. Wir haben lange genug unſere Mutterſprache durch Wörter aus fremden Sprachen zu bereichern — und zu verunſtalten! — geſucht; es iſt Zeit, daß wir uns aus der Fremde in die Heimath zurückwenden, und auf vaterländiſchem Boden die Schätze ſammeln, welche die Ferne nicht zu geben vermag. Doch wie könnte ich beſſer den hohen Werth der plattdeutſchen Sprache darſtellen, als der verſtorbene Oberconſiſtorialrath Gedike in Berlin

in ſeinem Aufſatze über Deutſche Dialekte gethan hat? *)

„Nur noch ein Paar Menſchenalter, „ſagt er, **) „und das Plattdeutſche wird für uns eine „todte Sprache, deren Studium jedoch immer für „den Geſchichtsforſcher, für den Diplomatiker, und „beſonders für den Sprachforſcher von großer „Wichtigkeit bleiben wird. Um ſo mehr wäre zu „wünſchen, daß man, ehe dieſer Dialekt ausſtirbt, „oder noch mehr durch Vermiſchung ſeine Eigen„thümlichkeit verliert, überall Hand anlegte, Idio„tika der einzelnen Provinzen, wo er geredet wird, „zu ſammeln." — Und an einer andern Stelle fügt er hinzu: ***) „Es iſt in der That ſehr zu be„dauern, daß dieſer Dialekt ſo tief geſunken iſt. „Nie hat ein Provinzial-Dialekt dies weniger ver„dient, zumal eine Mundart, die ſelbſt Mutter „zweier Sprachen, der Engliſchen und Holländi„ſchen, und eine Schweſter der nordiſchen Spra„chen der Dänen, Schweden, Normänner und „Isländer iſt. Hätte ſie das Glück gehabt, aus„gebildet zu werden, denn das iſt ſie allerdings

*) Dieſer Aufſatz findet ſich als Vorleſung in der Kgl. Akademie der Wiſſenſch. in der erſten Sammlung der Beiträge derſelben zur deutſchen Sprachkunde, (Berlin 1794. 8.) S. 293—332. abgedruckt.

**) S. 307. l. c.

***) S. 310. l. c.

„nicht, ſo würde eine Menge Vorwürfe, die jetzt „häufig den Deutſchen von den Ausländern ge„macht wird, von ſelbſt wegfallen. In der „That hätte ſie es weit eher verdient, allgemeine „Schriftſprache zu werden, als die Oberſächſiſche „Mundart, die indeſſen doch einen groſſen Theil „ihrer jetzigen Vollkommenheit dieſer ihrer älteren, „von ihr verachteten Schweſter verdankt.“

„Zuvörderſt iſt das Plattdeutſche ſchon in „Anſehung der Ausſprache ungleich ſanfter, wei„cher und melodiſcher, als das Ober- und ſelbſt „das Hochdeutſche. Man muß freilich nicht die „ganz rohe Ausſprache des ungebildeten Natur„ſohns zum Maaßſtabe nehmen. In dem Munde „des Bauern wird die wohlklingendſte Sprache „für ein feines Ohr mißtönend. Dies iſt vor„nemlich bei dem Plattdeutſchen der Fall, wiewohl „hier ein groſſer Unterſchied zwiſchen den verſchie„denen Provinzen des nördlichen Deutſchlands iſt, „indem eine ſich mehrere Härten in der Ausſprache „erlaubt, als eine andere.“

Ehe ich indeſſen das Gedicht ſelbſt hier folgen laſſe, ſey mir es erlaubt, die merkwürdige Einleitung des Dichters, wie er ſie niederſchrieb, hier mitzutheilen.

Anno 1660.

„Es iſt von langen Jahren herr ein ſprich„wortt geweſen, das etlige die Dransfelder Ha-

„ſenköppe und das Dransfeldſche Getrenk Haſen„milch geheißt, und das von der pilzmöhlen viel „Verirens geweſen; indehm manniger geſagt: „Zu Dransfeld in der pilzmöhlen. Weil auch „manniger ſolch Dink ſpottiſcher Weiſe daherplau„dert, und nicht weis, wo es von herr kompt, „und da keine Spöne fallen (wie das Sprichwort „lautet) ſie ſeyen denn gehauen; ſo iſt nicht ohne „das dieſe vorerwehnten Nahmen den Dransfel„dern aus einer und anderer Urſachen zugewachſen. „Habe demnach die Hiſtorien, woher ſolche kommen „und endſpringen, in plattdeutſchen reimen auf „nachfolgende weiſe beſchreiben wollen."

Fortſetzung.

Des wollen ſei ehrſt einig wehren,
Ehe ſeine woll'n warpen weer dei Ehren;
Ein woll ſihn Part met Kahle kaken
Ein anner woll ſchwarten Pepper maken
Ein anner woll'n in dei Arften ſteken,
Ein anner woll'n met Sempe freten,
Ein Junge tratt herut vor allen
Un ſee: wy willt den Haſen füllen
Met Eyern, Witbrod un Zipollen,
Dahrmank dann grote Wihbotsdollen
Un willt dehn heel in Ofen braen
Datt iß ein ehten von pohliſchen Gaen:

Da ſpreck ſeck Heinke von der Floen;
Wat woll dat geſen vorn Braen?
Schwinedreck: met Sempe upper Schüppen
gebraen,
Dat iß ein ehten von pohliſcher Gaen:
Dehn Haſen heel alſau tau braen.
Dat wört nich gaht; jy leifen Pahn!
Denn aße einſt uhſe Schwine cranck
Dorch dat Füre gejaget währen intlanck
Un twei mal dadohr moſten gahn
Dat ohn dei Krankheit ſoll vergahn.
Was min eine verſenget gahr
Dat dehme afging hut un har,
Dat moßte ek ſchlachten, kam in den Scharen
Da makede mihn Wief von ennen Braen.
Deiſülfe hadde wedder Cack oder Schmack
Nich ennen gauen Behten eck davon fratt.
Dei ſchmeckede aß ein Knüppel up dem Koppe.
Haſenfleiſch daut koken in ennen Potte,
Daut Raute, Kahl edder Arften daran
Sau ſchmecket dat ennen ant Harte henan.
Da trat hervor Cunze med der Narſen
Dei clauede ſeck hingen in der Tarven
Un ſee: Jy Neifers, eck heſſe'n Mißhagen
Of dat ein Haſe, eck maut eins fragen:
Wehrt denn dei Haſen ſau grot un gries
Wat dünket jöck jy Neifers wies?
Gehört düt Gedehrt in dei groten Jachten,
Sau dörfe wy dat hier ſau nich ſchlachten.

Da hauf ſeck awer Hentze an:
Eck heſſe likers ock Verſtant davon,
Abſonnerlick up den Marterſanck
verſtah eck meck, wen dei ſiht quant,
Werkhörn dede eck et oſten verſein
Drauch-ennen Hund vor ne Marter heim,
Einen uhtgeworpenen hünnekin klein
Set eck in ein Buer, un wollen upkein
Da dede meck oſten mihn Neiſer necken
Dat eck den im Wahter moſte verdrenken,
Eck moſte mieck damee vexeren lahten.
Ein Exempel daut an meck hier vahten
Un daut dat Gedehrte ehrſt woll beſeien
Ehr jy dat ſchlaht, un draget et heim;
Sau veele aß eck davon verſtah;
Dat iß ein Reh, eck ſegge jah;
Beſeit dat recht, un holt woll raht
Dat jy nich ennen blohten ſchlat.
Da hauf ſeck Tönnies Bleyers an:
Biſtu ein ohlder Weiemann
Un heſſt nich betern Verſtant davon,
Sau ißet nich Wunner, dat du by Dagen
Ennen Hunt vorne Marter heime dragen.
Wen du wut ſihn ein Weiemann,
Muſtu den Kop recht ſchauen an
Dahr kan man dei Gedehrte kennen an.
Beſüh den Kop, du ſchlimme Trop
Js dat nich ein recht Haſenkop
Eder ſühſtu nich woll du Duſenkop?

Düt is ein Haſe, ohlt von Jahren,
Drüm is deiſülfe ſau groth gewahren.
Dem ſellen dei annern alle tau
Ein Haſe iſſet, dat is alſau,
Un reipen: fri Lüe! mit aller Macht
Haſe up, haſe up, der gauen Jacht
Dei erſte Fank iß rechte gaut
Nuh will wy heſſen ennen gauen Maut;
Met düſſen Haſen, dehn Tönnies gekregen
Wilt wy nuh Ehre un Pries inlegen,
Half will wy dehn ſeien, half will wien braen
Un wilt dahr uſe Neifers alle tau laen.
Da was ein Prahlen, ein jubeliren
Ein Gerupe, dat erſcholl fry vern.
Nich lange dede düt Pralen wehren
Datt Blatt dat dede ſeck ümkehren.
Den aßе düſſe dat ehrſte Jagen
Sau angeſtelt in jönnen Dagen,
Was dat openbaret enner Stad
Dei dat Haſenjagen lange gehad.
Veele wohnden darinn, dehn dede't verdreiten,
Dat dei Dransfeller ſollen Haſen ſcheiten.
Deren etlike deen ſeck bewehren
Un wollen düſſen dat verwehren.
Enne gaue Partie leip herruht
up düſſe tau paſſen verluht.
Do dei dat Gerupe alda verneimen
Jn vullen Lope daher ſei keimen,

Un reipen: fry Lühe, up düſſe tau
Wilt jy hie jagen? nich alſau!
Wolle jü hier Haſenjegers weſen?
Dat ſchit jöck ein Voß up jue Neſen?
Wer heft jöck dat Verlöf gegefen,
Saun Haſen tau bringen um ſihn Lefen,
Dörf jy ennen lefendigen Haſen fängen?
Jy ſchöhlt hier up düſſer Stelle bekennen.
Düße Andworden: Jöck Bericht tau gefen,
Dat hat öſſek uße Förſte im Breiſe ſchrefen,
Drüm ſchöhlt jy öſſek dehn wohl lahten,
Wy ſteit damede uſe Straten.
Nich alſau, deen jönne ſpreken,
Düße Haſe ſoll öſſek here heten.
Un gingen fry tapper up düße lohs;
Uße is düße, wörn jy noch ſau vohs.
Düße ſtellen ſeck taur Wehr un ſtünnen
bloht,
Awerſt jönner Hupe wohrt tau groht;
Dei Füſte deen düße tapper regen
Woren averſt von jönnen tau Rue drefen,
Dat Haſenbannehr moſten ſei hier binken,
Jönner was tau veele up düßen Hupen;
Awerſt Tönnies, dei ohle Mölener
Bleif ſtiſe ſtahn by düßen Gedehr
Un woll datſülfe nich verlahten;
Hei haddet gefatet met beyden Paten,
Un reip: fry Lühe! ek heffe ne kregen
Dat het meck ſchwar koſtet Lief un Lefen:

Schall eck davon nich heffen mehr
Tau nehmen? Dehl den Kop meck her,
Jütte ſolne tau Sülten ſeien gahr
Den will eck verteren vor mihne Gefahr.
Hei hill dat Dink, bleif feſte ſtahn
Un woll nich uht den Wege gahn.
Unner ſönnen was een Keerl vermeten,
Den deen ſei Tilke Plotbrouck heten,
Dei reip overluth: kum her in de Rien,
Du ohle ſchettrige Möhlenſchwin.
Tönnies antwordede dehm: Du groſe Schlev,
Da ſtoke du dihne Tene mee.
Och du Armer, dummer Buern Broht,
Wie barmet meck diner in der Noht!
Tilke hedde ein Speit in ſiner Hand
Daran was ein Knefell timlick lank
Hei ſchleik hen, hinger den Mölener
Un ſette dehn up des Pilzes Lehr,
Recht hinnen up den dicken Backen,
Dat dede heftig luhe knappen.
Hei dropene by dat hinger Lock
Dat knappede, aße wen manne ne Stock tau-
brecket.
Do fell dei Möller weer dei Ehren
Aße ein Bohm, un dee dei Ogen verkehren
Un reip, fry Lühe, wo will düt wehren,
Hie maut eck ſtarven up der Ehren,
Oh weih, oh weih, dei groten Schmarten
Dei Stake geit meck an dem Harten.

Och, och, wat werd meck heſtig helt!
Wu gheit meck hungen uht dei Schweit!
Och mine Tunge verdrüget meck ſehr,
Bringt meck ennen Drüppken Water her.
Erfriſcht meck mine Tungen welck
Ehr krieget vom Haſen einen Drüpken Melk,
Un geitet meck dat in minen Mund,
Dat meck dei Tunge wehre geſunt.
Bringet her ennen Drüpken Haſenmelk,
Och wat wört meck dat Harte welk!
Da leip dorther im langen Graſe
Ein Kerl, heit Leip, dunne vom Arſe.
Dei höhlkete uht ennen Knüſtken Broht
Un malk darinn vom Haſengroht,
Hei ſchüdde dat Tönnigſe in den Mund
Dei richtede ſeck up tau ſülfen Stund,
Un ſprack: och Haſenmelk du leiſe Saft,
Du bringeſt meck wedder ein lüttich Kraft,
Möchte eck dek heffen, mane Wiele vull,
Woll eck tau rechte wehren woll.
Darup ſee Lip, tau düßen mehr
Kümpſtu nah heim, ſup Dransfelſch Behr
Vor. Haſehmelk, dat is even dat,
Sau wert doch wohl wehr. heel dihn Gatt.
Tönnies dede hierup tau Tilken ſpreken:
Du hefſt meck als ein Schelm geſteken,
Wörſtu meck als ein rechtſchaffen Man
Von vorne tau up dat Lief gegahn
Soſtu meck heffen nich geſteken,

Dat ſoll gahn ſien an ein Halstaubreken,
Eck woll deck heſſen mede miner Greven
Dine ſchelmiſche Keelen afgeſchneen.
Hei richtede ſeck up, dede dort henne gahn
Un moſte den Haſen dropen lahn.
Lip leip fluchs tau, dei groſe Gaſt
Un kreich dat Gedehrt, hei hilt fri faſt
Hei reip: fri Lühe! von ſolken Haren
Dei dei Dransfelſchen ſollen verwaren
Eck mag dei nich nennen, vor tüchtigen Ahren.
Sau mont man jöck Dransfelſchen den Popo riefen
Dehn Haſenfanck jöck ſau indriefen;
Jy Kerls, dei jy jöck vorköumen
Tau fengen, aller Haſen Möumen
Sau veele deit jöck noch nich tau ſtahn;
Dei ſall in uſer Köken ſtahn
Am Braenſpike, un by dem Füer,
Jy ſöt öſch dei Haſen nich maken düer;
Dei hört vor Tikken und ſiene Geſellen,
Jock geböhrt ſolch Wilbret nich tau fellen!
Woſtu Pilzmöller ſaune Kop
Allehne freten vor Sülten up?
Du machſt woll ſihn ein Haſenkop
Ein Pilzmöller, ein recht Rümenap,
Fret Rümbry, geuht Melk darup,
Dat Gedehrte ſoll öſſek Heeren heten,
In der Pilzmöhlen ſoll jy dat nich freten.
Dei kleinen Haſen in juen Felle

Dei gripet wech, jy gauen Geſellen.
Tilke Platbruck makede ſek krum un ſcheif
Un reip: fri Lüe: du kleine Deif
Kum her, un haell den Haſenkop!
Deck deitet noch woll ein anner Stock
Aß ein Toverbohm, du Haſenkop.
Du Pilzmüller fret ne Hunneskop.
Jöck Lüen kömpt ſau veel nich tau
Ennen Haſen tau fangen as eine Kau,
Man maut jöck rechtſchaffen die Ohren ſchmieten
Wen jy grote Haſen wilt upgripen.
Gaht hen nahn Pilzmöller, juer Wegen
Un vertert, wat jy hie heffet gekregen.
Jy ſchöhlt jöck, likes in der Pilzmölen
Met nennen Haſenpepper ſöhlen;
Gaht hen, un köult ju Harten welk,
Met ennen Behre von Haſenmelk.
Dütmal ſöhlt jy ümmeſüſt tau gripen
Am Haſen nene Tene uhtbithen.
Nu ſoll Dranſfeld jümmer Pilzmöhle heten
Un ſei dei Haſenköppe vermeten.
Dehr Gedränke ſoll heten Haſenmelk
Da möget ſei mede koulen öhr Harte welk.
Wilt ſei Haſenköppe vor Sülten freten
Sau möket ſei Haſenköpe heten!
Deit jönne Möller ennen Pilz umhengen
Sau maut man en Pilzmöhler nennen.
Will dei ene Wrief voll Haſenmelk freten

Sau ſoll öhr Gedrenke Haſenmelk heten!
Damee geſen ſei dèm Gedehrten ennen Fang
Togen deme dat Fell vom Liefe lank,
Verlehtent in Stücke, un gingen dohrt
Hennaf nahn Haſendehle fohrt.
Seiht ſau ſind tre Torneisnohmen
Dransfelle von düßen Haſen komen.
Noch einerley kam dahr och von her
Den heffet dei annern gehatt bisher.
Sau is jenne u. düße Torneisnahmen
Sau lange jahr gebleſen ſtahn.
Drup gingen dei Dransfeller öhre Straten
Un moſten den groten Haſen verlahten.
Da ſei nuh keimen vom Barge hennaf
Ein anner Glück ſeck da begaf.
Im Riſchenpoſte ſat ein Haſe dahr
Des wahrt Cuntz mede der Narſen gewahr.
Hei ſee: da ſit ein Haſe klein
Better was, aß nichs, better klein aße kein;
Wenn wy den krieget, ſau mag et hengahn
Sau mötet öſſek dee Lüe unvexeret lahn.
Drup ſpande hei ſenen Armboſt knap
Schot nah den haſen, den he ock drap.
Do ſey nuh dehn dahr uphefen,
Seiten dahr twei Junge by im Leſen
Dei kregen ſei ock, wören erfreuet ſehr
Dat ſei ſau ein Glücke gehad hier weer.
Met Freuen togen ſei in de Stad
Dat ſei ſau ennen gauen Fanck gehad.

Nuh dau wi nenen Schimp inlegen,
Wi heffet wedder drei vor Ennen kregen.
Uſen Haſenſank, den heffe wi bracht
Dat erſte mahl in gaue Acht.
Nuhn will wi teien gahr oft hennuten,
Bringen mannigen Haſen heim von Buten.
Dei Möller vergat des Haſenkoppes
Dartou ock ſines weien Lockes,
reip: Tölke blas hingen in dei Huht
Sau werd min Lock woll wedder guht.
Damee iß düſſe Hiſtorie uht.

Nuh will hieby ock mellen an
Wie einſtmal heft ein Edelmann
Na der Pilzmölen alhier daun fragen
Un wat ſeck daby het tau gedragen.
Dei kam up enner Kutſchen her
Gefaren uht den nehven Dohr,
Da wören veele Fruen uht der Gemein
Dei klingen den Knutten up der Heine,
Sihn Kutſcher moßte hohlen an,
Hei ſprack dei Fruen alſau an:
Jy Möumken, kriget jy veele Lihn
Uht juen Knutten, dei hier ſihn?
Wenn jy wolln hören, eck woll jörk raen:
Jy ſollen dei inner Pilzmölen ſchraen,
Sau können jy't Lihn fluchs heruter kriegen,
Un dörften dei Tiht ſau nich verdriſen,

Awer daut meck doch einſt weiſen an
Wo allhier deut dei Pilzmöle ſtahn?
Eck heſſe dahr veele von hören ſegen
Des awerſt neinmal tau ſeien kregen.
Dei jungen Fruen wören alle beſtort,
Sei antworden düſſen nicht ein wohrt.
Averſt enne Mäumke, ohlt von johren,
Dei tratt vor düßen groten Heeren
Un ſee: Wollt jy by düßen Frouen
Dei Pilzmölen den ſau gern beſchauen?
De ſee: Daut meck dei wieſen an
Jy ſchöhlt ein goudes Drinkgeld han.
Flucks böhr ſei dat Hemmet vorn Steerke up
Wäſede öhn int ohle.....lock,
Seither, ſeit, düt üs dei Möhle
Da jy von höret heſſet ſau veele,
Dei hei jy noch nemmal tau ſeien kregen.
Warüm heſſet jy dat nich eher kont ſegen?
Steket jüe Neſen dor dütt Feüſter klein,
Sau könt jy unden in dei Möhlen ſein.
Seit dütt iß ein Pilzmölen Bedde,
Dei Rump dei ſteit hier üp den Stedde,
Düt ſind dei beiden Möhlenſteine,
Da felt dat Schrot herdor nich kleine;
Lüſtert jeck dat, dat kan jy kriegen
Edder will jy deuht heſſen enne Fügen. (Feige.)
Hei reip taun Kutſcher: jü! föhr vort,
Eck heſſe gekregen dat rechte Wort!

Woll ſeck dei an ohlen Keteln riſen,
Wört ſellen unbeſchmutzet bliefen.
Sau veele heff eck davon gedragen
Nah der Pilzmöhlen darf eck nich mehr fragen,
Iß dei Pilzmöhle tau beſeien dahr!
Sau röhren deck hundert goue Jahre,
Wolt dahr will tappen uppemahlen
Dei darf daby nich veele prahlen:
Hei maut dei Möhlen eherſt woll ſtellen
Un maken darinn ene goue Wellen,
Un rühmen woll up dat Waterſprunk,
Sau geiht düſſe Möhle recht flink,
Wenn dei Möller ſüßt mahlen woll
Eck will nichts uht dem Grütte hoell!
Drup föhr hei fohrt, ſede nennen Dank
Un kreich enne Neſen Ehlen lank.
Wenn alle dei, ſau beſcheiet würen,
Dei mede der Pilzmöhle wilt vereren
Un deden uht düßer Möhlen kriegen
Int Pludermuhl enne friſche Fiegen,
Wören ſei woll vergehten dei Spötterie
Laten ungevereret erlike Lüe:
Hierme beſchlute eck düße Geſchichte
Un gefe dem Spöttern düt Gericht.
Wer Dransfeld enne Pilzmöhlen heft,
Dem föhr int Muhl uht dem Pilz ein Dreck,
Woll'ne Dransfeller nennen: Haſenkop!
Dei ſtrafe der Pilzmöhlen Grüttelock,
Schlucke Haſenkötteln ein half Schock:

Wer Dransfelſch Behr däut Haſenmelk heten
Sall ſupen, wie ein ohlt Wief deit ſchweten,
Sau ſupet hei Haſenmelk gewiß
Da wäret ſei ſagen: Finis!
Peracti laboris jucundi
Tilevys asini, cujatis? Areadvs ambo
Tilonys sine b, dicimus Sex boni.

Erläuterungen einiger im Gedichte vorkommenden Wörter.

V. 25. (vergl. Bd. I. S. 234.) „Gelt ſchenkede düſſe ſöſtu.“ Im Originale ſteht neben dieſem V. 20 Fl. habe er gegeben.

V. 70. Die Gnadenbriefe ſind bei einem Brande des Rathhauſes im dreißigjährigen Kriege mit allen ältern Urkunden beinahe gänzlich verbrannt.

— 201. ſchwarten Pepper: ein in der hieſigen Gegend unter den Landleuten ſehr bekanntes Gericht, das aus dem Blute der geſchlachteten Thiere bereitet wird.

— 202. Arften: Erbſen.

— 206. Wihbotsdollen: vielleicht eine Frucht, mir aber nicht bekannt.

— 212. Schüppe: Bratpfanne.

— 215. pahn: Gevattern.

— 220. Dieſe Verſe enthalten die Beſchreibung eines ländlichen Gebrauches bei der Krank-

heit der Schweine. Ein Feuer, durch Reiben hervorgebracht, wird durch einen engen Hohlweg drei mal in einer kleinen Entfernung von einander gezogen und dann die Heerde hindurchgetrieben. Es iſt unter dem Namen des wilden Feuers bekannt.

V. 219. Sau ſchmecket dat ennen ant Harte heran: iſt eine Mahlzeit nach Herzens Luſt.

— 244. Hünnekin: Hündlein.

— 245. Neiſer; Nachbar.

— 249. vahen: nehmen.

— 257. Weiemann: Weidmann, Jäger.

— 266. Dufenkop: Taubenkopf.

— 274. heffen: haben.

— 277. wien: zuſammengezogen für: wir ihn.

— 299. Verlöf gegefen: Erlaubniß gegeben.

— 301. lefendigen: für: lebendigen; denn in den ältern Zeiten wurde f für b geſprochen und geſchrieben.

— 308. herneheten: Herren heißen, unſer ſeyn.

— 313. Füſte: Fäuſte.

— 315. Dat Haſenbannehr — bruken: das Haſenpannier (die Flucht) mußten ſie ergreifen.

— 310. Paten: Pfoten, Händen.

— 331. overluht: überlaut, ſehr laut.

— 338. timlick: ziemlich.

— 344. taubreckt: zerbricht.

V. 351. heftig: für ſehr, iſt noch in einigen Gegenden gebräuchlich.
— 354. Druppken: Tropfen.
— 363. Knüſtken: das erſte Stück vom Brode.
— 368. lüttich: klein, in einigen Gegenden heißt es lützel.
— 369. manne wiele: nur eine Weile
— 370. tau rechte: geſund.
— 379. Soſtu f. ſo ſollteſt du.
— 387. neumen: nennen.
— 392. Möume: Mutter.
— 399. Woſtu: zuſammengezogen f. wollteſt du.
— 402. rümenap: ein noch jetzt gebräuchliches Schimpfwort.
— 421, ſohlen: pflegen.
— 422. köult: kühlt.
— 434. Wrief: ein noch jetzt gebräuchliches Wort für Satte, ein Gefäß, worin Milch aufbewahrt wird.
— 436. damee: zugleich. — Fang: ein Jagdausdruck, der die Stelle unter der Kehle bezeichnet, wo das Wild aufgefangen wird.
— 439. Heſſendahl: jetzt Heſſenthal, ein nicht weit von Dransfeld unter dem hohen Hagen liegendes Gut.
— 450. Riſchenpoſte: Name einer Feldmark um Dransfeld.
— 457. dehne: f. den er.
— 471. weien Lockes: f. wehen Loches, wo er die Wunde gehabt hatte.

Schlußbemerkung.

Als Anhang zu dieſem Gedichte mag eine Bemerkung des Dichters, die nicht ohne Intereſſe für die vaterländiſche Gelehrten-Geſchichte iſt, hier noch folgen. Der ſcherzhafte Spitzname, mit dem ſelbſt jetzt noch die Dransfelder von ihren Nachbaren geneckt werden, ſcheint dieſelbe veranlaßt zu haben. Denn er ſagt: „aus vorgeſchriebener „Geſchichte iſt zu erſehen, daß den Dransfeldern „der Nahme Haſenköpfe nicht aus Zagheit gegeben, und weilen auß Dransfeld bei Zeit meines „Lebens Unterſchiedliche Kriegsleute und Soldaten „gezogen, welche ich alle wol gekannt, und dieſelbigen keine Haſenköpfe geweſen.“ Nun folgt ein Verzeichniß von 74 Perſonen, unter denen viele in den wichtigſten Schlachten der damaligen Zeit gefochten haben. Aber derſelbe Verfaſſer giebt uns auch an einer andern Stelle Auskunft über die wiſſenſchaftlich gebildeten Männer, die Dransfeld dem Vaterlande lieferte. „Obwol dieſe „Stadt,“ ſagt er, „klein, und gahr wenig vermögende Leute darinnen wohnen, ſo ſind aber „dennoch in derſelben Nachgeſetzte geboren und „erzogen, ſo alle gelerte Leute geweſen, Kirchen „und Schulen und ſonſten in erligen Empfern gedient, welche alle Zeit meines Lebens in vivis „geweſen, deswegen dann meinem Vaterlande zu „rümliger Nachſage dieſelben hierinnen benennen „und ſpecificiren wollen. Gott, von welchem

„Weisheit, Kunſt, Ere und Geſchicklichkeit her „kompt, wolle ferner ſeinen heil. Geiſt verleihen, „das fürders noch mehr gelerte und erlige Leute „in dieſer Stadt erzogen werden, welche fürders „Kirchen und Schulen dienen mögen. Nachgeſetzte „Perſonen haben bey meiner Lebenszeit innerhalb „50 Jahren gelebet.“

1. Conradus Grünewalt, Paſtor zu Petersdorf auf der Inſell....
2. Johannes Trypell, Paſtor zu Mehuſen.
3. Georg Kelterborn, Paſtor zu Jünde.
4. Georg Grünewalt, Rector scholae in patria.
5. Johannes Breithaupt, Special. Superintendens in patria.
6. Georg Kelterborn, Conrector Eislebiae, Paſtor zu....
7. Juſtus Ströver, Rector scholae in Münden.
8. Caſpar Vigern, Paſtor in Sipoldeshauſen.
9. Johannes Vigern, Paſtor in Gimbte.
10. Johannes Schrader, Paſtor zu St. Johannis in Dransfeld.
11. Juſtus Deichgreber, Paſtor zu Ballenhauſen.
12. M. Chriſtian Breithaupt, Paſtor in Northeim.
13. Juſtus Hamelmann, Paſtor zu...Catzenellenbogen.
14. Chriſtoph Hamelmann, Conrector scholae in Münden, postea Rector scholae in Dransfeld.

15. Paulus Grünewalt, Collaborator scholae in Moringen.
16. Georg Ströver, Paſtor in Hedemünden.
17. Elias Milenhauſen, Rector scholae in monasterio Riddagshauſen.
18. Chriſtoph Mannigfalge, J. U. D. et J. C. celeberrimus.
19. Heinrich Mannigfalge, comes palatinus et J. C. celeberrimus.
20. M. Johannes Ströver, Syndicus in patria.
21. Heinrich Kelterborn, Syndicus in Schoningen.
22. Johann Kelterborn, praepositus in monasterio Dorſtedt.
23. Johannes Brandes, Syndicus in Göttingen. J. C.
24. Johannes Jep, Gräflicher Hohenlohiſcher Capellmeiſter.
25. Caſpar Kelterborn, Not. civ. und fürſtl. Schultheiße hieſelbſten und am Leinebergſchen Gerichte.
26. Johann Schrader, Stadtſchreiber in patria.
27. Zacharias Grimmen, Notar.
28. Wilhelm Milenhauſen, Collaborator scholae patriae.
29. Hieronimus Pleis, Didascalus et Organista nobilium a Steinberg in Brüggen.
30. Chriſtoph Mannigfalge J. C.
31. Juſtus Milenhauſen, Notarius et Secretarius in patria.

N. Vaterl. Archiv.

Digitized by Google

32. Georg Grünewalt, Not. civ. Rector scholae in patria jam consul. 1655.
33. Chriſtoph Breithaupt, s. Theologiae studios.
34. Juſtus Johann Breithaupt, s. Theol. stud.
35. Johann Butt, Theol. studios. u. Paſtor zu ....
36. Juſtus Chriſtoph Breithaupt, s. Theol. stud.
37. Chriſtoph Hamelmann, philosophiae stud.
38. Chriſtoph Mummen, Conrector in Niddau.
39. Chriſtoph Diedrich, philos. stud.
40. Juſtus Tollen, Studiosus.

IX.

Stiftungs-Denkmal des Stifts Bonifacii zu Hameln.

(Mit einer Abbildung.)

Das Stift St. Bonifacii zu Hameln ſoll von einem, mit dem Wittekindſchen Hauſe verwandt geweſenen Grafen Bernhard von Büren und deſſen Gemahlin, welche beide vor Hameln auf dem jenſeits der Weſer belegenen Klütberge gewohnt haben ſollen, nachdem ſie von dem heil. Bonifacius getauft worden, im Jahre 712 (nicht 812, wie es in unſerm Staatscalender heißt) geſtiftet ſeyn. Solches behauptet das bei Meibom, Leibnitz, Menken und von Ludewig abgedruckte Chronicon ecclesiae Hameliensis des

Johann von Poelde, wogegen der Chroniciſt Leerbek die Stiftung auf das Jahr 755 verlegt. Johann von Poelde ſcheint ſeine Angabe von dem alten Denkmal hergenommen zu haben, das ſich noch bis auf dieſen Augenblick, jedoch von ſeiner ehemaligen Stelle gerückt, und halb zerſchlagen in der ſo frevelhaft verwüſteten Stifts- oder Münſterkirche zu Hameln befindet, und welches ich hier in einer Abbildung mittheile, um ſeine Kunde, wo möglich, nicht untergehen zu laſſen.

Die Umſchrift deſſelben lautet:

† Anno . dni . dccxII . bernardus . comes. cristina . comitissa . regni . angarie . de . osten . fundarunt . hanc . ecclesiam.

wobei das Wort de osten dunkel iſt, wenn es nicht auf Oſtengern gedeutet werden ſollte.

Daß dieſes Denkmal mit der Stiftungszeit nicht gleichzeitig iſt, ſondern höchſtens nur eine Tradition bekundet, läßt ſich ſchon aus dem einzigen Grunde nachweiſen, daß die Kirche, worin es ſich befindet, erſt im Jahre 1221 gebauet ſeyn ſoll; aber auch die ganze Anſicht deſſelben, die Bildniſſe, das beigefügte Wappen, die Form der Buchſtaben u. ſ. w. weiſen auf ein viel ſpäteres Jahrhundert, als das achte, hin.

Wahrſcheinlich verdankt es erſt dem vierzehnten Jahrhunderte ſeine Entſtehung; wenigſtens läßt ſich ſolches aus des Paderborniſchen Biſchofs

Ferdinand Monumentis Paderbornenſibus. S. 138, mit ziemlicher Gewißheit abnehmen. Hier wird nämlich erzählt, daß Kaiſer Carl IV. am 8. November 1377 nach Bielefeld gekommen, und das bekannte Grabmal Wittekinds in Engern in Augenſchein genommen, auch ſelbiges habe wieder herſtellen, namentlich zu den Füßen das noch jetzt auf demſelben ſichtbare Wappen, vorgeblich Carls des Großen, habe hinzufügen laſſen.

Dieſes Wappen enthielt nun nach der in jenem Werke befindlichen Abbildung des Grabmals, ein getheiltes Schild, auf deſſen linker Hälfte ein halber Reichsadler, auf der rechten mehrere franzöſiſche Lilien befindlich ſind. Und gerade dieſes ſelbige Wappen befindet ſich auch auf unſerm Denkmale! Es iſt daher anzunehmen, daß der Kaiſer auch unſer Denkmal zu Ehren eines angeblichen Verwandten Wittekinds habe anfertigen laſſen, oder daß daſſelbe nachmals vom Stifte ſelbſt beſorgt ſey, und daß hiebei jenes auf dem Engerſchen Monumente befindliche Wappen zum Vorbilde gedient habe, das Denkmal mithin ſpäter ausgehauen ſey, als die Wiederherſtellung des Engerſchen Grabmonuments geſchehen iſt.

Sp.

X.

Merkwürdige Grabſtätte, entdeckt bei Zelle.

Vom Herrn Georg Haake, jetzt zu Newyork in Nordamerica.

(Mit einer Abbildung in Steindruck.)

In einem Sandhügel dicht bei Zelle, den man den Schwalbenberg nennt, wurden ſchon oft von den berühmten Männern Taube und Thaer Nachſuchungen nach Alterthümern angeſtellt; aber, ſo viel ich weiß, iſt jeder Suchende nur mit Scherben von alten Aſchengefäßen belohnt worden, bis endlich im Herbſte 1821 beim Graben einer Kartoffelngrube eine ganze Grabſtätte zum Vorſchein kam. Nach ſorgſamem Wegräumen des Sandes ſtellte ſich ein nicht ganz rechtwinklichtes, von Steinen aufgerichtetes Viereck dar, welches vermuthlich auch mit andern, dort vorgefundenen Steinen bedeckt geweſen war. Nachdem man den innern Sand herausgenommen, fand ſich in der Mitte ein zugedeckter Topf, ſeitwärts zwei Krüge und mehrere andere Gegenſtände, welche meiſtens zerbrochen waren und unordentlich unter einander lagen.

Die vorgefundenen Sachen, welche hier eben benannt ſind, werde ich nun näher beſchreiben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachdem der Topf von ſeiner Bedeckung behutſam befreiet und gereinigt war, beſtand derſelbe aus einer dichten und derben Thonmaſſe, die ich mit keiner jetzt verfertigten Töpferwaare vergleichen kann, und aus der ſich muthmaßen läßt, daß dieſes Gefäß aus einer Thonerde, die mit Harz vermengt iſt, verfertigt worden ſey; denn es fand ſich in der ganzen Maſſe Harz vertheilt. Wegen der Größe und Geſtalt des Topfes verweiſe ich auf die beikommende Zeichnung, und bemerke nur, daß ſich, außer einigen Borſten, an der einen Seite drei menſchenähnliche Figuren befanden, von welchen die mittelſte die größte war. Das Innere des Topfes enthielt eine Menge Sand, worunter ſich nicht die geringſte Spur von Aſche fand; dahingegen wurde eine Menge kupferner Stücke gefunden, die theils halbmondförmig, theils ganz rund waren. Die Anzahl dieſer Stücke belief ſich auf vier und ſiebzig, wovon nur drei ganz rund, die anderen aber mondſörmig waren. Die ganz runden hatten auf der einen Seite das menſchenähnliche Bildniß, welches ſich auch an dem Topfe befand; die halbrunden waren, außer einigen Streifen, mit einem kleinen Loche verſehen.

Die beiden anderen kleinen Gefäße waren von derſelben Maſſe, wie die des großen Topfes, jede aber hatte eine andere Geſtalt. Die eine

kugelförmige hatte eine ſehr kleine Oeffnung, die andere war bauchig, mit einer größern Oeffnung und mit eingedrückten Zierrathen verſehen. Beide waren inwendig ganz leer.

Außer dieſen drei Stücken fand ich ſich mehrere kupferne, meſſerähnliche Werkzeuge, wovon ich zwei der vollkommenſten habe abbilden laſſen.

Diejenige Thonplatte, welche den Topf bedeckt hatte, ſchieferte bei dem behutſamſten Aufnehmen in drei Platten, wovon die eine gänzlich zerbrach, und nur die anderen beiden bis auf Weniges ganz blieben. Zwiſchen dieſen beiden Platten fanden ſich mehrere kupferne Drähte vor, jedes Ende von eigener Geſtalt und in die Thonmaſſe hineingedrückt, ſo daß alle Drähte in beiden Platten, wozwiſchen ſie lagen, abgeformt waren. Die Lage dieſer Drähte zwiſchen den Thonplatten, die eigene Geſtalt und Ordnung derſelben und ihr Eindrücken in die Thonmaſſe machten mich auf dieſelben ſehr aufmerkſam, und ich gerieth auf den Gedanken, ob dieſe Drathenden wohl nicht gar die Stelle von Schriftzügen hätten vertreten ſollen? Ich habe ſie in dieſer Hinſicht für ſo würdig gehalten, daß ich ſie einer genauen Abzeichnung würdigte. Indem ich dieſe hier darlege, enthalte ich mich alles Urtheils hierüber, und bemerke nur, daß man bei künftigen Entdeckungen ſolcher Art doch auf die vorge-

fundenen Dräthe, und vorzüglich auf ihre Lage Rückſicht nehmen möge, um meine Vermuthung über deren Beſtimmung weiter prüfen zu können.

Erklärung der Zeichnung.

1. Der große Topf, der mit den drei menſchenähnlichen Figuren vorgeſtellt iſt.
2. 3. Die beiden kleineren Gefäße.
4. 5. Die zwei vollkommenſten, meſſerartigen Werkzeuge aus Kupfer.
6. Eins von den drei ganz runden, kupfernen Stücken mit der menſchenähnlichen Figur.
7. 8. Zwei der halbmondförmigen Kupferſtücke.
9. Die Platten mit den darin haftenden Dräthen.

XI.

Miscellen.

1.

Anderweite Notizen über Hanoverſche Familien türkiſcher Abkunft.

Die verwitwete Hofräthin Bode, wenn ſie gleich von der Zöllnerin Henzel verſchieden ſeyn mag, war allerdings auch eine Türkin von Geburt, wie mir mehrere Perſonen bezeugt haben, die ſie noch perſönlich kannten.

Ein anderes von jenen gefangenen türkiſchen Mädchen heirathete den Land-Chirurgus Geo. Adolph Hennings, und ſtarb zu Hudemühlen am 16. Jun. 1777, 94 bis 98 Jahre alt. Ihr Urenkel iſt der Herr Oberſtlieutenant Kuckuck in Hildesheim, dem ich noch folgende Notiz verdanke. „Da ich bei ihrem Tode, ſchreibt derſelbe, ſchon ein Knabe von 10 Jahren war, ſo erinnere ich mich noch recht gut ihrer Erzählung, daß ihrer zwölf Kinder geweſen, die der Herzog mitgebracht, in der lutheriſchen Religion unterrichtet, und nachher getauft worden ſeyen. Sie ſey 12 Jahre alt geweſen, als ſie die Taufe erhalten, und habe erſt damals den türkiſchen Bund und ihre türkiſche Kleidung abgelegt. Die Herzogin habe ſelbſt Pathenſtelle bei ihr vertreten, und ſie den Namen Catharine Eliſbeth erhalten. Unter den Augen der Herzogin ſey ſie erzogen, und habe ſie ihr jeden Morgen, wenn dieſelbe noch im Bette gelegen, ein Capitel aus der Bibel vorleſen müſſen. Da aber mehrere von ihren Brüdern und Schweſtern, wofür ſie ſich alle 12 gehalten, und aus einer guten türkiſchen Familie abzuſtammen geglaubt hätten, nicht nach dem Willen der Herzogin gehandelt, und verſtorben und verdorben wären, ſo hätte die Herzogin ihr eines Morgens, nach jener Bibelvorleſung, und als ſie ihr 16tes Jahr vollendet, geſagt: das Leben hier am Hofe iſt zu verführeriſch, ich will dich an einen rechtlichen

Mann, den Arzt Hennings, verheirathen! Sie hätte ſich zwar über dieſen Vorſchlag ſehr betrübt, und die Herzogin flehendlich gebeten, ſie doch noch bei ſich zu behalten. Da die Herzogin aber auf dieſer Heirath beſtanden, und nachdem ſie den Hennings kennen gelernt und lieb gewonnen, ſo ſey die Heirath vollzogen, und habe ihr Mann das Phyſicat in Ahlden, und ſie von der Herzogin lebenslänglich 40 Rthlr. erhalten. Auch nachher habe ſie noch oft die Herzogin in Ahlden beſucht."

2.

Hannover — Hohenufer.

Hr. Prof. Werlauff in Koppenhagen hat in einem academiſchen Programme: Symbolae ad geographiam medii aevi ex monumentis Islandicis 1821. 4., eine von dem Abt Nicolaus († 1159) herrührende Reiſebeſchreibung von Dänemark aus durch Teutſchland, Italien und Griechenland nach Jeruſalem mitgetheilt. In derſelben werden zwei Straßen nach Rom, von Stade bis nach Mainz bezeichnet. Die eine gieng über Verden, Minden und Paderborn, die andere hielt ſich öſtlicher, über Valfoburg und Hanabrainburg. Was Valfoburg ſeyn mag, iſt dunkel; Hanabruinburg iſt ſeiner Lage nach keine andere Stadt als Hannover. Aber wie iſt die Benennung ſelbſt zu verſtehen? Der Verf. macht aus der Erklärung von Hanover,

durch hohes Ufer, alta ripa, den isländiſchen Namen deutlich, als bloße Ueberſetzung. Hanabruinburg, zeigt er, beſtehe aus hâr, altus und brûn, crepido, was immer eine ſcharfſinnige Vermuthung iſt.

3.

Graefenkreuz.

Auf der Poſtſtraße von Harſefeld nach Stade, etwa eine halbe Stunde von erſtgenanntem Orte, ſtehet in dem Kreuzwege, wo ſich die Wege von Harſefeld nach Stade, und von Bremervörde nach Horneburg durchkreuzen, ein Kreuz, genannt das Gräfenkreuz. Auf dieſem Kreuze ſtehet: „Graefenkreuz erneuert im Jahre 1771.“ Das vaterländiſche Archiv würde vielleicht hierüber, und zwar beſonders darüber Auskunft ertheilen, ob dieſes Kreuz gewiſſe Gerichtsbezirke bezeichnet, oder ob irgend einer hiſtoriſchen Merkwürdigkeit dadurch ein Denkmal hat geſtiftet werden ſollen?

4.

Erklärung.

Um der mir ſehr ſchmeichelhaften Aufforderung im vaterländiſchen Archive (Jahrg. 1824. Heft 3. S. 189.) zu genügen, bin ich entſchloſſen, das kunſtbefreundete Publikum von dem in der ehemaligen großen St. Michaelis-Kirche in Hildes-

heim befindlich geweſenen Hochaltare in Kenntniß zu ſetzen, und durch treue Abbildungen das altdeutſche Schnitzwerk, woraus dieſer Altar in mehreren großen Gruppen hölzerner, rundum ausgearbeiteter Standbilder beſteht, die ganze Leidensgeſchichte Jeſu darſtellt, und in der Mitte des 14ten Jahrhunderts von den Benedictiner Layenbrüdern Elſen gefertigt worden iſt, anſchaulich zu machen.

Schon wird an der vierten und fünften Platte gearbeitet, und die Erſcheinung dieſes meiſterhaften Kunſtwerks der alten Glyptik, nebſt ausführlichem Text, hängt lediglich von Vollendung der zehn Platten ab. Sobald dieſe ſämmtlich bearbeitet und abgedruckt ſind, werde ich das Nähere und den Preis der Exemplare bekannt zu machen nicht verfehlen.

Franz Leopold Arnold de la Tour,
Königl. Hannoverſcher Conſiſtorialrath und
Canonicus in Hildesheim.

5.

Inſchrift an dem alten Schloſſe Erichsburg im Fürſtenthume Göttingen.

Sie befindet ſich an der Nordſeite deſſelben, dicht neben drm Eingange, auf einer kupfernen Tafel, und lautet:

In . gots . gewalt . gnad . und . hant .
Bin . ich . die . Erichſpurg . genant .
Hertzog Wilhelms Son Erich er hies .
Der mich . von . erſten . bawen . ließ .
Eī Furſt . zw . Braunsſweig ūt luneburg genāt .
Seiner thaten . unt . names . weit bekāt .
Bey . Kayſer . Maxemilianus . zeit .
Zu Oſterreich . Burgunt . In . lande . weit .
Hat . er . vil . geſehn . erfaren . und erlittē
Der . veinde . viel . manlich . beſtritten .
Lob . ehr . und . preyß . ſey . got . daruan .
Das . ich . bin . hier . gefangen . an .
Zu . troſt . den . landen und ſtammen .
Dem . Jungen . Erich . und . ſeinē . ſamen .
Bin . ich . unt . behalt . den . namen .
Nach . chriſti geburt als mā zalt MDXXX.

(Mitgetheilt vom Herrn Amtmann Iſenbart zu Herzberg.)

6.

Gebrauch des Sachſen- und Schwabenſpiegels im Landgerichte auf dem Leineberge zu Göttingen.

Unter den aus der Vaticaniſchen Bibliothek nach Heidelberg zurückgekommenen Handſchriften befindet ſich eine, welche auf den ältern Rechtszuſtand im Fürſtenthume Göttingen ein bedeutendes

Licht wirft. Es iſt dieſes eine Handſchrift *) aus dem 14ten Jahrhunderte, auf Pergament, welche gleichſam Pandekten des germaniſchen Rechts, den niederteutſchen Text des Sachſenſpiegels und des ſogenannten Schwabenſpiegels, und zwar in abwechſelnder Folge der Artikel beider Spiegel, dergeſtalt, daß die Artikel des Sachſenſpiegels mit großen gothiſchen, die des Schwabenſpiegels aber mit kleinern Buchſtaben geſchrieben ſind, enthält. Aber was noch merkwürdiger iſt, es findet ſich am Ende des Sachſenſpiegels, gerade vor den Schlußworten: Hie endet sik dat dridde bok des lantrechtes, folgender Zuſatz:

Von hertogen Albrechte.

Do hertoge Albrecht dot was, do quam hertoge Henric sin sone to deme Leyneberge mit allen lantluden, unde satten dat recht. We en vullest vorvestet unbenomet. Benomet he it des anderen or darna, de richtere scal it ene weten laten, so is et eme nie. Dat he sik ut der vestinge ten mach, of he wil, binnen ses weken.

Offenbar iſt hier vom Herzoge Albrecht († 1279) und deſſen Sohne Heinrich dem Wunder-

*) Wilken Geſch. der Heidelberg. Bücherſammlungen S. 372 fgg., wo ſich eine nähere Beſchreibung der Handſchrift findet.

lichen, welcher letztere der Stammvater der Grubenhagenſchen Linie wurde; ſo wie von dem hohen Landgerichte auf dem Leineberge *) bei Göttingen die Rede; es folgt alſo aus dieſem Zuſatz, da er nicht jenem Rechtsbuche angehängt, ſondern vielmehr in daſſelbe aufgenommen iſt, daß man damals in jenem Landgerichte von dem Sachſenſpiegel Gebrauch gemacht hat. Aber, was noch mehr iſt, auch der Schwabenſpiegel ſcheint nach jener Handſchrift, wenigſtens in subsidium, gültige Kraft in jenen Gegenden gehabt zu haben, da er demſelben Rechtsbuche, und zwar auf die angegebene Art eingeſchaltet wurde, da ferner die Art der Zuſammenſtellung beider Spiegel offenbar auf den Zweck, beide Spiegel zur Vergleichung neben einander zu ſtellen, berechnet, endlich auch der Sachſenſpiegel durch die größere Schreibart von dem Schwabenſpiegel beſonders ausgezeichnet worden iſt. Auf dieſelbe Folgerung leitet auch die merkwürdige Handſchrift in der Kloſterbibliothek zu Lüneburg, **) in welcher dem ſogen. Schwabenſpiegel ſofort das Sächſiſche Lehnrechtsbuch, und zwar in fortlaufender Artikelfolge, angehängt iſt.

*) Grupen disceptatt. forens. S. 803 fgg.

**) Abgedruckt in meinen Beiträgen zu den teutſchen Rechten des Mittelalters S. 215 fgg.

7.

Nachtrag zu Bd. V. H. 2. S. 306.

Zu dem Verzeichniſſe der periodiſchen Blätter habe ich noch gefunden:

Heinr. Eilhard Schröder Meiſterſtücke, eine Wochenſchrift. (anonym). Göttingen 1750. 1751. 8.

Es ſind Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen.

Die Freunde, ein Wochenblatt. Ebendaſ. 1752. 1753.

Enthält nur 26 Nummern in Octav. Schröders Tod hinderte die Fortſetzung.

Bremen. Rotermund.

8.

Verbeſſerung der Pfarrſtellen im Königreiche.

Die in den letztverfloſſenen Jahren eingezogenen Nachrichten über den Ertrag der evangeliſchen Pfarren des Königreichs haben ergeben, daß eines Theils die Stufenfolge, welche die einzelnen evangeliſchen Pfarrſtellen unter einander nach ihren, faſt allenthalben ausſchließlich auf der urſprünglichen Fundation beruhenden, Aufkünften bilden, einer allgemeinen Rectification bedarf, weil ſie im Laufe der Zeit durch die veränderten Preiſe der Dinge, u. ſ. w. mancherlei zufällige,

dem Umfange der Stellen in vielen Fällen nicht entſprechende Modificationen erlitten hat, und andern Theils nicht nur die Anzahl der gering dotirten Pfarrſtellen im Verhältniſſe zu den beſſeren überhaupt zu groß iſt, ſondern auch einige ſich darunter befinden, von deren jetzigem Ertrage kein Prediger ohne drückende Nahrungsſorgen zu ſubſiſtiren vermag.

Damit nun dieſen Mängeln nach und nach, ſo weit die dazu vorhandenen Mittel es geſtatten, abgeholfen werde, haben Se. Majeſtät, unſer allergnädigſter König, in Gemäßheit eines von Allerhöchſt-Ihnen ſanctionirten allgemeinen Plans behuf Verbeſſerung der evangeliſchen Pfarrſtellen, folgende Hauptbeſtimmungen zu treffen geruhet:

1. Die ſämmtlichen evangeliſchen Pfarren des Königreichs ſollen nach ihrem Ertrage in drei Haupt-Claſſen von 300 zu 300 ℛ eingetheilt und in jeder derſelben, ſo weit es das Schwanken der von den Conjuncturen abhängigen Pfarr-Intraden zuläßt, drei verſchiedene Qualitäten von 100 zu 100 ℛ berückſichtigt werden, ſo daß hinführo im Durchſchnitt jährlich ertragen, alle Pfarren der

Iſten Haupt-Claſſe 300 ℛ bis gegen 600 ℛ

1. geringſter Qualität	zwiſchen	300	und	400 ℛ
2. mittlerer Qualität	"	400	"	500 "
4. beſter Qualität	"	500	"	600 "

IIten Haupt=Claſſe 600 Rthlr. bis gegen 900 Rthlr.

1.	geringſter Qualität	zwiſchen	600	und	700	Rthlr.
2.	mittlerer Qualität	=	700	=	800	=
3.	beſter Qualität	=	800	=	900	=

IIIten Haupt=Claſſe 900 bis 1200 Rthlr. und darüber;

1.	geringſter Qualität	zwiſchen	900	und	1000	Rthlr.
2.	mittlerer Qualität	=	1000	=	1100	=
3.	beſter Qualität	=	1100	=	1200	=

und darüber.

2. Vermöge der planmäßig vorzunehmenden Verbeſſerungen einzelner Pfarrſtellen ſollen dieſe drei Haupt-Claſſen allmählig in ein gewiſſes Normal=Verhältniß gebracht werden, dergeſtalt daß demnächſt von den geſammten evangeliſchen Pfarrſtellen die Hälfte in der erſten oder geringſten Haupt Claſſe, ein Drittheil in der zweiten oder mittleren Haupt=Claſſe, und ein Sechstheil in der dritten oder beſten Haupt=Claſſe ſich befinde.

3. Zu dem Ende ſollen, vom 1. Julius 1824 angerechnet, alle noch zur Zeit vorhandenen evangeliſchen Pfarrſtellen unter 300 Rthlr. jährlichen Ertrages bis auf dieſe Summe mittelſt fixer, aus öffentlichen Fonds zu bewilligender, Gehaltszulagen, entweder für immer oder doch bis dahin, daß ſie mit anderen benachbarten Pfarrſtellen verbunden werden können, verbeſſert werden.

4. Außerdem aber ſoll, inſofern das obige Normal-Verhältniß durch Combination mehrerer Pfarrſtellen und durch die, unter beſtimmten Vorausſetzungen vorgeſchriebene, Benutzung von Pfarr-Vacanz-Geldern zur Vermehrung der Fundationen nicht zu erreichen ſtehet, die verhältnißmäßige Anzahl von Pfarrſtellen aus der erſten in die zweite Haupt-Claſſe, und hiernächſt aus der zweiten in die dritte Haupt-Claſſe durch Beilegung jährlicher Gehaltszulagen von reſp. 300 Rthlr., 200 Rthlr. und 100 Rthlr. aus öffentlichen Fonds transferirt werden.

5. Um jedoch dieſen Gehalts-Zulagen eine möglichſt umfaſſende Wirkſamkeit zu geben, ſollen dieſelben nicht für immer an eine einzelne Pfarrſtelle gebunden ſeyn, ſondern ſtets nur ad dies officii des Inhabers verliehen werden, damit ſie bei eintretender Vacanz der fraglichen Stelle nach Befinden der Umſtände auf eine andere Pfarrſtelle derſelben Haupt-Claſſe übertragen werden können.

9.

Den Freunden der älteren Deutſchen Literatur.

Die ſogenannte Kaiſerchronik (Cod. palat. Nro. 361.), eines unſerer größten, älteſten und ſchönſten Gedichte, überaus wichtig für volkliche und kirchliche Ueberlieferung, für Sage und

Sprache (vgl. Schlegels Deutſches Muſeum 2, 235 ꝛc.) iſt ſchon lange ein Gegenſtand des Wunſches geweſen für alle Freunde der älteren Deutſchen Sprach- und Dichtkunſt. Einzelne wenige Bruchſtücke, hie und da abgedruckt, haben Vorſchmack von dem großen Sagenſchatz, von der ſchönen dichteriſchen Behandlung des Stoffes in dieſem Dichtwerke gegeben.

Unterzeichneter, unterſtützt von unſern trefflichſten Deutſchen Sprachforſchern, und im Beſitz genauer an Ort und Stelle genommener Abſchriften von ſämmtlichen Handſchriften der Kaiserchronik und aller bekannten Bruchſtücke, iſt geſonnen, das Gedicht kritiſch nebſt Wörterbuch und geſchichtlichen Unterſuchungen über die einzelnen Sagen ꝛc. herauszugeben.

Er ſchlägt dazu den Weg der Subſcription vor, um die Koſten dieſes umfaſſenden Werkes zu ſichern und den Druck zu ermöglichen. Er ladet daher alle ſowohl ſelbſtthätige, als theilnehmende Freunde der vaterländiſchen Sprachwiſſenſchaft, Dichtkunſt und Geſchichte ein, dieſes Unternehmen zu fördern. Unterzeichneter ſucht allein im Gelingen deſſelben ſeinen Lohn; der Preis des Ganzen (das zum allermindeſten ein ABC ſtark werden möchte) wird daher ſicher ſo billig, als möglich, geſtellt werden, ſoll 6 Gulden nicht überſteigen, und ſind deshalb um ſo mehr Abnehmer zu wünſchen.

Das Gedicht umfaßt über 17,500 Verſe, und gehört der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts an, einer Zeit, wo wir ſonſt ſo gar arm ſind. Sein Abdruck geſchieht (in zwei Bänden, gr. 8. Band 1. den Text, Band 2. die geſchichtlichen und Sagenunterſuchungen nebſt Anhängen) nach ſämmtlichen vorhandenen Handſchrifteu, deren beſte zu Grunde gelegt wird. Es ſind folgende:

1. Cod, palat. N. 361. Fol. Perg. 13 Jhd. (Wilken Heidelb. Bibl. S. 442—444.)
2. Cod. Vindob. Hist. prof. N. 570. (Altd. Wälder v. Grimm; 3, 278.)
3. Cod. Monac. (Aretin Beiträge: 9,1063. Arch. für ält. Deutſche Geſch. 3,239.)
4. Cod. Guelfb. Mscr. August fol. N. 15.2. Pergam. 14 Jhd. (fand ich in Wolfb. auf) enthält das Ganze doppelt, poetiſch und proſaiſch. Letzteres ganz gleich mit Cod. pal. 145. (gr. Fol. Pap.)
5. Bruchſtücke:
   a) in meinem Beſitz, aus d. ſchönſt. u. älteſt. Pergam. Hdſchr. in 4.
   b) aus Mainz (Fiſcher Typograph. Seltenh. Liefr. 4, S. 122—140.)
   c) aus N. (Gräter Iduna und Hermode: 1812, St. 143—144.)
   d) Cod. palat. N. 154. Bl. 67^{c}—71^{d}.
   e) Cod. palat. N. 341. Bl. 131^{a} — 137^{c}; dieſem gleich

f) Cod. Colocz. (bei Mailath) Th. 1, S. 245—274.

6. Hülfsquellen:

a. Proſaiſche Chroniken: Die ſogenannten Repgauiſchen (1 Hdſch. in Straßburg, worin Reimſtellen der Kaiſerchr. eingeflochten, 3 H in Wolfenbüttel, in deren einer die meiſten Sagen aus der Kaiſerchr. aufgelöſt eingetragen, 1 H. in Berlin, letzterer entſprechend, ꝛc.)

b) Handſchriften der Weltchronik des Rudolf von Hohen-Ems, nach Heinrichs v. München Fortſetzung aus der Kaiſerchronik und Johann Enekels früherer Weltchronik, der aber auch ſchon unſre Kaiſerchr. benutzte. Hdſchr. in Wolfenb. (3), Göttingen, Caſſel, Heidelberg (3), Stuttgart, Karlsruhe, Dresden ꝛc. S. Hagens Grundr. S. 225—251.

7. Das Loblied auf den heiligen Anno, deſſen größere erſte Hälfte gänzlich aus unſerer Kaiſerchronik entnommen iſt.

An den treueſten Abdruck des Textes und der Lesarten wird ſich ein vollſtändiges genaues Wörterbuch ſchließen, ſodann eine ausführliche Unterſuchung über das Verhältniß der Kaiſerchr. zum Annoliede, daraus über das Alter des Kaiſerbuches; ferner über das Weſen deſſelben, ſeine einzelnen Sagen, mit Hereinzug alles Verwandten aus vielen andern Gedichten und proſ. Werken,

wozu das Kaiſerbuch wie Quelle anzuſehen iſt, auch aus ſämmtlichen deutſchen und lateiniſchen Chroniken des Mittelalters; über das Verhältniß der Kaiſerchronik zu Enekels und Rudolfs Weltchroniken; endlich über die große Kette aller Gedicht- und Geſchichtwerke des Mittelalters bis auf Königshofen und die Kölner Chroniken ꝛc., über deren Weſen durch den innigſten Zuſammenhang aller mit dem Geiſt und Inhalt der Kaiſerchronik neues Licht gewonnen wird. So wird dieſe Unterſuchung auch für die Deutſche Geſchichte ſehr ergiebig. —

Hier ein kurzer Ueberblick von dem reichen Inhalte des Kaiſerbuches, das nicht nur die chriſtliche und die Karlingiſche Sagenwelt, ſondern auch die alte Heldenſage umfaßt.

Heidelb. Hdſchr. Bl. 1ª Vorwort. 1ᵇ Der Heiden Abgötter und ihre 7 Tage. Sage vom Pantheon; von den Schellen oder Glocken. 2ᵇ Kampf mit den Teutſchen. Julius Cäſar. Die Teutſchen Völkerſchaften. Ihre Herkunft. Städte am Rhein. Julius mit Teutſchen wider Pompejus. Ehrt die Teutſchen. 3ᶜ Auguſtus. Fried. in der Welt. Chriſtus geboren. Städtebau (Cöln, Metz, Trier, Augsburg.) 4ª Tiberius kämpft in Tyberiadis, baut Tiburnia (Regensb.) a. d. Donau. Wird ſiech. Die heilige Veronika heilt ihn. Zer-

ſtörung von Jeruſalem (eine Mutter ißt ihr Kind). Joſephus. Veſpaſianus und Titus. 6c Cajus. Der Feuerſchlund, in den ein Ritter ſich ſtürzt, nachdem er ein Jahr lang frei gebult. 7b Fauſtinianus, ſein Bruder Claudius, ſein fromm Gemahl Mechtild, ſeine Söhne Fauſtus, Fauſtinus, Clemens. (Eine der trefflichſten Liebes- und Leidesgeſchichten; voll wunderſamer Verflechtungen) bis 23c. Nero verbrennt Rom, tödtet die Mutter, will gebären; gebiert eine Kröte („lata rana, daher Lateran"). Simon der Gaukler. 25a Tarquinius. Lukretia u. Collatinus. 28b Galba u. Piſo. 28c Der verworfene Otto. Vitellus. Odnatus (Muc. Scävola). 30b Veſpaſianus. Titus gegen Babylon. Großer Kampf. Hylas. 31c Titus. Zwölf "Eidgenoſſen" verſchwören ſich. Er beſiegt ſie. 32d Domitianus. Johannes der Evangeliſt gemartert. 33c Nerva. Ein "Liſtwirker" ſchafft ein Roß, darein er ſelber geſperrt und verbrannt wird. 34c Trajanus gegen die Nortmannen. Eine Frau fordert ſtreng Gericht, wie er in den Bügel ſteigt. Er übt es der Zudringlichen. Der heilige Gregorius. 36a Philippus und ſein Sohn, die erſten Chriſten. Darum ſich Decius verſchwört und empört. D. martert den heil. Sixtus, Laurentius, Hippolytus ꝛc. 38b Diocletianus u. Maximianus. Pancratius, Mauritius ꝛc. gemartert. 39b Severus. Herzog Adelgar von Baiern (ſinnige Sage). 42c Helius Pertinax. 43c Lu-

cius Accommodus. Alarich. 44^b Achilleus. 44^b Gallienus (als Arzt!). 45^b Conſtantius. Helena. Verſchwörung. 46^c Conſtantinus, wird ſiech, wird geheilt und Chriſt durch Silueſter ꝛc. Hält mit ſeiner heidn. Mutter Helena einen großen Send (synodus); eine treffliche Darſtellung bis 62^d. Baut Conſtantinopel (Sage von d. röm. Erde), 64^b Julianus. Wunderſame Erzählung ſeiner Rückkehr zum Heidenthum. Martert Paulum und Johannem. Sein wunderſamer Tod. 67^b Heraclius. Coſdras. Kampf. 68^d Narciſſus, ſeine beiden Söhne Dieterich (der ſchöne und der häßliche). Creſcentia (eine ſchöne Sage, bis 77^c. Altfranz., ſerb., lat. vorhanden. Später bearbeitet im Kolocz. Cod. und Cod. pal. 341.) 77^c Juſtinianus. Tharſilla ermahnt den Geſtrengen ſchön zur Liebe ſeines Volkes im nächtlichen Geſpräch. 79^c Theodoſius. Aſtrolabius minnet der Frau Venus Bild. Euſebius heilt ihn. Arrius Tod vor dem Sende. 83^b Conſtantinus Leo. Heerfahrt gen Griechenland. Des heiligen Stephanus Gebeine nach Rom gebracht. Laurentius macht ihm im Grabe Platz. 84^a Zeno. Dieterich von Bern. Ezzel. Ezzius (Aetius). Otacker (Odoaker). Schlacht vor Raben (Ravenna). 86^c Conſtantius. Herena die Mutter. 87^a Pipinus von Kärlingen. Karl der Große. Sein Bruder Leo, Pabſt. Karl in Rom. Sitzt zu Gericht. Kehrt nach Riflanden. Die Römer

blenden Leo, der gen Achen kommt. K. rächt ihn an Rom. Leo wird ſehend. Karl gekrönt. Giebt Geſetze um Biſchöfe und Bauern. Karl in Galatia. Geſchlagen in Ronceval. Das Heer der Jungfrauen ſiegt. Ihre Lanzen blühen. Der Stein iſt noch naß, da Karl weinend ſaß. Karls Sünde, von Egidius getilgt. Karls Lob. 92[a] Ludwig, in des Vaters Fußtapfen. Fried' und Freude in der Chriſtenheit. 93[a] Luther, ſein Sohn. Der Herzog v. Baiern aufſäſſig. Kampf. 93[c] Ludwig. Adrianus. 94[a] Karl. Sein Gemahl muß ſich durch Gottesurtheil reinigen. 94[d] Arnolt. Die Nordmann. Emmeran von Würzburg. Herzog Diet. (Theodo) v. Baiern. Sein Sohn Lamprecht. 95[a] Ludwig. Die Ungarn an d. Ens. Konrad und Ludwig. 95[c] Konrad. Die Ungarn. 96[b] Heinrich. Die Ungarn (Hunnen). 96[d] Otto. Die Hungarn. 97[c] Otto. Reinwart v. Kalabria. 98[a] Der dritte Otto. Die Rheingrafen Dieterich und Wilhelm. 98[c] Heinrich v. Baiern. 99[b] Konrad. Welf. König Stefan von Ungarn. Konrad ſiegt. 100[a] Heinrich. Peter von Ungarn. 101[a] Heinrich. Baiern u. Sachſen ſtreiten. Gottfried (v. Bouillon) zieht nach Jeruſalem. Eroberung von Antiochia und Jeruſalem (101[c] — 102[c]). Heinrich, auf einer Jagd in den Händen ſeiner Feinde, wird verloren geachtet. Die Fürſten wählen zu Bonn H. den Jungen. Der Alte kommt wieder. Kampf im getheilten Reich. 103[c] Luther von Sachſen.

Otto von Mähren. Konrad und Friedrich. Zwei Päbſte zu Rom ꝛc. 105ª Konrad. Herzog Heinrich u. Welf kämpfen wider das Reich. Der Heide Sangwin. Pabſt Eugenius. —

Beigegeben werden getreue Schrift-Abbildungen aus den Handſchriften.

Die Unterzeichnung ſteht bis Johannis offen. Sind die Koſten gedeckt, ſo wird unverzüglich zum Druck geſchritten. *)

Heidelberg, den 17. Hornung 1825.

Dr. H. F. Maßmann v. Berlin,
Mitglied der Berliniſchen Geſellſchaft für Deutſche Sprache und des Frankfurtiſchen Gelehrten-Vereins für dieſelbe.

10.

Nachricht über eine wichtige vaterländiſche Unternehmung.

Monumenta historica Germaniae inde ab anno Christi 500 usque ad annum 1500 auspiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi edidit Georgius Henricus Pertz. Tomus I. Fol.

Nach mehr als ſechsjährigen Vorbereitungen ſieht ſich die Centraldirection der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde im Stande, den

---

*) Ich bin gern erbötig, Subſcriptionen anzunehmen.
Sp.

erſten Band des von ihr geſtifteten Werkes, den Freunden der vaterländiſchen Geſchichte und der Geſchichte des europäiſchen Mittelalters überhaupt anzukündigen.

Die Unterſtützungen mehrerer deutſchen Regierungen, die Aufopferungen einzelner Männer, welche eine Angelegenheit der deutſchen Wiſſenſchaft als die ihrige betrachteten, das Vertrauen und die Theilnahme der Beſitzer und Aufſeher von Bibliotheken und Archiven in den bedeutendſten Städten und Stiftern von Deutſchland, der Schweiz, Italien, Sicilien, Frankreich, England, Dänemark, Rußland und Ungarn, waren, nebſt der Thätigkeit eigends dazu ausgeſendeter Gelehrten, das Mittel, um Nachrichten über die für dieſes Unternehmen wichtigen Handſchriften und Urkunden in einem bisher unbekannten Umfange zu vereinigen, und eine Reihe von Vergleichungen und Abſchriften zu erhalten, welche den dauernden Werth des Ganzen im voraus verbürgen.

Die Bearbeitung der einzelnen Schriftſteller nach dem für Alle feſtgeſetzten Plane iſt von Gelehrten übernommen, deren Namen das volle Vertrauen des In- und Auslandes begründen müſſen.

Die Herausgabe beſorgt Herr Doctor Pertz, Secretair am Königl. Archiv zu Hannover, wel-

cher durch faſt vierjährige Reiſen mit der Geſellſchaft verbunden iſt.

Der erſte Band der Geſchichtſchreiber wird die Quellen enthalten, deren Herausgabe, als der älteſten eigentlich deutſchen, das nächſte Bedürfniß ſchien, und welche aus vorzüglichen bisher unbekannten oder unbenutzten Handſchriften wieder hergeſtellt werden konnten: die kleinen urkundlichen Annalen, die Annales Loiseliani, Eginhardi, Tiliani, Poeta Saxo, Annales Laureshamenses, Fuldenses, Bertiniani, Vedastini, Mettenses, Chronicon Moissiacense, Regino, und von Lebensbeſchreibungen: Eginhardi vita Karoli magni, Thegani et anonymi vita Hludowici Pii, Ermoldus Nigellus, monachus Sangallensis, ſämmtlich vom Herausgeber bearbeitet. Ihnen ſchließen ſich die St. Galliſchen Schriftſteller an, welche Herr Bibliothekar Ildefons von Arx aus den Urſchriften hergeſtellt, erläutert und durch neue, bisher noch nicht gedruckte Zugaben ergänzt hat.

Die nöthigen Schriftproben und als Titelkupfer das Bild Karls des Dicken aus der prächtigen Bibel des Kloſters von San Caliſto in Rom werden, nebſt gutem Papier, ſchönem und ſorgfältigem Druck, für deſſen ſtrengſte Correctheit ſich die Verlagshandlung verbürgt hat, und einem auf die weiteſte Verbreitung des Werks, auch unter

Minderbegüterten, berechneten Preiſe, dem Aeu-
ßern deſſelben eine ſeiner Beſtimmung entſprechende Empfehlung verſchaffen.

Von den folgenden Bänden ſollen, wo möglich, jedes Jahr einer geliefert werden, und man hofft es zu erreichen, daß jeder Band ein gewiſſes Ganze umfaſſe, und nöthigenfalls auch für ſich beſtehen könne, damit den Käufern, deren keiner auf mehr als einen Band zu unterſchreiben verbunden iſt, bei den Fortſetzungen die möglichſte Freiheit bleibe.

Frankfurt a. M., den 15. Februar 1825.
Die Central-Direction der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde.

Höchſt erfreulich iſt es, daß dieſes für Deutſchland ſo wichtige Werk in unſerm Vaterlande erſcheint, indem der Verlag deſſelben von der Centraldirection der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover anvertrauet worden iſt.

Das Werk wird in zwei verſchiedenen Ausgaben mit neuen Lettern und franzöſiſcher Druckfarbe in Großfolio-Format auf vorzüglichen und ſtarken Papierſorten erſcheinen, und der erſte Band zur Michaelis-Meſſe d. J. die Preſſe verlaſſen. Da ſich die Stärke eines jeden Bandes (die für den erſten ungefähr 125 Bogen betragen dürfte) nicht genau genug im Voraus berechnen läßt, aber den reſp. Subſcribenten doch angemeſſene Vortheile zugeſichert bleiben ſollen, ſo iſt vorläufig der

Subſcriptionspreis pro Bogen der Ausgabe Nro. 1. auf ſtarkem Velinpapier zu 2 gGr. und Nro. 2. auf Schweizer Velin-Druckpapier zu 1 gGr. 4 pf. Conv.-Münze beſtimmt. Außerdem wird die Zahlung nicht im Voraus, ſondern erſt bei wirklicher Ablieferung eines Bandes oder einer Abtheilung verlangt, und um einzelne Zeitabſchnitte und Autoren zugänglicher zu machen, haben ſich die Subſcribenten, deren Namen vorgedruckt werden, nicht auf das Ganze, ſondern nur für jeden einzelnen Band zu verpflichten.

11.

Noch etwas über Abraham Gotthelf Käſtner.

a.

Bemerkung zum zweiten Hefte des dritten Bandes S. 277.

Unter denjenigen, mit denen Käſtner häufig Briefe gewechſelt, wird hier auch der große Arzt Zimmermann in Hannover genannt; mit dieſem gerieth aber derſelbe im J. 1779 in eine unangenehme Fehde. Zimmermann hatte in dieſem Jahre einige anonymiſche kleine Aufſätze in das Hannoverſche Magazin einrücken laſſen, und in einem derſelben geäußert: „unſere Gotſchede lieben Käſtnern, weil er zuweilen nach würdigen Männern „ſchlägt, die zu necken ſie zu marklos ſind.“ *)

*) Hannov. Magazin vom J. 1779. 39ſtes St. S. 613. Num. 17.

Er ſetzte zwar hinzu: er liebe Käſtnern auch, weil er in einer Schrift von ihm den erhabenſten Gedanken finde, den je ein Menſch gedacht habe; dennoch war aber Käſtner durch jene Aeußerung ſolchergeſtalt gereizt, daß er den Verfaſſer gedachter Aufſätze aufforderte, ſowohl ſich, als die würdigen Männer, nach denen er geſchlagen habe, zu nennen; Zimmermann gab ſich nun als den Verfaſſer an, und bezog ſeine Beſchuldigung auf ein nicht günſtiges Urtheil, welches Käſtner über eine Schrift des berühmten Naturforſchers Johann Andreas de Lüc, Lectors der Königin von Großbritannien, gefällt habe. Dabei wollte ſich aber Käſtner nicht beruhigen, ſondern ließ eine bittere Schrift gegen Zimmermann drucken, wogegen dieſer eine Replik, jener aber wiederum eine Duplik herausgab. Die Redaction des Hannoverſchen Magazins ließ zwar Käſtners erſte Aufforderung und Zimmermanns darauf abgegebene kurze Erklärung in einer Beilage drucken,*) erklärte jedoch zugleich, weitere Streitſchriften in dieſer Sache in das Magazin nicht aufnehmen zu können. Dieſe Flugſchriften ſind dann auch jetzt wohl vergriffen,

*) Dieſe Beilage fehlt in derjenigen Sammlung des Magazins, welche der Einſender beſitzt; dieſer erinnert ſich aber deren ſehr wohl, und die Exiſtenz derſelben erhellet aus demjenigen, was S. 703. 704. des Magazins von einem in derſelben eingefloſſenen Druckfehler bemerkt iſt.

und bleiben am beſten der Vergeſſenheit anheim geſtellt. †) Der Einſender dieſes, der ſie nicht beſitzt, erinnert ſich einiger, beſonders in die Käſtneriſchen eingefloſſenen ſehr derben Ausdrücke, die er aber hier mitzutheilen ſich enthält.

M. v. W.

b.

Unter den Büchern, welche Käſtner ſeinen Zuhörern im Collegio vorzulegen pflegte, fand ich im Winter 178²/₃ eine Naturgeſchichte der Würmer mit Abbildungen in Kupfer; der Einband deſſelben hebräiſche Schrift auf Pergament.

Auf der erſten leeren Blattſeite ſtand von ſeiner Hand geſchrieben:

Gewürme mancher Art, rabbiniſch überzogen,
Gleicht dieſes Buch nicht unſern Theologen?

Ich ſchrieb ſofort das Sinngedicht ab, Käſtner lächelte ſchalkhaft; in der nächſtfolgenden Vorleſung war das Buch verſchwunden.

H. v. U.

---

†) Sie ſind abgedruckt in J. G. Zimmermann's Verſuch in anmuthigen Erzählungen, launigten Einfällen und philoſophiſchen Remarquen über allerlei Gegenſtände. Göttingen 1779. 8. 90 S. Das Werkchen enthält eine Sammlung von Zimmermanns oft höchſt trivialen Aufſätzen im Hannov. Magazine, und iſt von K. herauszugeben, um denſelben durch dieſe unerwartete, und gewiß nicht angenehm geweſene Sammlung zu kränken.

Sp.

XII.

Nachtrag

zu der im vierten Hefte des vorigen Jahrgangs befindlichen Abhandlung über die Stiftungs-Urkunde des St. Michaelis Kloſters zu Hildesheim.

Vom Herrn Droſt von Holle zu Burgdorf.

Einige unrichtige, in der bezeichneten Abhandlung enthaltene Angaben über die Gaue Guddingen und Lisca, die im Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit der Chroniſten niedergeſchrieben waren, ſchienen eine Berichtigung erforderlich zu machen. Man hat Urſache den Erzählungen eines Letzner, Rehtmeyer und Falke keinen unbedingten Glauben beizumeſſen, da ſie zwar mit großem Fleiße ſchätzbare Beiträge zur Geſchichtskunde unſeres Landes geſammelt, doch, je entfernter der Zeitpunct der Begebenheiten von dem lag, worin ſie lebten, um deſto häufiger geirrt haben. Aeltere und neuere Schriftſteller ſind durch ſie verleitet, oft für erwieſene Thatſachen auszugeben, was nur auf Vermuthungen oder ungegründeten Vorausſetzungen beruhte, und ſelten haben auch die neueſten Geſchichtſchreiber von dieſem Fehler ſo rein ſich erhalten wie Koch, deſſen pragmatiſche-Geſchichte des Hauſes Braunſchweig und Lüneburg noch ge-

genwärtig am beſten die Critik aushält, da ſie ganz aus glaubwürdigen Quellen geſchöpft iſt, und wie der noch lebende Wolf in ſeinen verſchiedenen geſchichtlichen Werken. Indem man dieſem gründlichen Hiſtoriker hin und wieder hier gefolgt iſt, war dabei oft Gelegenheit gegeben, über mehrere Gegenſtände die berührt werden mußten, ſich weiter auszubreiten; auf welche Weiſe die Gränzen einer bloßen Berichtigung überſchritten ſind.

Die Beſitzungen der Grafen von Hallermund ſind pag. 232. mit Unrecht zum Gau Merſtem gerechnet; denn ſie lagen, wenigſtens größtentheils, im Gau Guddingen. *) Namentlich ergiebt ſich dies aus Sarracho's Regiſter in Anſehung folgender Ortſchaften, die hernach zur Grafſchaft gehört haben:

Ealdeshuſen, jetzt Eldagſen, Alfrickesrode, jetzt Alferde, Bockenrode,

Brunmaneshuß, jetzt Brungehauſen, und

Ultrahaghon, jetzt Altenhagen.

Da Bockenrode mit den darin wohnenden Leuten nach jener Angabe an die Pfarre zu Alfrikkesrode verwieſen war, ſo folgt daraus, daß hierunter das ganz nahe belegene Alferde wo eine

---

*) Wolf's Geſchichte der Gr. v. Hallermund, pag. 2.

Kirche ſich befindet, zu verſtehen ſey, und nicht Alvesrode, welches weit entfernt liegt und ohne Kirche iſt. So gewinnt dann die Meinung zwar Beſtätigung, daß Walesrode im Gau Merſtem für Alvesrode genommen werden müſſe. Zugleich wird es aber zweifelhaft, ob Springe und der alte Burgſitz Hallermund würklich im Gau Guddingen gelegen haben, da dieſe Orte in der Mitte zwiſchen den beiden zum Gau Merſtem gehörigen Ortſchaften Nettelrede und Alvesrode ſich befinden, und man muß geneigt ſeyn, ſie zum letzteren Gau zu rechnen. Indeß wird Wolf's Vermuthung, daß die Grafen von Hallermund ihre Abſtammung von den alten Gaugrafen in Guddingen herleiten konnten, hiedurch nicht entkräftet, weil die Burg außerhalb der Gränzen des Gaues ſpäterhin aufgebauet ſeyn, und ihnen den Geſchlechtsnamen verliehen haben kann.

Dieſe Gränzen gingen nach Baring *) von Gronau auf Wallenſen, und haben von dort über Lauenſtein, Altenhagen und weiter etwa über Bölkſen, nördlich von Eldagſen hinlaufend, bis Bockenrode und Alferde ſich erſtreckt, und Elze, ſo wie vermuthlich auch Wittenburg, eingeſchloſſen. Ledhi, im Gau Guddingen in Ludolfs Grafſchaft, welches Kaiſer Heinrich II. im Jahre 1013.

*) Baring's Beſchreibung der Saale, Th. 1. pag. 61.

der Kirche zu Hildesheim verlieh, *) lag vor Gronau, und das Andenken davon iſt, durch die Benennung des wüſten Platzes dieſer vormaligen Ortſchaft, das Leerfeld genannt, noch gegenwärtig erhalten. **)

Es iſt ein Irrthum, daß Heinrich der Löwe, wie pag. 233. geſagt iſt, Herzberg und Oſterode als erledigte Lehne des im Jahre 1144. verſtorbenen Grafen Herrmann von Lutterberg eingezogen habe. Rehtmeyer, der mit anderen es behauptet hat, ***) bezog ſich auf ein Document das im Kloſter zu Poelde gefunden ſeyn ſoll, aber gewiß nicht authentiſch war. Denn ein Graf von Lutterberg hat in jener Zeit nicht exiſtirt, und man weiß mit Zuverläſſigkeit, daß Herzberg mit Scharzfels und Poelde im Jahre 1157 vom Kaiſer Friedrich I. an Heinrich den Löwen gegen die in Schwaben belegenen Zähringſchen Erbgüter ſeiner erſten Gemahlin Clementia abgetreten iſt. †)

Daß Scharzfels und Lauterberg zum Liesgau gehört haben, iſt unwahrſcheinlich, weil ſie von den Beſitzungen der Grafen von Catlenburg immer getrennt ſich befanden. Man muß daher annehmen, daß beide Orte zu dem, den ſüdlichen

*) Orig. Guelph., Tom. IV. 434.
**) Baring. I. 257.
***) Rehtmeyers Chronik. pag. 311.
†) Orig. Guelph., Tom. III. pag. 466.

Theil des Lisgaues vermuthlich begränzenden Gau Omfeld, deſſen Ausdehnung ganz unbekannt iſt, oder mit der benachbarten Grafſchaft Hohenſtein zu einem noch öſtlicher belegenen Gau gerechnet wurden, und in beiden Fällen gehörten ſie dann zu Südthüringen.

Da Carl der Große nach Unterwerfung der Sachſen allenthalben das Eigenthum achtete, die Grundbeſitzer im Genuſſe ihrer Güter ungedrückt ließ, und dieſe nur ſelten zu den Cammergütern gezogen wurden, in Thüringen dagegen Reichsgüter deſto häufiger waren; ſo tritt um ſo mehr die Vermuthung ein, daß Scharzfels und Lutterberg zu dieſer Provinz gezählt ſind, weil ſie hernach als Reichsgüter vorkommen. Indeß können ſie dieſe Eigenſchaft auch erſt beim Ausſterben des Ludolphiſchen Geſchlechts mit Heinrich dem Heiligen angenommen haben.

Die ganze Gegend zwiſchen Gandersheim, Grone, Duderſtadt, Nordhauſen und Poelde war Familiengut dieſes Geſchlechts, und Heinrich I. machte ſie großentheils zum Wittwenthume ſeiner Gemahlin Mathilde, die das Kloſter zu Poelde geſtiftet, und demſelben viele in der dortigen Gegend belegenen Güter zugewandt hat. *) Auch von Heinrich's Nachfolgern in der Regierung mag das

*) Wolf's Geſch. des Geſchlechts von Hardenberg, Th. I. Einl. pag. XIII.

Meiſte von jenen Stammgütern als Lehn verliehen oder veräußert ſeyn, wie denn die Grafen von Nordheim und Catlenburg im Beſitze von nicht wenigen ſich befanden; was übrig geblieben war, iſt im Jahre 1024. aber wohl dem Reiche angefallen.

Es ſcheint zweifelhaft, ob Scharzfels mit zu den Ludolfiniſchen Familiengütern gehört habe. Als Heinrich IV. Schlöſſer in Sachſen aufführen ließ, um gegen die ſächſiſchen Fürſten ſeine Gewalt beſſer behaupten zu können, wurde auch dort ein Schloß gebauet, und der Kaiſer belehnte um 1091 damit Widekind von Wolfenbüttel, der noch im Jahre 1118 gelebt hat, nach deſſen Tode Scharzfels an das Reich zurückgefallen iſt. Hierauf wurde es dem Erzſtifte zu Magdeburg verliehen, vom Kaiſer Lothar aber wieder eingetauſcht, und ſeit 1132 erſcheinen Grafen von Scharzfels, die mit dem Namen Siboto damals und in den folgenden Jahren 1155, 1156 und 1181 in Urkunden vorkommen, und zuerſt vom Reiche belehnt geweſen, ſeit 1157 aber Vaſallen Heinrich's des Löwen geworden ſeyn müſſen. Ihre Fortpflanzung kann ziemlich vollſtändig bis zum Ausſterben des Geſchlechts mit Heiſe von Lutterberg, der bald nach 1396 geſtorben iſt, nachgewieſen werden.

Der Lisgau hatte einen bedeutenden Umfang, und erſtreckte ſich von Staufenburg und Eimbeck

bis ins Eichsfeld über die jetzigen Aemter Herzberg, Oſterode, Catlenburg, Weſterhofe, Radolfshauſen, Lindau und Staufenburg, und einen Theil von Rotenkirchen und Gieboldehauſen. Doch findet man nirgends eine Andeutung, daß mehr als Ein Graf darin beſtellt geweſen ſey, und dieſer Gau ſcheint alſo nur Ein Comitat ausgemacht zu haben.

Es leidet keinen Zweifel, daß die bekannt gewordenen Amtsgrafen im Lisgau zu dem Geſchlechte von Catlenburg gehört haben, und der letzte Graf aus dieſem Hauſe, der im Jahre 1105 zu Catlenburg ein Kloſter ſtiftete, und vermuthlich ſeinen Sitz von dort nach Eimbeck verlegt hat, nannte ſich auch Graf von Eimbeck.

Dieſer Ort muß früher ſchon einer der bedeutendſten im Gau geweſen ſeyn. Denn Conrad II. hatte dem Grafen Udo und ſeiner Gemahlin Beatrix, welche ihm Erbgüter abtrat, wogegen er derſelben andere ihm zugehörige Familiengüter überließ, zugleich die Grafſchaft im Lisgau mit dem Harzwalde dergeſtalt auf immer verliehen, daß dieſe Beſitzungen von ihren Erben beiderlei Geſchlechts dem zu Theil werden ſollten, der im Beſitze von Eimbeck ſich befände. *) Durch dieſe Verleihung waren alſo dem Catlenburgſchen Hauſe auch diejenigen Güter im Gaue geſichert, die zu dem

*) Orig. Guelph., Tom. III, pag. 468.

im Jahre 1024 dem Reiche angefallenen Nachlaſſe des Ludolfiniſchen Geſchlechts gehört haben mögen, worüber folglich vom Kaiſer disponirt werden konnte. *)

Als Graf im Lisgau erſcheint ſchon im Jahre 949 ein Udo. Der Gemahl der Beatrix war vermuthlich derſelbe, welcher 1002 mit zugegen geweſen iſt, als Markgraf Eckbert von Meiſſen in Poelde vom Grafen Siegfried von Nordheim entleibt wurde, und der 1022 in der Stiftungsurkunde des St. Michaelis-Kloſters, ſo wie in einer andern Urkunde 1031 genannt iſt. Wahrſcheinlich iſt er der Vater des im Jahre 1056 ermordeten Grafen Dietrich geweſen, deſſen Sohn und Nachfolger Dietrich mit Gertrud, Schweſter des letzten

*) Nicht Conrad III., wie pag. 32 geſagt iſt, ſondern Conrad der Salier iſt den Vertrag eingegangen. Friedrich I. nannte dieſen Kaiſer in der Verleihungsurkunde von 1157 progenitorem et praedecessorem suum, und Scheid hat in Orig. Guelph. Tom. IV. pag. 428 darzuthun ſich bemüht, daß unter dem erſteren Ausdrucke oft praedecessor verſtanden ſey. So wenig dies überhaupt zugegeben werden dürfte, bedarf es hier dieſer Aushülfe, da Friedrich I. durch Agnes, eine Tochter Heinrich's IV., würklich von Conrad II. descendirte. Wozu ſollte auch der zweifache Ausdruck progenitor und praedecessor?

Grafen von Braunſchweig, vermählt war, und 1085 ſtarb. Sein Sohn Dietrich, der letzte Graf von Catlenburg und Einbeck, iſt im Jahre 1107 kinderlos verſtorben, nachdem er mit ſeiner Gemahlin Adele von Nordheim kurz vor ſeinem Tode das St. Alexanders-Stift zu Eimbeck fundirt hatte.

Die Catlenburgſchen Stammgüter fielen dergeſtalt ſeiner Mutter Gertrud zu, die ſich mit dem Grafen Heinrich dem Fetten von Nordheim wieder vermählt hatte, ſeit 1101 aber zum zweitenmale Wittwe geworden war, und nach deren Ableben im Jahre 1118 gelangten ſie vermuthlich ganz an ihre, in der zweiten Ehe erzeugte Tochter Richenza, die Gemahlin des Kaiſers Lothar. Es ſcheint wenigſtens als ob ihre zweite, mit dem Pfalzgrafen Siegfried am Rhein vermählte Tochter damals ſchon kinderlos verſtorben geweſen ſey.

Die Grafſchaft im Lisgau iſt dagegen ſo wenig wie die Lehne, welche die Grafen von Catlenburg inne gehabt hatten, ſchon damals an das Nordheimſche, und hiernächſt durch Kaiſer Lothars Tochter Gertrud an das welfiſche Haus gekommen, wie immer, ſelbſt von unſern bewährteſten Geſchichtſchreibern, *) dem Anſcheine nach aber ganz irrig, angenommen iſt. Denn erſt im Jahre 1157 erlangte Heinrich der Löwe durch Verleihung des

*) Unter andern von Wolf, in der Geſchichte des Eichsfeldes, Th. I. pag. 80.

Kaiſers Friedrich I. die Grafſchaft mit dem Harzwalde, nachdem er dargethan hatte, daß er als Erbe Udo's und der Beatrix im Beſitze von Eimbeck ſich befinde. Es würde einer ſolchen neuen Verleihung nicht bedurft haben, wenn ſogleich beim Erlöſchen des Catlenburgſchen Stammes das Comitat ans Haus Nordheim übergegangen, auf den Herzog vererbt wäre, und in ſeinem Beſitze ſich ſchon befunden hätte. Nimmt man auch an, daß die weibliche Descendenz im nordheimſchen Hauſe der männlichen nachſtehen mußte; ſo würde Siegfried I. von Bomeneburg, deſſen Brüder im Jahre 1107 nur mit Hinterlaſſung von Töchtern bereits verſtorben waren, die Grafſchaft acquirirt haben. Doch hätten nach dem Tode Siegfrieds II. im Jahre 1144 die Anſprüche der Erben der Richenza in Kraft treten müſſen, da Conrad's II. Verleihung auch der weiblichen Nachkommenſchaft das Eigenthum am Lisgau zugeſichert hatte. Fehlte es indeß nicht am Rechtstitel, ſo war doch entweder Eimbeck nicht in ihrem Beſitze, oder das Privilegium Conrad's II. in Vergeſſenheit gerathen, und erſt durch Heinrich den Löwen wieder an's Licht gezogen.

So viel ſcheint alſo hervorzuleuchten, daß während des Zeitraums von 1107 bis 1157 jene Grafſchaft nicht beim Hauſe Nordheim ſich befunden habe, und es entſteht nun die Frage, wem ſie über-

fragen geweſen ſey? — Es fehlt ſehr an urkundlichen Nachrichten aus dieſer Periode, und mit Zuverläſſigkeit läßt ſich daher nichts darüber beſtimmen. Doch ſcheinen verſchiedene Umſtände äußerſt wahrſcheinlich zu machen, daß die Grafen von Winzenburg es geweſen ſind, die in der Zwiſchenzeit als Grafen im Lisgau fungirten.

Herrmann I. Graf von Windeberg, nachher von Winzenburg, war in Baiern anſäſſig, und ein Anhänger Heinrich's V., den er in ſeinen Feldzügen gewöhnlich begleitete. Ehe ihm die Grafſchaft an der Leine mit den rheinhäuſiſchen Stammgütern im Jahre 1111 zu Theil wurde, iſt er ſchon in Sachſen angeſehen geweſen, und es mag ihm die Grafſchaft im Lisgau ſogleich nach dem Ausgange des Catlenburgſchen Hauſes vom Könige Heinrich verliehen ſeyn, dem ſehr daran gelegen ſeyn mußte, in Sachſen einen tapfern Mann zur Macht zu verhelfen, auf deſſen Treue er ſich verlaſſen, und dem ein ſo wichtiges Amt daher mit Sicherheit anvertrauet werden konnte. Auch iſt der Graf dem nachherigen Kaiſer immer nicht weniger ergeben geblieben, wie nachher ſein Sohn Herrmann II. es war, der in ſo großer Gunſt geſtanden hat, daß die erledigte Markgrafſchaft Meiſſen im Jahre 1123 ihm zur Hälfte verliehen werden ſollte. Welches nur mit Gewalt durch die ſächſiſchen Großen, beſonders durch den Herzog Lothar verhütet wurde.

Daß aber Herrmann I. Amtsgraf im Lisgau geworden, und zwar bald nach 1107, weil dieſes Amt nicht lange offen bleiben konnte, und daß ſein Sohn Herrmann II. ihm darin gefolgt ſey, ſcheint aus folgenden Umſtänden mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit ſich zu ergeben;

1) Man erblickt dieſen Letzeren ſpäterhin im Beſitze der mainziſchen Lehne, die den Grafen von Catlenburg verliehen geweſen waren. Gern wurden die im Bezirk eines Gaues belegenen geiſtlichen Lehne dem Grafen eingethan, der ſich auch ſehr darum zu bemühen pflegte, und hätten die Grafen von Nordheim den Lisgau inne gehabt, ſo möchte um ſo weniger ein Grund hier davon abzugehen aufgefunden werden können, weil viele andere Lehne des Erzſtifts Mainz lange ſchon in ihren Händen ſich befunden hatten. Nicht, als ob etwa erſt nach dem Tode des letzten Grafen von Bomeneburg 1144 jene vorhin catlenburgſche Lehne zugleich mit den Nordheimſchen an Herrmann gekommen wären; dieſer hat ſie geraume Zeit vorher ſchon beſeſſen.

2) Es findet ſich nirgends eine Andeutung, daß ein anderer Amtsgraf im Lisgau zwiſchen 1107 und 1157 beſtellt geweſen ſey. Dagegen werden die winzenburgſchen Liegenſchaften in Sachſen als ſehr ausgebreitet angegeben; um dieſe Darſtellung zu rechtfertigen, hat man alſo Urſache außer der Leine-Grafſchaft, den hernach angekauften nord-

heimſchen Gütern und den hildesheimſchen und anderen Lehen noch mehrere Beſitzungen vorauszuſetzen, welche in einer andern Gegend aber nicht wohl gedacht werden könne. Jenes Schweigen über einen Grafen im Lisgau würde ſonſt nur daraus ſich erklären laſſen, daß der Gau mit den benachbarten Gütern der mächtigen Grafen von Nordheim vereinigt worden. Daß dies aber nicht geſchehen ſey, ergiebt ſich wohl genügend aus der im Jahre 1157 eingetretenen Verleihung an Heinrich den Löwen.

3) Herrmann II. hatte die Zehnten zu Wanemangre, Eimbeck und Hildeſſe, (Hüllerſen, im Amte Rotenkirchen,) die Graf Dietrich vom Erzſtifte Mainz zu Lehn getragen und reſignirt, der Erzbiſchof Ruthard hierauf aber dem Kloſter Catlenburg geſchenkt hatte, zu ſeinen anderen Lehen gezogen, und die Mönche dadurch in große Verlegenheit gebracht. Erzbiſchof Adelbert überzeugte ihn jedoch davon, wie Unrecht er gehandelt, und bewog ihn gegen das Verſprechen, daß er durch andere Lehne entſchädigt werden ſolle, jene Zehnten zurück zu geben, die ſodann dem Kloſter wieder überwieſen wurden. Dies geſchah im Jahre 1139, und Herrmann erſcheint damals als Markgraf. *)

*) Orig. Guelph. Tom. IV. pag. 545.

Da die drei genannten Orte im Lisgau lagen, ſo iſt es kaum denkbar, daß ein anderer Graf, als der die Gewalt im Gau ausübte, eine ſolche Eigenmächtigkeit ſich hätte erlauben dürfen.

4) Man könnte auch daraus, daß Herrmann II. im Jahre 1150 dem Biſchofe Bernhard zu Hildesheim mit dem Caſtro Homburg zugleich zwei Ortſchaften zu Lehn aufgetragen hat, *) die vermuthlich im Lisgau belegen waren, nemlich Odolosdesheim jetzt Olrheim, und Oſtereſſen jetzt Oyershauſen, beide im Amte Weſterhofe, den Schluß ziehen, daß ſie als zum Lisgauer Comitate gehörig, ein Eigenthum des Grafen von Winzenburg geworden wären. Doch geſchah die Handlung, nachdem dieſer die Grafſchaft Bomeneburg bereits an ſich gekauft hatte, und da Siegfried's II. Wittwe zugegen war, und erklärte, daß ſie weder an Homburg, noch an jene und andere, offenbar nordheimſche Ortſchaften, die mit aufgetragen wurden, Anſprüche habe; ſo iſt wahrſcheinlich, daß Olrheim und Oyershauſen zur Bomeneburgſchen Erbſchaft gehört haben.

5) Dagegen kann die oft beſtrittene, doch ziemlich glaubwürdige Behauptung, daß die Grafen von Daſſel im Beſitze von Eimbeck ſich befunden, welche darin ihre Beſtätigung findet, daß im

---

*) Orig. Guelph. III. pag. 444.

Jahre 1274 ſie ihren Anſprüchen an dieſe Stadt entſagt haben, *) folglich deren vorhanden waren, in Uebereinſtimmung mit dem aufgeſtellten Satze gebracht werden. Denn ihr erſter angeblicher Beſitz fällt grade in die Periode von 1130 bis 1137, als Herrmann ſeiner Reichswürden entſetzt war, und das Amt des Grafen im Lisgau kann vom Kaiſer Lothar dem Geſchlechte übertragen geweſen ſeyn, das in der Nähe bereits bedeutende Beſitzungen hatte. Da der Landgraf durch Conrad III. begnadigt wurde, und alles wieder erlangte, was er eingebüßt, ſo müſſen auch die Grafen von Daſſel reſignirt haben; welches vielleicht ohne Entſchädigung geſchehen iſt, und den Grund ihrer nachherigen Anſprüche ausgemacht hat.

6) Endlich fällt die Zeit der Verleihung des Lisgaues an Heinrich den Löwen in die nächſten Jahre nach dem Tode Herrmann's, und nachdem die Streitigkeiten zwiſchen dem Herzoge und dem Markgrafen Albrecht dem Bären über die Nachfolge in die erledigten Lande der Grafen von Winzenburg und von Plötzke auf dem Reichstage zu Würzburg auf die Weiſe geſchlichtet waren, daß jene an Heinrich und dieſe an den Markgrafen gelangen ſollten.

*) Koch's pragm. Geſch. pag. 105. Wolf's Geſch. von Duderſtadt pag. 66.

Des Herzogs Anſprüche an Plötzke mögen übrigens allein auf die Verwandtſchaft mit Adele, einer Brudersfochter Heinrichs des Fetten, begründet geweſen ſeyn, die nach dem Tode ihres erſten Gemahls, des letzten Grafen von Catlenburg, mit dem Grafen Helperich von Plötzke ſich wieder vermählt hatte. Eben ſo mag Markgraf Albrecht die ſeinigen an die winzenburgſchen Lande, oder den Theil derſelben, der zur Grafſchaft Nordheim gehört hatte, von Adele abgeleitet haben. Nähere Aufſchlüſſe finden ſich hierüber nicht.

Nachdem von den drei Söhnen des Herzogs Otto Heinrich der Fette von ſeiner Tochter Richenza, und Cuno von Beichlingen von Adele und ihren Schweſtern im Allodio beerbt waren, und nur die einzige männliche Linie von Bomeneburg übrig geblieben war, die alle nordheimiſche Lehne mit der Grafengewalt in der Perſon Siegfried's II. vereinigt hatte, erſcheint dieſer als ſehr begütert und angeſehen in Sachſen. Er nannte ſich häufig Graf von Homburg, weil die Burg bei Wickenſen, welche dieſen Namen führte, und hernach der Sitz der Edlen Herrn von Homburg geweſen iſt, ihm gehörte. In jener Zeit geſchah es oft, daß die Inhaber mehrerer Schlöſſer bald von dem einen und bald von dem andern ſich nannten. So führten z. B. die Brüder Herrmann von Winzenburg und Heinrich von Aßleburg nicht ſelten den

Namen von Pleſſe; vermuthlich, weil ihnen dieſes Schloß vom Stifte Paderborn als ein Lehn verliehen war. Eine andere Grafſchaft Homburg als Nordheim-Bomeneburg hat es aber nie gegeben, und diejenigen, welche ſolche angenommen, haben ſich im Irrthum befunden. Denn die Beſitzungen der nachher erſt auftretenden Dynaſten von Homburg ſind nur uneigentlich ſpäterhin eine Grafſchaft genannt.

Ehe noch Siegfried 1144 ohne Kinder zu hinterlaſſen, mit Tode abging, und zwar in dem vorhergehenden Jahre, erlangte Heinrich von Aßleburg mit ſeiner Gemahlin vom Erzſtifte Mainz die Inveſtitur von nordheimiſchen Lehnen, gegen das Verſprechen, die Abteien zu Reinhauſen und Nordheim begütern zu wollen. *) Als Siegfried geſtorben war, verkaufte indeß ſein einziger Bruder Heinrich, der vormalige, ſeiner Würde entſetzte Abt zu Corvey, und deſſen Schweſter Giſela, die Grafſchaft Bomeneburg oder Homburg, an Herrmann von Winzenburg, und dieſer erhielt zugleich auch die erledigten mainziſchen Lehne des nun erloſchenen nordheimiſchen Hauſes. Ein ſolcher Verkauf, der den Deſcendenten der Brüder Siegfried's I. zum Nachtheile gereichte, konnte geſchehen, weil dieſe, wie in jener Zeit gewöhnlich war,

*) Guden Cod. dipl. I. 160.

eine Todtheilung vermuthlich vorgenommen hatten. Sonſt würde wohl Richenza ihren Vater zum geringen Theil nur beerbt haben, und der männlichen Linie haben nachſtehen müſſen. Man nimmt es auch aus dem Beiſpiele Friedrich I. wahr, der die welfiſchen Stammgüter in Schwaben von Welf VI., dem Bruder ſeiner Mutter Judith, an ſich kaufte, ohne daß Rückſicht auf die, wenigſtens nicht geringen Anſprüche Heinrichs des Löwen genommen wurde, deſſen Vater gleichfalls ein Bruder Welf's geweſen iſt.

Die mainziſchen Lehne, die Herrmann nach dem Tode Siegfrieds erlangt hatte, lagen meiſt an der Diemel, und machten die alte, vom Kaiſer Conrad II. dem Erzſtifte geſchenkte Grafſchaft Dodicos aus. Es gehörten dazu Schonenberg, Hofgeismar, Zierenberg, Grebenſtein und ein Theil des jetzigen Amts Trendelenburg. Schon Benno, der Vater des Herzogs Otto, war damit beliehen worden, und ſeine Söhne Heinrich und Siegfried I. hatten beide Theile davon inne gehabt.

Als Heinrich der Löwe zugleich mit der winzenburgſchen Erbſchaft die ſogenannte Grafſchaft Homburg an ſich gezogen hatte, wurden vom Erzſtifte Mainz auch die nordheimſchen Lehne entweder ganz, oder doch zum Theil, ihm verliehen. Manches mag damals aber ſchon an die Grafen

von Daſſel gekommen ſeyn, die hernach im Beſitze aller dieſer Lehne ſich befunden haben, *) vermuthlich jedoch erſt von dem Zeitpunkte an, da Heinrich geſtürzt wurde, und zugleich mit allen Reichsgütern die meiſten Lehngüter einbüßte, die er inne gehabt hat.

Einer Abſtammung der Grafen von Daſſel, aus dem Hauſe Nordheim, oder der ehelichen Verbindung eines dieſer Grafen mit einer Tochter Herrmann's II. von Winzenburg, wiewohl dieſer würklich zwei Töchter hinterlaſſen hat, bedarf es alſo nicht, um dieſe Erſcheinung genügend zu erklären. Der ſächſiſche Chroniſt ſagt beſtimmt, daß das nordheimſche Geſchlecht mit Siegfried II. im Mannsſtamme erloſchen ſey, und jene Abſtammung ſteht ganz im Widerſpruche mit den vorgefallenen Ereigniſſen.

Falke hat dennoch in Beziehung auf Corveyſche Nachrichten das Gegentheil behauptet, und hierin iſt ſogar Wigand ihm gefolgt. **) Es wird von ihnen angegeben, daß Herzog Otto einen vierten Sohn, Hiddico genannt, welcher der älteſte geweſen, nachgelaſſen habe, von dem die Grafen von Homburg originirt hätten. Siegfried II. ſoll drei jüngere Brüder gehabt haben, den Grafen Reinold von Daſſel, Gumbert, den

*) Rommels Geſch. von Heſſ. Th. I. pag. 240.

**) Wigand's Geſch. von Corvey, Th. II. pag. 49.

Stammvater der edlen Herren von Pleſſe, und Tiatmar, Vater des Grafen Herrmann von Bomeneburg oder Boyneburg, in Thüringen.

Hiddico, der im Jahre 1082 Schirmvoigt zu Corvey geweſen iſt, und ſeine Söhne, Folkmar, der dortige Abt, und Siegebert, könnten würklich aus dem Hauſe Nordheim geweſen ſeyn; nicht aber in dem Falle, da die Nachkommen des Letzteren den Grafen Siegfried II. überlebt hätten, und er ſelbſt der Stammvater der edlen Herrn von Homburg geweſen wäre. Denn es iſt nicht glaublich, daß die Descendenten der älteſten Linie eines ſo mächtigen und angeſehenen Geſchlechts ſo bald zu edlen Herrn herabgeſunken ſeyn ſollten.

Nach Falke iſt Heinrich der Fette im Jahre 1100, und ſein Bruder Siegfried 1107 verſtorben; doch fällt das würkliche Todesjahr des Erſteren auf 1101, und des Letzteren auf 1123. Eine ſo offenbare Unrichtigkeit muß den Glauben an die Zuverläſſigkeit ſeiner übrigen Angaben ſehr ſchwächen. Wie könnten aber auch die Brüder Siegfried's II. oder deſſen Brüdersſöhne die Veräußerung ſeiner ganzen Verlaſſenſchaft an Herrmann von Winzenburg, und nachher den Uebergang der Bomeneburgſchen Güter mit der Winzenburgſchen Erbſchaft an Heinrich den Löwen zugegeben haben, da ihnen der nächſte Anſpruch daran offenbar zuſtand, und ſie jenem Verkaufe nicht beigetreten

waren? Auf welche Weiſe ließe ſich erklären, daß ein Geiſtlicher und ein Frauenzimmer hätten veräußern dürfen, wo Männer eben ſo nahe ſich befanden! Dieſe waren keineswegs ohne Macht, und ſtanden hülflos da. Von den Söhnen des Grafen Reinold von Daſſel war der jüngere, der denſelben Namen führte, jener berühmte Erzbiſchof zu Cöln, der Canzler Friedrich's I., deſſen Einfluß bis zu ſeinem, im Jahre 1167 erfolgten Tode, das Anſehen der meiſten übrigen Fürſten des Reichs wohl überwogen, und der gewiß mehr zur Erhebung ſeines Geſchlechts beigetragen hat, wie irgend ein anderes Mitglied deſſelben. Auch würkte ſein Andenken wohl noch länger fort, um nicht nur Unrecht abzuwenden, ſondern auch nach Heinrich's des Löwen Sturze ſeiner begünſtigten und ſchon gehobenen Familie noch größere Vortheile zu verſchaffen.

Man kann die Grafen von Daſſel alſo unmöglich für Mitglieder des Nordheimiſchen Geſchlechts anſehen. Sie waren offenbar geringeren Adels wie dieſes, und wurden erſt ſpäterhin ſehr begütert. Falke ſcheint beſonders durch die, im Anfange des 12ten Jahrhunderts in den beiden Häuſern zuſammentreffende Schirmvogtei zu Corvey, und durch die Verwechſelung Siegfried's von Bomeneburg mit einem andern Grafen dieſes Namens, der höchſt wahrſcheinlich aus dem Hauſe

Daſſel geweſen iſt, irre geleitet zu ſeyn. Die Grafen von Nordheim waren würklich Schirmvögte des Stifts, und Herzog Otto, ſo wie nach Falke's Zeugniſſe drei ſeiner Söhne Hiddico, Heinrich und Siegfried, werden in Corveyſchen Nachrichten ſo genannt. Die Schirmvoigtei iſt aber nachher, vermuthlich zwiſchen 1113 und 1123, an die Grafen von Daſſel gelangt, entweder durch Kauf, oder auf eine andere unbekannt gebliebene Weiſe. Graf Siegfried, der 1113, 1120 und 1126 in Urkunden als Kirchenvogt von Corvey vorkommt, *) mag einer und derſelbe geweſen ſeyn; doch kann auch in den beiden erſten Jahren Siegfried von Bomeneburg, und im letzten Jahre Siegfried von Daſſel gemeint ſeyn.

Daß Graf Reinold einen Bruder gehabt habe, der den Namen Siegfried geführt, braucht nicht beſtritten zu werden, und es ſcheint aus einer Urkunde ſogar hervorzugehn, daß dieſer mit dem Grafen von Bomeneburg nicht eine Perſon ausgemacht hat. Sie betrifft die Kirchen zu Stocheim und Altentorp (Stöckheim im Amte Rotenkirchen und Oldendorp Amts Hunnesrück,) welche die Grafen Siegfried und Herrmann im Jahre 1141 dem Erzbiſchofe Marculf von Mainz reſignirten, damit er ſie dem Kloſter Fredelsloh überweiſen könne. **)

*) Wigand, Th. II. pag. 52.
**) Orig. Guelph. II. pag. 549.

Beide Ortſchaften lagen im Gau Guilberti, worin die Grafen von Daſſel unſtreitig damals Amtsgrafen geweſen ſind, und Siegfried war allerdings wohl der Bruder Reinolds, der 1113 ſchon als Graf im genannten Gaue erſcheint, Herrmann aber der Sohn Thiatmars, den Falke für einen Grafen von Boineburg ausgegeben hat.

Das Schloß Homburg lag entweder in jenem oder im Gau Thilithe, der ſich wenigſtens bis ganz in ſeine Nähe hingezogen hat. Da ums Jahr 1150 Ludolph von Daſſel, ein Bruder des Canzlers, als Gaugraf erſcheint, ſo mögte Graf Berthold, in deſſen Comitat Homburg belegen war, und in deſſen Mallo die Uebertragung des Schloſſes ans Stift Hildesheim von Seiten Herrmanns von Winzenburg damals geſchehen iſt, wie die oben ſchon angezogene Urkunde in Orig. Guelph. Tom. III. pag. 444 zeigt, nicht für einen Grafen von Daſſel zu halten ſeyn, aber auch nicht für einen Grafen von Homburg, weil es deren nicht gegeben hat. Daß das Schloß in Bertolds Grafſchaft lag, beweiſet nichts dagegen, da Siegfried ein Schloß in einem andern Gau beſitzen konnte, und daß Homburg ihm gehört hat, aus der Entſagung ſeiner Wittwe ſchon zur Genüge folgt. Vielleicht iſt dieſer Bertold, mit dem, der in der Urkunde als Zeuge aufgeführte, zwiſchen den Miniſterialen geſtellte Bertold von Homburg, nicht

zu verwechſeln iſt, der vermuthlich Winzenburgſcher Burgvogt war, der Stammvater der Dynaſten von Homburg geweſen. Das Schloß ſelbſt war vermuthlich ſchon nach 1152 den Grafen von Daſſel vom Stift Hildesheim zu Lehn verliehen, und iſt ihnen 1183 von neuem eingegeben, nachdem Heinrich der Löwe ſeit dem Tode Herrmanns von Winzenburg es behauptet hatte, ohne, wie es ſcheint, eine Lehnabhängigkeit vom Stifte Hildesheim anerkannt zu haben. Auch vertrieb der Herzog die Grafen von Daſſel wieder aus Homburg, und bei der Theilung zwiſchen ſeinen Söhnen im Jahre 1203, wurde es dem Pfalzgrafen Heinrich zugewieſen. Hernach haben es aber die Grafen von Daſſel und die Edlen von Homburg, jeder Theil zur Hälfte, vom Stifte zu Lehn getragen.

Heinrich von Aßleburg, oder Pleſſe, hat ſeinen Bruder Herrmann nicht überlebt, wie pag. 225 geſagt iſt, ſondern war ſchon 1146 verſtorben, nachdem er ſogleich nach dem Tode ſeiner erſten Frau mit Cunegunde, der Wittwe Siegfried's von Bomeneburg, ſich wieder vermählt hatte. Es iſt ungewiß, ob er Kinder nachgelaſſen habe, doch ſehr wahrſcheinlich, daß Graf Otto von Aßleburg, der ſpäterhin erſcheint, ſein Sohn geweſen iſt.

Die Grafſchaft Aßleburg gehörte unſtreitig wohl zum vormaligen Gau Derningon, und lag an der Fuhſe, in der Gegend von Leſſe und Sal-

dern. Man findet dort noch Nordaſſel und Hohenaſſel, dabei Burgdorf, welches vielleicht in der Nähe der Burg gelegen hat, und Alsborch, jetzt Oelsburg. Hier war der Sitz eines Blutsverwandten des Biſchofs Bernward, des Grafen Altmann, deſſen Tochter Frederunde im Jahre 1103, Stederburg in ein Nonnenkloſter verwandelte, und in dieſer Zeit befand ſich dort ein Stift für Chorherrn. Oelsburg iſt vermuthlich die alte Aßleburg geweſen, die ſchon im Jahre 984 unter dem Namen Heßleburg in Dithmars Chronik vorkommt. *)

*) Man vergleiche Wedekind's Noten, (ſehr ſchätzbare Beiträge zur Landesgeſchichte) Heft IV., wo Heßleburg aber für Aſſeburg und Ala, die Burg des Grafen Eckbert von Braunſchweig, für Oelsburg genommen iſt. Doch gehörte dieſer letztere Ort dem Grafen Altmann, und auf die Aſſeburg zu recurriren, ſcheint mir eben ſo unmöglich, wie die damalige Exiſtenz dieſes Schloſſes, deſſen nachherige Inhaber von geringerem Adel waren, anzunehmen bedenklich, weil ſeiner an keinem andern Orte vor dem 13. Jahrhunderte, und ſelbſt im Theilungs-Receſſe der Söhne Heinrich's des Löwen 1203 noch nicht einmal, gedacht iſt, Schlöſſer im 10ten Jahrhunderte noch ſehr ſelten waren, und ſelbſt dem höheren Adel nur mit Erlaubniß des Kaiſers, deren zu bauen, geſtattet wurde. — Vielleicht war Ala das heutige Alum, bei Wolfenbüttel.

Graf Otto ſtarb vor 1185, mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter Adelheid, die mit dem Grafen Adolf von Schauenburg vermählt war, und eine Mühle und Aecker zu Oedelem dem Kloſter Loccum geſchenkt hat. Sie wurde von ihrer Mutter Salome beerbt, einer Schweſter des Erzbiſchofs Philipp von Cöln, und dieſe verlieh im Jahre 1186 die Grafſchaft Asle dem Stifte Hildesheim. *) Es ſcheint aber, als ob ihre Schenkung von Heinrich dem Löwen und ſeinen Söhnen unbeachtet geblieben, und nicht zur Vollziehung gekommen ſey. Denn ſowohl Oelsburg, als auch die vermuthlich zur Grafſchaft gehörig geweſenen Orte Gebhardshagen und Saldern, **) haben ſich fortdauernd hernach im Braunſchweigſchen Beſitze befunden. Auch iſt Aßleburg in der Theilungsurkunde von 1203 zu den Schlöſſern gezählt, die dem Pfalzgrafen Heinrich überwieſen wurden, und dieſer beſtätigte im Jahre 1213 eine Schenkung des Kaiſers Otto IV., an die Kirche zu Scheverlingenburg, worin die zu Elmesborch (Alsburg) und das Patronat der Kirche bei Asle begriffen waren. ***)

---

*) Orig. Guelph. III. in praef. pag. 39.

**) Dieſe Ortſchaften ſind pag. 229 alſo unrichtig zum Gau Aſtphalen gerechnet, da ſie im Derningau gelegen haben.

***) Orig. Guelph. III. pag. 648.

Das Bisthum Hildesheim kann der Oberbotmäßigkeit Heinrichs des Löwen nicht wohl unterworfen geweſen ſeyn, wie Koch vermuthet hat.*) Zwar nannte der Herzog Hildesheim ſeine Stadt,**) doch mag dieſe zum Gau Scotelingen, und nicht wie Lauenſtein behauptet hat, zu Aſtphalen gehört haben, oder Tammos Grafſchaft in dieſem letzteren Gaue kann ſpäterhin dem Herzoge verliehen geweſen ſeyn, wie dies ſchon 1022 mit Scotelingen der Fall war, in deſſen Bezirke die der Stadt ganz nahe belegenen Ortſchaften Himmelsthür und Helmerſen ſich befanden. Die Anſprüche an Jurisdictionsrechte, die Otto das Kind auf dem Reichstage zu Mainz im Jahre 1235 noch einmal zur Sprache brachte, mögen ſich daher wohl auf den Theil des Bisthums beſchränkt haben, der zum herzoglichen Gau Scotelingen gehört hatte, und Biſchof Conrad wußte ſie glücklich zu beſeitigen. Denn es wurde entſchieden, daß Hildesheim keiner andern als der biſchöflichen Gewalt unterworfen ſey, (nullius dominio, nullius ducaui.)

*) Koch's pragm. Geſch. pag. 37.

**) Orig. Guelph., III. pag. 520.

XIII.

Einige,

durch die, von dem Herrn Droſten von Holle im vierten Hefte des vorigen Jahrgangs mitgetheilten Erläuterungen der Stiftungsbriefe des St. Michaelis=Kloſters in Hildesheim veranlaßte geſchichtliche Bemerkungen.

Vom Herrn Landdroſten von Werſebe zu Meienburg.

Die von dem Herrn Droſten von Holle im 4ten Stücke des Jahrgangs 1824 des vaterländiſchen Archivs gegebenen Erläuterungen der Stiftungs=Urkunden des St. Michaelis=Kloſters in Hildesheim, betreffen ſolche Gegenſtände, die ich in meiner, von der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen im Jahre 1822 gekrönten und in der dortigen Universitäts=Bibliothek handſchriftlich aufbewahrten Preisſchrift:

> über die Gauen zwiſchen der Elbe, Saale, Unſtrut, Weſer und Werra, inſofern ſie zu Oſt=Engern, Oſtfalen und Nord=Thüringen gehören,

habe berühren und ausführlich abhandeln müſſen. Da ich nun in demjenigen, was ich hier vorgetragen, zu meinem Vergnügen viele Uebereinſtimmung mit den obgedachten Darſtellungen des Herrn

Droſten von Holle gefunden habe, ſo hat mich dieſes veranlaßt, ſowohl dieſe Einſtimmigkeit im Ganzen, als einige einzelne Punkte, in Anſehung deren meine Anſichten etwas abweichend ſind, kürzlich bemerklich zu machen.

Der Herr von Holle beſchäftigt ſich zuerſt mit der Auffindung und topographiſchen Beſtimmung der in den angezogenen Stiftungs-Documenten benannten einzelnen Orte, in denen dem Michaelis-Kloſter Güter verliehen werden, und der Bezeichnung der Gaue, in denen dieſe Orte belegen waren. Beides habe ich eben ſo speciell und vollſtändig in meiner gedachten Abhandlung aufnehmen müſſen, und es iſt in dieſer die Lage der in den Stiftungs-Documenten benannten Gaue gerade ſo angegeben, wie es hier von dem Herrn von Holle geſchehen iſt, ſo, daß ich darunter gar keine Verſchiedenheit habe bemerken können. Nicht ganz ſo genau iſt die Uebereinſtimmung in Anſehung aller einzelnen Ortsnamen; indeſſen ſind unter den in den Stiftungs-Documenten überhaupt benannten 154 Orten nur etwa 40 deren von dem Herrn von Holle angegebene Bezeichnung von der meinigen abweicht, und da ich keinesweges behaupten will, daß die meinige allenthalben die richtigere ſey; die Entfernung dieſer Orte von denen, die der Herr von Holle benennt, auch durchgängig nicht groß iſt; ſo ſchien mir dieſer Punkt

zu unwichtig, als daß ich mich hier auf eine vollſtändige Erklärung dieſer Differenzen hätte einlaſſen ſollen. *) Nur in Anſehung der ganz am Schluſſe des Verzeichniſſes aufgeführten letzten Orte muß ich mir eine Anmerkung erlauben.

Die in den Stiftungs-Urkunden enthaltenen Orts-Verzeichniſſe ſchließen ſich mit folgenden Worten: in pago Thilithe in praefectura Bernhardi comitis Drespen, Luidinghusen, Heienhusen, Winithem, Bodekeshen, Ilisim, Aldendorp, Daschala, Regelindenhusen, Benethe. Alle bisherigen Ausleger der vorliegenden Urkunden, und unter ihnen auch der Herr von Holle, nehmen an, daß die hier benannten Orte ſämmtlich im Gau Tilithi zu ſuchen ſeyn; die Verſuche, ſie alle in demſelben ausfindig zu machen, ſcheinen mir aber gänzlich mislungen. Dagegen laſſen ſie

---

*) Ich will jedoch eine Probe davon geben. S. 212 Z. 1 erklärt der Herr von Holle den Ort Thiedernzingenroth für einen ſolchen, der anjetzt Dinzingel heiße, einen Ort dieſes Namens giebt es aber nicht, ſondern nur ein einſtelliges Wirthshaus, im Kirchſpiele Weferlingen, die Zingel genannt. S. Haſſel und Bege Beſchreibung von Wolfenbüttel 1r Band S. 391. Meiner Meinung nach ſind hier zwei Orte angedeutet: Thiedern, das Kirchdorf Thiede, und Zingeroth, die gedachte Zindel.

ſich leicht und zutreffend auffinden, wenn man annimmt, daß die Bezeichnung des Gau Tilithi und der Grafſchaft Bernhards ſich nur auf den erſten dieſer Orte beziehe, die übrigen hingegen zu ſolchen Gauen gehören, die dem Gau Tilithi benachbart waren, übrigens aber in dem Güter-Verzeichniſſe gar nicht benannt ſind. Es läßt ſich ſehr füglich gedenken, daß dieſe Orte dem Verzeichniſſe am Schluſſe, ohne Benennung der Gaue, zu denen ſie gehörten, angehängt worden, und es dürfte ſich dieſes überzeugend beſtätigen, wenn man ſelbige einzeln aufſucht, und ſie in dergleichen, dem Gau Tilithi benachbarten, aber in den vorliegenden Verzeichniſſen gar nicht benannten Gaue, unverkennbar antrifft.

Den erſten derſelben, Drespen, erklärt der Herr von Holle für unbekannt; mir ſcheint es aber klar, daß Dreſpe im Gerichte Hehlen, dieſem Orte gegenüber am rechten Weſer Ufer, darunter zu verſtehen iſt, welches innerhalb der unbezweifelten Grenzen des Gaues Tilithi lag. Luidinghuſen und Heinehuſen halte ich mit dem Herrn von Holle für Lüerdißen im Braunſchweigſchen Amte Wickenſen, und Heinſen Amts Polle; jenes lag aber um ſo gewiſſer in dem Gau Wickanavelde, da es noch in die Hildesheimſche Diöceſan Schnede fällt, wogegen der Gau Tilithi zu der Mindenſchen gehörte; Heinſen hingegen war in dem Paderbornſchen Gau Au-

ga, in welchem auch Corvey lag, begriffen. In Anſehung der übrigen Orte weiche ich von den Angaben des Herrn v. Holle gänzlich ab; ich halte nemlich Winithem für Wenzen Amts Grene, in dem zu der Mainziſchen unmittelbaren Diöceſe gehörigen Gau Suilbergi; Bodekeſhen für Bodexen oder Bockeſen, jenſeits der Weſer im Corveyſchen Gebiete, im Gau Auga, aber an der Grenze des Huntago; Iliſim für Eilenſen oder Ellenſen, beides im Amte Hunnesrück; Aldendorp für Mark Oldendorf, als welches unter den Orten dieſes Namens den vor: und nachbenannten am nächſten liegt; Daſchala für Daßel; Regelindehuſon für Relliehauſen Amts Erichsburg. Alle dieſe Orte gehörten zum Gau Suilbergi. Das zuletzt genannte Benethe weiß ich nicht aufzufinden, halte es aber für einen Ort mit dem Bennanhus in pago Suilbergi, welches in dem Corveyſchen registro Sarachonis Nro. 588 vorkommt. Obiger Bemerkung zufolge tritt gar kein Bedenken ein, weshalb man das hier mitbenannte Daſchala nicht für Daßel halten könnte. Der Herr von Holle will dieſes deshalb nicht gelten laſſen, weil Daßel nicht im Gau Tilithi lag; er kann es gleichwohl auch ſonſt nirgends auffinden; und der von demſelben S. 217 ſelbſt bezeugte Umſtand, daß dem Abte des Kloſters St. Michaelis noch bis zu der neueſten Zeit das Patronatsrecht der Oberpfarre zu Daßel zugeſtanden habe, ſcheint es mir bis zur Evidenz

zu beſtätigen, daß unter dem Daſchala kein anderer Ort bezielt ſeyn könne.

Dieſen topographiſchen Erläuterungen fügt der Herr von Holle auch noch geſchichtliche Bemerkungen über die in den vorliegenden Stiftungs-Urkunden benannten Gaugrafen, und zum Theil auch über die ſpäteren Verhältniſſe einiger der erwähnten Gauen hinzu. Auch hiebei finde ich mich mit demſelben großentheils auf einem Wege, indem ich in meiner gedachten Preisſchrift, ſo viel es die Vermeidung zu großer Weitläuftigkeit verſtattete, und die Nachrichten zureichten, bei jedem Gau die Gaugrafen anzugeben, und dabei kürzlich darzulegen geſucht habe, wie, nach erfolgter Auflöſung der Gauen, die in denſelben erwachſenen Schloßgrafen und Dynaſten einer Seits, und die höhern geiſtlichen Behörden anderer Seits ſich in die gaugräflichen Rechte getheilt haben, ſo daß dieſes als die erſte Grundlage einer Geſchichte der Ausbildung der Territorien, die ſich freilich erſt durch mannigfaltige ſpätere Begebenheiten zu ihrer neueſten Form geſtaltet haben, betrachtet werden könnte. Der Herr von Holle bringt hierüber nur einzelne Bruchſtücke, theils aus frühern, theils aus ſpätern Zeiten, bei; ich finde indeſſen in allem demjenigen, was derſelbe hierüber von S. 229 bis zum Schluſſe anführt, eben nichts, dem ich nicht auch meiner Seits beipflichtete, und das nicht mit meinen in

jener Preisſchrift vorgelegten Angaben übereinſtimmte. Nur muß ich in Hinſicht des von dem Herrn von Holle S. 239 benannten Gaues Burgwedel bemerken, daß ein Gau, der dieſen Namen geführt hätte, ſchwerlich aus Urkunden oder Schriftſtellern nachgewieſen werden kann. Ich habe zwar auch in meiner Preisſchrift S. 246 geäußert, daß ein Diſtrict, in welchem die Amtsvoigtei Burgwedel belegen iſt, einen beſondern, bisher nicht bekannten Gau ausgemacht zu haben ſcheine; jedoch blos als Muthmaßung, und ohne dieſem Gau den Namen Burgwedel beizulegen.

Beſonders angenehm war es mir dagegen, den Herrn von Holle in Anſehung einer nicht unwichtigen genealogiſchen Bemerkung mit mir einſtimmig zu finden; da ich nemlich den väterlichen Großvater des Kaiſers Lothar, der bis dahin weder beſtimmt noch richtig ausgemittelt worden, in der Perſon desjenigen Grafen Luither oder Lothar ausfindig gemacht zu haben glaube, dem in den hier vorliegenden Urkunden des Kloſters St. Michaelis eine Grafſchaft in dem öſtlichen Theile des Gaues Derlingo, in welchem Supplingenburg liegt, und eine andere in dem angränzenden Theile des Gaues Nord-Thüringen zugeſchrieben wird. Ich habe dieſes in meiner Preisſchrift S. 189—191 in Beziehung auf mehrere Urkunden und anderweite Gründe auszuführen geſucht. Der Herr von

Holle ſagt zwar S. 235 nur ganz kurz: „Luitgers „Grafſchaft iſt der Lage der Ortſchaften nach die„jenige, welche in der Folge von Supplingenburg „den Namen erhalten hat, und der Graf ſelbſt „vielleicht der Großvater Gevehards und ein Ahne „ſeines Sohnes, des Kaiſers Lothar, geweſen;" auch weicht derſelbe in ſo fern von meiner Meinung ab, als er den Grafen Luther, den ich für des Kaiſers Großvater annehme, für deſſen Eltervater hält, welches mit der Zeitrechnung nicht wohl zu vereinbaren ſeyn möchte; es gereicht indeſſen zu einer großen Beſtätigung meiner Anſicht, daß der Herr von Holle, ohne die von mir in der Preisſchrift vorgetragenen Gründe zu kennen, durch eigene Forſchung auf denſelben Weg geführt worden, und den Kaiſer Lothar gleichfalls für einen Abkömmling jenes Grafen Luther von väterlicher Seite annimmt.

Etwas mehr, als bei den übrigen in den vorliegenden Urkunden erwähnten Grafen, verbreitet ſich der Herr von Holle S. 223—229 über die Verhältniſſe der Grafen des Gaues Logne oder Leinegau um Göttingen. Ich treffe auch hiebei größtentheils, jedoch nicht in allen Punkten, mit demſelben zuſammen; und da ich mich in meiner gedachten Preisſchrift über dieſe Verhältniſſe nur ganz kurz und im Vorbeigehen habe äußern können, ſo erlaube ich mir, noch einige Bemerkungen hierüber nachzutragen.

Sehr richtig rechnet der Herr von Holle den Grafen Hermann, von deſſen Grafſchaft im Gau Logne hier die Rede iſt, zu derjenigen Familie der dortigen Gaugrafen, die von den neueſten Geſchichtsſchreibern gewöhnlich nach dem von ihnen erbaueten Schloſſe, Grafen von Reinhauſen, genannt wird, und deren Gaugrafſchaft, nachdem ſie im Mannsſtamme erloſchen, durch Verheirathung mit der Erbtochter, auf die aus Baiern abſtammenden Grafen von Windeberg, hier von Winzenburg genannt, übergegangen iſt. *) Die Aufklärung dieſer Verhältniſſe, die bis dahin ganz im Dunkeln lagen, verdanken wir allein den gründlichen Forſchungen Wenck's im 2ten Bande der Heſſ. Landesgeſchichte, 2te Abtheil. §. 56. 57, dem ich zwar in ſo fern nicht zu folgen wage, als er jenes Geſchlecht bis zu den Zeiten Carls des Großen hinaufleitet, **) deſſen Erläuterungen in Anſehung

*) Von der Baierſchen Abkunft der Winzenburger zeuget auch noch der Namen des bei dem Schloſſe Winzenburg belegenen Baierberges.

**) So gründlich Wenck in allen denjenigen Forſchungen iſt, bei denen beſtimmte und ächte Urkunden zum Grunde liegen, ſo ſehr verirret er ſich oft in Anſehung der frühern Zeiten, wo dergleichen fehlen, in unhaltbare genealogiſche Vermuthungen. Die hier erwähnten haben übrigens mehreren Anſchein als manche andere derſelben; mir ſcheinen jedoch auch dieſe nicht hinlänglich begründet.

der nachmaligen Geneälogie und Geſchichte deſſelben aber keinen irgend erheblichen Zweifel zulaſſen. Auch den Urſprung des Hauſes der Edeln von Pleſſe hat Wenck zuerſt richtig nachgewieſen. Insbeſondere finde ich aber auch diejenigen Erläuterungen ſehr treffend und überzeugend, welche Wenck a. a. O. S. 718—732 über die Landgrafſchaft der Winzenburger beibringt. Hermann der Aeltere und Jüngere von Winzenburg erſcheinen ſeit dem Jahre 1111 als Landgrafen, ohne daß es dabei erwähnt wurde, wo ihre Landgrafſchaft befindlich ſey; da nun bezeugt wird, daß Hermann der Jüngere im J. 1130 ſeiner Würden vom Kaiſer Lothar entſetzt und deſſen Grafſchaft dem Thüringiſchen Grafen Ludwig verliehen worden, ſo glaubte man allgemein, dieſe nur in Thüringen, in welcher Provinz man allein Landgrafen kannte, ſuchen zu müſſen; mir ſcheinen aber diejenigen Gründe unwiderleglich, aus denen Wenck a. a. O. folgert, daß ſelbige nur da zu finden ſey, wo Hermann begütert war, im Sächſiſchen Gau Logne und deſſen Umgegend. Daß Ludwig, der durchgängig als erſter Landgraf in Thüringen bezeichnet wird, auch hier, in Thüringen, eine Landgrafſchaft bekleidet habe, bezweifle ich meines Theils nicht; da aber derſelbe durch Heirath ſich in dem benachbarten Heſſen eingeniſtet hatte, ſo gab dieſes dem Kaiſer Lothar, bei dem er viel galt, die Veranlaſſung, ihm auch die Sächſiſche an Heſſen grenzende Land-

grafſchaft der Winzenburger beizulegen, welches indeſſen keinen Beſtand hatte, da Hermann nach Lothars Tode von dem Kaiſer Conrad 3. in ſeine Würden wieder eingeſetzt wurde. Zur Zeit der Ermordung Hermanns im J. 1152 war Ludwig verſtorben, und der damals übermächtige Heinrich der Löwe zog die ganze Landgrafſchaft an ſich; ich glaube demnach auch nicht, daß jene frühere Verleihung derſelben an den Thüringiſchen Ludwig die durch Hermanns Wiedereinſetzung aufgelöſet war, noch einige dauernde Folgen gehabt habe. Wenck leitet von derſelben diejenigen Regierungshandlungen ab, die ſpäterhin von einigen der Heſſiſch-Thüringiſchen Landgrafen im Leinegau ausgeübt worden; *) dieſe betrachte ich aber nur als Würkungen der Uebermacht nach dem inzwiſchen erfolgten Sturze Heinrichs des Löwen.

Ich weiche von Wenck auch noch in einem andern Punkte ab, indem ich die Winzenburgſche Landgrafſchaft nicht, wie es von demſelben geſchieht, auf den Gau Logne beſchränke, ſondern auch die Gauen Rittega, Morunga und Suilbergi, denen die Grafen des Nordheimſchen Hauſes vorgeſtanden hatten, und den Gau Lisga, deſſen vorige Gaugrafen die Katlenburger waren, mit darunter begreife. Die Benennung eines Landgrafen (patriae comitis), die erſt mit dem Ablauf des 11ten Jahr-

---

*) a. a. O. S. 26 ſqq.

hunderts üblich wurde, bezeichnete einen ſolchen, der, ohne auf den Herzogstitel Anſpruch zu machen, und ohne einem Grenz-Diſtricte als Markgraf vorzuſtehen, über ein aus mehreren Gauen zuſammengeſetztes Gebiet oder ganzes Land, unabhängig von einem Herzoge, regierte; *) es würde demnach ſelbige auf die beiden Winzenburger, deren Gebiet nur in jenem einzigen Gau beſtanden hätte, nicht anwendbar geweſen ſeyn; dagegen ſcheint es mir ziemlich deutlich nachgewieſen werden zu können, wie die Landgrafſchaft in dem bemerkten Umfange, in dieſen Gegenden ſich gebildet hat. Wenngleich ſelbige ungezweifelt zu der Provinz Sachſen gehörten, wogegen Heſſen fränkiſch war, ſo waren ſie doch den zu Lüneburg reſidirenden Herzogen von Sachſen aus dem ſogenannten Billingiſchen Geſchlechte ſo entlegen, daß dieſe über die Gaugrafen derſelben wohl niemals viel zu ſagen hatten. Insbeſondere aber regierte ohne Zweifel Otto von Nordheim, ſeitdem er als Herzog in Baiern mit jenen Herzogen auf einer Stufe ſtand, von denſelben unabhängig, und wurde von den Reinhauſiſchen Grafen im Gau Logne und den Katlenburgiſchen im Lisgau als ihr

*) Im ſüdlichen Teutſchlande gab es freilich ſehr kleine Landgrafſchaften, z. B. Leuchtenberg; dieſe ſind aber ſpätern Urſprungs, und in Nordteutſchland finden ſich dergleichen nicht.

Vorgeſetzter anerkannt. *) Otto ward zwar des Herzogthums Baiern entſetzt, blieb aber unter den Sachſen fortwährend in gleicher Maaße geachtet. Nach ſeinem Tode führte freilich ſein Sohn Heinrich der Fette den Herzogstitel nicht fort; daß indeſſen derſelbe dem ganzen bemerkten Diſtricte gleich ſeinem Vater vorgeſtanden habe, beweiſet das ausdrückliche Zeugniß Alberts von Stade, der von dieſem Heinrich ſagt, er ſey Landgraf geweſen, **) welches würklich keinen andern Sinn haben kann. Da nun bald nach dem Tode deſſelben noch unter dem Kaiſer Heinrich 5. der ange-

*) Die von Scheid in Orig. Guelf. tom. 4. pag. 480—483 in der Note *) beigebrachten Anmerkungen und Urkunden ergeben es ſehr deutlich, daß dem Herzoge Otto neben ſeinem Baierſchen Herzogthume auch ein anderweites Sächſiſches, welches die erwähnten Gaue begriff, zugeſchrieben wurde. Dieſe Gauen gehörten alle zu der unmittelbaren biſchöflichen Diöceſe des Erzbisthums Mainz.

**) Ad ann. 1105 in Schilteri script. rer. germ. pag. 256. 257. ſchreibt Albert von Stade von dem Herzoge Otto: hic sepultus est Northem, et habuit tres filios, Henricum crassum, qui fuit Landgravius, pater Rikenzen imperatricis, qui occisus est Norden in Fresia, et Cononem comitem de Bichelinc, qui etiam occisus est, et Sifridum de Bomeneburgh, patrem junioris Sifridi.

ſehene Hermann von Winzenburg, deſſen erbliche Gaugrafſchaft im Gau Logne in dieſem landgräfli- chen Diſtricte lag, als patriae comes erſcheint, ſo wird man die demſelben beigelegte Landgraf- ſchaft wohl mit Grunde für dieſelbe, die Heinrich von Nordheim verwaltet hatte, annehmen dürfen. Die von Hermann erbauete Winzenburg ſollte allem Anſchein nach eine Grenzburg dieſes Land- gräflichen Gebiets ſeyn, und war würklich noch etwas über die Grenze in den Gau Flenithi hinein- gerückt; dieſe war aber auch den Hildesheimſchen Biſchöfen immer ein Dorn im Auge. Bei der Entſetzung Hermanns des Jüngern im J. 1130 nahm der Biſchof Hermann ſelbige ſogleich in Beſitz, verwüſtete ſie, und gab ſie bei der Wiedereinſetzung des Erſtern demſelben noch nicht zurück, ſondern dieſes erfolgte erſt im J. 1150, zwei Jahre vor deſſen Ermordung, und zwar unter dem Lehns- verbande, vermöge deſſen denn auch das Hoch- ſtift Winzenburg hernachmals eingezogen und be- halten hat.

Wenn aber Heinrich der Löwe die Gebiete des ermordeten Hermann, ſo wie hernachmals die des Brudersſohns deſſelben, Otto von Aſſel, an ſich gezogen hat, ſo glaube ich meines Theils den Grund davon ſo wenig in einer Verwandtſchaft, von der ſich keine Spur findet, als in einem Erb- vertrage ſuchen zu dürfen; ſondern vielmehr nur

darin, daß er ſich in der Eigenſchaft eines Herzogs von Sachſen anmaaßte, alle ſolche Gebiete, deren Regenten-Familien im Mannsſtamme erloſchen waren, an ſich zu ziehen. *) Wenigſtens hatte er bei ſeinen Anſprüchen auf die Grafſchaft Stade, die Pfalzgrafſchaft Sommerſchenburg u. ſ. w. allem Anſcheine nach keine andere Gründe vor ſich; er fand aber auch dabei vielen und hartnäckigen Widerſpruch, und dieſe übertriebenen Behauptungen trugen gewiß viel zu ſeinem Falle bei. In Anſehung der Winzenburgiſchen Landgrafſchaft kam es ihm hiebei noch insbeſondere zu ſtatten, daß ſelbige von den Nordheimiſchen Grafen, deren Rechte auf ihn vererbt waren, größtentheils herrührte. Sein nachmals erfolgter Sturz hatte in dieſen, wie in andern Gegenden große Verwirrung und Anarchie zur Folge. In Anſehung des Gaues Logne behaupteten gleichwohl die Söhne Heinrichs des Löwen ihre Anſprüche, indem ſie in ihren Theilungs-Receſſen Göttingen und Pleſſe als Grenzorte der Erbtheile namhaft

*) Daher bedient er ſich ſelbſt in einer Urkunde vom J. 1153 (Orig. Guelf. tom. 4. pag. 529.) des Ausdrucks: die Verlaſſenſchaft des erſchlagenen Hermann von Winzenburg ſey ihm durch göttliche Fügung zu Theil geworden: ad nos cum occiso Hermanno comite eadem hereditas Deo disponente pervenit.

machten. *) Die Behauptung Wencks, daß die Thüringiſch-Heſſiſchen Landgrafen vermöge der der dem Landgrafen Ludwig I. verliehenen Landgrafſchaft des entſetzten Hermann von Winzenburg hier regiert hätten, iſt, wie ich ſchon bemerkt habe, unerwieſen; dieſe Landgrafen ſind indeſſen zu einzelnen Regierungshandlungen von den Mönchen zu Lippoldsberge und andern zu Zeiten herbeigezogen worden, und ſo lange ihr Mannsſtamm blühete, verhinderte ihre Uebermacht, die ohnehin durch andere wichtige Ereigniſſe zerſtreueten Söhne Heinrichs des Löwen, ihre Anſprüche mit Nachdruck geltend zu machen. Kaum war aber das Geſchlecht derſelben erloſchen, ſo ward es dem Herzoge Otto I. von Braunſchweig-Lüneburg ſehr leicht, die Einwohner dieſes Gaues, unter denen ſich die der Städte Münden und Göttingen zuerſt ihm anſchloſſen, an ſich zu ziehen; wobei ohne Zweifel der Umſtand hauptſächlich mitwürkte, daß die Einwohner als alte und urſprüngliche Sachſen, nur unter einem Sächſiſchen Regenten ſtehen, und von den Fränkiſchen Heſſen getrennt bleiben wollten. Die Stadt Münden bedung ſich zwar, als ſie ſich dem Herzoge übergab, ausdrücklich aus, daß ſie, als ein urſprünglich Fränkiſcher Ort bei ihrem Fränkiſchen Rechte gelaſſen werden ſolle: allein eben dieſes beweiſet, daß hier die Grenze zwiſchen

*) Orig. Guelf. tom. 3. pag. 626. 628.

Franken und Sachſen, und ſelbſt in Hinſicht auf Münden, die Fränkiſche Qualität zweifelhaft war.

Der Gau Logne gehörte ungezweifelt zu Sachſen, der Heſſiſch-Fränkiſche Gau hingegen zu Franken. *) Die Verhältniſſe des zwiſchen beiden auf der Grenze belegenen Heſſiſch-Sächſiſchen Gaues waren in Anſehung der Fränkiſchen oder Sächſiſchen Qualität ſchwankend. Die Grafen des Saliſch-Conradiniſchen Hauſes hatten denſelben mit ihrem Fränkiſchen Gebiete vereinigt; nach dem Abgange dieſes Hauſes eigneten ſich aber mehrere Sächſiſche Grafen einzelne Theile deſſelben zu. Insbeſondere erſcheint der Nordheimiſche Graf Benno, Vater des Herzogs Otto, ſchon früher im Beſitz der gräflichen Rechte in dem an der rechten Seite der Diemel von deren Ausmündung in die Weſer heraufgehenden Diſtricte; **) und daß eben dieſer Diſtrict mit in der Nordheimiſchen und nachmals Winzenburgiſchen Landgrafſchaft begriffen war, das ergiebt ſich deutlich aus dem Umſtande, daß Hermann der Jüngere von Win-

*) In einer Abhandlung von den Völkerſchaften und Völkerbündniſſen der alten Teutſchen, welche im Verlage der Hahnſchen Hofbuchhandlung unter der Preſſe iſt, habe ich die Local-Verhältniſſe der von Sachſen und Franken bewohnten Provinzen näher zu beſtimmen geſucht.

**) S. Wenck a. a. O. 2ter Bd. S. 684. Note b.

zenburg hier das Schloß Schonenberg erbauete. Der Erzbiſchof Heinrich von Mainz bezeugt dieſes in einer Urkunde vom J. 1151. *) Im Gau Logne errichtete derſelbe das Schloß Pleſſe, nach welchem er und ſein Bruder ſich auch Grafen von Pleſſe geſchrieben haben. **) Den Grund hievon glaube ich in dem Umſtande zu finden, daß Hermann zwar im J. 1137 im übrigen wieder in ſeine Würden eingeſetzt, jedoch das Schloß Winzenburg ihm bis zum J. 1150 vorenthalten war, für welches dann die Schlöſſer Pleſſe und Schonenberg, in deren

*) Gudenus cod. diplom. tom. 1. pag. 205; Wenck a. a. O. 2ter Bd. S. 734. Note g. Daß gleichwohl von Fränkiſcher Seite Anſprüche auf dieſen Diſtrict gemacht wurden, iſt aus eben dieſer Urkunde zu ſchließen, als welche ergiebt, daß Hermann von Winzenburg das Schloß Schonenberg von dem Erzſtifte Mainz zu Lehn nehmen mußte. Es iſt dann auch dieſe Heſſiſch-Sächſiſche Gegend mit Inbegriff des Reinhardswaldes während mehrerer Jahrhunderte ein Gegenſtand unaufhörlicher ſich durchkreuzender ſtreitigen Anſprüche geweſen. (S. davon Wenck a. a. O. S. 896—942.) Erſt mit der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts ſind die Landgrafen von Heſſen im ungeſtörten Beſitze dieſes Diſtricts, anfangs nur unterpfändlich, verblieben.

**) S. die Beweiſe darüber in Wolf Geſch. des Eichsfeldes 1ſter Th. S. 121; und bei Wenck a. a. O. S. 710 fg. Note w. und S. 743. Note i.

Beſitz wir ihn gerade während dieſes Zwiſchen-raums finden, ſeiner Abſicht nach in die Stelle treten ſollten.

Nach Hermanns Ermordung im J. 1152 erhielten ſich die Burggrafen des Schloſſes Pleſſe, aus dem miniſteriellen Geſchlechte derer von Höckelheim, im Beſitze deſſelben und vererbten es als edle Herren auf ihre Nachkommen. Wenck hat dieſes gründlich erforſcht und bewieſen. *) Meiner Meinung nach iſt in Hinſicht des Schloſſes Schonenberg daſſelbe Verhältniß eingetreten, indem ich die ſeit Hermanns Tode zum Vorſchein kommenden Edeln von Schonenberg von eben ſolchen Burggrafen ableite. Wenn Wenck dieſelben als Abkömmlinge der Grafen von Daſſel betrachtet, ſo erkennt er doch ſelbſt, daß es darüber an Beweiſen fehle; **) indeſſen waren ſie mehrfältig mit dieſen Grafen durch Heirathen verbunden, wodurch ſie ihr Anſehen vermehrten und ihren Beſitz befeſtigten. Es war überhaupt in jenen anarchi-

*) a. a. O. S. 746—754. Ueber die Abkunft dieſer Herren von Höckelheim von einer Nebenlinie der Grafen von Reinhauſen, welche Wenck muthmaßt, und auf die Erläuterung der Verhältniſſe der Herrſchaft Pleſſe zum Biſthume Paderborn kann ich mich hier nicht einlaſſen; ich bin in Hinſicht beider Punkte mit Wenck nicht einſtimmig.

**) a. a. O. S. 893. 894.

ſchen Zeiten eine gewöhnliche Erſcheinung, daß dergleichen Burggrafen nach dem Abgange gräfliсher Familien als Reichsunmittelbar in dem Beſitze der Schlöſſer blieben. In Anſehung der Grafen von Daſſel und von Nienover erkenne ich es zwar, wenn gleich nicht für ſtrenge bewieſen, doch für wahrſcheinlich, daß dieſe ein Nebenzweig der zu dem alten Nordheimiſchen Hauſe gehörigen Grafen von Bomeneburg geweſen ſind;*) dagegen ſtamm-

*) Falke trad. Corb. pag. 140. 141. 583. behauptet, daß es Urkunden gebe, in denen Reinhold Graf von Daſſel nicht allein als Schutzvogt von Corvey, ſondern auch als Bruder Siegfrieds von Bomeneburg des Jüngern bezeichnet werde; indeſſen enthalten diejenigen Urkunden, die derſelbe mit Anführung der Jahrszahlen ſpeciell allegirt, von dem letztern Umſtande nichts, ſondern beſtätigen blos den erſtern. So ſehr ich nun auch mit Wenck a. a. O. S. 878. Note b. darunter einſtimmig bin, daß Falke in Anſehung desjenigen, was er beſtimmt aus Urkunden beibringt, allen Glauben verdiene, ſo läßt ſich doch bei jener allgemeinen, und auf keine ſpecielle Documente gegründeten Angabe leicht ein Gedächtnißfehler deſſelben vorausſetzen. — Uebrigens zeigen ſich jedoch die Grafen von Daſſel allenthalben in ſolchen Verhältniſſen, die der Abſtammung derſelben von einem Geſchlechte des älteſten hohen Adels das Wort reden. Durch die gräfliche Würde unterſchieden ſie ſich insbeſondere von den Edeln von Schonenberg, Pleſſe und Homburg.

ten die Edeln von Homburg ohne Zweifel von Burggrafen her, welche die Grafen von Bomeneburg auf dem ihnen ebenfalls gehörenden Schloſſe Homburg angeſtellt hatten. Ihr erſter bekannter Ahnherr Berthold von Homburg erſcheint nebſt Altmar von Bomeneburg in Urkunden des Grafen Siegfried des Jüngern auf ſolche Art, daß beide ſich dadurch deutlich als Burggrafen der beiden Schlöſſer des Grafen darſtellen. *) Daß der mit erwähnte Altmar nicht in gleicher Maaße ſich auf Bomeneburg, jetzt Boineburg, bei Sontra in Heſſen, behauptet hat, iſt wahrſcheinlich nur durch deſſen unbeerbten Tod behindert; denn dieſes Schloß iſt dem ohngeachtet Reichsunmittelbar geblieben. Die Burgmänner deſſelben bezeichneten ſich deshalb als Miniſterialen des Reichs, **) und es iſt erſt im J. 1292 der Landgraf Heinrich von

---

*) Orig. Guelf. tom. 4. pag. 526. 527. Von dem Schloſſe Homburg habe ich auch in meiner angezogenen Preisſchrift S. 28. gehandelt. Daß die Edlen von Homburg nie den Grafentitel geführt haben, davon ſ. Scheid's Zuſätze zu Moſer's Br. Lüneb. Staatsrecht S. 260 fgg.

18) S. Wenck's Heſſ. Landesgeſch. 3ter Bd. Urkundl. S. 78 Man findet dieſe Qualität der Reichsminiſterialen auch bei andern Burgmännern ſolcher Schlöſſer, die als Reichsunmittelbar behauptet wurden.

Heſſen von dem Könige Adolf von Naſſau mit demſelben als einem zu ſeiner Landgrafſchaft nicht gehörigen Reichsgute belehnt worden. *) Doch ich würde mich zu weit von meinem gegenwärtigen Zwecke entfernen, wenn ich mich hierüber und über die Erörternng der ſo ſehr beſtrittenen Grafſchaft an der Werra weiter verbreiten wollte.

Ich füge ſchließlich nur noch eine, aber wichtige, Bemerkung hinzu; nemlich die, daß von den hier vorliegenden beiden Urkunden vom J. 1022 keine Urſchriften vorhanden, ſondern die bekannt gemachten Abdrücke derſelben aus einem Hildesheimiſchen Copialbuche des 14ten Jahrhunderts genommen ſind. **) Dieſes vorausgeſetzt, kann ich mich von der Aechtheit derſelben in dieſer Form nicht überzeugen, welcher auch der Inhalt, wenn man ſelbigen im ganzen Zuſammenhange durchlieſet, deutlich widerſpricht. Es liegt bei denſelben, meiner Anſicht nach, ein Güter-Verzeichniß des Michaelis-Kloſters zum Grunde, in welchem die ſämmtlichen Güter, welche dieſes Kloſter nach und nach erworben, oder an welche daſſelbe Anſprüche zu machen gehabt, mit richtiger Bezeichnung der Gauen und deren Gaugrafen aufgeführt geweſen ſind; alle dieſe Güter ſind dann

*) S. die Urkunde in Curtius Geſchichte und Statiſtik von Heſſen S. 90. 91.

**) S. Grupen Orig. Hannover. S. 104.

von dem Verfaſſer der Urkunden ſolchergeſtalt zuſammengeſtellt, als ob ſie dem Kloſter ſchon bei der erſten Stiftung deſſelben von dem Biſchofe Bernward aus ſeinem und ſeines Bruders Tammo eigenen Vermögen beigelegt wären. Ich kann es mir nicht gedenken, daß dieſes der Fall geweſen ſey, indem ich gar nicht abſehe, woher dieſe Fundatoren zu den in ſo vielen einzelnen Gauen zerſtreueten Gütern gekommen ſeyn ſollten, deren Anzahl und Ertrag die dem Biſthume Hildesheim ſelbſt bis dahin beigelegten Beſitzungen gewiß überſteigt. Man gedenkt ſich gern die Grafen jener Zeiten als Beſitzer vieler ſolcher weit umher zerſtreueten Grundſtücke und bildet ſich dadurch einen Begriff von Streu- oder Stückgrafſchaften, die unabhängig von den Gaugrafen in mehreren Gauen zertheilt geweſen ſeyn ſollen; ich glaube indeſſen davon nicht viel, und vermiſſe darüber auch in Anſehung anderer ähnlichen Fälle hinreichende Beweiſe eben ſo ſehr als in Hinſicht des gegenwärtigen. *) Ohne mich hierüber weiter

*) Der Sächſiſche Annaliſt ad ann. 993 in Eccard corp. histor. tom. 1. pag. 355. und die Hildesheimiſche Chronik in Leibnit. script. rer. Brunsv. tom. 1. pag. 744. ſagen, der Biſchof Bernward habe dieſes Kloſter bei der Stiftung mit 300 Hufen ausgeſtattet. Eine ſolche in ungleich ſpätern Nachrichten angegebene runde Summe beweiſet jedoch überhaupt nichts weiter, als daß das Kloſter, woran

verbreiten zu können, wollte ich dieſes doch nicht ganz unbemerkt laſſen; bin indeſſen übrigens damit völlig einverſtanden, daß, da in den vorliegenden Diplomen die Gauen und Gaugrafen richtig angegeben worden, ſelbige in Betreff dieſer Gegenſtände ſehr in Betracht gezogen zu werden verdienen, und in ſo fern für die Geſchichtskunde wichtig ſind.

XIV.

Nachweiſung über den Anfang der Croneckender ſaſſen.

Vom Herrn Dr. H. F. Maßmann aus Berlin.

Leibnitz hat bekanntlich im 3ten Theile ſeiner Scriptores rerum Brunsvic. (S. 277—423.) das

ohnehin nicht zu zweifeln iſt, von Bernward reichlich dotirt worden. Will man ſich aber auch von der Summe der 300 Hufen gar nicht abdingen laſſen, ſo wird doch hiedurch die Richtigkeit der in den vorliegenden Urkunden enthaltenen Angaben überall nicht beſtätigt; denn dieſe befaſſen, wie der Herr v. Holle S. 203. ſelbſt dargelegt hat, ungleich mehr als 300 Hufen, auch iſt in jenen Nachrichten gar nicht die Rede davon, daß die dem Kloſter bei der Stiftung gewidmeten Güter in ſo vielen Gauen zerſtreuet geweſen wären.

niederdeutſche ſogenannte Chronicon Bothonis, oder genauer Chronicon Brunsvicensium picturatum dialectu saxonica, conscriptum autore Conrado Bothone cive brunsvicensi, aufgenommen. S. 423 giebt er ſelber an, daß es Wiederabdruck der Mainzer Cronecken der ſaſſen iſt von 1492 in Fol. (bis zum J. 1489), welche ſchließt: „Duſſe Kronecke van keyſeren vnde anderen furſten vnde ſteden der ſaſſen mit ören wapen hefft geprent Peter Schoffer van gernßheim. In der eddelen ſtat Mentz. Die eyn annfangk is der prentery. In deme iare na criſti gebort. Duſent vierhundert. lxxxxij vppe den Seſten dach des Merzen.“ *)

Mag nun Leibnitzens Angabe „auctore Conrado Bothone cive brunsvicensi“ richtig ſeyn, oder, wie behauptet wird, dieſer Botho blos der Beſitzer der Handſchrift geweſen ſeyn; ſo hat ſich mir bei Unterſuchung des großen und tiefen Zuſammenhanges der meiſten und beſten Deutſchen Chroniken (Königshofen, die beiden Cöllner Chroniken u. ſ. w.) mit der gereimten und dichteriſchen Kaiſerchronik, **) ein wichtigeres Verhältniß für den innern Bau — wie jener ge-

*) Eine ganz verſchiedene iſt die Sächſiſche Chronica. Frankf. a. M. b. Feyrabend. 1585. gr. Fol.

**) welche ich herausgeben werde nach ſämmtlichen Handſchriften.

naunten — ſo auch der Saſſen-Chronik, ergeben.

Es iſt ſchon Manchem die Verſchiedenheit des Tones aufgefallen, den der Anfang dieſer Chronik vor der weiteren Fortſetzung voraus hat: er iſt friſcher, lebendiger, bilderreicher, ſaghafter. Es drängt ſich auf, daß dieſer Eingang früher iſt, als das Jahr des Druckes (1492) oder überhaupt das Ende des 15ten Jahrhunderts. So auch nach dem Gehalt. Die darin berührten Sagen vom Lucifer, den 9 Chören der Engel ꝛc. ſind Gemeingut aller Gedicht- und Geſchichtswerke vom 12ten bis 14ten Jahrhunderte. *)

Folgende Entdeckung hat mir nun bewährt, daß dieſer Eingang einer früheren Zeit und einem früheren Werke angehört; und zwar einer Deutſchen Chronik, die nicht nur, wie der Mainzer Druck und Leibnitzens Wiederdruck, niederdeutſch, ſondern auch oberdeutſch vorhanden iſt.

Als ich im vorigen Sommer in Wolfenbüttel die Deutſchen Handſchriften in Bezug auf die ſchon genannte Kaiſerchronik, von der ich

*) So z. B. bei Rudolf v. Hohen-Ems (nach Gottfried v. Viterbo) u. beſonders Enekel (Weltchronik.) Auch das Loblied auf Anno berührt den Lucifer, in ſeiner knappen Einleitung: „Du ſich lucifer du ce ubile gevieng."

in Wolfenbüttel eine vierte Pergamenthandſchrift entdeckte, durchſuchte, ſtieß ich auf drei Handſchriften einer und derſelben Deutſchen Chronik, die alle drei dreien ſich folgenden Jahrhunderten angehören, in deren Anfang ich alsbald eine gleiche in Straßburg erkannte, und ſpäter eine desgleichen in Berlin.

Die älteſte Wolfenbüttler Handſchrift und die Straßburger ſind vom 14ten Jahrhunderte, Pergam.; dieſe in Fol. (201 Bl.), jene (die Wolfb., die dem Schluſſe des 14. Jahrh. näher angehört) in 4.

Mir wurden dieſe Handſchriften — um das gleich vorweg zu ſagen — zunächſt merkwürdig, weil in der jüngſten Wolfenbüttler Handſchrift und in der überhaupt älteſten, der Straßburger, größere Abſchnitte der Kaiſerchronik an den gehörigen Stellen eingeflochten ſind, in der Straßb. Hdſchr. gereimt, in der Wolfb. aufgelöſt, mit durchſchimmerndem Reime.

Die Straßburger Handſchrift iſt in dieſer Beziehung näher beſchrieben in dem Archive für ältere Deutſche Geſchichtsquellen, Bd. 3, S. 239 fgg.

Die älteſte Wolfenb. Handſchrift [A.] gehört alſo dem Schluſſe des 14ten Jahrh. an (Mscr. Aug. 4. membr. N. 23,8.); die zweite [B.] (Ms. Aug. fol. chart. N. 83,12.) dem 15ten, die dritte

[C.], der Straßburger entſprechende, aber dem 16ten (oder Ende des 15ten) Jahrh. (Mscr. Aug. fol. chart. N. 44,19, in rothem Pergamentdeckel.)

Die fünfte, die Berliner Handſchrift, gehört dem 14ten Jahrhunderte an, Pergamr. 4. Sie iſt beſchrieben, weil ſie auch den Triſtan enthält, in der Einleitung zu Grote's Triſtan S. LXVIII. als Handſchrift N. Ihre Ueberſchrift iſt hier: „dit is der koninge buch.“ *) In der Wolfenb. A. heißt ſie: „Hie hebt ſich an die zal der romiſchen kuninge.“

Das angeführte Archiv der Frankfurtiſchen Geſellſchaft für Deutſche Geſchichtsquellen (a. a. O.) nennt dieſe Chronik mit Recht Repgauiſche. Dadurch wird ſie uns noch wichtiger.

Wir haben bekanntlich bei Menken (Scriptores rer. German. Tom. 3, pag. 350—359.) eine kurze ſogenannte Repgauiſche Chronik, die ein Auszug der unſrigen hier beſprochenen zu

*) Dieſe Handſchrift gehörte früher mit vielen nach Blankenheim. Die Franzoſen nahmen ſie nach Paris. J. Grimm fand ſie 1815 dort wieder und ſchaffte ſie an den Rhein zurück. Keine aller dieſer Handſchriften gehörte der rechten Rheinſeite an. ie kamen aber nicht nach Bonn, ſondern nach Berlin.

ſeyn ſcheint. *) Die gleiche Benennung dieſes Auszuges gründet ſich auf die Angabe des Vorwortes:

Got gebe ſiner ſelen rat
Der diſſ buch getichtet hat
Ecke von Repkaw ſynner pflege ꝛc.

Denſelben, für niederdeutſches (ſaſſiſches) Recht ſo gewichtigen Namen führt nun das gereimte Vorwort der Berliner Pergam. Handſchrift und der Wolfenbüttler jüngſten (Papier-) Handſchrift (N. 44,19.) unſrer beſprochenen Chronik. **)

In der Berliner Hdſchr. lautet die Stelle ſo (niederrheiniſch):

Dat is des van Ripechoue rayt.

In der Wolfenbüttler Hdſchr.:

Das iſt des vonn Repgowe rat.

Die ganze Vorrede ſoll aus dieſer am Schluſſe dieſes Aufſatzes folgen.

Die Wolfenbüttler Handſchrift A. (23,8) und B. (83,12) ſind oberdeutſch, die dritte C.

---

*) Hieher gehört auch das Chronicon Magdeb. bei Meibom (Rer. German. P. 2.) S. 270—371.

**) Ob auch die Strasburger? gebe ich ſpäter nachträglich an. Wahrſcheinlich gründet ſich die Angabe Mone's im Frkf. Archiv auf Vorhandenſeyn dieſer Vorrede.

(44,19) aber niederdeutſch, wenn ſchon nicht durchgehend im Texte, wo ſie viele alte Formen bewahrt hat, beſonders in den Einflechtungen aus der Kaiſerchronik.

Der Anfang aller dieſer Handſchriften iſt nun folgender! Er ſteht hier nach der Wolfenbüttler A. *) und C., jene hochdeutſch, dieſe niederdeutſch. Unter beide ſtelle ich ſodann zum kurzen ſchlagenden Beweiſe der Quellenſchaft jener den Anfang der Saſſenchronik. Wlfb. C. macht als niederdeutſch den beſten Uebergang zur Saſſenchronik. Zu ihr gehört die niederrheiniſche in Berlin, und ſtehet auch darin näher, daß — während A. und B. „nyen chör der engel“ (B. nyen kore der engeln) — C. ganz wie der Mainzer (und Leibnitzen's) Druck „tein kore“ zählen.

Zu bemerken iſt hier noch, daß Wolfb. A. im erſten Anfangsworte von Wolfb. B., C., Straßburger, Berliner, Mainzer (Druck) abweicht, die alle In haben, während A. Zu.

Wolfenb. A. (23,8)	Wolfenb. C. (44,19)
Zv aller dinge beginne ſchuf got zv erſt himel vnd erde vnd wazzer vnd vuer vnd luft dw vier elem̄ta. waren	In aller dinge beginne ſchup Got to erſt Himel vnnd Erde, v̄nn Wazer vn̄ vur, v̄nn luft, dy vir Elementa waren

*) Wolfenb. B. iſt ſehr genau und nahe mit A.

vngeſchaden *). . In dem himel machte auch got n y n chör der engel . zu ſinē lob vnd zv ſinē dienſt. In dem z e h e n d ē chor waz lucif' d' ſchönſt vnd d' herſt der engel; dar inne beleib er nicht ein gantze ſtund **) wan er wolt wezen gelich ſinē ſchepffer dar vm valt in got in daz abgrunde d' helle vnd verſtiez mit im alle ſine, volg' **) Do got d' engel kör füllen wolt er begunde ſechs tage worken, u. ſ. w.

vngeſcheiden. In deme himile magkede he oc t e i n kore der Engele zu ſineme low vn zu ſineme dieneſte, In dem d e g e n d e n kore waz Lucifer die ſchöneſte vn die hereſte der Engele, dar in bleff he nicht Inne ene gantze ſtunde, Wenne he wolde weſen gelich ſineme ſceppere, dar vmme velde ene got in dat afgrunde der helle, vnnd vorſtet mit ihme alle ſyne volgere, Do got der Engeln köre vollen wolde, he begunde ſes tage worgken, u. ſ. w.

---

*) ſtatt vngeſchaiden, wie B. und C. ꝛc.

**) Man vergleiche die vorher ſchon beſprochene Gleichſtelle in E n e k e l ' s Weltchronik. Da heißt es faſt wörtlich:

„Die geſchrift tut vnz von in chunt
Daz lucifer ſein hochvart a i n ſ t ū t
Zu himel nicht b e l e i b e n liezz
e. daz hi in ein die h e l l ſ t i e z z
Und all ſein v o l g a e r
in ymmer werunder ſwär“

Und

„Als lucifer. e. der ſ ch ö n e ſ t waz
in aller ſchön ein ſpiegel glaz“ u. ſ. w.

Saſſenchronik (Mainz 1489).

In dem anbeginne ſchop got hymel vnd erde. vnd veer Elementen Alſe water Fure. Lucht vnd erde De weren vnnſcheden. Vnd got mackede in dem hyemel teyn kore der engel In dem teynde kore was Lucyfer der ſchoneſte Engel. Vnd was dar Inne nicht eyne ſtunde. wenne he verhoff ſich Kegen ſynen ſchepper Vnd wolde gelich weſen godde dem herren. Do qwam got vnd ſtottede due dat he ſtrumpelde. vnd vel in de affgrunde der helle, u. ſ. w.

(Gedehnter, niederdeutſch, redſeliger.)

Nun folgen überall die ſechs Schöpfungstage. Dieſer Anfang genüge hier; um die Quelle für den Beginn der Saſſenchronik anzugeben. Wie dieſe Quelle dadurch als eine wichtige, weit verbreitete, viel geleſene, oft wiederholte Chronik erſcheint, wie ſie weiter innen ausgebauet iſt, weß Geiſtes Kind ſie iſt, wie die Handſchriften, ihrer Zeitverſchiedenheit gemäß, abweichend ſchließen u. ſ. w. — davon ein ander Mal.

Hier nur noch eine Stelle, den Geiſt zu bezeichnen, und dann die gereimte Vorrede Repgau's. Jene Stelle ſteht in Wolfenb. A. Blatt 30a. Die Chronik macht bei Chriſti Geburt einen Halt und folgende Betrachtung:

„Nv ſullen wir merchen an dem himiliſchen kunige an der engel herren ſchepphe alles dinges er erlaubet ſinen rittern die Fluht vnd wart ſelbe

gedultlig biz an den tot ſus getan waz ſin troſt zu diſer welt zu iener welt alle anders do er ſprach Bti eritis cu uos oderint hoies et cum ſepauerint uos et expbauerint et eiecerint nom vrm tamq. malum ppter filiu homis Gaud'te et exultate ecce eni merces vestra meta est in celis Daz ſprichet ir werdet ſelich ſo euch die lute hazzen vnd ſi iuch v'ſmehent vnd zu ſpotte haben vn werfen euren namen hin als boſheit durch den gotes ſun an dem tag ſult ir euch freuwen wan eur lon groz iſt in dem himel In diſem troſt waren di zwelf apl'i vnd die ſich bekerten von irr pdige vn von den zeichen der apl'i der waren mer denne funf tuſent die heten alle ein hertze vnd ein ſel an der mine ihu xpi alles daz ſi heten waz gemein vnder in waz nieman arm wan wie wenich ſi heten des genugt ſi die duzen meinſchaft zvbrach ananyas vn ſin wip ſaphira mit ir eigen gut daz ſi verſtale do ſi ez an die meinſchaft gaben daz wart in zv leid Si ſturben gehes todes vor ſant peters fuzen als man liſet in actib. Apl'or. Si der wurden die apoſteln von den iuden mit peſmen geſchlagen vn vbel gehandelt des waren ſi vil vro vnd vrewete ſich daz ſi durch vnſers h'ren namen pine holden liden als da ſtet geſchriben Ibant apli gaudentes a conspectu concilii qm digni h'eiti sunt p noie

ihu contumelia pati daz ſprichet ſi vuren in div lant p'digen vnd taten auch zeichen vil ſi litent hung' vnd durſt vnd groz arbeit wan ſi den lip zv iungeſt dar zv taten In den arbeiten volgeten in die guten pfaffen die guten ritter die guten frawen vnd anderr guter lute genuc der gemute waz mit got in dem himel vnd der lip vf der erden ſi en ruchten auch waz dem geſchach Si heten auch kein eigen in der Welt Sie waren auch kein tag ſicher dez libes. Si getorſten vf der erden nicht offenbar geſin Die bebſt vnd die Biſchöf chruchen vnder der erden als ſi gotes dienſt ſolten tun Daz mag man zv rome noch wol ſehen in sc'ptis martyru die vnder der erden ſin die liten grozze not man viene ſi man hienc ſi man briet ſi man ſot ſi man ſantte ſi in daz ellend' ſi muſten arbeiten die arbeitens vngewon waren diz waren die. die. do . die welt mit ir biderbkeit vf hilden vnd der div welt nicht wirdich waz Diz waz der junge wingart den vnſer herre ihus xpus ſelbe gewidmet hat mit ſinem blut vn getunget mit ſiner ſuzzen ler Dar vm haben gearbeitet die zwelf apl'i vnd die heiligen martler des wingarten wuchers iſt wol gedigen an ſine rocke als noch die lute arbeitent die an diſem ellend' nach dem ewigen riche ſuchent ſint Diz ſint vnſer vater die den ewigen ſtich zv dem himel gevaren ſint diz ſint die der

lernunge vber al div welt iſt komen Ditz ſint die der iarzit man eret mit geſange vber al die criſtenheit Ez ſint auch in ir namen gewihet die grozzen munſter vnd die ſchonen chirchen wir geiſtlich lute ditz geiſtlich leben ſolten wir haben vnd' irm namen die grozzen dörfer vnd wil höue. burge. vnd lant vn eigener lute vil von irm namen haben wir richen tiſche vō met vn von win vn von manigem riche wir haben den ſchonen cleid' vil vn ſtoltzer cleid' genuc Dar nach wellen wir haben weltlichen rum vnd der valſchen locer lop wir ſchreitzen witwen vnd wiſen daz wir den rittern mugen geben wir haben in auch vnſchuldich vnd ſaget ditz iſt mir alſus getan wir müzzen vor der heiligen chirchen ſtan oder ſi muz zu gan Ich hoffe doch daz noch in nicht vergezzen ſi wan ſi hant getaufet mit ſinem blut Die marterer habent mer v'dienet mit irr grozzen gedult denne wir mit grozzer vngedult Si habent auch in den drin hundert iaren von den apl'en vn von den mart'ern ein ſo gruntueſt gewunnen vf dem vliese ihu g' daz ſi niht en mach geuallen."

Zum Schluß alſo die Vorrede der Berliner Handſchrift und der Wolfenb. C., nach letzterer, da von erſterer bis jetzt nur die von Grote a. a. O. mitgetheilte Schlußſtelle zugänglich iſt.

Nu vernehmet all gemeine.
We vnus got der Reyne
ſiner gnade hat beſcheret.
ſwer ſich rower luſt ir weret,
vnnd vormidet boſe thatt.
vnd ſetzet ſinen rath.
an den gewelbigen Gott.
vnn̄ holdet ſin gebott.
offt her den rechten gelouen hat.
vnnd die Armen nicht vorſmat.
Vnnd jewellchem man
ſines rechtenn gutes gan.
Vnnd des ſines iſt gemeine.
der hoſt ein Lauenn Reine.
Vund mach ſicherlikan gan. (sic)
vor ſinem sceppeer ſtann.
Hen ne darff nicht vorchten Goddes zorn.
Swenne das h e r e h o r n
wirt geblaſen ouer al.
Das die doden i r q u i c k e n (erwecken) ſoll
Vnnd ir dij lucht vuren,
Dar beginnet man ruren
all vorholene miſſethat.
Die hir der lip begangngen hat.
An willen oder an wercken.
Sündich menſch dit mergke.
ergene wirt do nich vorholen.
Din ſeell muz Lannge pine dolen.
Wandel das du mochtis gaz.
Hir thun ir vormiden has.

Darna volget ein Donerſlach.
Dar nieman vor erſtane mach.
Der veret van goodes munde.
vnnt wiȝet in affgrunde:
Die helle der vorworchten.
Die got hir nie vorchten.
Dar ſcolen die guden ſunder wan.
An goddes beſchirme velich ſtan.
Swer nu in den ſunden lit.
vnnd ſine ergangne zit.
Irelige hat vorſwant.
Der ſi vor godde des gemant.
Daȝ her ſin leuent drade.
Beȝȝern na rade.
Al ſi vȝ an to komende ſwar.
Gottes dieneſt iſt vorwar
So ouende Suze
Got die will vnſe voze. (Buße?),
Durch minis Armen mannis Rede.
Alſer ſente petr tete.
Daȝ vnnſe wille ſy reyne.
vȝ hilffet anders kleine.
Daȝ men pine durch gott beſtan.
Bliuet der Boze wille da:
Nu vlyzent vchan eynen ſiete,
Dar men die boſenn daungken mete,
Mach vordriuen ſere,
Horet gerne gute Lere,
Vnnd laßt in denn bokenn,
Dar man dke warheit ſuckenn,

mach vnnd bevindenn,
Die ſint von goddes kindenn,
Vnnd van guden Luden geſchreuen
Ouch niſt it ſo nicht bleuen.
Logene ſin vil geſchreuen.
auch die horet gerner ein gouch.
dan herte die warheit.
Die nach mannes Willenn ſteyt,
Dat hort ir gerne reden van,
Des ſie des ich v. nicht en gann,
Gott ſie vnnſe leyte
Sin minne an vnns ſich bereytte
unnd bezzere all vnſere ſele
Das we welln an ſine trette
Vnnd volgenn der reynen vart,
Die der leitet zu himeln wart
Ich han mich des wolbedacht, 1)
Dit buch nie wirt vollen nimer bracht. 2)
Die wile die werlt ſtat,
So vil wirt kundiger that, 3)
Des muß die 4) nu bliuen
Ich ne kan nicht ſchriuen 5)
Das noch geſcheen ſoll,
mir genuget hiran wol.

---

1) Von hier an hat Groote mitgetheilt.

2) „Dit buc wirt nummer volbragt.“

3) ἱστορίας. Groote hat: „kunſtiger vayt,“ das iſt: künftiger, zukünftiger Zeit.

4) „de Rede.“

5) „In kan neyt lieſen ſchriuen.“

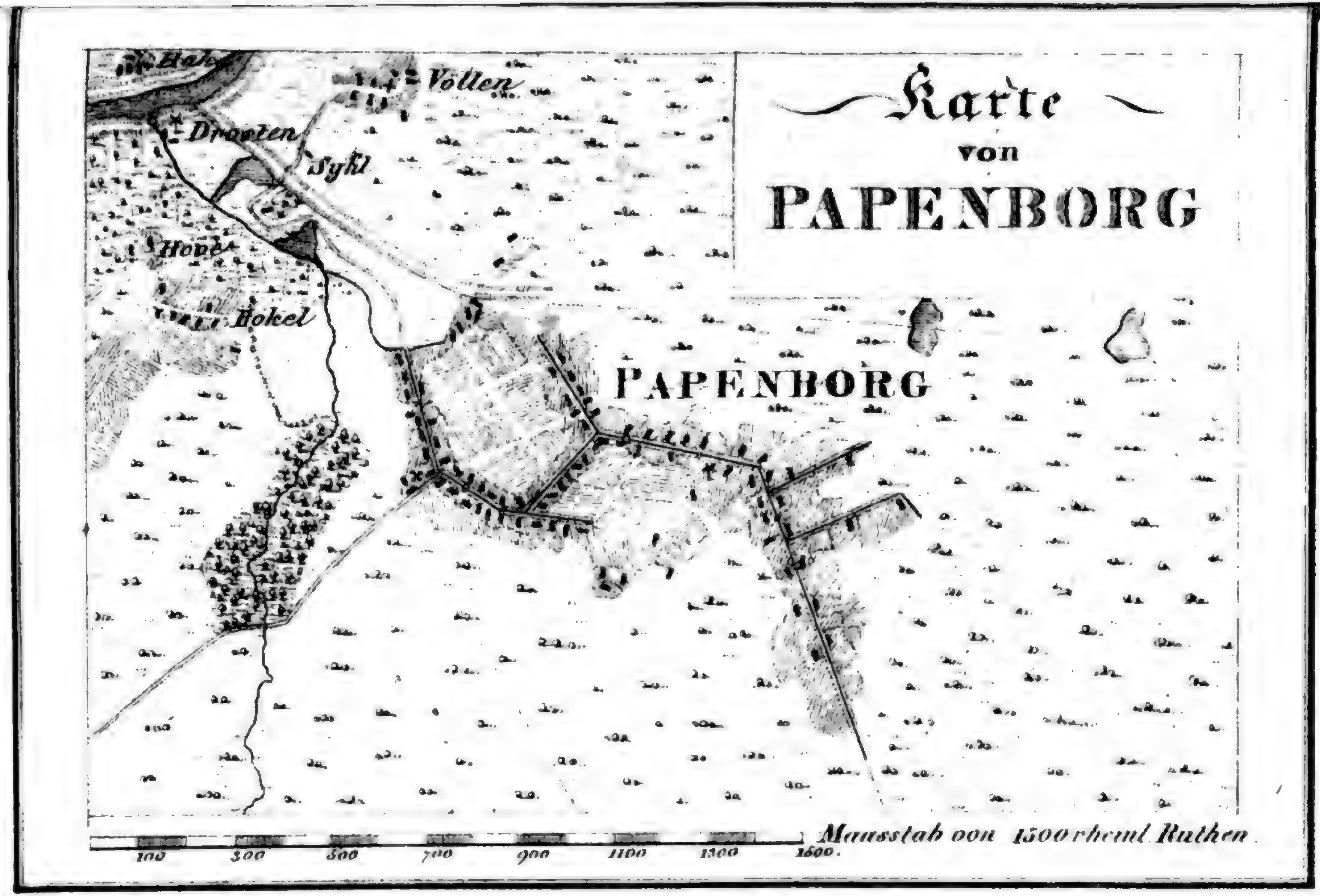
Swer ſoll Leuen fohre bas, 6)
Das 7) dan geſchehe, der ſchrine das,
Vnd acht bare Warheit 8)
Lugene ſoll vnns weſen leyt,
Das iſt des von Repgowe rat,
Logene geſprochene miſſethat,
geſchreuen tot ſie großenn vall 9)
Der ſele des ſit gewarnet all,
Swer ſo logene ſchriuet,
Vnuergeuen bliuet
Die logenlike ſunde,
Die wile ir got vrkunde,
hvt an den, die ſich da leſen 10)
So muz her 11) vnuergezzen weſenn.

Man vergleiche mit dieſer Vorrede die gereimte Repgauiſche zum Saſſenſpeegel.

Weiteres ein ander Mal.

---

6) We nv levet vorwerk bas.
7) Wat.
8) In de regte wairheit.
9) Loggn geſchreuen is ein grois val.
10) Da ſi da leſen.
11) Jr.


Karte
von
PAPENBORG
PAPENBORG
Völlen
Drooten
Sykl
Hove
Bokel
Maasstab von 1500 rheinl. Ruthen
100
300
500
700
900
1100
1300
1600

Digitized by Google

XV.

Beiträge zur Geſchichte und Verfaſſung der Herrlichkeit Papenborg.

(Nebſt einem Grundriſſe.)

Vom Herrn Dr. Behnes in Lathen.

Die Geſchichte weiſet ſchwerlich in der vaterländiſchen Umgebung eine jüngere und größere Herrlichkeit als dieſe auf; kaum 200 Jahre ſind es, daß ſie im Beſitz der Vorfahren des jetzigen Eigenthümers iſt, ¹) und ſeit dieſem Zeitpunkte iſt bei dem alten verfallenen Hauſe aus dem zubehörenden wüſten Moore — wie es in der Erwerbungs-Urkunde heißt — die jetzige bedeutende Zahl von 549 Häuſern, mit einem aſſecurirten Werthe von 243030 ₰ Conv. Münze, worin unter andern 3 Beſitzer einer jetzt noch gängigen Schiffswerft — deren ſonſt ſchon 17 waren — 2 Seiler, 2 Segelmacher, 3 Blockmacher, welche die Maſtbäume präpariren, 1 Ankerſchmied, 8 ſonſtige Schmiede, 2 Eſſigbrauer, 5 Bierbrauer, 3 Brandweinbrenner, 1 Cichorien- und 3 Tabacksfabrikanten, 8 Kalkbrenner, 4 Lohgerber — ohne die Schuſter — 2 Hutfabrikanten, 47 Weber, alle mit eigenem

---

1) 1630, 2. December, iſt der Ankauf geſchehen.

Betriebe, wohnen, ohne die öffentlichen Gebäude und Mühlen, mit hinreichendem Acker- und Wieſenlande an der Seite ſchiffbarer Kanäle in mehr als einer 2ſtündigen Länge, mit einer Population von 3720 Einwohnern, entſtanden. Daneben liegt noch ein uncultivirtes Moor von der Länge einer Stunde, ſo wie die Breite der Herrlichkeit von $\frac{1}{2}$ bis zu 1 Stunde ſteigt.

Die ältere und neuere Geſchichte dieſes jetzt bedeutenden Orts verdient daher einen Platz in der vaterländiſchen Geſchichte, und den Freunden dieſer, ſo wie dem Geſchichtsforſcher, wird dieſe Darſtellung nicht unangenehm ſeyn.

Papenborg, [2]) an der Oſtfrieſiſchen Gränze belegen, das während der Königl. Hannoverſchen Hoheit ſeit etlichen Jahren in Regiminal-Sachen von der Königlichen Landdroſtei oder Regierung in Aurich reſſortirt, in Juſtiz-Sachen mit den Ober- und Unter-Gerichten des Fürſtenthums

2) Nicht Papenburg, weil die erſte Benennung in allen höchſten und höheren Reſcripten bis im 18. Jahrhundert noch, ſo wie in allen Urkunden und Büchern ſo genannt wird; daher die Ableitung des Orts von Pfaffen Papen, und Borg — Burg, ſo lange zu gewagt iſt, bis dieſes hinlänglich bewieſen wird.

Ubo Emmius nennt den Ort an einigen Stellen Papenberg, an andern Papenborg.

Osnabrück in Verbindung geblieben iſt, immer indeſſen jetzt, wie in älteren Zeiten, einen integrirenden Theil des Amts Meppen ausmacht, kömmt in der älteren Geſchichte im Jahre 1432 vor, wo der Oſtfrieſiſche Häuptling Focko Ukena von ſeinen Feinden und den mit dieſen verbundenen Hamburgern gedrängt, von ſeinem belagerten, in Leer belegenen feſten Schloſſe — Fockenburg — heimlich entwich, und in der Feſte zu Papenborg ſich ſicherte, von welcher er zu ſeinen Alliirten, den Münſterländern, ging. Im Jahre 1434 und 1461 wird der edle Herr Hayo von Papenborg, Probſt zu Leer, als Friedensſtifter zwiſchen den Oſtfrieſiſchen Häuptlingen und auch zwiſchen dieſem und dem Volke zu Gröningen, und in der über den letzten Act aufgenommenen Urkunde Häuptling, Hovetlinck genannt.

Im Jahre 1463 wird dieſer Hayo von Papenborg Oſtfrieſiſcher Seits als Mitglied der Gränz-Regulirungs-Commiſſion zwiſchen Münſter und Oſtfriesland bei Diele und Burwal — jetzt Brual — im Kirchſpiele Rhede, Amts Meppen, belegen, aufgeführt.

1461 huldigt Hayo von Papenborg dem Grafen Ulrich von Oſtfriesland.

1466 unterſchreibt er den Vergleich zwiſchen dem Grafen Oſtfrieslands und Eggo von Weſterwalde wegen Emden.

1473 wird Ulrich von Papenborg als Teſtamentszeuge des Ritters Sibo zu Eſens aufgeführt.

1477 unterſchreibt der genannte Ulrich von Papenborg — Häuptling genannt — den Contract zwiſchen Graf Enno von Oſtfriesland dem Iſten und Edo Wimeken zu Jever.

1481 unterſchreibt Hayo von Papenborg — Häuptling — den Ehecontract zwiſchen Gräfin Thede und ihren Söhnen einerſeits, ſodann zwiſchen Hero Mauritz und Hicke von Dornum, wegen der Herrlichkeiten Fredeburg und Dornum.

Im Jahre 1483 endlich wird ein Hayo von Papenborg, mit der edlen Tiada Beninga Grothuſen verheirathet, angeführt, der zu Grothuſen begraben iſt.

Von dieſem Zeitraume an finde ich in den benutzten Oſtfrieſiſchen Geſchichtsbüchern Papenborg, deſſen Wappen ein ſchwarzer Löwe im rothen Felde iſt, und deſſen Beſitzer nicht erwähnt; indeſſen iſt es geſchichtlich wahr, daß durch den Abzug des oberwähnten Hayo nach Grothuſen, wo er ſich verheirathete und kinderlos ſtarb, die alte Feſte an Seitenverwandte oder neu Belehnte gekommen iſt. Dieſe waren die von Brae, welche es 1495, auch noch 1510 beſaßen; ihr Begräbniß iſt auf dem Kirchhofe zu Aſchendorf, und die Inſchrift des letztern auf ſelben war: anno Dom. MCCCCC

decimo in vigilia Simonis et Judae Winnicus de Brae Capitalis de Papenborg obiit. *) Uebrigens iſt es auch zweifelsfrei, daß in dieſem Zeitraume bis zu Anfang des 16ten Seculums dieſes Schloß Papenborg in den traurigen verwüſtenden Kriegen des Grafen Oſtfrieslands, Edzard, mit dem Münſterſchen Biſchofe Henrich gewiß auch verwüſtet, oder wenigſtens ſo vernichtet worden iſt, daß es zu keiner Wohnung mehr geeignet blieb, und daher in den ſpäteren Urkunden ein verfallenes Haus genannt wird; obſchon uns die Geſchichte bei dieſen Gräuelſcenen, Papenborg nicht namentlich nennt, ſo iſt es doch damals wohl eben ſo, wie die benachbarten Oerter Oſtfrieslands: Böllen, Steenfelde, Wolde, Jrhoefe, Weener, von den Münſterländern, ſo wie zur Vergeltung, die benachbarten Ortſchaften Münſterlands: Tunxdorff, Nendorf, Bokel, Brual, in deren Mitte Papenborg liegt, von den Oſtfrieſen durch Feuer und Kriegsübel vernichtet; ſelbſt wurde damals noch die Münſterſche Stadt Rheine — jetzt Preußiſch — von den Oſtfrieſen zur Vergeltung des von den Münſterländern in Flammen geſetzten Fleckens Weener abgebrannt. Dieſe Gutsvernichtung oder Zerſtörung konnte aber an ſich doch keine Vernichtung des politiſchen

*) Dieſe edle Familie von Brae wohnte auf Campe, Kirchſpiels Steinbild, jetzt dem Herrn v. Dincklage gehörend.

Zuſtandes in ſtaatsrechtlicher Hinſicht ohne Vergleich, oder ſonſtigen Rechtstitel abgeben, und doch ſcheint dieſe erfolgt zu ſeyn, obſchon nachherige Unterhandlungen beweiſen, daß ſolche ohne Einwilligung Oſtfrieslands geſchahen. Wir finden nämlich auf einmal im Jahre 1521 einen **Nicolaus Hatto** vom Münſterſchen Biſchofe Erich mit dem Hauſe Papenborg und ſeinen Zubehörungen, wie ſolches im Kirchſpiel Böllen — Oſtfrieſiſch — und im Emslande belegen angeführt wird, belehnt; ob die früheren Beſitzer von Brae von Münſter belehnt waren, ſagen mir die benutzten Quellen nicht.

Früher huldigte Hayo von Papenborg geſagtermaßen dem Grafen Oſtfrieslands, und ſo ſcheint ein offenbares Mißverhältniß in der Münſterſchen Belehnung zu liegen, wenn man keine gemiſchte Regierung oder getheilte Rechte annimmt; indeß weiſen nachherige Original-Verhandlungen von 1600 nach, daß Oſtfrieſiſcher Seits damals ſchon eingeräumt wurde, daß der Hampoel — zwiſchen Papenborg und der Ems, näher nach Böllen belegen — die Territorial-Gränze mache, Papenborg ein Münſteriſches Lehn ſey, indeſſen früher dem Oſtfrieſiſchen Gerichte Leerord untergeben geweſen ſey. Letztes wurde in nachherigen Gränzberichtigungen auch aufgegeben, und die Herrlichkeit Papenborg mit allen zubehörenden Rechten

vom Stifte Münſter beſeſſen, ſo wie der Oſtfrieſiſche Geſchichtſchreiber Ubo Emmius im Anfange des 17ten Seculi in ſeinem Werke der frieſiſchen Geſchichte Böllen als den Oſtfrieſiſchen Gränzort anzeigt.

Um nun zu den Beſitzern Papenborgs zurückzukehren, bemerke ich ferner:

Der Münſterſche Biſchof Friederich belehnte im Jahre 1524 den Nicolaus Hatto mit dem Hauſe Papenborg. 1534 wurde dieſe Belehnung vom Biſchofe Franz nicht allein auch vollzogen, ſondern beſtätigte ſelber in dieſem Jahre auch die Leibzucht und das Witthum der Wibbeken, Ehefrau des verſtorbenen Nicolaus Hatto. Im J. 1555 hat Biſchof Wilhelm den Series von Langen zu Krickenberch oder Kreyenribbe*) mit dem offnen Hauſe und Lehngut Papenborg, womit die Witwe Wibbeke geweſene Ehefrau Clawes — Nicolaus — Hatto, jetzt vereheligte Series von Langen, belehnt geweſen, wieder belehnt.

1560 belehnte Biſchof Bernard den Series von Langen, und 1558 bewilligte Biſchof Johann den Verkauf des Gute Papenborg an Nagel von

*) Ich vermuthe, daß dieſes das jetzige dismembrirte Kreyenborg bei Haſelünne iſt, wo die von Langen im Voralter lebten.

Plettenberg, und belehnte dieſen mit gedachtem Gute. *)

1614 belehnte Biſchof Ferdinand die Sibille von Plettenberg, Tochter des Chriſtian Victor v. Plettenberg mit dem Lehngute Papenborg und vielen andern Gütern im Amte Meppen.

1620 belehnte ſelbiger Biſchof den Friederich von Schwartzenberg, Herrn zu hohen Landsberg und Olderſum, — welches letztere an die Stadt Emden verkauft iſt — mit dem Gute Papenborg und vielen andern Lehngütern; dieſer Friederich Freiherr von Schwartzenberg und ſeine Frau, Sophia Eliſabeth von Schulenburg, haben im Jahre 1630, den 2. December, das verfallene alte Haus Papenborg — wie es in der Urkunde heißt — mit ſeinen Zubehörungen an Weiden, Triften und Moräſten, auch allen andern Gerechtigkeiten in und außerhalb **) dem Stifte Münſter, dem Herrn Dieterich von Velen, Churfürſtlich Cöllniſchen Geheimenrathe und Kammerherrn,

---

*) Die Familie von Plettenberg war früher im Beſitze des jetzt dem Hrn. von Dincklage zu Campe gehörenden Gutes Oſterwede.

**) Hier ſcheint alſo auf Rechte in Oſtfriesland gedeutet zu ſeyn, die Havo von Papenborg einſt hatte; indeſſen war nach der Oſtfrieſiſchen ſtändiſchen Matrikel Papenborgs Beſitzer niemals zu dortigen Landtagen berufen.

Droſten in Emsland, und deſſen Frau Catharina Sophia von Wendt zu Hattzfeld für ſich und ihre Erben cum Evictione verkauft, und dieſen Verkauf haben die Agnaten der Verkäufer, nämlich Johan Frhr. von Gend und Adriane Sibille von Ripperda — Eheleute — 1638, den 15. Decemb., bewilligt, ſo wie der Biſchof Ferdinand dieſen Verkauf beſtätigt, und die Ankäufer 1631, den 17. April, damit belehnt hat.

So war nun Dieterich von Velen im Beſitz dieſes verfallenen Hauſes und des dabei gehörenden wilden, unfruchtbaren Moors, das als ſolches ihm ſo wenig, wie dem Stifte Münſter, Nutzen brachte; dabei war die Gränze des Moors zwiſchen Oſtfriesland und Münſter ſtreitig, und ſo ſah der Beſitzer Dieterich von Velen deutlich ein, daß dieſer Beſitz nur mit großen Koſten für ihn und ſeine Nachfolger nützlich werden konnte, dieſe aber umſonſt vergeudet ſeyen, wenn nicht noch beſondere Rechte ihm vergönnt werden würden; Rechte, wodurch keinem zu nahe getreten würde, weil hiedurch und durch die Cultur des ſtreitigen wüſten Grundes dem Stifte nicht allein nichts abginge, ſondern vielmehr dieſes Zuwachs an Land und Leuten dadurch erhielte.

Ehe er aber dieſes, ſeinem großen Plane zufolge, gänzlich ausführte, wandte er ſich an den Biſchof Ferdinand und deſſen Domcapitel, ſtellte

dieſen ſeine Abſicht vor, die er zu realiſiren ſich erbot, wenn die auf dieſen angekauften wüſten, und durch viele Koſten erſt zu gewinnenden Gründen ſich künftig anſiedelnde Neubaulinge mit keinen Schatzungen und andern Landesauflagen ins künftige beſchwert, und er hievon vorher verſichert werden würde.

Biſchof und Domcapitel, als regierende Herren des Stifts, um für die Zukunft dauernde Verträge zu ſchließen und Begünſtigungen zu ertheilen, erkannten darauf in der am 17. April 1631 ausgefertigten Beſtätigungs-Urkunde dieſes Ankaufs und des veränderten Lehnsbeſitzes dieſe Urſachen, dieſe Angabe des neuen Beſitzers nach eingenommenen Augenſchein — eigene Worte der Urkunde — an, und führten die vom Frhrn. von Velen als Grund der nachgeſuchten Vorrechte aufgeführten Motive nicht allein wörtlich in dieſer Urkunde auf, ſondern fügten zu ihrer Legitimation bei den künftigen Fürſten des Landes und Domcapitel des Stifts wegen der den Bewohnern Papenborgs auf ewig zugeſicherte Freiheit von Schatzung und Landesabgaben noch folgende wörtliche Urſachen bei:

„auch uns und unſerem Stifte, weilen es ein „abgelegener, wüſter, wilder, und für Menſchen „und Vieh unfruchtbarer, auch wegen Sumpfig„keiten nicht gängiger Ort, ſtedes und allezeit

„geweſen das gringſte dadurch nicht abgehe, ſon„dern auch mehr Nutzen und Vortheil erwachſe; „in andern Länderen und Gebiethen diejenigen, „welche gleich deſolate faſt ſchädliche Oerter durch „ihren Fleiß, Mühe und Dexterität zur Wohnung „und eigener Cultur bringen, mit ſonderlichen „Gnaden und Privilegien auch wohl mitverſehen „würden ꝛc.“

Nebſt dieſen Privilegien wurde ihm auch zum Zwecke ſeines Vorhabens die Civil- und Criminal-Jurisdiction ertheilt, wie alles dieſes in Nieſert's Beiträgen zu einem Münſterſchen Urkundenbuch 2te Abth. Urk. 139 mit mehrern enthalten iſt. So ausgeſtattet mit den nöthigen Bewilligungen zu einer ſolchen koſtenvollen Arbeit, geſtützt auf den feierlichen Inhalt der wechſelſeitig beredeten Conceſſions-Urkunde, fing der unternehmende Eigenthümer das bedeutende Werk der Abwäſſerung an, indem er viele Ländereien bis zum jetzigen Ems-Syhl zu dieſem Zweck ankaufte und dort ein koſtbares Syhl oder Schleuſe erbauen ließ, wurde aber ſtets an der Gränze von den Oſtfrieſen geſtört, indem von dieſen Gewalt gebraucht, und die Arbeiten demolirt wurden; faſt 30 Jahre nachher fehlte es dem Unternehmer dieſer koſtbaren, mühevollen, und der Eigenmacht wegen gefährlichen Arbeit an hinreichenden Menſchen zur Cultur und theilweiſen Vertheidigung dieſes an ſich damals nicht beneidenswerthen Moors.

Willig und gnädig kam ihm der nachfolgende Biſchöf Chriſtoph Bernard entgegen, indem er durch eine Bewilligungs- und Belehnungs-Urkunde vom Jahre 1657 die früheren auf dem vom Beſitzer übernommenen onerôſen Verſprechen des Anbaues dieſer unwirthſchaftlichen Gegend zugeſagten Privilegien nicht allein beſtätigte, ſondern ſelbe mit der Gerechtigkeit zur Hebung von einer Accise von trinkbaren Waaren, der Mühlengerechtigkeit, der zur Erbauung von Kirchen und Ernennung der nöthigen Geiſtlichen noch ausſtattete.

Auf Abſterben des erſten Erwerbers dieſer Herrlichkeit wurde deſſen Sohn Hermann Mathias Frhr. von Velen mit dieſem Gute 1658, den 28. October, belehnt, und in der Urkunde obige Gerechtigkeiten wiederholt. Nun fing die Cultivirung des Grundes erſt mit Kraft und Leben an, der Eigener bauete mehrere Schleuſen zur Abwäſſerung des Moors, ließ einen Kanal graben, dieſen bei abgeleiteten überflüſſigen Waſſer, Stunden weit her, aus dem Moore zur beſtändigen Schifffahrt wieder mit Waſſer füllen, und der kriegeriſche rüſtige Biſchof Bernhard verlieh ihm militairiſche Hülfe gegen die nachbarlichen Bewohner, welche früher die Arbeit zernichteten.

Es fehlte aber an arbeitenden Händen, an Anſiedlern; raſch entſchloß ſich der Beſitzer, in alle Gegenden dieſes ſein Vorhaben der Cultivi-

rung mit der Einladung zur Uebernahme von Plätzen zum Lebensunterhalt bekannt machen zu laſſen, und bei allen ſolchen Bekanntmachungen und Einladungen verwies er die allenfalls einwandernden Coloniſten auf die zu ihrem Gunſten geſchehene fürſtliche Zuſage von Befreiungen der zu unternehmenden Plätze und ihrer Bewohner von Landesabgaben und Steuern.

Die Gräfliche Oſtfrieſiſche Canzlei war jetzt 1661 freundlich genug, den alten Streit zu vergeſſen, und die Publication dieſes Patents ſogar zu melden.

Freilich konnte die erſte Zuſage an alle unbekannte Völker der Erde, die nichts, als ihre geſunden Knochen mit dahin brachten, nur heuerweiſe auf einige Jahre ſeyn, die den Umſtänden nach verlängert werden konnten; endlich ergab die folgende Zeit, daß bei der fortdauernden Coloniſation und auch Civiliſirung, die Abgaben ſich in einen fixen Canon mit Erb- und Dispoſitions-Recht der Beſitzer über ihre Habe änderten.

So kamen, wie einſt in Rom, aus allen Gegenden Menſchen heran; Oldenburger, Oſtfrieſen, Niederländer, ſelbſt Franzoſen und Spanier, welche alle größtentheils der eben beendigte 30jährige Krieg in Deutſchland geführt hatte; ſie gruben hier Torf, ſchifften dieſen auf Kähnen durch den angelegten Canal nach Oſtfriesland, brachten Geld

und Dünger, und darunter den fetten Emsſchlamm oder Klei für ihre unfruchtbaren Aecker und Weiden mit, die aus dem untern Sandgrunde entſtanden, von dem der Torf abgeſtochen und verkauft war, *) und der Wohlſtand wuchs in der Maaße, wie der unternehmende Beſitzer nicht aufhörte, aller Orten nützlich zu ſeyn, und die ſchwerſten Arbeiten ſtets mit perſönlicher Anweſenheit zu leiten.

1680, den 7. December, wurden ſchon auf Koſten des Eigenthümers die Kirche und das Paſtorat fundirt, erſtere dem h. Anton von Padua geweihet, und dem zeitlichen Pfarrer fixe Geldabgaben von den Plätzen für die geiſtliche Bedienung angewieſen. Früher, wie dieſe Fundation, war die Einrichtung eines eigenen Gerichts in der Herrlichkeit, die zur Erhaltung ſeiner Gerechtſame und ſeines Eigenthums, und bei der vermehrten Population von allen Charakteren natürlich nöthig, und in der erſten Erwerbs-Urkunde als erforderlich aufgeführt war.

1661, den 31. März, ſetzte er ſich im Beſitz der privativen Jagd in der ganzen Herrlichkeit,

---

*) Merkwürdig für den Naturforſcher iſt es, daß der Sandboden unter dieſer hohen Torfſchichte faſt horizontal gleich, durch die ganze Gegend läuft und auf dieſem Sande unterm Torfmoore Hörner von vorweltlichen Ochſen gefunden ſind.

und ſchloß, ſo wie kurz darauf ſeine Succeſſoren, in den folgenden Jahren mit allen ſeinen Nachbaren Gränzvergleiche ab; 1688, den 31. März, wurde die erſte Criminal-Execution an einer geſtändigen Kindermörderin, die mit ihrem Vater in Blutſchande gelebt hatte, durchs Schwert vollzogen.

Nach der Seite von Aſchendorf und dem Stifte Münſter hin wurde der Grund zu einem Wege, wo früher gar keiner war, indem die Paſſage über Bokel durch den Hampol nach Völln ging, gekauft, und für dieſe großen Auslagen und Koſten, in der Länge einer Stunde mit Anlage von etlichen Brücken, eine Abgabe vorbehalten, die von Wagen und Vieh bezahlt werden ſollte.

Statt der unbrauchbaren Waſſermühle wurde eine Windmühle erbauet, und der Mühlenzwang zur Sicherung der Koſten eingeführt.

Beſondere, dem Drange der Zeit angemeſſene Polizei-Verfügungen wurden in dieſem 17ten Seculum erlaſſen, worunter ich folgende bemerke, die den damaligen Zeiten und Verhältniſſen bei den neuen Coloniſten gewiß ſehr angemeſſen waren, und worunter einige jetzt noch eine Erwähnung verdienen, aus welchen ſelbſt der Publiciſt die ausnehmenden Rechte, ſo wie der Philoſoph gewiß die Weisheit des Gutsbeſitzers würdigen wird.

Eine Vorſchrift bei Leichenbegängniſſen, um Koſten zu vermeiden; keine Gelder auf Roggen-

Gewächs zu borgen; ferner die Zahlung der armen Kranken Verpflegung aus der Armen reſpective Gemeinheits-Vermögen betr.; Bier und Brod untadelhaft zu präpariren, nebſt einer Taxe des groben Brodtes; Zäune um die Brunnen zu legen, keine Niederlaſſung, oder Aufnahme in die Heuer ohne Conſens der Herrſchaft; keine Contracte von Perſonen ſchreiben zu laſſen, die keinen öffentlichen Glauben haben; kein Bier und Brandwein unter dem Gottesdienſt zu verkaufen; keine Bettler des Nachts zu bewirthen; keine Schiffe des Sonntags durch die Verlaate zu laſſen, ohne Erlaubnißſchein des Pfarrers und Rentmeiſters.

Alle dieſe Vorzüge der neuen Colonie und die Fürſorge des Stifters für die Bewohner milderten doch den Charakter vieler Einwohner, worunter die Mehrheit gewiß kein beſonderes Zeugniß der Moralität aus ihrem primitiven Domizil mitbrachte, nicht, und ſo erlebte der Beſitzer im J. 1727 Widerſpenſtigkeiten und Schaden von dieſer ſo ängſtlich zur Ordnung geführten neuen Population. Gerichtliche und zuletzt Militair-Hülfe mußten den Herrn der Herrlichkeit vor fernern Schaden ſichern, und endlich beſänftigte eine gerichtliche Vereinbarung beide Theile, indem die in Aufruhr begriffenen Einwohner ihre Schuld bekannten, und alle dem Herrn des Gutes eine Vergeltung in Dienſten verſprachen.

Auf Abſterben des vorigen Beſitzers wurde nach älteren und früheren Rechten Chriſtoph Alexander Frhr. von Velen im Jahre 1700, den 17. Juli, vom Biſchofe Friderich Chriſtian, und nach dem Tode des letztern derſelbe vom Biſchofe Franz Arnold belehnt.

Auf ähnliche Art erhielt 1727, den 14. Juni, Hermann Anton Bernard Frhr. von Velen, und dieſer zuletzt im Jahre 1763 die Belehnung vom Churfürſten Max Friedrich.

Die einzige Tochter des letzten Beſitzers heirathete den Frhrn. Clemens Auguſt von Landsberg, Herrn zu Erwitte, Wocklum ꝛc. und durch dieſe Heirath kamen die damaligen Velenſchen und Landsbergſchen Güter in den Beſitz dieſes Herrn; der aus dieſer Ehe entſproſſene Frhr. Paul Joſeph von Landsberg, Churkölniſcher Geheimer Rath, Droſt im Emsland, zeigte dieſe Vereinigung der Velenſchen und Landsbergſchen Güter und den darauf geſtützten, und zugleich vereinigten Namen von Landsberg-Velen dem damaligen Reichs-Oberhaupte zur Beſtätigung bei künftigen Succeſſionen an, und bei der höchſten Annahme dieſes Antrags wurde dem Frhrn. Paul Joſeph von Landsberg-Velen das Prädicat „Reichsfreiherr" ertheilt. Aus dieſer Ehe ſtammt der jetzige Beſitzer Johann Ignaz Franz Rchsfrhr. von Landsberg-Velen, der die von einem früheren Zweige ſeiner Velenſchen

Gräflichen Ahnherren *) im Beſitze gehabte, nachher aber an Agnaten andern Namens vererbte reichs-unmittelbare Grafſchaft Gemen und Herrlichkeit Raesfeld bei Velen, in der Gegend von Borken — Preußiſch-Münſterſchen Antheils — jüngſt wieder vom letzten Beſitzer Frhrn. von Bönnmelberg an ſeine Familie käuflich und erblich zurückbrachte, und dadurch alle frühern Velenſche und Landsbergſche Güter, nämlich die Grafſchaft Gemen, Herrlichkeiten Raesfeld, Velen und Papenborg, Burg Ahlen, die Güter Altenkamp, Erwitte, Wocklum, Engelgading, Boetzlar, Barnsfeld ꝛc., ſodann die Häuſer in Münſter und Arensberg, theils im Preußiſchen, theils im Hannoverſchen belegen, in ſeiner Hand vereinigte.

Um nun nach dieſer genealogiſchen Anzeige auf die vorhabende Geſchichte zurückzukommen, bemerke ich ferner, daß im Anfange des 18. Seculums die Wohlfahrt Papenborgs durch den allgemein geſuchten Torf merklich ſich erhob. Der eigene Schiffsbau führte nicht allein eine neue Nahrungsquelle herbei, ſondern gab auch zum beſſeren und weiteren Transporte des Torfes Gelegenheit; ſelbſt Fremde ſuchten ſchon Schiffe auf den Papenborger Werften, und es ſtieg nach und nach der Flor dieſes Orts, indem die wohlhabend gewordenen Einwohner größere Schiffe zu Frachtfuhren in der See baueten, ſich darin Antheile reſervirten,

*) Imhoff Notit. Procer. L. IX. c. 14.

und dabei anſehnlich gewannen. Es konnte nicht ausbleiben, daß in dem ſchiffbaren Orte, wo die Schiffe erbaut, und dieſe zur See von Inländern befahren wurden, dieſe auch allmählig eine beſſere Schifffahrtskunde erhielten, und die Küſten Spaniens, Englands und Frankreichs ſchon kennen lernten. Aus Torfſchiffen wurden ſo nach und nach wegen beſſern Verdienſtes größere Kauffarthei-Schiffe, doch wurde die Torfſchifffahrt von der größern Anzahl der Einwohner zu ihrem gewöhnlichen Nahrungszweig und zum Abſatz des Torfs an die Bewohner Oſtfrieslands, wo der Torfſtich noch nicht ſo ſtark betrieben wurde, ſodann an die Bewohner der Hanſeſtädte Bremen und Hamburg benutzt. Die mit ihrem Torf betriebenen Ziegeleien Oſtfrieslands lieferten ihnen das Material zu den Häuſern, das ſie auf der Retourfahrt wohlfeil anbrachten; die ſchon befahrenen Küſten Norwegens gaben ihnen das Holz, und ſo war der ſchnelle Anbau der Häuſer und der jährlich ſich verlängernde Canal für die Bewohner ſowohl, als für die Herrſchaft erwünſcht. Gute Geiſtliche, deren Zahl mit einem auf einer fundirten Vicarie beſetzten Geiſtlichen vermehrt wurde, und Lehrer, die ihnen die Gutsherrſchaft beſtellte, auch die in andern Küſtengegenden Europa's angenommenen milderen Sitten verdrängten in der nach und nach ſich verjüngenden Population die Rohheit der erſten Anſiedler, und ſo war in dem Anfange des 18ten

Seculums, und noch mehr in der Mitte deſſelben dieſes induſtriöſe Volk ſchon im bedeutenden Flor.

Freilich trugen weiſe Landesgeſetze und Local-Anordnungen der Herrſchaft zum ſittlichen Wohle und zur Beförderung des allgemeinen Wohlſtandes auch ihren Theil bei, und in Hinſicht der hierunter gehörenden örtlichen Vorſchriften kann ich mit Uebergehung der gutspolizeilichen Verfügungen folgende nicht unbemerkt laſſen: Verbot die Vagabonden aufzunehmen; Verbot für die geiſtliche Bedienung der Kranken, Jura zu fordern; Verbot des Schießens auf Neujahr und bei ſonſtigen Aufzügen; Verbot gegen die Entheiligung der Sonntage; Verbot der Vermiethung der Kinder, bevor ſie das h. Abendmahl genoſſen haben; Verbot, den Eltern, welche an ihre Kinder ihre Plätze überlaſſen haben, auf Rechnung der Ceſſionaren etwas zu borgen; Verbot gegen das willkührliche Anſiedeln in der Herrlichkeit, welches keinem ohne Conſens der Herrſchaft, und nur dann, wenn er gute Zeugniſſe hat, für Papenborg nützlich durch ſein Gewerbe ſeyn kann, und eine Caution ſtellt, bei Strafe der Removirung und Zahlung von 50 Gulden Brüchten für die unbewilligte Aufnahme, erlaubt iſt; Verbot der Zerſplitterung oder Theilung des Colonats; Anweiſung zur Abkürzung und Vergleichung der Gerichtsſtreitigkeiten; Gebot, dem Gottesdienſte anſtändig beizuwohnen, und

während deſſelben kein Bier oder Brandwein zu verkaufen; Gebot an die Eltern, ihre Kinder von 7 Jahren zur Schule und bis zum 18ten Jahre ſonntäglich zum chriſtlichen Unterricht in die Kirche zu ſchicken; Verbot des Herumlaufens um Neujahr unter dem Vorwande der Anwünſchung eines glücklichen Jahrs; über die Abgüterung der Kinder bei Schreitung der Eltern zur andern Ehe, zufolge Münſt. Polizei-Ordnung, mit Local-Anweiſung und Erläuterung hinſichtlich Papenborgs; Beſtimmung über das Tagelohn nach Münſt. Geſetze, mit Anwendung auf Papenborg; Befehl wegen der Geburtshelfer.

Auf dieſe Vorſchriften wurde von den herrſchaftlichen Officianten ſtrenge gehalten, und das Gericht erkannte hiernach; ſo wie bei Appellationen dieſe älteren und neueren ſtatutariſchen Rechte beſtätigt wurden.

Hierauf trat der Americaniſche Freiheitskrieg ein, worin die bedeutendſten Seemächte Europa's verwickelt waren; begierig ſuchte man die neutrale Münſteriſch-Papenborger Flagge, nicht ſo ſehr zum Transport von Kriegsbedürfniſſen, als von kaufmänniſchen, unter dieſer Flagge ſicheren Gütern auf; hohe Frachten wurden bezahlt, und ſo machte dieſer Krieg die hauptmercantiliſche Epoche zu Papenborgs Aufkommen aus. Nicht allein die Schiffs-Eigenthümer, ſondern auch die Schiffs-

Zimmerleute gewannen beträchtlich, ſo wie auch die Matroſen reichen Sold mit zu Hauſe brachten. Reißend war das Geſuch an die Herrſchaft um Untergebung von Plätzen, größere und neue Häuſer vermehrten ſich, und endlich wurde ſelbſt bei der ſo ſchnell vermehrten Population eine zweite Kirche und noch eine Schule in einer Entlegenheit von beinahe einer Stunde von der untern Kirche im letzten Drittel des vorigen Seculums nöthig, welche dann auch erbauet, fundirt, und dem h. Michael geweihet, und wobei zwei Geiſtliche und ein Schullehrer angeſtellt wurden. Früher war ſchon in der Mitte beider Schulen ein anderes Schulgebäude errichtet, und ein Lehrer von der Herrſchaft fundirt, ſo wie eine zweite Kornmühle, und vierte Kaſtenſchleuſe nöthig geworden war.

Die zweite Epoche, wo die Einwohner der Herrlichkeit bedeutender noch, wie in der erſten gewannen, und wo Papenburg eine bedeutende Celebrität erhielt, war der Anfang der franzöſiſchen Revolution, wo alle Seemächte mit Frankreich und deſſen vor und nach beigetretenen Alliirten in Kriegszuſtand geſetzt wurden. — Obſchon das Bisthum Münſter als integrirender Theil des deutſchen Reichs durch geſtellte Contingents zur Reichsarmee mit im Kriegsſtande gegen Frankreich war, ſo wurde doch die Papenborger Flagge, obwohl

dieſes der Hoheit Münſterlands und hiernächſt Arenbergs (1803) untergeben war, von den kriegführenden Mächten reſpectirt; ungemein groß war das Geſuch von auswärtigen Schiffseigenthümern um Papenborger Bürgerrecht, und Papiere um Neutraliſation.

Papenborg gerirte ſich anfangs allein, und hernächſt Münſter und Arenberg durch Papenborg als eine eigene neutrale Seemacht, und viele Einwohner gewannen ein Beträchtliches hiedurch. Es bildeten ſich kurz auf einander zwei Schiffs-Aſſecuranz-Compagnien mit bedeutendem Zuwachs an Grund-Capital für eigenthümliche Schiffe, wovon 25 unter 20, 31 über 20—50, 24 über 50—100, und 6 über 100 Roggenlaſten groß ſind, die freilich nicht alle hier zum vollen Werth verſichert, dennoch jetzt noch eine Capital-Summe von 150000 Holl. Gulden ausmachen. Die Häuſer verſchönerten ſich, ſo wie deren Zahl ſich vermehrte, und der Grundwerth ſtieg außerordentlich.

Die dritte Hauptepoche von Papenborgs Verſchönerung und Gewinn war die Napoleonſche Continental-Sperre im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, wo die bedeutendſten Häuſer in Deutſchland und der Schweiz die Colonial- und engliſche Manufactur-Waaren durch Oſtfriesland, dem damaligen Herzoglich Arenbergſchen Amte Meppen, wozu Papenborg gehörte, bis erſterm Orte zu

Schiffe bringen ließen, die von Oſtfrieſiſchen. Papenborger und Meppenſchen Kaufleuten mit großem Gewinn weiter ſpedirt wurden.

Die Kaufleute und Spediteurs, Schiffer, Wirthe und Handwerker gewannen, und der Grundwerth ſtieg bei vermehrter Geldmaſſe ins Unglaubliche.

Allgemein nützlich war in dieſer Epoche aber die auf allgemeine Mildthätigkeit, dem die vorhandenen Armenfonds hernächſt hinzukamen, geſchehene Einrichtung eines Armenhauſes in Papenborg, das aus einem beträchtlichen Gebäude beſteht, worin viele Nothleidende nicht allein ernährt, und beſchäftigt werden, ſondern auch die vernachläſſigte Jugend armer Eltern chriſtlich unterrichtet, und dann bei herannahendem hinlänglichen Alter einem Handwerke oder Geſchäfte gewidmet wird. *)

---

*) Ich füge dieſer Schilderung den nach dem Original der vom Lieut. Colſon 1773 aufgenommenen Karte des Amts Meppen gezeichneten kleinen Grundriß von Papenborg, wie dieſer Ort zu jener Zeit war, bei, woraus ſich, mit dem gegenwärtigen Zuſtande verglichen, die nachherige bedeutende Vergrößerung ergiebt; denn ſo iſt unter andern die neu erbauete Sägemühle, die zweite Kirche, das vierte Verlaat, oder Kaſtenſchleuſe, und die jetzige Länge der Canäle mit der jetzigen Zahl der Häuſer auf dieſer Karte nicht verfindlich.

So weit reicht nun die Geſchichte der Entſtehung dieſer ſchnell aufgeblüheten Herrlichkeit, die indeſſen mit der Einführung des franzöſiſchen Geſetzes einen höchſt bedeutenden *) Nachtheil erlebte.

Erſtgeſagtes Geſetz bürdete, ohne Rückſicht auf die Erwerbungsart und die Erwerbungs-Urkunde — biederen deutſchen Urſprungs — den Bewohnern die Steuerpflichtigkeit auf, und nahm dem Nachfolger des erſten Stifters jener Herrlichkeit, dem man doch mit Recht den Zuwachs an Land, Leute und Landesverſchönerung verdankt, auch ſeine Rechte der Patrimonial-Jurisdiction, der Acciſe, und der Steuerfreiheit für ſeine privativ vorbehaltenen Gründe. **)

*) der Zukunft zur hoffentlichen Aenderung von Seiten einer milden höchſten Regierung vorbehaltenen.

**) Durch Contracte der Freiheit von Abgaben mit dem Landesherrn, der ſie verſicherte, entzwangen die Vorfahren dem ſcheußlichen Boden in ſeiner erſten Lage die Aecker und Weiden, vertheidigten dieſelben die damalige Gräaze des Stifts mit ihrem Gute, ja oft mit ihrem Blute, während der Grundherr ungeheure Summen für angekaufte Gründe zur Abwäſſerung, zu Wegen und Verlaten für dieſe ſeine Coloniſten anwendete, und alles dieſes in der Zuverſicht der anfänglich verſprochenen Rechte und Freiheiten; nicht von der Landesvertheidigung, welche in der Urkunde Chriſtoph Bernards deutlich vorbehalten und thätlich von den

Am Ende des franzöſiſchen Beſitzes im Jahre 1814 wurde während des Beſitzes der durch die Alliirten eroberten Länder von der Königl. Preußiſchen intermiſtiſchen Regierung im Kreiſe Meppen ein Binnenzoll gegen das damals wieder Preußiſch erachtete Oſtfriesland eingeführt, mit welchem Papenborg, als die damalige Gränze und Zoll-Stations-Punkt, nachher unter Königl. Hannoverſcher Hoheit verſchwiſtert wurde; das alte Oſtfrieſiſche Zollſyſtem wurde hernächſt, und erſteres modificirt, gegen den Kreis Meppen und darunter gegen Papenborg auch erneuert, und ſo beſteht noch in Papenborg ein In- und Ausgangs-Zoll gegen Oſtfriesland.

XVI.

Moritz von Zarenhuſen.

Vom Herrn Amtmann von Uslar zu Gifhorn.

Noch vor wenigen Dezennien erblickte der Wanderer an der Grenze des Amts Ebſtorf, vor der

erſten Bewohnern auch erwieſen ward, auch nicht von außerordentlichen Landesbeiträgen oder Collecten — wie die Urkunde ſagt — ſondern von der ordinairen Abgabe für das Eigenthum hinſichtlich der Perſonen, welche früher ſo wenig, wie ihre Aecker da waren, und jetzt nicht da geweſen ſeyn würden, wenn dieſe Rechte nicht verſprochen wären.

Raubkammer — einer großen herrſchaftlichen Waldung — ein hohes Kreuz, welches früher von Zeit zu Zeit, von Seiten dieſes Amts erneuert, endlich in Trümmer zerfiel, über deſſen Entſtehung theils Schrift, theils Sage folgende Nachrichten feſtgehalten hat.

Zu Bleckede lebte ein Hauptmann Moritz von Zarenhuſen, der wahrſcheinlich daſelbſt Beamter war. Dieſer wurde im Jahre 1569 vom Herzoge Wilhelm dem Jüngern mit vier Höfen und dem Zehnten zu Bockum, im Amte Ebſtorf, mitbelehnt, welche früher die Hauptmänner Otte Clammer und Gebhard von Wittorf zu Medingen zu Lehn getragen hatten. Auf dieſen, auch zu Weiberlehn gegebenen Beſitzungen, wurde dem Moritz von Zarenhuſen eine Wohnung mit Adelsfreiheit zu erbauen bewilligt, vorbehältlich der, von dem Gute Bockum nach Gelegenheit zu leiſtenden Ritterdienſte.

Die von dem Herzoge Wilhelm dem Jüngern darüber ertheilte Urkunde iſt folgendergeſtalt abgefaßt:

„Von Gottes Gnaden Wir Wilhelm der Jünger, Herzogk zu Braunſchweig und Lüneburgk bekennen hiemit vor uns unſer Erben und menniglichen.

Nachdem die Erbarn unſere Hauptmann zu Medingen und lieben getreuen Otto Klammer und Gebhart von Wittorf haben uns ihre Höffe und Zehnde zu Bockem nemlich Otto Clammer drei Höfe

und den Zehnde und Gebhart von Wittorf einen Hof, die ſie von uns zu Lehen haben, aufgetragen und gebeten, daß wir den auch Erbarn unſern Hauptmann zu Bleckede und lieben getreuen Moritzen von Zarenhuſen wollten mit denſelben Höffen und Zehende wiederumb belehnen, daß wir demnach haben gemelten Moritzen von Zarenhuſen und ſeine männliche Leibes-Erben, als der Allmiechtige Jme mit ſeiner Hausfrauen Catharinen Klammerin geben than und ſo dieſelbige zu Zeith ſeines tödlichen Abgangs nicht würden vorhanden ſeyn, oder dieſelbige folgends ohne männliche Leibserben abgehen würden: welches alles In willen Gottes ſtehet, ſeine Dochtern mit gemelter ſeiner Hausfrauen gezeuget, belehnet und belehnen ſie In Krafft dieſes Prieffs, mit obberührten Höffen und Zehende zu Bocken und aller derſelbigen Zubehörungen In Acker, Wiſchen, Waiden, Waſſern, Holzungen und allen Ihren Zubehörungen und Gerechtigkeiten, nichts ausbeſchieden, und haben Ihnen auch die Gnad gethan, daß ſie mögen zu berürten Bocken eine Wohnung bauen, die ſie mit Adels Freiheit haben und gebrauchen ſollen, doch uns gebührliche Ritterdienſt, nach Gelegenheit des Guts vorbehalten.

So bewilligen wir auch gedachtes Moritzen von Zarenhuſen Hausfrauen Catharinen Klammerin eine Leibzucht an ſolchem Gut zu Bockem In Krafft dieſes Prieffs, und ſo es zum Fhall, welcher in Gottes Willen ſtehet, gelanget: So wollen wir

ſie bei ſolcher Leibzucht gnediglich ſchützen, welches alles wir gedachten Moritzen von Zarenhuſen und ſeiner Hausfrauen und Ihren Erben fürſtlich und woll zu halten verſprechen One Geverde. deß zu Urkundt haben wir dieſen Prieff mit eigen Händen underſchrieben und mit unſerm anhangenden Ring-Secret befeſtiget. Gegeben am andern Tag Novembris, Nach der Geburt Chriſti unſers Erlöſers Im tauſend Fünfhundert und Neun und ſechzigſten Ihar

Wilhelm der Jünger."

Schon im Jahre 1570, am 3ten September, verkaufte Gebhard von Wittorf ſeinen Hof zu Bockum an Moritz von Zarenhuſen für einhundert Gulden Lübiſch erb- und eigenthümlich.

Herzog Wilhelm der Jüngere begnadigte in demſelben Jahre den Hauptmann Moritz von Zarenhuſen mit der freien Weide für dasjenige Vieh und Schaafe, die zu Bockum gehalten wurden, im Langlinger Holze, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Gehege geſchont, und zur Maſtzeit das Holz gemieden werden mußte.

Noch eine größere Gnadenbezeugung des Herzogs Wilhelm des Jüngern wurde dem Moritz von Zarenhuſen durch die, nicht oft vorkommende Belehnung mit Klafterholz, worüber der ertheilte Lehnbrief Nachſtehendes enthält:

„Von Gottes Gnaden Wir Wilhelm der jünger Herzog zu Braunſchweig und Lüneburgk thun kund

hiermit vor uns unſer Erben und Nachkommen, daß wir den Erbarn unſern lieben getreuen Moritzen von Zarenhuſen und ſeine Erben haben mit Vier und zwanzig Faden Brennholtz aus unſerm Holz die Roſſkammer (Raubkammer) genant, jhärlich zu ſeinem Hoff zu Bockem zu bekommen gnädiglich belehnet, und belehnen Ihnen darmit in Krafft dieſes Prieffs in allermaaßen, wie er auch den gemelten Hoff zu Bockem von uns zu Lehn hat, doch ſollen unſer Hauptleut und Befehlhaber zu Wynſen uff der Luhe Ime ſolch Antzal Holtz laſſen hauen und uffſetzen, auch ſoll das Holtz nicht länger ſeyn, denn daß zwo Längen auf einen Wagen gehen können und wenn es aufgeſetzet iſt, ſollen ſie es auff den Hoff zu Bockem zu wiſſen thun und er und ſeine Erben dann das Holz wegfüren laſſen, welches wir obgenanter Fürſt vor uns nnd unſer mitbeſchrieben gedachten von Zarenhuſen und ſeiner mitbeſchrieben fürſtlich zu halten verſprechen, one geverde; deß zu Urkundt haben wir dieſen Prieff mit eigen Händen underſchrieben und mit unſern fürſtlichen Inſiegel beſiegeln laſſen. Gegeben am zwanzigſten Tag des Monats Aprilis nach der Gepurt Chriſti unſers Erlöſers Tauſend Fünffhundert und im zwei und ſiebenzigſten Ihare.

Wilhelm der Jünger
mppria."

Außer den nun zu einem Gute gebildeten Beſitzungen zu Bockum, gehörten dem Moritz von Zarenhuſen, nach archivaliſchen Nachrichten. auch

noch zwei Meier= und ein wüſter Hof in Igendorf: doch iſt dieſes Dorf bei den ſpätern Heereszügen wahrſcheinlich ganz verödet, denn auch der Ort, wo es vormals geſtanden, iſt gegenwärtig nicht mehr mit Gewißheit nachzuweiſen.

Glücksgüter ſchien Moritz von Zarenhuſen nun genug beſeſſen zu haben. Der Sage nach lebte er aber auch noch vom Sattel und Stegreif, hielt mit dem Gutsbeſitzer zu Stübeckshorn zuſammen und machte die Gegend unſicher.

Die Ausübung dieſes böſen Gewerbes gereichte aber bald zu ſeinem Verderben.

Einſt hielt ein Krämer — damals Tabuletkrämer genannt — aus Uelzen, der mit einem, mit Leinen oder mit einem Plan bedeckten Karrn umherzog, bei ihm vor und bot ihm ſeine Waaren feil. Zarenhuſen handelte wenig, kaufte viel und bezahlte Alles baar. Dem Krämer fiel das überfreundliche und gefügige Weſen des Käufers auf. Er hatte einen geheimen Befehl an einen Knecht und darauf ein eiliges Hin= und Herlaufen auf dem Hofe wahrgenommen; auch war ihm nicht entgangen, daß Zarenhuſen auf die Bemerkung ſeiner Frau: daß die Waaren zu theuer wären, ihr zugeflüſtert hatte: „wie wilt et wol wedder kriegen.“

Voller Beſorgniſſe kehrte er zu ſeinem Karrn zurück und theilte ſeinem Knecht ſeine Verlegenheit

mit. Dieſer überzeugte ſeinen Herrn bald, daß dem längſt in übler Nachrede ſtehenden Ritter nicht zu trauen ſey, und beide waren auf ihre Vertheidigung bedacht. Unter den geladenen Waaren fand ſich ein Paßrohr, Pulver und Kugeln. Geſchwind wollten ſie dies Gewehr unterwegs in Stand ſetzen, fanden aber kein Kugelpflaſter, ohne welches ſie die Kugel nicht herunter bringen konnten. Der Knecht, ein gewandter Burſche, verſuchte nun, von einem Stück Speck eine ganz dünne Scheibe zu ſchneiden und ſolche als Kugelpflaſter zu gebrauchen. Dies gelang, das Rohr war geladen. Der Herr fuhr, der Knecht mußte, auf dem Wagen liegend, den Weg beobachten. Dieſer ſah, als ſie vor der Raubkammer angekommen waren, in großer Entfernung Staub aufſteigen und benachrichtigte ſeinen Herrn. Bald darauf kam auch Zarenhuſen mit einem bewaffneten Knecht herangeſprengt. Nach einer zuvor genommenen Abrede ließ der Knecht des Krämers den Ritter ſo nahe als möglich an den Wagen kommen, und ſchoß ihn vom Pferde herunter. Der Knecht des Moritz von Zarenhuſen, welcher ſeinen Herrn auf dieſem Ritt begleitet, ſoll, wie jener ſofort todt zur Erde fiel, indem er ausgerufen: „Zarenhuſen! Zarenhuſen! hebbe ick et nich lange ſegt, dat et ſo komen wolle“ eiligſt davon gejagt ſeyn.

Eine abweichende Tradition verſichert: Moritz

von Zarenhuſen ſey mit einer Speckſchwarte erſchoſſen. An der Stelle, wo Zarenhuſen fiel, wurde das zu Anfang gedachte Kreuz errichtet; der Ort bekam von ihm den Namen: das hohe Kreuz.

In welchem Jahre dieſer Vorfall ſich zutrug, iſt mit Gewißheit nicht anzugeben.

Doch iſt eine Urkunde vom 10. März 1595 vorhanden, nach welcher Moritz von Zarenhuſen Witwe ihren Sattelhof zu Bockum an Wasmund von Meding für viertauſend Thaler verkaufte.

Herzog Ernſt genehmigte dieſen abgeſchloſſenen Kaufcontract nicht, ſondern ließ den Sattelhof zu Bockum im Jahre 1596 für die, mit Wasmund von Meding verabredeten Bedingungen ankaufen.

In der Folge wurden die im Amte Ebſtorf belegenen von Zarenhuſenſchen Beſitzungen in ein herrſchaftliches Vorwerk verwandelt; die im Amte Winſen an der Luhe befindlichen von Zarenhuſenſchen Lehnszubehörungen ſind aber ſchon im Jahre 1680 bei dem Amte Winſen an der Luhe zu Regiſter gezogen.

Im Jahre 1785 wurde das herrſchaftliche Vorwerk Bockum niedergelegt und die dazu gehörigen Parzelen an drei Vollhöfener und einen Kothſaſſen zu Erbenzins ausgethan.

Jetzt zeichnet dieſes, an der Lopau und Ehlebeck — zwei kleinen Bächen — belegene Dorf

Bockum durch gute Wieſen ſich aus, die aus Brüchen, nach Wegſchwemmung von Sandbergen, künſtlich gebildet wurden.

XVII.

Von dem wilden Hamelnſchen Peter.

Vom Herrn Dompaſtor Dr. Rotermund in Bremen.

Der jetzt vor hundert Jahren in der Gegend bei Hameln gefundene Knabe Peter — dieſen Namen hatten ihm die Straßenkinder Hamelns gegeben — beſchäftigte damals die deutſchen und franzöſiſchen Zeitungen ungemein, aber die Nachrichten widerſprachen ſich auch ſo ſehr, daß man am Ende nicht mehr wußte, was man glauben ſollte. Darin ſtimmten die meiſten Zeitungen überein, daß der Knabe im Walde bei Hameln angetroffen worden, die Bäume wie eine Katze beſtiegen, ſich unter den wilden Thieren im Walde aufgehalten, Moos von den Bäumen gefreſſen, alle viehiſche Eigenſchaften an ſich gehabt und lauter Dinge, die den Handlungen der Menſchen entgegen geweſen, vorgenommen habe. Allein damals gab es ſchon ſo wenig, wie jetzt, dichte, große Waldungen um Hameln, in welchen ſich der Knabe lange hätte verbergen können, ohne von den Einwohnern der

volkreichen Dörfer, oder von den Jägern und ihren Hunden, ſelbſt wenn er ſeine Wohnung in einem hohlen Baume gehabt hätte, entdeckt zu werden. Der Inſpector Heumann in Göttingen widerſprach daher allen dieſen Nachrichten in der Leipziger gelehrten Zeitung vom Jahre 1725 S. 165 fg., und noch gründlicher ein Ungenannter in einer kleinen Schrift: Zuverläſſige und wahrhafte Nachricht von dem bei Hameln im Felde gefundenen wilden Knaben, was es mit ſelbigem eigentlich vor eine Beſchaffenheit habe, wie er ſich nach ſeiner Arretirung aufgeführt und was vor Muthmaßungen ſich hervorgethan, auch was ſonſt Merkwürdiges dabei vorgefallen, von einer glaubwürdigen Perſohn aus Hameln ſelbſt, an einen Freund ſchriftlich abgefaßt, nunmehr aber wegen vieler unterlaufenden Merkwürdigkeiten zum Druck befördert; ohne Ort und Verfaſſer; unterſchrieben: Hameln, den 18. März 1726. Dieſer Ungenannte verdient um ſo mehr Glauben, da ſeine Nachrichten theils aus den Acten des dortigen Gerichts, theils aus dem Munde der Leute ſind, welchen dieſer Knabe zur Aufſicht und in Verwahrung gegeben war.

Ein Bürger aus der genannten Stadt, Jürgen Meyer, fand den etwa 13 Jahre alten Knaben

am 27. Juli 1724 auf dem Felde ganz nackend, etwas am Halſe hängend, das dem Ueberbleibſel eines Hemdes glich. Der erſtaunte Bürger fragte ihn, wer er ſey, und warum er ſich hier nackend befände? Auf dieſe Frage antwortete der Knabe nicht, ſondern fiel auf die Erde, küßte ſie und machte ſolche ſeltſame Mienen und Stellungen, daß ihn der Bürger für wahnwitzig hielt und als einen Unklugen mit in die Stadt nahm. Auf Befehl der Obrigkeit wurde der Nackende, dem eine Bürgerfrau, bei dem Auflauf des Pöbels, ein Hemd und eine Hoſe zugeworfen hatte, in das Armenhaus geführt, wo ſich denn fand, daß derſelbe hören, aber nicht ſprechen konnte, ſich in allem wie ein wilder Menſch betrug, immer laufen wollte und ſeine Veränderung mit dem größten Widerwillen anſah. Das Zimmer, in welches er gebracht wurde, hatte Fenſter, die ſehr gut mit Nägeln verwahrt und zugemacht waren; allein er wußte ſie geſchickt umzubiegen, das Fenſter zu öffnen und zu entlaufen. Man ſchloß daraus, daß dieſer Knabe unmöglich von ſeiner Geburt an unter wilden Thieren könne gelebt haben, weil er ſonſt das Fenſter nicht mit der Vorſicht hätte öffnen können. Im Genuſſe ſeiner Freiheit lief er wie toll und unſinnig auf den Straßen herum und ward von den Knaben geneckt und gefoppt. Als man ſich ſeiner wieder bemächtigt und ihn in beſſere Sicherheit gebracht hatte, zerriß er ſein Hemd und

Beinkleid, beſchmutzte ſich mit ſeinem Koth und erhielt, nachdem er gereinigt war, ein leinenes Kleid, auch einen Aufſeher im Armenhauſe, der ſeinen wilden Eigenſchaften Widerſtand leiſten ſollte. Dieſer entdeckte bald, daß er von Natur ſehr furchtſam war und ſich vor Schlägen fürchtete, und ſo wurde er durch Vorzeigung einer Ruthe in drei Tagen ſo bequem, daß er ſogar das Laufen unterließ, und daß ihn nachher ein Kind regieren konnte.

Auf dem Kopfe hatte er dicke ſchwarze Haare, die kurz und etwas kraus waren; darüber befand ſich ein Wiſpel mit etwas Ungeziefer, durch welchen man den Kamm nach vieler Mühe bringen konnte. Seine körperliche Haut war nach der Reinigung weiß; an der einen Seite des Mundes entdeckte man eine Narbe, die ein Meſſerſchnitt zu ſeyn ſchien; auch fanden ſich noch einige Narben am Körper. Die Zunge war ſehr dick und auf beiden Seiten angewachſen, daher entſtand das Unvermögen zu ſprechen. Ein Regiments-Feldſcheer war Willens, die Zunge durch einen Schnitt zu löſen, er unterließ es aber, und befahl blos dem Aufſeher, dieſelbe untenher öfters zu ſtreichen, worauf jedoch keine Beſſerung erfolgte. Brod wollte er anfangs gar nicht, ſondern blos Gartengewächſe eſſen; mit der größten Begierde ſtreifte er die Bohnenſtengel durch den Mund, ſog den

Saft daraus und warf das Uebrige weg. In einigen Wochen hatte ihn ſein Aufſeher an den Genuß ordentlicher Speiſen gewöhnt, aber nun aß er ſo viel, als zwei Perſonen. Nach drei Vierteljahren wollte ihn dieſer Mann nicht länger behalten, und der Rath vertrauete ihn einem Bürger an. Die Bemühungen, ihm das Sprechen zu lehren, waren vergebens; man hörte nichts, als die Wörter Ala, Ala, Ala. Sehr ſcharf war ſein Gehör und es ſchien oft, daß er den Schall der Wörter beurtheilen könnte. Mit vieler Mühe ließ er ſich Kleider anziehen, weil er lieber nackend gehen wollte, und nur durch Vorzeigung einer Ruthe litt er Schuhe an den Füßen. Aus Bosheit biß er ſich in den Arm. Traurig und verdrüßlich war er gewöhnlich bei ſchlechtem Wetter, ſonſt immer fröhlich. Von Zorn und andern menſchlichen Leidenſchaften war er nicht frei, und wenn er Muſik hörte, ſprang und tanzte er. Anfangs küßte er die Wände, die Erde und ſeine Hände, riß denen, die ſich ihm näherten, die Kleider auf und küßte ihre Bruſt, aber die Frauenzimmer ſtieß er mit Händen und Füßen von ſich; auch hat man nie eine natürliche Leidenſchaft gegen das weibliche Geſchlecht bei ihm entdeckt. Wenn man ihm Obſt, und beſonders Nüſſe, zeigte, fiel er auf die Erde, küßte ſie, darauf ſeine Hände und warf dem, der ſie hatte, die Küſſe mit der Hand zu. Gab man ihm Geld, ſo warf er es weg, oder

wickelte es geſchickt in die Haare. Nachdem er ſo weit gebracht war, daß er ſeine Kleider am Leibe duldete und ſo ziemlich wie ein Menſch aß, ward er nach Zelle in das Waiſenhaus gebracht.

Ueber die Herkunft dieſes Knaben waren die Meinungen ebenfalls ſehr verſchieden. Einige glaubten, herumſchweifende Zigeuner hätten ihn verloren; andere meinten, er ſey von Afrikaniſcher Herkunft, weil er die Erde und ſeine Hände geküßt, auch Andern die Küſſe zugeworfen, (Hiob 31.27.) auch hielt man die Narben auf dem Körper für heidniſche Charactere, und das Wort ala, mein Gott, ſey ebenfalls heidniſch. Noch Andere behaupteten, als Sr. Majeſtät der Czaar von Rußland acht Jahre zuvor die Bäder in Pyrmont gebraucht, ſey dieſer Knabe von dem Gefolge zurückgeblieben und ſo verwildert. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß er deutſche Aeltern gehabt, dieſen wegen ſeines unvollkommnen Verſtandes und Unvermögens zu reden, entlaufen, durch Gottes Allmacht eine kurze Zeit erhalten, von einem Wald in den andern gerannt ſey, und ſich von Kraut, Obſt, Rüben und andern Feldfrüchten geſättigt habe.

Sr. Maj. der König Georg I. ließen dieſen Menſchen bei Ihrer Anweſenheit vom Zeller Waiſenhauſe zu ſich bringen. Während der Tafel wurde ihm ein Stück Braten gegeben, welches er begierig aufaß, die Knochen aber warf er dem

Könige auf den Teller, die reichlichen Geſchenke, welche er von den Engländern bekam, legte er auf den Teller des Königlichen Prinzen.

Im Jahre 1726 ward Peter auf Befehl der Königin Caroline, damaligen Prinzeſſin von Wales, nach England gebracht, unter die Aufſicht des Dr. Arbuthnot gegeben, und mit eignen Lehrern verſehen. Allein, ob er gleich keinen natürlichen Fehler an ſeinen Sprachorganen zu haben ſchien, ſo konnte er doch bei aller Mühe, die man ſich mit ihm gab, nicht dahin gebracht werden, daß er auch nur eine einzige Sylbe deutlich ausſprach, und ward alſo völlig unfähig zu dem geringſten Unterricht gefunden. Nachher ward er der Aufſicht der Tichtbourn, einer Kammerfrau der Königin, übergeben, die für dieſe Laſt eine gute Penſion erhielt. Da die Tichtbourn gewöhnlich alle Sommer einige Wochen in dem Hauſe des Fenn, eines reichen Pachters zu Oxfers End, zubrachte, ſo ward Peter der Aufſicht des Fenn überlaſſen, der für ſeinen Unterhalt jährlich 35 Pfd. Sterl. erhielt. Nach Fenns Tode kam er unter die Aufſicht ſeines Bruders in ein anderes Pachthaus dieſes Kirchſpiels, und lebte hier bei den verſchiedenen auf einander folgenden Inhabern dieſer Pacht und von derſelben Penſion, die von der Regierung ausgezahlt wurde, bis an ſeinen Tod, der am 22. Febr. 1785 erfolgte, als er vermuthlich

ungefähr 72 Jahre alt war. Peter war übrigens gut gebaut und von mittlerer Höhe. Sein Geſicht hatte keine Spur von Blödſinn und in ſeiner ganzen Geſtalt war nichts beſonders Abweichendes, außer daß zwei Finger ſeiner linken Hand bis zum mittelſten Gelenke durch eine Haut verbunden waren. Er behielt bis an ſein Ende viel natürliches Gefühl für Muſik, und empfand ſo viel Vergnügen dabei, daß er, ſobald er nur ein muſikaliſches Inſtrument ſpielen hörte, zu tanzen und zu ſpringen anfing, bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte, und ob er gleich kein Wort deutlich ausſprach, ſo konnte er doch leicht eine Melodie dudeln. Zu gewiſſen Jahreszeiten zeigte er einen ſonderbaren Hang, ſich ins Holz wegzuſtehlen, wo er ſehr begierig Blätter, Buchmaſt, Eicheln und grüne Baumrinde aß, welches offenbar bewies, daß er hievon ehemals einige Zeit gelebt. Sein Aufſeher mußte daher in dieſen Jahreszeiten gewöhnlich ein genaues Auge auf ihn haben und ihn ſogar zuweilen einſchließen; denn wenn er ſich nur auf eine kleine Strecke von ſeinem Hauſe verlaufen hatte, ſo konnte er nicht wieder zurückfinden.

Nachſchrift vom Herausgeber.

Eine aus Acten gezogene Nachricht über den Hamelnſchen wilden Peter, begleitet mit den trefflichſten anthropologiſchen und philoſophiſchen

Bemerkungen, befindet ſich in des Herrn Ober-Medicinalraths Blumenbach Beiträgen zur Naturgeſchichte, Theil II. (1811) S. 13 bis 44, wo auch deſſen Abbildung mitgetheilt iſt. Die oben erwähnten Thatumſtände werden durch dieſe Nachricht beſtätigt; ich erlaube es mir, aus derſelben noch Folgendes auszuheben.

Peters Erſcheinung traf in die Zeit, wo gerade der Streit über die Frage: ob es angeborene Begriffe gebe, mit großer Hitze geführt wurde. Und da ſchien Peter ein erwünſchtes Subject zur Entſcheidung derſelben. Ein genialer Kopf und nachmaliger Stifter der evangeliſchen Brüdergemeinde, der Graf Zinzendorf, wandte ſich ſchon zu Anfang 1726 an die Gräſin von Schaumburg-Lippe nach London, um ihre Vermittelung: daß Peter ihm überlaſſen werden möchte, um die Entwickelung der angeborenen Begriffe an demſelben zu erproben; erhielt aber zur Antwort, daß der König ihn der damaligen Prinzeſſin von Wales, nachherigen Königin Caroline, einer der aufgeklärteſten Prinzeſſinnen irgend eines Zeitalters, geſchenkt, und dieſe ihn der Aufſicht des Dr. Arbuthnot, des vertrauten Freundes von Pope, Swift u. ſ. w. übergeben habe, um eben die etwaigen idées innées des wilden Peters zu ſondiren. Swift ſelbſt hat ihn in ſeinem launichten It can not rain, but it pours, verewigt; Linné ihn im

Systema naturae (Homo sapiens ferus) unter dem Namen Juvenis Hannoveranus enrollirt, und Buffon, de Pauw und Rouſſeau als Muſter des wahren Naturmenſchen aufgeſtellt, ja ſogar der berühmte Monboddo ſeine Erſcheinung für merkwürdiger erklärt, als die Entdeckung des Uranus, oder neuer Sonnenſyſteme.

Daß jedoch alle dieſe Gelehrten ſich höchlich geirrt haben, wenn ſie dieſen wilden Knaben als Muſterbild des wahren Naturmenſchen angeſehen haben, daß derſelbe vielmehr, wie auch ſchon Dr. Arbuthnot ſehr richtig eingeſehen, nur ein armes, blödſinniges, verlaufenes Kind geweſen, und bis zu ſeinem Ende in dieſem Blödſinne verblieben, iſt von dem hochberühmten Herrn Vf. eben ſo überzeugend nachgewieſen worden, als von demſelben unwiderſprechlich dargelegt iſt, daß weder Peter, noch ein anderer Linnéiſcher Homo sapiens ferus zum Muſterbilde des urſprünglichen wilden Naturmenſchen dienen könne, und auch überhaupt ſich für den zum Hausthier geborenen Menſchen gar kein urſprünglich wilder Naturzuſtand gedenken laſſe.

XVIII.

Konchie Hene,
eine vormals in Emden getaufte Türkin.

Vom Herrn Paſtor Dr. J. Ch. H. Gittermann
in Emden.

Es iſt aus der Geſchichte bekannt, daß das jetzige Königreich Ungarn im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte größtentheils eine türkiſche Provinz war, und den Namen der Beglerbegſchaft Ofen führte. Im Jahre 1686 wurde indeß die Stadt und Feſtung Ofen, die ſich ſeit 1530 im Beſitz der Türken befand, von den Oeſtreichern, in Verbindung mit baierſchen und brandenburgiſchen Truppen, unter Anführung des Herzogs von Lothringen, mit Sturm erobert; ſeit welcher Zeit, und insbeſondere durch den Frieden von Carlowicz (1690) das Königreich Ungarn ununterbrochen der öſterreichiſchen Monarchie angehörte.

Bei der Erſtürmung der Stadt Ofen verlor der dortige Mufti, der den ſämmtlichen Muhamedanern in Ungarn vorgeſetzt war, Namens Haſſum oder Haſſan, für ſeinen Glauben kämpfend, das Leben. Seine Gemahlin indeß, die ſeine einzige Gattin war, blieb verſchont, und kam als Gefangene in die Hände der Sieger.

Ihr Name war Kondchie Hene, oder auch Hanum und Haanen.

Ausgezeichnet unter ihrem Volk durch die hohe Würde ihres Gemahls, war ſie es auch durch ihre Geburt, als Tochter des letzten Baſſa von Kanischa, Namens Ibrahim Cecded. Sie kam im Verfolg, wahrſcheinlich noch im Jahre 1686, durch einen ungariſchen General nach Wien, und es war natürlich, daß ſie daſelbſt durch ihren vormaligen Rang und durch ihr Schickſal einige Aufmerkſamkeit erregen mußte.

In Wien befand ſich damals in Regierungs-Angelegenheiten die verwittwete Fürſtin und vormundſchaftliche Regentin von Oſtfriesland, die Herzogin Chriſtine Charlotte, *) bekannt in der oſtfrieſiſchen Geſchichte durch ihre freundliche Milde, Wohlthätigkeit und fürſtliche Großmuth. Dieſe nahm ſich mit einer beſondern Vorliebe der ihrem Volke entfremdeten Türkin an, die nicht abgeneigt war, ihren väterlichen Glauben mit dem chriſtlichen zu vertauſchen. Die Fürſtin, die noch eine Zeitlang in Wien verweilte, ſandte ſie im nächſten Jahre (1687) nach Oſtfriesland, und ſie kam daſelbſt zuerſt nach Weener, zu dem dortigen reformirten Prediger Robert Suir, der ſie eine Zeitlang im Chriſtenthume

*) Wiarda's Oſtfrieſ. Geſch. 6. Band, S. 248-273.

unterrichtete. Nachher erhielt ſie ihren Aufenthalt zu Emden, und genoß daſelbſt den religiöſen Unterricht der damaligen dortigen reformirten Prediger Alardin und Reuter. Als ſie auf dieſe Weiſe zwei Jahre lang in der chriſtlichen Religion unterwieſen war, legte ſie im J. 1689, am 8. Auguſt, in der großen Kirche zu Emden öffentlich ihr chriſtliches Glaubensbekenntniß ab, und — die Wittwe des vormaligen Mufti's zu Ofen erhielt durch den Prediger Alardin zu Emden — die heilige Taufe, mit dem Namen Chriſtine Sophia, den erſteren unſtreitig nach der Fürſtin, mit welchen Taufnamen ſie nachher noch den Zunamen Hanum, oder wie ſie ſich ſelbſt geſchrieben — Hene, führte. Ohne Zweifel geſchah dieſer Unterricht und die Beſorgung ihres Unterhalts, wo nicht ganz, doch größten Theils auf Koſten der Fürſtin Chriſtine Charlotte, und mag ſolches von der edlen Toleranz dieſer Fürſtin, die ſonſt für ihre Perſon dem lutheriſchen Glauben mit Wärme anhing, ein rühmlicher Beweis ſeyn.

Nach dieſer Feierlichkeit zog die Fürſtin die neue Bekennerin des Chriſtenthums an ihren Hof nach Aurich, und verlieh ihr eine Stelle unter den adelichen Hoffräulein daſelbſt. Sie wurde am Hofe, ſowohl von der Fürſtin, als auch ſonſt, mit beſonderer Achtung und Auszeichnung

behandelt. In Abweſenheit des Hofes hatte ſie ihren Aufenthalt im Hauſe des Kanzlers von Stamler in Aurich. Die Fürſtin geſtattete ihr gern, von Zeit zu Zeit nach Emden zu reiſen, um daſelbſt das heilige Abendmahl mit der Gemeinde zu feiern, und verſah ſie zu dieſem Zwecke reichlich mit dem erforderlichen Gelde, ſowohl zu der Reiſe, als auch zu einer Gabe für die Armen.

Weil indeß damals zu Aurich noch kein gemeinſchaftlicher oder öffentlicher reformirter Gottesdienſt gehalten wurde, ſo fand ſich die ihrem Glaubensbekenntniſſe innig anhängende Proſelytin, insbeſondere auch auf Zureden des Predigers Alardin, bewogen, nach einem Aufenthalte von geraumen zwei Jahren an dem Hofe zu Aurich, alſo etwa 1692, denſelben wieder zu verlaſſen, und zu Emden ihren Aufenthalt zu nehmen, um daſelbſt in ihrer Religionsübung völlige Freiheit zu haben, und ganz ungehindert und unbeſchränkt zu ſeyn. Der Prediger Alardin, der im Wittwerſtande lebte, nahm ſie mit milder Theilnahme in ſein Haus auf, und ſorgte für ihren anſtändigen Unterhalt.

Als nachher der Prediger Alardin zu einer anderweitigen Heirath ſchritt, erhielt die Proſelytin von der verwittweten Adminiſtratorin Henrina Penborg, die nach dem Tode ihres Mannes ſich wieder in dem Hauſe ihres Vaters, des

Bürgermeiſters und Doktors der Medicin, Bonno Sibelius *Bonnhuus* zu Emden, aufhielt, den freundlichen Antrag, daß ſie zu ihr ins Haus ziehen, und in demſelben als ein Mitglied ihrer Familie bei ihr leben möchte. Dies geſchah etwa 1702, und die vormalige Türkin hatte ſeitdem ihren Aufenthalt in dem Hauſe des Bürgermeiſters *Bonnhuus*, zur völligen Zufriedenheit der Familie, von welcher ſie wegen ihres anſtändigen, rechtſchaffenen Wandels, wegen ihrer Anhänglichkeit und Treue, und wegen ihres chriſtlichen Sinnes ſehr geſchätzt wurde. Sie hatte indeß den Schmerz, daß ihre Freundin und Wohlthäterin, die Wittwe *Penborg*, wie es ſcheint, ſchon nach einiger Zeit, in ihren mittleren Lebensjahren, und noch vor ihrem Vater ſtarb.

Dieſer indeß, ein rechtſchaffener und chriſtlichdenkender Mann, ein *biederherziger Oſtfrieſe* von der *alten Art*, — nahm keinen Anſtand, ſich der heimathloſen Glaubensgenoſſin auch fernerhin anzunehmen, und auf eine thätige Weiſe für ſie zu ſorgen. Er errichtete am 19. November 1703 eine beſondere *Verordnung*, des Inhalts, daß die „*Jüffrouw Chriſtina Sophia Hanum*" — wie ſie darin genannt wird — aus ſeinem Nachlaſſe, ſo lange ſie leben und bei der angenommenen Religion (by onse Religie) bleiben würde, 100 Gulden Holländiſch

erhalten ſollte, damit ſie bei dem Mangel an eigenen Mitteln auch nach ſeinem Tode möchte ſtandesmäßig leben können. Dieſes Geld ſollte als Zinſe von 2000 Gulden bezahlt werden, die nebſt noch andern Kapitalien ein Vetter des Schenkers, ein Prediger Cypriani *) mit ſeiner Frau von demſelben angeliehen hatte, und ſollten ſeine Erben ſich dieſes Geld jährlich gegen Quittung an den ſonſt von ihnen zu erhebenden Zinſen kürzen laſſen. — Die ganze, noch abſchriftlich vorhandene, in holländiſcher Sprache abgefaßte Verordnung des Bürgermeiſters Bonnhuus iſt nach Zweck, Inhalt und Ausdruck ein ſchönes, rührendes Denkmal eines echt-menſchenfreundlichen, chriſtlichen Sinnes. Der edle Mann hatte wohl gethan, ſie zu der angeführten Zeit zu errichten, denn er überlebte ſie nicht lange, ſondern ſtarb bereits 1704, am 17. Juni. **) Die Proſelytin bezog ſeitdem das ihr geſchenkte Jahrgehalt von ſeinen Erben.

Von dieſen, die, wie es ſcheint, nicht nur das Vermögen, ſondern auch die edle Denkungsart des braven Bonnhuus geerbt hatten, wurde

*) Johannes Cypriani war damals Prediger zu Bellingvolde in Gröningerland. Brucherus Gedenkboek van Stad en Lande; Groningen 1792. p. 208.

**) Series Consul. Reipubl. Emdanae. Mspt.

nachher die Donation deſſelben an die geſchätzte Proſelytin noch vermehrt. Der Enkel des Bürgermeiſters Bonnhuus, Ocko Cornelius Penborg, ließ im Jahre 1710, am 11. April, für ſich und ſeinen minderjährigen Bruder, den nachherigen Emder Bürgermeiſter, Houwo Bonno Penborg, eine Akte aufſetzen, worin ſie der Frau „Hanum“ von den Zinſen der Kapitalien ihres Großvaters, die der obenbeſagte Prediger Cypriani unter ſich hatte, jährlich noch 50 Gulden Holländiſch zulegten, mit der hinzugefügten rührenden Bemerkung, daß dies ſchon der Gedanke ihres ſeligen Großvaters noch in ſeinen letzten Stunden geweſen wäre. Dieſe ebenfalls noch abſchriftlich vorhandene Akte hat nicht nur der Schenker, Ocko Cornelius Penborg, ſondern auch die Proſelytin, ihren Dank dafür bezeugend, ſelbſt unterſchrieben, und zeichnete ſich die letztere dabei: „Chriſtine Sophie Hene.“ Auch iſt dieſe Schenkung demnächſt, 1711 am 3. Octob., noch ausdrücklich von den Vormündern des minderjährigen Houwo Bonno Penborg beſtätigt.

Was übrigens nachher mit der Proſelytin vorgefallen, und wie lange ſie gelebt, oder wo ſie geſtorben, — iſt dem Schreiber dieſes nicht bekannt geworden.

* * *

Die Nachricht von dieſer in Emden ganz unbekannt gewordenen und in Vergeſſenheit

gerathenen Begebenheit, iſt geſchöpft aus der in der obigen Erzählung angeführten Verordnung des Bürgermeiſters Bonnhuus und der nachher noch hinzugefügten Akte ſeines Enkels, die ein geſchätzter Freund des Herausgebers unter alten Papieren gefunden und demſelben mitgetheilt hat, — wie auch aus einem Extract des Emder Kirchenprotokolls vom Jahre 1639.

XIX.
Ueberſicht der Bevölkerung von Oſtfriesland, im Jahre 1822. *)

Von demſelben.

1. Anzahl der Einwohner.

Die Volksmenge von ganz Oſtfriesland und Harrlingerland beſtand im Jahre 1822 aus 136,589 Menſchen, wovon in dem eigentlichen Fürſtenthume Oſtfriesland 115,557, und in Harrlingerland 21,032 lebten.

*) Dieſe Nachrichten ſind geſchöpft aus den amtlichen Bevölkerungs-Tabellen vom Jahre 1822, die dazu dem Verf. von der Königlichen Landdroſtei dieſes Fürſtenthums hochgeneigt mitgetheilt worden.

In den Städten befanden ſich 27,603, nemlich in Aurich 3163, Emden 11371, Norden 5369, Leer 5787, Eſens 1913. In den vorzüglichſten Flecken 7699, nemlich in Gretſiel 732, Wittmund 1733, Jemgum 1332, Weener 2406, Neuſtadt=Gödens 751, Dornum 745.

Auf dem platten Lande befanden ſich in den Amtsbezirken: Aurich 18919, Friedeburg 4336, Stickhauſen 11049; Leer 5846, Weener (außer dem Flecken) 8381, Jemgum (außer dem Flecken) 5156, Emden, (wozu die vormaligen Emder Herrlichkeiten, nebſt den Herrlichkeiten Petkum und Ryſum) 9354, Gretſiel (außer dem Flecken) 5944, Norden 4006, Berum 6997, Eſens 8745, Wittmund (außer dem Flecken) 8632.

In den Herrlichkeiten wohnten: in Gödens (außer dem Flecken Neuſtadt=Gödens) 943, Evenburg 1169, Petkum (unter dem Amte Emden gehörend) 554, Ryſum (ebenfalls unter dem Amte Emden) 734, Jennelt 215, Lütetsburg 952, Dornum (außer dem Flecken) 643.

Auf den Inſeln wohnten: auf Borkum 439, Juiſt 204, Norderney 507, Baltrum 106, Langerog 96, Spiekeroog 121.

Sodann hatten noch folgende einzelne Oerter an Einwohnern: Marienhafe 408,

Detern 520, Stickhauſen 214, Loge 914, Bunde 1344 (das ganze Kirchſpiel beſtand aus 2691 Perſonen), Ditzum 724, Olderſum 859, Loquard 639, Pevſum 538, Hage und Berum 835, Neſſe 725, Karolinen-Siel 767. (Papenburg 3668.)

Auf den Fehnen: Große-Fehn 1223, Bokzeteler-Fehn 413, Lübbers-Fehn 257, Höllner-Fehn 141, Iherings-Fehn 398, Neue-Fehn 349, Spetzer-Fehn 512, Ihlover-Fehn 201, Warſings-Fehn 505, Stiekelkamper-Fehn 400, Beninga-Fehn 41, Rhauder-Fehn 857 (auf dem Oſter-Fehn 146, und auf dem Weſter-Fehn 711), Berumer-Fehn 261, Wagners-Fehn 110.

2. Geſchlechtsverhältniß und Lebensalter der Einwohner.

Von den Einwohnern in Oſtfriesland und Harrlingerland waren im Jahre 1822: 67,176 männlichen, und 69,413 weiblichen Geſchlechts. Mithin war das weibliche Geſchlecht um 2237 Perſonen zahlreicher.

Unter den Perſonen männlichen Geſchlechts waren 41,084 Männer und Jünglinge, und 26,092 Knaben. Unter den Perſonen weiblichen Geſchlechts befanden ſich 43,400 Frauen und Jungfrauen, und 26,013 Mädchen.

In den 5 obengenannten Städten lebten 10,807 männliche, und 11,913 weibliche Perſonen, nemlich in Aurich 1501 männliche, und 1662 weibliche; in Emden 3192 männliche, und 3296 weibliche; in Norden 2464 männliche, und 2905 weibliche; in Leer 2742 männliche, und 3045 weibliche; in Eſens 908 männliche, nnd 1005 weibliche; mithin überall in den Städten mehr weibliche als männliche Perſonen.

In den angeführten 6 Hauptflecken lebten 3710 männnliche, und 3989 weibliche Perſonen, und auf dem platten Lande 52,659 männlichen, und 53,511 weiblichen Geſchlechts; mithin war das weibliche Geſchlecht auf dem Lande im Ganzen um 952 Perſonen größer.

In dem eigentlichen Fürſtenthume Oſtfriesland lebten von den männlichen Einwohnern 56,785, und von den weiblichen 58,754; mithin übertrafen die letzteren die erſten um 1969 Perſonen. Das Harrlingerland hatte 10,391 männliche, und 10,659 weibliche Einwohner; letztere waren alſo um 268 Individuen zahlreicher.

XX.

Ueberſicht des oſtfrieſiſchen Viehſtandes, im Jahre 1822.

Von demſelben.

In Oſtfriesland und Harrlingerland befanden ſich im J. 1822 an Pferden 25,943. Darunter waren 58 Hengſte zum Decken, 99 andere Hengſte, 8012 Wallache, 4248 Stuten zum Füllenziehen, 8881 ſonſtige Stuten, 2485 Hengſtfüllen, und 2160 Mutterfüllen.

An Rindvieh 102,559 Stück. Darunter 1342 Stiere, 2690 Ochſen, 59,032 Kühe, 8948 Twenter, 14,352 Enter, und 16,195 Kälber. (Ochſenzucht wird am meiſten getrieben in den Aemtern Aurich, Friedeburg und Stickhauſen.)

An Schafen 29,858 Marſchſchafe, worunter 1420 Böcke, 811 Hämmel, 18,252 Mutterſchafe und 9375 Lämmer. Sodann 19,543 Heidſchafe, nemlich 865 Böcke, 3555 Hämmel, 10,530 Mutterſchafe und 4593 Lämmer; im Ganzen alſo 49,401 Schafe.

An Schweinen 25,307 Stück, nemlich 1427 Eber, 7303 Mutterſchweine, und 16,577 Ferkel.

XXI.

Ließ das Verdenſche Domcapitel im Jahre 1618 Fürſten-Groſchen prägen?

Vom Herrn Senator Pfannkuche in Verden.

Die Verdenſche Chronik Spangenberg's S. 230 führt an: "Anno 1618 ließ das Thumcapittel die neue Apothek anrichten und Fürſten-Groſchen müntzen." In früheren Heften dieſes Archivs iſt darauf die Frage aufgeworfen: auf welche Verhältniſſe ſich dieſe Ausübung des Münzrechtes gegründet haben möge? Aus nachfolgender kurzen Darſtellung wird aber die Unglaubwürdigkeit der Nachricht erhellen, die ſich vielleicht nur auf eine geſchlagene Denkmünze beziehen mag. *) —

Nach einer Sammlung von Verhandlungen und Abſchieden der Verdenſchen Landtage, welche mit dem Regierungsantritte des Biſchofs Philipp Sigismund, 1586, anfängt und mit dem Jahre 1603 abbricht, war auf denſelben ſchon oft die Rede von den Maaßregeln, die gegen die Münzverwirrungen dieſer Zeit zu ergreifen wären, aber weder von Seiten des Landesherrn, noch von Seiten der Stände, die aus dem Domcapitel,

*) Sollte ſich aber wohl das Daſeyn dieſer Groſchen nach dem, was im Vaterl. Archive Bd. III. Nro. 30. darüber geſagt iſt, bezweifeln laſſen? Sp.

der Ritterſchaft und der Stadt Verden beſtanden, ward je die Ausübung eines eignen Münzrechts in Vorſchlag gebracht. Nach jenem Jahre 1608 nahm die Münzverwirrung immer mehr zu, und gleichzeitig ſcheinen die Landtage, die bis dahin ſchon oft ſtürmiſch genug waren, wegen der Mißhelligkeiten der Stände unter einander und mit dem Biſchofe mehrere Jahre ganz unterbrochen geweſen zu ſeyn. Erſt 1621 findet man wieder vollkommene Eintracht, und zwar in Betreff des Münzweſens. Philipp Sigismund ließ nemlich, mit Zuſtimmung ſämmtlicher Stände, kupferne Scheidemünzen (Doppelſchillinge, Groten, halbe Groten und Schwaren) prägen, die durch eine Münzordnung vom 10. April 1621 in Umlauf geſetzt wurden. Dieſe Maaßregel ſollte nur interimiſtiſch dauern, bis der liebe Gott eine erträgliche Vereinbarung im heiligen Römiſchen Reiche oder in den benachbarten Kreiſen fügen würde, daher ſollte auch niemand ſchuldig ſeyn, bei Zahlungen auf einmal mehr, als neue Grote dieſer neuen Münze anzunehmen und überdem eine Wechſelbank in Verden und Rotenburg dieſelbe gegen gutes Reichsgeld umſetzen. Der Werth mehrerer Münzſorten wurde zugleich beſtimmt, jedoch dabei freigelaſſen, alle nicht benannte Münzſorten ſo hoch oder gering anzunehmen, als jeder vermeine, ohne Schaden thun zu können. An dieſer freigelaſſenen Willkühr ſcheiterte die Wirkung der zweckmä-

ßigen Anordnung. Viele Privatperſonen ſchalteten fortwährend willkührlich mit dem Cours der Bremer, Schafhäuſer, Baſeler, Frankfurter und anderer Thaler, auch ſonſtiger Silbermünzen, und ſelbſt die Kupfermünzen Philipp Sigismunds litten ſehr bald durch andere von gleicher Geringhaltigkeit vielen Eintrag. Um dem abzuhelfen, wurden die Kupfermünzen Sigismunds gegen gute Reichsmünze eingelöſet, mit einem Nebenſtempel verſehen und bis zu einem Betrage von nur 1200 Thalern wieder in Circulation geſetzt, worüber unter Mitgutachten des Domcapitels und des Magiſtrats am 17. Juli 1624 eine neue Münzordnung von der Regierung des neuen Biſchofs Friederich (deren Räthe den Titel Regimentsräthe führten) erſchien, welche wiederum den Werth einiger anderer Münzſorten beſtimmte, zugleich aber die übrigen verbot.

Nur die dringendſte Noth konnte in dieſer ſchon unruhigen Zeit an dieſen Gegenſtand denken laſſen und in den bald darauf folgenden Kriegsunruhen konnte gar nicht mehr die Rede von Aufrechthaltung eines feſten Münzfußes am wenigſten für die Kupfermünzen Philipp Sigismunds ſeyn. Dieſe, von denen 24 Doppelſchillinge, oder 72 Grote, oder 144 halbe Grote oder 360 Schware einen Thaler gelten ſollten, ſanken daher ohne Unterſchied zu dem Werthe gewöhnlicher Pfennige herab und kommen unter ſolchen noch hin und

wieder vor, ſind aber ohne den Nachſtempel ſehr ſelten.

Beide Münzordnungen beſtimmten den Werth eines Roſenobel auf 3 Thaler 60 Grote, einer franzöſiſchen Krone auf 1 Thaler 34 Grote und einer Piſtolette auf 1 Thaler 30 Grote, dagegen war verſchieden

	M. O. 1621.	M. O. 1624.
Engelotte . . .	2 Thlr. 30 Gr.	— 2 Thlr. 24 Gr.
Ungariſch. Ducat	1 ⸗ 42 ⸗	— 1 ⸗ 48 ⸗
Goldgulde. . .	1 ⸗ 8 ⸗	— 1 ⸗ 12 ⸗
Philipps⸗ oder Dickthaler . .	1 ⸗ 8 ⸗	— 1 ⸗ 5 ⸗

In der erſten M. O. wurden überdem aufgeführt, in der zweiten aber ausgelaſſen: Kopfſtücke zu 16 Grote, halbe Kopfſtücke zu 8 Grote, Spitzgroſchen zu 4 Grote und Altmariengroſchen zu 2 Grote.

Bei dem Mangel hinreichender eigenthümlicher Münzen dienten übrigens die der Stadt Bremen im Allgemeinen zur Norm. Auch deren Gehalt war inzwiſchen ſo ſehr geſunken, daß in beiden M. O. Bremer Grote nur auf vier Verdener Schware oder ein Gösling geſchätzt wurden und erſt 1624 die geſtempelten Bremer Doppelſchillinge wieder volle 3 Grote galten.

Zugleich möge hier noch über den wechſelnden Cours der Speciesthaler aus einem obrigkeitlichen

Zeugniſſe vom J. 1693 die Bemerkung ſtehen, daß ſie zu einem Werthe von 72, 60, 55, auch, in ſeltenen Fällen, 64 Bremer Groten vorkamen, mit Ausnahme der Jahre 1536 bis 1555, da ſie bald mehr, bald weniger, als 72 Grote gegolten und der Kipperzeit von 1602 bis 1621, wo die Reichsabſchiede zu Frankfurt und Strasburg den Thaler wieder auf 72 Grote ſetzten. —

Würden beide M. D., wenn das Domcapitel im Jahre 1618 Fürſtengroſchen mit oder ohne Befugniß prägen ließ, deren Daſeyn mit Stillſchweigen haben übergehen können? Gewiß nicht! Eben ſo wenig würde es an einer Nachricht und Proteſtation in den Protocollbüchern der Stadt, die aus dieſer Zeit ſchon ſehr vollſtändig vorhanden ſind, fehlen, zumal da der Magiſtrat noch im J. 1619 an den Erbmarſchall, wegen einer ausgeſchriebenen, aber nicht auf dem Landtage bewilligten Steuer, die von ſeinen Meiern eingefordert wurde, ſchrieb: „nunmehr aber gönnet man uns leider Gottes nicht einſt das Maul.“ Ueberdem würde ſich aus der Stellung des Domcapitels, nur nicht ohne Weitläuftigkeit, erweiſen laſſen können, daß es das Münzregal nicht beſaß und ſich ſolches am wenigſten gegen Philipp Sigismund anmaaßen durfte.

Dagegen iſt es wohl wahrſcheinlich, daß Philipp Sigismund das Domcapitel veranlaßte, eine

Denkmünze auf die in dieſe Zeit fallende Wahl eines Coadjutors prägen zu laſſen, denn durch dieſe Wahl wollte er den Herzögen von Lüneburg wehe thun, und ſie ward in ihren Folgen von nicht zu berechnender Wichtigkeit. Philipp Sigismund und das Domcapitel hatten ſich nemlich erbeten, einen der Herzöge, namentlich Friederich, zum Coadjutor zu wählen, wenn ſie das biſchöfliche Recht, den Stiftsprobſt zu Bardowik, den Probſt zu St. Johannis in Lüneburg und den Abt des Michaelis-Kloſters daſelbſt zu beſtätigen, in der Art anerkannten, wie es früher, insbeſondere vor der Reformation, ausgeübt war. Dieſes Opfer, welches der Coadjutor bei dem Antritte ſeiner Regierung unſchädlich machen konnte, wollten ſie nicht bringen, ſondern ſie rechneten feſt darauf, daß Ph. S. und das Domcapitel ohnedem durch althergebrachte Gerechtſame und vielen Güterbeſitz im Lüneburgſchen hinreichend veranlaßt wären, nur auf einen von ihnen bei der Nachfolge im Bisthume Rückſicht zu nehmen. Philipp Sigismunds Reizbarkeit war aber zu groß; auf ſeinen Betrieb wählte das Domcapitel am 11. und 12. März 1619 Friederich, den zehnjährigen Sohn des Königs Chriſtian 4. von Dänemark, deſſen Schweſter mit ſeinem Bruder vermählt war, zum Coadjutor. Mit der Wahlurkunde reiſete er bald darauf nach Copenhagen, wo er am 21. Mai mit Königlichem Glanze empfangen, und bis in

den Juni mit prächtigen Feſtlichkeiten bewirthet wurde. *) Nach ſeiner Rückkehr entwickelten ſich die hier entworfenen größeren Pläne; er veranſtaltete, daß ſein Coadjutor in den Beſitz des von ihm reſignirten Canonicats im Bremer Domcapitel kam, er beförderte ſeine Wahl zum Coadjutor des Bremiſchen Erzbiſchofs, er ſicherte ihm die Nachfolge in ſeiner Stelle als Dompropſt zu Halberſtadt, und bemühete ſich auch für ihn um die Succeſſion als Biſchof von Osnabrück. Auf ſolche Art ward der ehrgeizige König Chriſtian durch die Folgen eines unſcheinbaren Anlaſſes zu der Rolle vermocht, in welche er kurz darauf im 30jährigen Kriege auftrat, und obgleich auch die Lüneburgſchen Herzöge mit ihm durch ihre Mütter in Blutsverwandſchaft ſtanden, ſo konnten ſie dennoch dieſes drohende Anwachſen ſeiner, ihren Intereſſen bis dahin ſo fremden Macht nicht gleichgültig anſehen, und daraus entwickelte ſich ihre Rolle bei dem Ausbruche des Krieges.

In der Nachricht der Chronik, welche dieſe Erörterung veranlaßt, iſt übrigens, wie gewöhnlich, auf eine richtige Zeitangabe nicht zu rechnen.

*) Von den ſtattgefundenen Turnieren, Ringrennen, Feuerwerk und agirten Tragödie iſt einiges im Brem- und Verdenſchen Hebopfer Beitr. 4. S. 1026 aus Heldraderi Sifr. chronol. Mar. Balt. p. 302. angeführt.

denn ſo iſt es auch falſch, daß die Apotheke erſt 1618 angelegt worden wäre, da das Domcapitel und der Magiſtrat den Doctor Andreas Adamius in ſeiner Beſtellung zum Phyſicus und der Stände Medicus ſchon am 9. September 1617 verpflichteten, vorerſt fleißige Aufſicht über die Apotheke zu führen, für die ſie eine Taxe wollten drucken laſſen.

XXII.

Der Verdenſchen Landſtände Mißbilligung der Kirchenordnung des Biſchofs Philipp Sigismund.

Von demſelben.

Um den Geiſt der Verdenſchen Landtage zu characteriſiren, möge hier folgendes Beiſpiel einer Verhandlung aus der in vorhergehender Erörterung angeführten Actenſammlung Platz finden.

Philipp Sigismund machte dem Domcapitel und den Landſtänden am 25. Juni 1600 die Propoſition: er halte die Kirchenordnung ſeines Vorgängers, des Biſchofs Eberhard, zwar billig in Würden, ſintemal dieſelbe fein rund und kurz zuſammengebracht, er habe ſie aber, weil daher eine große Ungleichheit im Ritus der einzelnen

Kirchen entſtanden ſey, von etlichen erfahrnen Geiſtlichen des Stifts ausdehnen und aus benachbarten Kirchenordnungen ergänzen laſſen, dieſe Arbeit wolle er hiemit vorlegen und zugleich bemerken, daß ſie auch dem ganzen Miniſterio zur Prüfung mitgetheilt und über deren Publication ein Vergleich mit den Ständen getroffen werden ſolle. Letztere baten der Sache Anſtand zu geben, Ph. S. forderte aber eine beſtimmte Erklärung bis Michaelis, in welcher die Zuſtimmung muß verweigert worden ſeyn. Erſt am 15. Januar 1605 wurde die Verbeſſerung der Kirchenordnung, unter dem Vorwande, daß die Prediger Ph. S. darum anliefen, dem Landtage von neuem proponirt, das Domcapitel erklärte aber, unter Genehmigung der Stände, mit dürren Worten: „es laſſe es bei voriger Ordnung bleiben."

Demohngeachtet ward die von Ph. S. veranlaßte Arbeit im Jahre 1606 als geſetzlich angenommene Kirchenordnung in Lemgo gedruckt und mit einem Publicationspatente vom 18. Januar 1605 verſehen, nach welchem ſie das Domcapitel, Land- und Ritterſchaft genehmigt hätten. Dieſe offenbare Unwahrheit mag eine ſpätere Vertheilung der Exemplare nach ſich gezogen haben, denn nicht ſchon auf dem Landtage vom 17. Jun, 1608, ſondern erſt in einer Conferenz mit dem Domcapitel am 8. September 1608 machten die übrigen Stände daraus eine Landesbeſchwerde, daß die

neue Kirchenordnung nicht nur ohne der Stände Genehmigung, ſondern auch gegen deren am 15. Januar 1605 gefaßten Beſchluß, ſie nicht anzunehmen und es bei der vom Biſchof Eberhard bewenden zu laſſen, publicirt wäre. Das Domcapitel erklärte ſich: es wiſſe ſich jenes allgemeinen Schluſſes wohl zu erinnern, es habe aber Philipp Sigismund ſofort in das Capitel gedrungen, wie nicht zu ſagen ſey; auch ohne ihr Vorwiſſen wäre die Kirchenordnung gedruckt, davor ihrer fürſtlichen Gnaden Bruſtbild gedruckt geweſen; ſonſt komme dieſe Kirchenordnung mit der des Biſchofs Eberhard überein. — Hiemit blieb die Sache auf ſich beruhen.

Dieſer Zwiſt läßt um deſto mehr beklagen, daß ſich kein Exemplar der Kirchenordnung Eberhards erhalten hat, um die Frage zu beurtheilen, ob das Domcapitel und die Stände ſie mit Recht der neuen, die ſich vor vielen andern Kirchenordnungen auszeichnet, vorzogen; wahrſcheinlich hat er aber auch das Verſchwinden der davon vorhandenen Exemplare befördert.

Aus der angeführten Actenſammlung iſt noch zu bemerken, daß über die Verhältniſſe des Domcapitels zu den übrigen Ständen eine Union (wie es ſcheint unter Eberhards Regierung) geſchloſſen war, um deren ſchriftliche Mittheilung die Stände mehrmals vergeblich nachſuchten.

XXIII.

Zweite Erinnerung*) an Abraham Gotthelf Käſtner. **)

Vom Herrn Subconrector Volckmar in Goslar.

Es iſt unbeſtreitbar wahr, was Göthe (Leben Th. 2. S. 151.) ſo treffend ſagt, „daß nur inſofern der Gelehrte wirkſam ſey, wenn von ihm in der Geſchichte oder Biographie die Rede ſeyn ſollte. Denn, fügt er hinzu, nicht inſofern der Menſch

---

*) Zu dieſer Erinnerung gab ein Buch die Veranlaſſung, welches mir kürzlich in die Hände kam, und ſchon aus dem Grunde Beachtung zu verdienen ſchien, weil die Verfaſſerin deſſelben in einem Zeitraume von mehreren Jahren mit Käſtner die freundſchaftlichſten Verhältniſſe unterhielt. Deshalb fand ich mich bewogen, dieſen Auszug aus demſelben zu machen, und ihn mit einigen Zuſätzen zu begleiten, damit der große Geiſt auch von einer andern Seite, als bisher geſchehen iſt, geſchildert werde, von welcher man ihn gerade am wenigſten kennt. Das Buch führt den Titel: Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte von Abraham Gotthelf Käſtner, vormals Hofrath u. Profeſſor zu Göttingen. Herausgegeben von Amalie von Gehren, geborne Baldinger. Darmſtadt 1810. kl. 8.

**) Vgl. N. Vaterl. Archiv Bd. 3. Heft 2. (1823.) S. 272 fgg.

etwas zurückläßt, ſondern inſofern er wirkt und genießt, und Andere zu wirken und zu genießen anregt, bleibt er von Bedeutung.“ Hiernach ſoll alſo, und zwar mit Recht, das geiſtige und literariſche Treiben in jeder Biographie eines Gelehrten vorzüglich berückſichtigt werden. Leugnen aber wollen wir nicht, daß es doch immer intereſſant bleibt, auch die häuslichen Verhältniſſe eines großen Mannes und ſeine nicht das Gebiet der Wiſſenſchaften berührende Wirkſamkeit zu beſchauen. Denn werden nicht durch ſie ſo viele ſeiner gelehrten Beſtrebungen bedingt? Und wie erfreulich iſt es nicht, wenn dieſe mit dem literariſchen Wirken ſo harmoniren, daß der von der Welt angeſtaunte Mann uns auch in dieſer niedern Sphäre achtungswerth ſcheint.

Dieſe Betrachtungen bewogen uns, einige Bemerkungen aus der von Gehrenſchen Schrift auszuziehen. Sie enthält einen Beitrag zu dem Leben eines merkwürdigen Mannes, welches uns leider nicht ſo bekannt geworden iſt, wie ſeine Verdienſte es wohl forderten. Denn was wir bis jetzt über ihn wiſſen, betrifft faſt nur ſein literariſches Wirken, muß aber mit deſto größerer Zuverläſſigkeit betrachtet werden, als es von ihm ſelbſt herrührt. Da er eben nach Göttingen gekommen war (1756), wurde er von Baldinger um ſein Leben für die Biographien jetztlebender Aerzte

und Naturforſcher erſucht. Dieſen Wunſch ſeines nachherigen Freundes erfüllte er durch die Bd. 1. S. 46—73 abgedruckte Mittheilung. Hierzu kommt noch die Vita Viri Illustris Atque Celeberrimi A. G. Kaestneri Magistri Semisaecularis, welche er nach dem Wunſche der philoſophiſchen Facultät zu Leipzig, um ſeine vor 50 Jahren geſchehene Ernennung zum Magiſter zu feiern, 1787 ſchrieb. Sie erſchien in einem zu dieſer Feierlichkeit von Erneſti herausgegebenen Programme über Livius, und wurde, auf Hindenburgs Veranlaſſung, noch beſonders abgedruckt. Sein Leben erzählt er hier blos bis 1756, in welchem Jahre ſeine Wirkſamkeit in Leipzig aufhörte. Aus dieſen biographiſchen Nachrichten (die in Pütter's Gelehrten-Geſchichte von Göttingen Bd. 2. befindlichen ausgenommen, welche von Käſtner herrühren,) haben faſt alle geſchöpft, von denen wir ſpäter etwas über ihn hören. So beſteht ſein Leben in Schlichtegroll's Nekrologe der Deutſchen auf 1800. S. 172 fgg. blos aus einem wörtlichen Abdrucke der in Baldingers Biographie befindlichen Nachrichten und aus einer Ueberſetzung des Elogii Kaestneri scr. Heyne in Comment. Soc. Goett. Vol. 15, welchem Schlichtegroll noch Weniges über ſein ſpäteres Leben hinzugefügt hat.

Das über die Nachrichten im Nekrologe ausgeſprochene Urtheil trifft auch die im Jöcher von

Kotermund, in Meuſel's Gel. Deutſchl., Jörden's Lexicon deutſcher Dichter u. Proſaiſten Bd. 2. S. 580 u. a. m.

Zu den oben genannten Büchern kommt das vorliegende, von Frau von Gehren, geb. Baldinger, verfaßt, die wohl, wie Wenige, mit Käſtner vertraut war. Dieſe innige Freundſchaft entſtand ſchon 1773, wo der Vater unſerer Verfaſſerin als Profeſſor von Jena nach Göttingen ging. *) Durch ſeinen Abgang von hier nach Caſſel und Marburg wurde ſie nicht unterbrochen. ſie dauerte bis an Käſtners Tod. **) Dieſes Alles würde ich aus handſchriftlichen Nachrichten, die ich beſitze, bezeugen können, wenn es nicht Frau v. Gehren durch Bekanntmachung der vorliegenden Briefe ſo deutlich bewieſe. Sie verbreiten ſich über ganz gewöhnliche Fälle des Lebens, zeigen aber Käſtners Geſchicklichkeit, auch hier intereſſant zu ſeyn. Die Verfaſſerin fügt zu den Briefen erklärende Anmerkungen hinzu, welche hier und da ſehr treffend ſich über einen

*) „Ich bekenne, ſagt die Mutter unſerer Verfaſſerin S. 51, die Freundſchaft des Herrn Hofrath Käſtner als eine der größten Glückſeligkeiten meines Lebens."

**) Vgl. die neueſte Biographie deſſelben von dem Prediger v. Gehren in Erſch und Grubers Encyklopädie Th. 7. S. 222 fgg.

oder den andern Gegenſtand des häuslichen, auch zuweilen des wiſſenſchaftlichen Lebens verbreiten.

Wir wollen nun ſehen, wie die Verfaſſerin des Buchs uns „ihren beſten Freund *) und den liebenswürdigen Biedermann“ auf eine anziehende Weiſe ſchildert. Käſtner war kein Alltagsmenſch; als Gelehrter bewundert, zeigte er ſich im freundſchaftlichen Kreiſe als einen liebenswürdigen Geſellſchafter, guten Rathgeber, jovaliſchen Menſchen und theilnehmenden Freund. Daher die Liebe derer, welche ihn näher kannten, zu ihm, ihre Achtung und ihr Zutrauen. Er beſaß eine natürliche Gutmüthigkeit, frohe Laune und einen feinen Beobachtungsgeiſt, der den gewöhnlichſten Dingen intereſſante Seiten abzugewinnen wußte. Nicht auffallend alſo, daß ihn auch Frauenzimmer gern hörten und Kinder ſeinen Umgang liebten. Gegen ſeine Freunde war er offenherzig, höchſt theilnehmend, und ſie konnten auf ſeine Verſchwiegenheit rechnen. Er zeichnete ſich vor vielen durch Religioſität aus, und war,

*) S. 38 ſagt die Verfaſſerin: „Käſtners Bild, das beſtändig mein Wohnzimmer zierte, ſchmücke ich, ſo lange es Blumen giebt, täglich mit einem friſchen Kranz, und mancher Katholik kann ſeine Heiligen-Bilder nicht ſo innig verehren — täglich ruft mir dieſer Anblick das Andenken an meinen beſten Freund ſo ganz lebhaft in die Seele!“

was Ref. aufs beſtimmteſte verſichern kann, im Stillen ein Wohlthäter der Armen. Daher iſt es nicht zu verwundern, wenn die Verfaſſerin die Vorrede S. VII. ſo ſchließt: „Mit unbegränzter Achtung, inniger Liebe und Verehrung iſt alſo Käſtners Andenken mir ins Herz gegraben, und ich hoffe daher, daß auch diejenigen, welche den großen Mann, ſeine Umgebungen und Verhältniſſe nicht näher kannten, mich wegen der Herausgabe der nachſtehenden Briefe nicht tadeln werden — weil es doch immer intereſſant bleibt, zu ſehen, wie ein tief denkender, äußerſt fleißiger und meiſtens nur mit abſtrakten Gegenſtänden ſich abgebender Gelehrter, als Menſch in den gewöhnlichen Verhältniſſen des Lebens ſich zu benehmen pflegte, und weil zumal junge Gelehrte aus Käſtners Beiſpiele lernen können, daß der Beſitz großer Gelehrſamkeit nicht nur mit einem humanen Betragen verträglich ſey, ſondern daß es auch Niemanden mehr, als den Lehrer auf einer hohen Schule ziere, weil deſſen äußeres Benehmen ſo leicht von ſeinen Zöglingen nachgeahmt wird.

Wir wollen zum Beſchluß nur noch Einiges aus den Briefen Käſtners ausheben. S. 6 ſagt er: „Frauenzimmer ſollten, um in beſtändiger Achtung zu bleiben, ſich bemühen, etwas mehr

zu ſeyn, als nur ſchöne Blumen." S. 10: „Eine Maskerade iſt weiter nichts, als Blindekuhſpiel für die Erwachſenen — nur mit dem Unterſchiede, daß bei der Kinderblindekuh eines, welches das Schickſal trifft, des andern Narr iſt, und bei den Maskeraden iſt die ganze Geſellſchaft jedes des andern Narr, wie auch billig und recht iſt." S. 28: „Ich kann mich rühmen, daß ich nicht zu ſchnell im Reden bin; aber freilich im Schreiben — habe ich mir immer damit geholfen, daß ich meine Einfälle gereimt habe; während daß man die Reime zuſammenbringt, beſinnt man ſich zuweilen etwas Beſſern. Und ſo habe ich noch nichts gereimt, das ich hätte zurücknehmen müſſen." S. 66: „Es iſt alſo halsbrechend, in Marburg zu wohnen. Ich dächte, die Damen verſähen ſich jede mit einem Fallſchirm, in der Grundſprache parachûte genannt, wie bei den Luftbällen gebräuchlich iſt. Wenn auch jede etwa um jeden Arm eine Schnur mit einem kleinen Luftballe daran hätte; ſo wäre das ein Verwahrungsmittel, nicht ſo geſchwind zu ſtürzen; weil die Luftbälle die Geſchwindigkeit des Falles minderten, und das wäre denn eine neue Mode, die zur Erhaltung der Geſundheit dient, welches ſonſt nicht alle neue Moden thun." S. 82: „Bei einer der öffentlichen Prüfungen in Baſedows Philanthropie zeigte Baſedows Tochter, damals, glaube ich, 5 oder 6 Jahr, die Früchte des weiſen Unterrichts.

Unter den Bildern vom Elementarbuche befinden ſich auch Frauenzimmer, die einer jungen hoffnungsvollen Frau Mützchen von zweierlei Gattung nähten, und das Töchterchen hat darüber die Erläuterung gegeben: man wüßte noch nicht, ob ein Junge oder ein Mädchen kommen würde."

Wir werden vielleicht in unſerer Abſicht, an einen großen Geiſt zu erinnern, (vgl. Niemeyer's Beobachtungen auf Reiſen Bd. 3. Vorrede S. V.) Entſchuldigung finden, wenn wir die Bemerkungen nach Anleitung dieſes Buches zu ſehr ausgedehnt haben. Mögen ſie dann auch als eine Erinnerung an ihn betrachtet werden und mit folgendem Gedichte der Frau v. Gehren an Käſtner (S. 113.) ſchließen:

Es fließen Dir des Danks (,)
Der Freundſchaft heiße Zähren;
Die ſpäte Nachwelt wird
Stets Deinen Namen ehren, (.)
Die Hoffnung zeiget mir
Dort jene ſchönre Höhen,
Da werd' ich, beſter Freund (,)
Dich finden, wiederſehen!

Auszüge aus ſeiner Correspondenz.
(Fortſetzung. *)

1.
Heyne an Käſtner.

Einer von Ihren Schülern, mein liebſter Herr Hofrath, der ſich, ſo wie durch ſein Verdienſt, alſo auch durch Liebe gegen Sie und Dankbarkeit auszeichnet, hat mir Beigehendes zugeſchickt, um es Ihnen zum 27ſten September zuzuſtellen.

Der Gedanke mußte ſich mir aufdringen: Geſtern, den 26ſten, war mein Geburtstag; Sie gehen mir zehn Jahre vor: möchte ich Ihnen noch andere zehn Jahre ſo immer nachtreten können! Den Gedanken finden Sie hier in ein Paar Diſtichen, die Wahrheit meines Wunſches in meinem Herzen: vegetam mentem in vegeto corpore! Hochachtungsvoll

G. 27. Sept. 1799. Heyne.

Septuagenarius Octuagenario scripsi.

Annis me denis anteis, nec passibus aequis
Te sequor, ipse senex, suspicioque senem.
I prae, care senex, alios porro exige denos;
Sic totidem explendo, te praeeunte, sequar.
Fac tamen annorum tali in discrimine, prisco
Candore atque fide simus uterque pares.

*) S. Neues vaterl. Archiv Bd. III. Nro. 17.

2.

Baldinger an Käſtner.

Kaestnero viro immortali, immortales gratias S. P. D. Ern. Godofr. Baldinger, Mathematum, Philolog. Litt. elegant. et medicinae studiosus primarius Marburgensis, aetatis anno LXII.

Kaestnerus DIVUS, Senex et annis et meritis praeclare conspicuus vivat ad Nestoreos usque annos salvus et incolumis! Anbey wiederum so etwas Mathematik, Physik u. s. w. und Seite 81 eine kleyne feyne Apologia dem Nasutulo Jenensi ein Nasenstüber, von keinem Schüler, ob er gleich 1764 im Sept. nicht einmal bey Kästner im collegio Math. hospitiren durfte, und ob er ihn gleich zu Mittag nebst den beyden Murrays schön gespeist und geträukt hatte. In Halle hörte ich dafür Segner.

Im Magazin 13. 20. St. 6. habe ich von Mathematik und Eseln drucken lassen. Noch ist mein Neues physisch-medicinisches Journal in den Gött. Anzeigen die Revue nicht passirt, und ich ergebe mich auf Discretion, wenn der Altvater in denselben das Anathema spricht. Marburg am 5. Novemb. 1799.

Communicetur rogo Heynio Nostro, Magazin — wie ihm der Studienplan gefällt? Msr. Pinel, philos. Nosographie übersetzt von Ecker (S. 142.) laudavit facultatem medicam Gottingensem, et Baldingerum (hodie non sic Gottingae). Den Cato major wollen wir beyde fleiſsig

lesen, und uns trösten: Tota vita discendum est mori! S e n e c a.

Der Hessendarmstädtische Archiater J o. W o l f (Valentini p. 612.) remedium prius aperire noluit, quam ipsi bovem saginatum annuatim promitteret princeps, und wie er dem Fürsten die L i n a r i a gab, sagte er:

Esula laetescit, sine lacte linaria crescit.

Ein Hofjuncker antwortete promt:

Esula nil nobis sed dat Linaria Taurum.

Das Pecus academicum hieſs S. dem Wr. die Dissertatio de partus doloribus praeviis gemacht hat.

Der Herr Gevatter Schm. hat in re botanica viel Fehlerchen gemacht, die so lustig sind, als das mit dem Schweitzerkäse.

Im medicinischen Journal geht es noch lustiger zu, wie im Magazin. Dieterich hat das Stück 3. zur Messe geliefert.

Gestern habe ich b. H i s s m a n n i Versohlung in der Berliner Bibliothek, cum bene placito, wie die Catholiken sagen, gelesen.

In den Recensionen über F a h l ä n d e r ist mir die Stelle über die Empfindeley aus der Seele geschrieben. B l a s c h e's Versohlung ist auch nicht übel. Das ist ein theologischer Hennings, ein armer Sünder, der 200 Jahre zu spät schreibt.

Heute waren viel neue Herren bey mir, die nach Goettingen gehen, studiorum causa.

Hr. v o n W a g n e r aus Bern, dasiger Bibliothecar, ward mir sehr empfohlen als ein Mann

von Kenntniſs, der auch viel orientalische Sprachgelehrsamkeit besitzt.

Jetzt ruminire ich die ganze Leipz. gelehrte Zeitung ab initio.

Werft Bibergeil und alles weg
Viel besser ist der Katzendreck!

Hoffentlich haben Ew. W. von der Schweinerey gelesen, und wenn es Dero Aufmerksamkeit entwischt seyn sollte, so freue ich mich der erste Bothschafter gewesen zu seyn, ein so philosophisch Buch bekannt gemacht zu haben. E. W. ganz eigener

B. *)

3.

Schmid an Käſtner.

Conrad Arnold Schmid, geb. zu Lüneburg 1716, † als Prof. der Theologie u. römiſchen Literatur am Carolino u. Conſiſtorialrath zu Braunſchweig. Er

*) Baldinger, der vertraute Freund Käſtners, war geboren zu Großvargula bei Erfurt, am 18. Mai 1738, Regimentsarzt in der Preuß. Armee bis 1763, 1763 Phyſicus zu Langenſalze, 1767 Prof. zu Jena, 1773 zu Göttingen, 1782 Hofrath und Leibarzt zu Caſſel, 1785 Hofr. u. Prof zu Marburg, † 2. Jan. 1804. Die in dieſem Briefe erwähnten von ihm herausgegebenen Zeitſchriften ſind: Magazin für Aerzte, und neues Magazin, mediciniſches Journal und neues phyſiſch=mediciniſches Journal.

gehört zu den jungen Gelehrten, die unter Gärtner's Critik die Bremiſchen Beiträge herausgaben. In der Folge hat er ſich durch einige Ueberſetzungen aus dem Griech. u. Latein. u. durch ſeine Lieder auf die Geburt des Erlöſers, 1761, bekannt gemacht. S. über ihn Wiedeburg's philologiſch-pädagogiſches Magazin Bd. II. St. 1. S. 3—36.

* * *

Was werden Sie doch von mir denken, mein wertheſter Herr Profeſſor? Sie erinnern mich an die ſchönen Zeiten meiner Jugend, die mir in Leipzig in dem ſtärkſten Gefühle der Freundſchaft und der Liebe, in der arcadiſchen Chimäre, mich auf den Schwingen der Dichtkunſt weit über die Wolken zu heben, um, wie Gerſtenberg, am Wagen der Venus ein Spatz zu ſeyn — ſo ſanft hingefloſſen ſind. Sie machen mir mit Ihren Schriften ein angenehmes Geſchenk, und ich verträume eine Woche nach der andern, bis endlich Jahre daraus werden, bis ich endlich Profeſſor am Carolino bin, und nun erwache ich endlich und ſchreibe an Sie. Ich wollte gern, mein liebſter Käſtner, daß Sie nun von mir dächten, ich wäre auf eine Zeitlang ganz aufgewacht. Ich ſchicke Ihnen deswegen gar was Gelehrtes, und, wenn dies nicht zu ſtolz gedacht iſt, was Witziges. (Denn ich kann Ihnen theuer verſichern, daß ich von meinen übrigen gedruckten Sachen nicht ein Blättchen mehr habe.) Ob ich noch was ſchreiben werde, das weiß ich eben ſo wenig, als ich ganze Monate lang weiß, ob ich ſchreiben kann. —

Doch, ich muß Ihnen doch eröffnen, daß ich würklich was Geſchriebenes liegen habe. Machen Sie ſich

auf dieſe groſe Neuigkeit gefaßt. Nun? Was denken Sie? Was wird das ſeyn? — Etwas mehr oder weniger als drei Sternchen, die ich immer mahle, wenn ich glaube, was Rechts geſchrieben zu haben. Es iſt eine Ueberſetzung eines Briefs aus dem alten Kirchenvater Hieronymus, und zwar des Briefes ad Hedibiam, mit Anmerkungen und andern ſchönen Sächelchen begleitet. — Behüte der Himmel! was machen Sie? Sie fallen aus Ihrer arcadiſchen heiteren Sphäre in die dicke Luft, worin der Enthuſiasmus wohnt, und, wie aus glühenden Donnerwolken, auf bebende Ketzer tödtende Feuerſtröme ſpeit? Und wie ſind Sie denn dahin verſchlagen? — ach! mein lieber Freund, wer kann das alles erzählen? Genug, das Werkchen liegt da, und meine Freunde ſagen, es muß gedruckt werden, weil ich hier auch Profeſſor der Theologie bin. Ohne allen Scherz, ich werde zugeben müſſen, daß es gedruckt wird. Thun Sie mir nun den Gefallen, und helfen dazu, daß es ein bischen beſſer gedruckt wird, als es ohne Ihre Hülfe geſchehen kann. Erſchrecken Sie nicht. Sie ſollen nicht Hand mit anlegen, Sie ſollen es nicht einmal ſehen und leſen: Sie ſollen mir nur auf ein Paar Monate ein Buch, das auf Ihrer Univerſitäts-Bibliothek iſt, auf der Poſt, oder durch einen Freund, aber bald, bald, zuſchicken. Sie können auf das Wort, das ich Ihnen mit der heiligſten Verſicherung gebe, bauen, daß Sie bei dieſer Gefälligkeit nicht die geringſte Gefahr laufen. (Es möchte denn ſeyn, daß keine Poſten mehr ſicher wären.) Es iſt nemlich der eine Theil NB. aus der Ausgabe des Hieronymus, die von

Wallarſius 1734 in Verona herausgegeben iſt, worin der Brief ad Hedibiam ſteht. Ich weiß, Sie haben dieſe Opera Hieronymi dort, und ich kann ſie ſonſt nirgends antreffen. Ich weiß nicht, ob Wallarſii Varianten und Anmerkungen gleich unter dem Text ſtehen. Wäre dieſes, zum Unglücke, nicht; ſo müßte ich mir auch den Theil vornemlich ausbitten, woraus ich ſie nehmen kann. Iſt Ihnen dieſes zu beſchwerlich, ſo gebe ich Ihnen einen andern Rath. Laſſen Sie den Theil in Ihr Haus holen, und beſtellen auf meine Koſten einen Menſchen, der mit ſicherer Genauigkeit alles bis auf die geringſte Kleinigkeit auszeichnet, worin der Brief ad Hedibiam in dieſer prächtigen Ausgabe, von einer bekannten, z. E. der Erasmiſchen, die ich hier haben kann, abgehet; der aber auch nichts von den Vermehrungen, Varianten u. dergl. vergißt. Sie wiſſen, mein liebſter Herr Profeſſor, was Kleinigkeiten in dieſem Fache ſind, und daß ſie uns furchtſame Schriftſteller nicht ſelten glücklich retten, wenn wir in Gefahr ſind, von den gelehrten Tigern, wie Schafe, zerriſſen zu werden. Ich wollte das lateiniſche Original meiner Ueberſetzung ganz beidrucken laſſen. Ich ſehe dem Wallarſius, oder den Auszügen aus demſelben begierig entgegen, und nehme von der ganzen Gelehrſamkeit Abſchied, um auf wichtigere Dinge zu kommen. Das ſind, wie Sie wiſſen, Mädchen, Freunde u. dgl.

Ich bin alſo in Braunſchweig. Dieſer Ort iſt zwar nicht völlig Leipzig, aber doch etwas davon. Meine Freunde kennen Sie ſeit 20 und mehr Jahren, aber meine Mädchen ſeit 15 Jahren nicht. Es iſt aber für

mich auch nicht möglich, die weitläuftige Chronik derſelben zu ſchreiben. Meine Kinder gehören wenigſtens dazu. Meine älteſte Tochter iſt nun 14 Jahre alt, und um Weihnachten erwarte ich das 8te Kind, das hoffentlich noch nicht das jüngſte ſeyn wird. — Meine Schweſter, die Sie in Hannover kennen lernten, hat einen ſehr rechtſchaffenen Mann, einen Prediger, 4 Meilen von hier. Zwei Söhne habe ich nur, alle übrigen ſind Mädchen. Wann werde ich denn von Ihnen hören, daß Ihr Herz dem Blicke einer Schönen täglich entgegen wallt, die, wie eine Roſe von kühlem Thau getränkt, reizend iſt?

Braunſchw. den 14. Aug. 1761. G.

4.

Derſelbe an denſelben.

Braunſchw. den 3. Jan. 1785.

Sie ſind, mein theuerſter Käſtner, gewiß der Mann nicht, der eine Unterlaſſungsſünde ſogleich für eine Todtſünde hält, und eine etwas ſtarke Saumſeligkeit keiner Nachſicht fähig halten könnte. Folglich finde ich es nicht nöthig, Sie, und mich ſelbſt, mit Kunſtgriffen zur Bemäntelung der unbenutzten Zeit vom 21. Sept. des verfloſſenen, bis zum jetzigen Dato des gegenwärtigen Jahrs, zu quälen. Genießen Sie in dieſem Jahre die Früchte Ihrer ſo ausgezeichneten Rechtſchaffenheit. Ihrer Verdienſte, Ihres großen Talents zur Ausbreitung der ſchönen und gründlichen Kenntniſſe im vollen Maße, mit Heiterkeit, Geſundheit und Fröhlichkeit von allen Seiten, wo ſie nur erreichbar ſind! Mein Herz

wird, in Anſehung der wenigen Ueberreſte von unſerer Leipziger Epoche her — ach, wie Blutwenige ſind ihrer noch! — von einem Jahre zu andern, wärmer. Neulich fielen mir Ihre erſten vermiſchten Schriften wieder in die Hände. Mit dem innigſten Vergnügen las ich ſie. Welch ein feiner, wahrer, und mit ſo ausgebreiteten Kenntniſſen genährter, ſo Vieles umfaſſender Witz! Sie verdienten wahrlich, mit den nachfolgenden Schriften vermehrt, der Welt noch einmal vorgelegt zu werden. Der jetzige unüberſichtliche Ocean von geiſtig ſeyn ſollenden Werken und Werkchen, hat mir zu furchtbaren Wogen, zu viel Schaum, und wird nie ſpiegelhelle, wie er es doch wohl zu Zeiten werden ſollte. — Aber auch, von der andern Seite, welch eine ganz verſchiedene Welt von der, in welcher wir beide vormals waren! Pitſchel, Benj. Straube ganz — Joh. Elias Schlegel beinahe — vergeſſen. Noch exiſtire ich mit Ihnen zugleich, mein liebſter Käſtner, noch mit Gärtnern, deſſen Andenken ich, ſo laut auch vor dreißig Jahren der Ruf (verſteht ſich der Beiträger Ruff) von ihm poſaunte, in dem Muſeum durch eine Schnurre vom h. Blaſius, wieder gleichſam vom Tode aufgeweckt habe. Haben Sie es geleſen? Mit Erſtaunen höre ich verſchiedene mir zuſchreien: Warum eben an Gärtner gerichtet? Hat der denn jemals was geſchrieben? Hat er je gedichtet? — Was iſt unſere Unſterblichkeit! oder vielmehr die meinige! Sie ſind der Ihrigen freilich ſicher genug. Haller und Sie bleiben gewiß unvergeſſen. Sie ſind beide mehr, als ſchöne Geiſter. Auf meinen lateiniſchen Adelmann würde ich mich allenfalls mehr verlaſſen, als auf alle meine Verſe, wenn mir je der Gedanke eingefallen wäre, mir auf

das Leben in der Menſchen Ohren das Geringſte zu gute zu thun. Dies thue ich, dem Himmel ſey Dank, nicht; bin mit meiner häuslichen Freude in dem Zirkel meiner Kinder, meines Eſchenburgs und meiner kleinen Enkel königlich vergnügt, und laſſe die Nachwelt ſeyn, was ſie ſeyn will und ſeyn kann, ſo wie ich der lieben Vorwelt ihren Lauf habe laſſen müſſen. — Wie komme ich doch, in aller Welt, auf dieſen nichts ſagenden Schnickſchnack? Ich wollte Ihnen lange vorher ſagen, daß ich mich über die mir mitgetheilten Epigramme herzlich gefreuet, ſo daß ich es nicht auflöſen kann, woher Sie das Scharfſinnige, das Sinnreiche eines jeden Ihrer Federſtriche hernehmen. Aber Sie ſind auch Käſtner!

Mein armer Bruder in Hannover ſtirbt noch immer mehr mir ab. Leiſewiz, der jetzt in Hannover iſt, ſchreibt mir, daß er nur ſehr ſelten das Bette zu verlaſſen fähig wäre. Ach, was ſteht mir, von dieſer Seite in dem jetzt laufenden Jahre bevor! Mir, der ich unter meinen noch lebenden vier Geſchwiſtern mit ihm aufgewachſen bin, da er der nächſte nach mir iſt. Doch, man müß mit dem Laufe der Mutter Natur zufrieden ſeyn. Sie hat es immer gut gemacht, und wird es immer gut machen. Unter dem Monde iſt nichts ewig.

Nehmen Sie ſich doch meines Neffen, des armen Peters, ferner an, mein beſter Käſtner. Der gute Junge verdient es, wie ich hoffe. Freilich, ein Leibnitz, Hauſen und Euler, vielweniger ein Homer ſteckt in ihm: wohl aber ein ganz vernünftiger grundehrlicher Pfarrherr auf dem Lande. Iſt es nicht der Mühe werth'

auch einen ſolchen, der pflügenden und dreſchenden Welt, zu erhalten?

Soll ich Sie denn gar nicht wiederſehen, mein theuerſter Käſtner? Sie ſind, nebſt Rabenern und Gellert, der Einzige, den ich von meinem Leipziger Leben an nicht wieder erreichen können. Sogar Dietzen habe ich wieder geſehen! Sie können immer eher nach Braunſchw. kommen, als ich nach Göttingen. Mich feſſeln Kinder, und Gott weiß, was alles — ſelbſt das Geld. Was aber feſſelt Sie? Nichts als Ihre Feder! Gewiß nichts anderes! Iſt das, recht genau und weißlich überlegt, der Trennung, die uns beiden vielleicht bald bevorſteht, wohl werth? Machen Sie uns alſo das Vergnügen dieſer angenehmen Erſcheinung, und zwar bald. Wir werden Sie gewiß, ſo viele unſer ſind, mit offenen Armen aufnehmen. Gärtner, Ebert, Zimmermann, auch unſer Vater Jeruſalem, haben mir Grüße an Sie aufgetragen. Den 75ſten Geburtstag des Letzten haben wir neulich fröhlich begangen. Er erinnerte ſich noch, daß er vormals Wittenbergiſcher Magiſter worden, und daß ſogar ſein Promotor noch am Leben ſey. Er iſt der alte Hollmann, Ihr Buſenfreund. Nun leben Sie wohl, mein theuerſter, liebſter Käſtner, und erinnern Sie ſich zuweilen, wenn Sie nichts Kluges zu denken haben, an Ihren alten

Schmid.

5.

Bürger an Käſtner.

Gottfried Auguſt Bürger, geb. zu Wolmirswende im Halberſtädtſchen 1748, † als Prof. zu Göttingen 1794 — der bekannte Dichter.

* * *

Ich habe — nur pour passer le tems — eine Ode auf den Herzog von Glouceſter gemacht. Ew. Wohlgeb. ſind ja wohl ſo gütig und ſagen mir, wie dieſe Fiction gerathen iſt? Waller ſagte einmal zu Carl den 2ten, da er auf Crommel ein beſſeres Gedicht, als auf ihn gemacht hatte: Den Poeten glückt es in Fictionen allemal beſſer. Ohne Zweifel alſo mir auch? Heute wies ich ſie H. Prof. Dietzen, er hatte aber keine Zeit, es ganz zu leſen. Er meinte, ich ſollte ſie künftigen Sonnabend in der deutſchen Geſellſchaft deklamiren. Darf ich das wohl? Und darf ich vorher — es iſt zwar recht lächerlich, ja recht d...dreiſt — Dieſelben wohl bitten, die garſtigen Stellen darin — nur anzuſtreichen, oder nach Befinden das Urthel von Volusii Annalibus *) auszufertigen? Ich hätte es gewagt, das Product in Perſon zu bringen, allein ich fürchtete, die unrechte Stunde zu treffen. Und ich denke, dergleichen Poetaſter-Verſe ſind, wie die Virtuoſen, die öfters des Mittages bei meinem Tiſche ſich hören laſſen wollen, ſelten angenehm.

Da fing er an ſich herzuleſen,
Das war kein Spaß,

würden Sie — werigſtens gedacht haben. Morgen will ich das opus wieder abholen laſſen.

Bürger.

6.

Hommel an Käſtner.

Carl Ferdinand Hommel, geb. zu Leipz. 1722, Prof. der Rechte, und ſeit 1763 Ordinarius der Juriſten-Facultät daſelbſt; † 1781. Ausgezeichnet durch mehrere

*) Annales Volusi, cacata charta. Martial.

juriſtiſche Werke, voll Laune und Witz, z. B. ſ. **Litteratura juris.**

* * *

Ich danke gehorſamſt für die überſandten vortrefflichen Vorleſungen, die mich Ew. Wohlgeb. hochgeneigten Andenkens verſichern, das mir von Alters her noch überaus und unendlich ſchätzbar iſt. Meine Schriften ſind finſter, und, wenigſtens in der Hand einen Philoſophen, zu nichts tauglich, als in den Winkel geworfen zu werden, welches die Urſache iſt, daß nicht eher, als ich practiſch zu ſchreiben aufhören werde, auf einige Wiedervergeltung denken kann. Ich verſpreche aber, darin auf Ew. Wohlgeb. nichts Anzügliches einzumengen, als für welches hier durchgängig Dero Unſchuß angeſehen wird. Es iſt wahr, ich ſchrieb als Candidatus Poſſen, aber ich verſichere, daß mich ſolche Poſſen noch nicht gereuen, weil man ſolche doch nicht ſchreiben kann ohne einigen Witz zu haben, aber ein Ordinarius kann man ſeyn ohne Witz. Ich melde dieſes Ew. Wohlgeb., damit Sie nur wiſſen mögen, daß jeder allhier glaubt, wie Sie mich hierdurch beleidigen wollen. Ich aber bin von ſolchem Argwohn entfernt, weil ich mich nicht erinnern kann, Ihnen in der Welt jemals etwas zu Leid gethan zu haben, und wenn es geſchehen wäre, ich gehorſamſt auch wegen der Unwiſſenheit um Vergebung bitte. Es wird mich weder gegenwärtiger Vorfall, noch ſonſt irgend etwas abwendig machen von der mir allemal theuren Pflicht, mich Zeitlebens nach Schuldigkeit zu nennen

Ew. Wohlgeb.

alter treuer Freund und
ſchuldigſter Verehrer
D. Hommel.

Leipzig, den 18. October 1768.

7.

Derſelbe an denſelben.

Wie ſehr bin ich nicht beruhigt, da mich Dero letztere hochgeneigte Zuſchrift eines fortdauernden vornehmen Wohlwollens verſichert, welches mir unglaublich ſchätzbar iſt und zu welchem ich mich auch auf das Künftige gehorſamſt empfehle. Beſonders bitte ich meine verpflichtetſte Dankſagung wegen der gedruckten Rechtfertigung, die über meine Erwartung war, gütigſt anzunehmen. Ich war ſelbſt wegen Ew. Wohlgeb. Geſinnung um deswillen etwas zweifelhaft, weil es mir Zeitlebens zu einigem Vorwurfe gedient, daß ich mehr in Schriften als perſönlichem Bezeigen mich ſchäkerhaft aufgeführt; man glaubt, daß dieſes mit der Grandezza eines Rechtsgelehrten nicht allzu wohl beſtehe, und vielleicht haben Sie in Göttingen ſelbſt von meinen Glaubensbrüdern dergleichen Urtheil ſchon mehrmals fällen hören. Ew. Wohlgeb. gedenken des Thomasii. Ich wundre mich, daß niemand von den ſchönen Geiſtern ſein Leben beſchrieben. Deutſchland iſt undankbar. In meinen Augen gehen ſeine Verdienſte weit über das von Leibnitz. Wer hat, außer ihn und Luther, ſo viele Herzhaftigkeit beſeſſen und, beſtürmt von allen Seiten, dem Aberglauben Trotz geboten und ſeine Meinung durchgeſetzt? Wenn ein Verskünſtler eine neue Wahrheit vorfindet, hat er ſich deswegen mit niemanden herumzubeißen; aber Gnade Gott demjenigen, ſo ſich mit den Theologen herumſchlagen muß, die bei Großen und Kleinen ſo ſtarken Anhang haben und ihre Gegner ſogleich in die Hölle ſperren. Davor bewahre uns, lieber Herr Gott, ermuntere aber einen Käſtner, Thomasii Leben ſchön und mit ciſgeſuchten Worten zu beſchreiben.

Leipz. 2. Nov. 1668. D. Hommel.

8.

Freitag an Käſtner.

Friedrich Gotthelf Freitag, anfangs Advocat, und hielt ſich größtentheils zur Schulpforte auf, nachmals Bürgermeiſter zu Naumburg. Er iſt als Bibliograph rühmlichſt bekannt; ſchrieb unter andern: Analecta literaria de libris rarioribus, 1750. Apparatus literarius ubi libri partim antiqui, partim rari recensentur, 1752, drei Bände; Nachrichten von ſeltenen und merkwürdigen Büchern. Erſter Band. Gotha 1776.

* * *

Da ſich ganz unvermuthet eine Gelegenheit ereignet, mich nach dem Wohlbefinden meines alten Gönners und Freundes zu erkundigen, ſo ergreife ich ſolche mit Freuden. Wie haben Sie ſich denn zeither befunden? Vermuthlich hat Ihnen das Geräuſch der Waffen eben ſo viel Ungelegenheiten gemacht, als uns. Wer hätte glauben ſollen, daß wir in unſern Winkeln, ja ſogar in unſern Mauern und Wohnungen, ſo vielerlei Nationen hätten ſollen zu ſehen bekommen. Gott gebe, daß wir nicht wieder erleben, was wir vor dem Jahre erlebt haben. Ueberbringer dieſes, ein junger Hamburger, der ſich vier Jahre in unſerm Hauſe aufgehalten, wird Ihnen die beſte Beſchreibung davon machen können. Sein gutes Herz hat ihm meine Freundſchaft zu Wege gebracht. Und dieſe treibt mich, an ihm Ihre Wohlgewogenheit auszubitten. Ich bin völlig von ihm überzeugt, daß er ſich ſolcher würdig zu machen beeifern wird. Kein großer Hexenmeiſter in der Gelehrſamkeit dürfte er wohl nicht werden; es iſt mit einem Worte ein guter, ehrlicher Hamburger, der weiß, daß er Geld hat. Wie befindet ſich denn mein alter Lehrmeiſter,

Herr Pauli? Man hat ihn in hieſiger Gegend todt geſagt; aber die jetzige, an Lügen ſo fruchtbare Zeit macht, daß ich auch hieran zweifle. Sollte es ſich, wie ich wünſche, anders befinden, ſo verſichern Sie ihn meiner fortdauernden Ergebenheit und Hochachtung, welches ich mir auch bei dem Hrn. D. Walch ausbitte. Wollen Sie denn nicht einmal wieder in unſere Gegend kommen? Ich brenne recht vor Begierde, Sie zu umarmen, und der Hr. Bergrath Berlach erkundigt ſich, ſo oft ich die Ehre habe, ihn zu ſprechen, nach Ihrem Wohlſeyn. Der gute Mann hat bei dem jetzigen Troublen erſchrecklich viel ausgeſtanden und gelitten. Sie können ſich leicht einbilden, wie es in Köſen ausgeſehen haben muß, wenn 15000 Mann daſelbſt 14 Tage in Quartier gelegen. Womit beſchäftigen Sie ſich denn jetzt? Ich bin lange Zeit nicht ſo glücklich geweſen, etwas von Ihren gelehrten Arbeiten zu ſehen. Ich habe eine Abhandlung vom Helden-Buche geſchrieben, die bald ein Jahr in Leipzig bei dem Verleger liegt und beſſere Zeiten erwartet. Ich habe wegen der Hauptḣelden des Dietrichs von Berne, und Wolfdietrichs eine neue Muthmaßung vorgetragen, die der Grabneriſchen und Gottſchediſchen gänzlich zuwider iſt. Ich habe ſie zu baieriſchen Herzogen aus dem Stamme der Guelfen gemacht. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß der Name der Wölfinge, der ihnen ſo oft im Heldenbuche beigelegt wird, ein Haupt-Argument mit abgiebt. Sobald ſie abgedruckt worden, werde ich die Ehre haben, Ihrer Kritik ein Exemplar zu unterwerfen. Ich werde zugleich eins für die Königliche Akademie mit beilegen, vielleicht macht ſie mich, wo nicht zu ihrem Mitgliede, doch zu ihrem Correſpondenten. Gotttſched will mich mit aller Gewalt zum deutſchen Maittaire machen, ich ſoll Jahrbücher der deutſchen Buchdrucker-

kunſt ſchreiben und er will mir ſeine ganze Sammlung, die, wie er mir ſchreibt, ſehr beträchtlich ſeyn ſoll, überlaſſen. Wie hat Ihnen denn deſſen Ueberſetzung von der Ode des Rouſſeau, und ſeine andern bei dieſer Gelegenheit gemachten Reime gefallen? Ich habe in meinem Leben nichts Elenderes geleſen, wenn ich den Hermann ausnehme. Ich weiß nicht, wie der Mann hat wagen können, einem ſo großen Könige damit unter die Augen zu gehen. Leben Sie wohl, wertheſter Freund, und erfreuen Sie mich bald und öfters mit ihrer Zuſchrift, ich will Ihnen gewiß keine Antwort ſchuldig bleiben.

Freitag.

Pforte, am 9. des Weinmonds.

9.

Derſelbe an denſelben.

Sie irren ſich! Die Clariſſa iſt kein Schüler= ſondern allerdings mein Eigenthum. Daß ſie nur im Hemde, und ohne ein Kleid bei Ihnen erſchienen, muß Ihnen lieb ſeyn, pulcra puella nonniſi nuda placet. Die erſtern Theile ſind in den beſten Franzband gebunden, die drei leztern aber haben noch nachſtehen müſſen, weil ich nöthigere Bücher mir habe müſſen binden laſſen. Wollen Sie den Peregrine Pickel noch haben, ſo will ich ſolchen über 8 Tage ſchicken, ich habe ihn nunmehr wieder bekommen. Das Urtheil des Hrn. Pajon von der de Vignoliſchen Handſchrift von der Päbſtin Johanne iſt vollkommen gegründet. Ich ſehe nicht, was man nöthig hat, unſere Gegner auf das neue mit einer ſo abgedroſchenen Fabel zu erbittern. So viel ich auch Bücher davon geleſen habe, ſo iſt doch noch keines im Stande geweſen, mich von der Wahrheit dieſer Begebenheit zu überzeugen. Ich glaube, daß der

größte Theil der Handſchrift ſchon unter den Anmerkungen befindlich ſeyn durfte, die der Hr. de Vignoles zu des l'Enfant Histoire de la Papesse Jeanne gemacht hat. Ich bin von Maſcauen überzeugt, daß er eine Schrift loben und des Druckes würdig erklären kann, ohne ſie angeſehen zu haben und zu wiſſen, wovon ſie handelt. Wie ich ihm ein Exemplar von meiner Abhandlung vom Rhinoceros überreichte, ſah er den Titel an und las nichts weiter als Monumentis, und dieſes zwar falſch Numis, machte mir hierauf ſogleich eine große Eloge, daß ich mich auf das Studium numismaticum legte, und fügte eine ganze Abhandlung von dem usu et praestantia dieſes studii hinzu, daß ich den ganzen Spanhem im Compendio, mit nach Hauſe nahm. Ich kann Sie aufrichtig verſichern, daß, wie ich an Gottſched geſchrieben, ich an Ihre Geſellſchaft nicht gedacht habe, ſondern wie er bei uns war, wünſchte er mein Buch zu ſehen, das iſt verdollmetſcht zu haben. Wie ich nun von Natur zu aller Art von Freigebigkeit geneigt bin, ſo offerirte ich ihm ſogleich, bei ſeiner Retour ein Exemplar zu überſchicken; damit er aber ſolches nicht umſonſt bekommen möchte, bat ich mir aus ſeiner Bibliothek einige Bücher von vorzüglicher Seltenheit aus, und da hat er mir denn die drei dünnen Folianten geſchickt. Das Ausposaunen in den anmuthigen habe ich obendrein. Das Merkwürdigſte bei der Sache iſt, daß die Recenſion vermuthlich im Windmonat kommen wird. Die deutſche Ueberſetzung vom Directorio vitae humanae und die Predigten vom Schachſpiel, von denen Sie mir geſchrieben, möchte ich wohl ſehen. Ihr guter Freund, Hr. Clemme, wird mit ſeiner hebräiſchen Ketzerei nicht ohne Widerſpruch bleiben. Wenn mir einer ſo eine Vorrede machte, wie Pfaff, ſo nähme ich ſie von allen

Exemplaren weg. Es iſt Clemmen gegangen, wie den beiden Walchen mit dem van Staveren in Holland. Sie präſentiren ihm ihr Stammbuch, und er mag dergleichen noch nicht geſehen haben, und fragt, was er damit machen, ob er es behalten ſoll. Wie ſie dieſes depreciren und ſagen, er ſoll etwas zum Andenken hineinſchreiben, ſo ſchreibt er ganz dicht 2 Seiten voll, ohngefähr von dieſem Inhalte: Heute ſind 2 junge Menſchen zu mir gekommen ꝛc. ꝛc.

10.

Derſelbe an denſelben.

Wenn Sie mir noch einmal einen Brief in einer mir unbekannten Sprache ſchreiben — ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich das Engliſche nicht verſtehe — ſo ſollen Sie einen von mir bekommen, den Sie gewiß nicht dechiffriren ſollen, wenn Sie auch den Trithemium, Vken. und wie die Steganographiſten alle eißſen zu Rathe ziehen werden. Ihr engliſcher Brief war überdies ſo übel geſchrieben, daß ich einen ganzen Tag ſtudiren müſſen, nur die Geſtalt der Buchſtaben zu errathen. So viel ich daraus verſtanden habe, ſoll ich den Preis von Wolfii Aerometrie vergeſſen haben, welches ich nicht weiß, wie es zugegangen. Sie koſtet 1 gr. 6 pf. Ferner habe ich in dieſem Briefe vermeint gefunden zu haben, Mylius ſey im Cleviſchen arretirt worden. Melden Sie mir, ob dieſes Ihre Meinung geweſen. Des M. ſeinen Brief habe ich mit vielem Vergnügen geleſen, und gratulire ich Ihnen zu der Vermehrung Ihrer geſellſchaftlichen Titel. Der Charakter von Wedekind iſt vortrefflich entworfen, ich habe ihn zu allen Zeiten für einen petit bel Esprit gehalten. Vermuthlich iſt in M. Br. der Incorrigible Gottſch. oder ihr

Präſident. Wer iſt aber der Inſupportable? Wenn die Mademoiſelle Haller ſo ſchön geweſen, als ſie beſchrieben wird, hätte ich ſie wohl kennen mögen, denn Sie müſſen wiſſen, daß, wie ich alle ſeltene Bücher zu haben, ſo auch alle ſchöne Mädchen zu ſehen wünſche. Der arme Graf! Seine Einfalt dauert mich. Wenn ich den Vorſatz haben ſollte, ein Mädchen zu entführen, würde ich wahrhaftig nicht damit drohen; ſondern mein Entwurf würde ausgeführt ſeyn ehe noch jemand geglaubt, daß ich mir ihn gemacht. Man weiß hier, was Pr. Gottſch. und Sie mit Voltairen geredet haben ſollen. Es giebt auch bei uns gewiſſe Leute, die ſich damit groß machen, Geheimniſſe entdecken zu können, von denen man nicht einſehen kann, wie ſie zu deren Kenntniß gelangen können, und deren Falſchheit bei Unterſuchung und Zuſammenhaltung der Nebenumſtände, ſehr merklich wird. Man weiß ſogar, daß Sie Ihr Oberhemde am Halſe zuzubinden ſollen vergeſſen haben, wie Sie bei Voltairen geweſen. Ich bedauere, daß ich das Letztere nicht ſelbſt von dem Frauenzimmer, die es geſtern in einer gewiſſen Geſellſchaft geſagt, gehört habe, ich würde ihr gar artig darauf geantwortet haben. Sie hat ſo noch Eines und das Andere wegen ihres ausſchweifenden Geſchwätzes von mir zu erwarten. Wer iſt denn der Direktor von dem allgemeinen Magazine? Ich will es mit Ihrer Erlaubniß noch eine kurze Zeit bei mir behalten; ich habe noch nicht Zeit gehabt, darin zu leſen. Wird es dem Hamburgiſchen nicht einigen Eintrag thun? Nach der Meſſe ſollen Sie die Fortſetzung von der Voltairiſchen Ueberſetzung haben. Die übrigen Sachen, die ich von Ihnen bei mir gehabt, folgen mit dem ergebenſten Danke zurück. Ich freue mich allezeit recht auf den Boten. Daß ich aber vor 8 Tagen nicht geſchrieben, ſind weder Oſtereier noch Ku-

chen, ſondern andere nöthige Arbeiten daran Schuld. Ihr Gedächtniß bewundere ich täglich mehr. Es iſt überaus viel, daß Sie eine Spötterei, die Sie mir vor einem Jahre machten, und deren Sie ſonſt wöchentlich über mich machen, wieder einfallen können.

Pforte, am 24. April 1753.

11.

Derſelbe an denſelben.

Alles dasjenige, ob es gleich nicht viel geweſen, ſo Sie mir gütigſt communiciret, empfangen Sie hier mit dem verbindlichſten Danke zurück. Von des Hrn. Urbans Briefe und poetiſchen crepundiis habe ich keine Idee, weil ich den Mann und ſein ganzes Weſen nicht kenne. Mein Vater und der Hr. Mathematik. laſſen ſich für Ihre gelehrte Abhandlung ergebenſt bedenken. Daß auch ſolches von mir geſchehe, verſteht ſich von ſich ſelbſt. Ich habe ſie mit vielem Vergnügen und noch mehrerer Erbauung geleſen. Ich kann Ihnen alle Stunde mit den Worten des großen Maupertuis das Zeugniß geben: Quoique je ne sois pas au fait du genre des Sciences qu'il renferme, je n'ai pas laissé de juger de la grande erudition qu'un pareil ouvrage suppose. Sie haben das Ricati Congressi di piu' giornate delle forze vive e dell' azioni delle forze morte citirt. Ich glaube kaum, daß Sie ſolche nachgeſchlagen haben. Das citatum kömmt mir ziemlich verdächtig. Hätten Sie mir geſchrieben, ſo hätte ich Ihnen das Buch leihen wollen. Wenn Sie mir des Crusii periculum criticum und des Josephi Orationes ſchenken wollen, ſo werden Sie die Numern in meinem Bücherverzeichniſſe vermehren, die ex munificentia cl. Kaestneri ad me transierunt. Als ein Merkmal meiner

ergebenſten Dankbarkeit werden Sie den 2ten Theil vom Adparatu geneigt aufnehmen. Weidemanns haben bereits Ordre, Ihnen ein Exemplar auf Schreibpapier verabfolgen zu laſſen. Die Verrichtungen, die Sie abhalten, zu uns zu kommen, müſſen alle bei Seite geſetzt werden, sic volumus sic jubemus. Wo nicht, ſo werden wir auf dieſe Verrichtungen die entſetzlichſten Imprecationen legen, daß Sie alle einen Ausgang wider ihren Wunſch haben ſollen. Wenn Sie nicht mit Eckenbergern fahren wollen, ſo dürfen Sie es nur bei dem Boten beſtellen, der hat eine ungemein commode Carriole, worauf er dieſe Meſſe überaus viel Leute, auch ſogar Frauenzimmer, hin und wieder geführt hat. Sie werden ja ſo viel Zeit haben, daß Sie die drei Feiertage über ſich bei einem guten Freunde ein Vergnügen machen können. Ich weiß, Sie laſſen Sich erbitten, und kommen zu uns. Sonſt addreſſire ich mich an Ihre Mädchen, die ſollen die Feiertage über die Thüren für Sie verſchließen, keine Blindekuh mit Ihnen ſpielen, mit einem Worte, Sie ſollen noch keine ſo traurige Feiertage erlebt haben, wo Sie nicht kommen. Igitur veni. Verlieren Sie mir den Brief von meinem Protonotario apostolico nicht, ich habe ihn noch nicht beantwortet. Leben Sie unterdeſſen wohl.

Pforte, am 24. Mai 53.

12.

Derſelbe an denſelben.

Da ein guter Freund von mir nach Leipzig geht, ſo habe ich die Gelegenheit nicht verſäumen, ſondern Sie augenſcheinlich überzeugen wollen, daß ich des Ricati Congressi beſitze. Der Titel hat mich zu deren Anſchaffung

nicht verleitet, ſondern ich habe ſie nebſt noch andern mathematiſchen Büchern gekauft, die mir, aufrichtig zu geſtehen, alle nichts nütze ſind, und die ich einem guten Freunde, der mehreren Gebrauch davon machen könnte, gern überlaſſen wollte. Vielleicht finden Sie einmal einen Liebhaber dazu. Es ſind z. E. der Venetianiſche Auszug aus den actis eruditorum complet 7 Bände in 4. Scientia eclipsium e commercio litterario Sinensium P. IIII. Tacqueti Arithmetica, Enteri Scientia et Theoria Cometarum etc. Das Paquet bitte ohnbeſchwert dem Agenten Sr. Eminenz zuſtellen zu laſſen. Letztere ſcheint böſe auf mich zu ſeyn, weil ich ſeit dem Januar nichts von ihr erhalten. Die übrigen communicata ſoll der Bote mit dem ergebenſten Danke wieder mitbringen. Haben Sie Klopſtocks Pſalm geleſen? Der Unſinn iſt darin bis auf das Höchſte getrieben. Wie gefallen Ihnen z. E. dieſe Strophen:

Wenn die Roſſe der Schlacht gezähmter wüten
Als der ſchwillende Held nach Lorbeern wiehert
Stirb! ſo tief ſie auch wuchſen
Fand ſie des Donnerers Auge doch auf.
Flüche folgten ihm nach! — Ein lauter Seegen
Jauchzt der Göttlichen zu, der dieſes Nachruhms
Schwarze Stunden verabſcheut,
Sich zu der beſſern Unſterblichkeit ſchwingt,
Dann bald höher empor zum Gipfel aufſteigt
Spricht zum Ruhme „Du biſt kurz, wie das Leben"
Edel handelt, zum Lohne
Selbſt nicht das Auge der Engel begehrt.
„Reines Herzens, das ſeyn!" Es iſt die letzte,
Steilſte Höhe von dem, was Weiſ' erſannen,
Weiſre thaten! Der Zuruf
Selber des Engels belohnt kein Herz.

Sed jam satis est nugarum.

Das Geld für das Magazin habe ich richtig erhalten und danke Ihnen dafür ergebenſt. Sobald der Lieutenant Mylius aus dem Lager zurückkommt, ſoll er das ihm beſtimmte Exemplar von Ihrer Abhandlung bekommen. Dieſe Meſſe wird Koch in Naumburg ſpielen, ich werde mir eine Recommandation von Ihnen an die Mademoiſ. Joſephe und die andere ſchöne Undeutſche ausbitten.

13.

Derſelbe an denſelben.

Ohnmöglich können Sie ſo ſtolz ſeyn, wenn Sie ein Jeruſalem, einen von den größten und ſcharfſinnigſten Gelehrten Deutſchlands nennt, als ich es bin, da mich Ihr Frauenzimmer mit der Eloge eines großen Literatoren beehrt. Was weiß ſie aber von meiner Literatur? Vielleicht haben Sie ihr meinen Aufſatz von der Academie des Dames *) communiciret. Für die gütige Mittheilung der Briefe bin ich Ihnen ergebenſt verbunden. Wenn ich nicht ſonſt wüßte, daß Jeruſalem ein großer Redner wäre, aus dieſem Briefe ſähe ich es wahrhaftig nicht. Hallern ſeine deprecire ich ins künftige gänzlich, ich habe dieſen nicht leſen können, und werde mich auch ferner in der Kunſt, zu dechiffriren, nicht üben. Der Einfall mit dem Bilde der Cleron oder Fretillon iſt nicht uneben, es muß alſo wohl ihr Skelet von einer Weibsperſon ſeyn. Wenn D. Pitſchel ihre Connaiſſance mit der Mad. Frenzel gewußt hätte, würde er Ihnen gewiß keines geſchickt haben, weil ſie das vortrefflichſte Skelet iſt, ſo ich jemals geſehen. Von Pr. Mich.

*) Eine Ueberſetzung der obſcönen Aretiniſchen Ragionamenti. S. Freitag's Nachrichten v. verm. Büchern Th. I. S. 227 fgg.

ſeinen Brief habe ich eine Copie genommen. Ich werde ſie bei Gelegenheit Hofr. M. ſchicken, damit er ſeine guten Freunde in Leipzig kennen lernt. Der Mathematikus H. hat mich zu verſchiedenen Malen erinnert, ich ſolle Ihnen doch ſchreiben, daß Sie ihm ſein Zettelchen wiederſchickten. Glauben Sie denn nicht, daß wir hier in Naumburg recht ſehr guten Burgunder haben? Fragen Sie nur die Mad. Köchin, der ich einigemal dergleichen vorzuſetzen die Ehre gehabt. Zum wenigſten hat er mir dazumal ganz außerordentlich gut geſchmeckt, jetzt aber kann ich nicht einmal vor Verdruß welchen ſehen.

Audi nunc lugubres savantissime Kaestner
  Cantus Freitagii pectore toto tui!
Jam nostros liquit contreos Kochia bella
  Et suaviter canens Moglia Boehetona;
Basia mea simul fugit malefida Seperla
  Amici repetens oscula grata mei.
O vos felices vaccam qui luditis caecam
  Et datis mutuo pignora grata vobis,
Cum miser hic sedeo sans compagnia puellae
  Pelleret quae folatrans tempora longa mihi.
Non me delectant burgundici pocula vini
  Quae sine doncella bibere bella cogor,
Nunc valete mei cari valete sodales
  Vale tu Horati, tuque Catulle vale!
Quid iuvant tua figmenta amorosa Tibulle
  In amplexus meos Cynthia nulla ruit;
Non me inuadunt brulantia carmina Naso
  Omnia membra mihi sine Corinna frigent;
Non curo magistrum artem qui docet amandi
  Facere non possum si experimenta quoque.

Pensivo vultu pererro vmbracula siluae
  Prospiciens oculo moenia somhra meo.
O numburgenses reducite gaudia fori
  Gaudia sicque simul reddita quaeso mea!
Si vestros repetet bellissima Kochia muros
  Et ego revisam moenia vestra celer,
Si pede cabriolanti vestra theatra Seperla
  Pervolitat, vestras pervolitabo scenas.
Si ingannabit canzonettis Serpina vestras
  Aures, basiabo; caetera textus habet.

Dieſes Metrum iſt zum wenigſten eben ſo gut, als das Klopſtockiſche Deutſche. Es iſt an dem eine bloße Pedanterei ſich an die Quantität der Silben zu kehren. Es fällt mancher ſchöne Gedanke weg, wenn man ſich zu genau daran bindet. Leben Sie wohl. Je suis de tout mon coeur

Votre très-h. et très.obéis. serv.
Merlinus Coccajus *) secundus.

Pforte, am 20. Jul. 53.

14.

Derſelbe an denſelben.

Vous y trouvez les nouveautés que Vous m'avez communiquées, avec beaucoup des remercimens. Je ne sais que dire de la folie de Mr. Mylius. Je

*) Folengo gab unter dem Namen Merlinus Coccajus, ſcherzhafte Gedichte in halblateiniſcher und halbitalieniſcher Sprache, unter dem Titel Opus macaronicorum zu Venedig 1520 heraus, und ward dadurch der Schöpfer der ſogen. Macaroniſchen Poeſie. S. Flögel Geſchichte des Burlesken.

crains serieusement pour lui, et s'il ne se hate de voir les Antipodes il donnera sans doute dans le panneau, et il ne saura pas échaper aux perquisitions des Pharaons. Sa correspondance ne contient beaucoup de nouveau et ses descriptions des villes hollandoises respirent un peu l'antiquarius de Berkenmeyer. La badinage sur la statue d'Erasmus est tout à fait mal placée. Erasmus fût dans son métier un si grand homme que Leibniz en regard des mathematiques. Je Vous rendrai ces lettres topographiques en huit jours, je me fais avec votre permission copier la lettre de Mr. Voltaire, et les Gelegenheitsgedichte de Mr. Rohlfs. Quel desastre a emmené Mr. Naumann à Berlin? Il est ma foi étonnant que tout mes amis academiques courent à l'Avanture. Deus omen avertat. J'ai lu les lettres sur la Musique, en amateur de l'harmonie avec beaucoup de plaisir, et j'ai trouvé Mr. Henfling plus grand Musicien theoritique, que pratique et literateur. Son projet ne sera praticable avant qu'il y aura des hommes à quatre ou six mains. Dans une de ses lettres il fait grand cas d'une anecdote touchant la papesse Jeanne, et il pretend, qu'elle ne se trouve dans aucun autre livre. Mais il a tort, j'ai manié moi-même, plus de dix livres, et chroniques vieux, qui renferment ces vers Papa pater patrum etc. Avez-vous vû une petite brochure sous le titre der kleine Prophet von Böhmischbroda, elle attaque le theatre de Mr. Koch, et sur tout la fameuse opera comique the Devil to pay. L'auteur a montré beaucoup d'esprit, il parle en prophete, imite le style biblique, et dechire

le mauvais goût de Vos citoyens et philosophes d'une manière plaisante. J'ai cru de ne vous pas être desagréable, de la trouver jointe ici. Mr. Hubsch a ramassé une quantité incroyable des auteurs physiciens, dans son Corpus historiae litterariae. Le catalogue des physiciens de tout genre renferme plus de cinq mains de papier. Une lettre et la promesse de quelques écus vous facilitera la communication. Ce Monsieur devient de jours en jours multo adtentior ad rem, et il semble qui s'est choisi pour chifre point d'argent point de Suisse.

à la Pforte ce 4. de Sept. 1753.

Votre epigramme sur Aloysius Gonzaga est bien tournée, et ce fût sans doute la veritable raison, que ce patriarche de la compagnie de Jesus se déroba à ses compagnons.

Je serai charmé de voir ma traduction imprimée avant le foire de St. Michel.

15.

Derſelbe an denſelben.

Hier haben Sie Ihre Legende von dem heil. Richmann wieder. Vermuthlich wird er in dem Hagiologio der Naturforſcher roth angezeichnet ſtehen, und der Gedächtnißtag ſeines Märtyrertodes mit einem de profundis jährlich gefeiert werden. Des H. auf der Legende nebſt der Nachricht, daß ſie aus den Danziger Bemerkungen entlehnt ſey, läßt mich zwar vermuthen, daß Hanow der Verfaſſer

ſey, aber die Ausführung ſelbſt läßt mich faſt das Gegentheil glauben. Es ſind Dinge darin, die ich ihm und und keinem Naturforſcher cujuscunque ordinis ac status sit zu Gute halten kann. Z. E. er redet von einer eiſernen Stange, ſetzt aber gleich hinzu, daß ſie einen Fuß lang und von der Dicke eines Daumes ſey. Dieſer Zuſatz war höchſt nöthig, ſonſt hätte ich mir eine Stange von 50 Fuß eingebildet, ſo lang ſie im Walde wachſen. Doch vielleicht gehört dieſer Ausdruck zu der Sprache und in die Terminologie der Naturforſcher. Ich, als ein einfältiger Laie, würde es mit allen einfältigen Schlöſſern und Schmieden ein eiſernes Stäbchen genannt haben. Doch ich bin dergleichen Ausdrücke ſchon aus mehreren Schriften deutſcher Naturforſcher und deren Ueberſetzungen phyſikaliſcher Schriften aus andern Sprachen gewohnt, und habe wohl eher Balken und Sparren gefunden, da der Zuſammenhang mich belehrte, daß es Stützen oder Säulen, und Riegel oder Bänder heißen ſollen. Doch dieſes möchte alles noch hingehen. Ich muß nur die beſondere Geſchicklichkeit des Verf. bewundern, alles auf das Deutlichſte zu erklären. Ich muß es Ihnen geſtehen, ich habe die Schrift in einer recht demüthigen Gemüthsverfaſſung geleſen, und Ihr Vorwurf, den Sie mir immer mit dem phyſicaliſchen und mathematiſchen Laien gemacht haben, fiel mir ſo wenig ein, da ich ſo viel neue Dinge las.

quantum est quod nescimus!

rief ich heimlich bei mir aus, als ich erklärt fand, warum das Holz mannichmal knacke. Ich hatte bisher, ſo oft ich es gehört, beſtändig geglaubt, die äußere Luft, ſo das Holz umgebe, verurſache das Knacken. Nun lerne ich aber, daß ich verkehrt gedacht, und daß das Holz von der innern Luft knacke, die ſich mit Gewalt einen Ausgang

verſchaffen will. Ich habe doch in meinem Leben ſo viel Windbüchſen geſehen, und iſt mir niemals eingefallen, wenn ich das Knacken gehört, daß ſolches von einer natürlichen Windbüchſe herrühren könne. Was der Verf. auf der 29. S. ſagt, daß ein Funke, den wir aus Stahl und Feuerſtein ſchlagen, macht augenblicklich ein Stücklein Eiſen glühend und verwandelt Stein in Glas, kömmt mir nach meinem einfältigen Begriff auch nicht gar zu richtig vor. Sollte es nicht vielmehr ſo heißen: Ein Funke, den wir vom Stahl mit einem harten Stein abſchlagen — — wo das wenige abgehauene Stahl nicht nur glühend, ſondern ſo heiß wird, daß ſich derſelbe anzündet, und zur Schlacke ausbrennt? Denn daß ſich der Stahl anzündet und ausbrennt, wiſſen alle Schmiede; daß aber der Stein im Feuerſchlagen zu Glas ſchmelzen ſolle, hat wohl noch keiner geſehen. Die Frage, wie wäre es möglich, daß aus einer ſo kleinen Stange ein ſo großer Klumpen brennender Materie ſollte entſtehen können? halte ich meiner wenigen Einſicht nach für etwas ungereimt. Iſt es denn ſchon ausgemacht, daß ſie aus dem Eiſen kommen ſoll? Kann ſie nicht vielleicht von etwas entſtehen, ſo nur das Eiſen umgiebt? Doch ich höre Sie ſchon das ne sutor ultra crepidam ausrufen, und ich will alſo mit meinem Gewäſche aufhören, welches Ihnen vielleicht ſo elend, als mir die Legende vom heil. Richmann vorkommen wird. Ihre Spötterei über Ihre 7 Akademien und meinen auswärtigen Briefwechſel iſt vollkommen gegründet. Ich glaube aber, der größte Theil unſerer menſchlichen Handlungen und alles Vergnügen, ſo wir auf dieſer Welt genießen, ſey nichts anders als ein Bild im goldnen Rähmchen. Wenn meine Burgunderflaſche ausgeleert iſt, was bleibt mir übrig, als ein vergnügtes Andenken? und haben Sie nach dem Kuſſe, den Sie

Ihrer Wilhelmine gegeben, etwas mehr empfunden, als daß Sie in Gedanken ihr Bild im goldenen Rähmchen geſehen haben? Sic transit gloria mundi. Der 3te und 4te Theil von Peregrine Pickel iſt ungleich ſchlechter als die erſtern beiden. Ich habe ſie nebſt denjenigen Sachen, ſo ich vorige Woche vom Kardinal erhalten, beigelegt, weil ich vermuthe, daß Sie ſolche noch nicht bekommen. Was würde Menke zu ſeinen Intemperiis ſagen?

Pforte, am 7. Nov. 53.

16.

Derſelbe an denſelben.

Ew. Hochedl. erhalten hiebei die Lotteriebillets zurück; diejenigen, ſo nichts mehr nütze ſind, habe ich caſſirt. Wie können Sie das Sprichwort von der Speckſeite brauchen? Sie büßen ja bei der Lotterie nicht das Geringſte ein. Sie bekommen für Ihre Einlage ohne den geringſten Abzug Bücher, und was Sie gewinnen, iſt würklich von dem Gelde das Intereſſe. Ueber dieſes haben Sie noch Hoffnung in den übrigen 4 Claſſen zu gewinnen. Wenn die Gratulation abgedruckt iſt, ſo bitte ich mir ſolche nebſt dem Zettel des Buchdruckers aus. Es wäre doch nicht übel gethan, wenn wir unſerm Freunde Mylius in dem Hamburgiſchen Magazin ein Andenken ſtifteten. Wenn Sie etwas aufſetzen wollten, ſo wäre ich wohl zufrieden, wenn Sie meinen Namen mit darunter ſetzten; doch muß es anders ausſehen, als Ihr boshaftes Sinngedicht. Sein Herz mag gegen mir beſchaffen geweſen ſeyn, wie es will, ſo habe ich ihn doch

aufrichtig geliebt, und ich kann Ihnen nochmals bei meiner Ehre verſichern, daß mir ſein Abſchied aus der Welt ungemein nahe gegangen. So wenig ich einmal in einer Gelehrtengeſchichte, wenn ich dergleichen ſchreiben ſollte, Hallern und Gottſch. zuſammenſetzen werde, ſo wenig werden Sie auch von mir mit Winklern, Boſen und Kindermannen in eine Claſſe geſetzt werden. Boſe, der Abt C. und ſein Herausgeber, den ich ſehr wohl kenne, iſt ein N., wie der andere. Kennen Sie einen Johann Heinrich Freitag? Fabricius hat in dem 3ten Theile ſeiner Gelehrtengeſchichte unter die berühmten Schriftſteller des jetzigen Jahrhunderts meinen Vater, und einen Joh. Heinr. Freitag geſetzt. Nun kenne ich keinen, der ſo heißen und etwas geſchrieben haben ſollte, und ich habe ſchon ſo viel autormäßigen Stolz, daß ich glaube, daß er mich gemeint, und meinen Namen nicht recht gewußt hat. Heute erwarten wir D. Barthen, er läßt ſeine zwei Söhne bei uns recipiren. Nächſtens werde ich die Ehre haben, ein Mehreres zu melden.

Pforte, am 26. Apr. 54.

17.

Derſelbe an denſelben.

Viro Celeberrimo, Consultissimo, Experientissimo
ABRAHAM GOTTHELF KAESTNER
Philosopho, Mathematico, Jureconsulto
et audito et viso
Medico et Botanico nec audito
nec viso
S.

Fridericus Gotthilf Freitag J. C. et Advocat.
et si Jampertus quidam voluerit
Theologus et Pastor loci.

Medicos citius nasci, quam coquunter asparagi, vix ego crediderim, nisi Tuo id me docuisses exemplo. Ex quonam tempore Aesculapii Te addixisti filiis? Singulis hebdomadibus, eorum ad nos perferri solet catalogus, qui in lipsiensium coemeteriis sepulti fuere, sed numerum eorum, ex aliquo tempore auctum fuisse non deprehendi, id quod tamen fieri debere, certissime mihi persuadeo, si tu experientissime Medice, sanandis aegrotis dederis hucusque operam. Si mea vacillare coeperit valetudo? aut vitae ego pertaesus fuerim, ad Te confugiam, ut Tuo auxilio, tuaque experientia mihi adesse queas. Laboravi ego per aliquot hebdomadas ʼαγϱυπνια cui ipsi felici successu mederi didici. Lego nimirum ante decubitum ex Praesidis nostri poematibus, aut ex Hermanniade paginas aliquot, vel saltem duas, quibus vix absolutis, Deus Somnus quatit soporas

devexo capite pennas, oculisque quietem irrorat.

Haec ideo Tibi transscribenda putavi, ut si aegrotus Tibi obvenerit, eodem morbo fatali laborans, hancce ei formulam praescribere queas. Experiri quidem constitueram an scriptis chiliastae vestri eadem vis insit soporifera, sed somniis phantasticis, de nova Hierusalem, de universali Judaeorum conversione, aliisque ejusmodi opinionum portentis, adeo vexatus et fatigatus fui, ut non solum per omnem noctem occuparet

defessos sudor mihi frigidus artus

sed per totam etiam diem lecto decumbere coactus fuerim. Sed jam satis risui, jocisque datum. Diarium Mylii itinerarium praeterita hebdomade ad Te redire jusseram, nisi tabellarii nostri abitus, literas Tuas exoptatissimas antevertisset. Excuses tamen precor, quod justo diutius illud retinuerim. Quid quaeso cum Clarissa mea factum fuit? Singulari forte quodam fato, vis illi denuo inlata fuit. Vehementer doleo, si impuris profanisque contrectata fuerit manibus, Tuque coactus fueris, pudicum ejus vultum novo obvelare flammeo. Ea, quae mecum benevole communicasti scripta proxima ad Te hebdomade remittam. Sin Eilenburgici descriptionem Thesauri rerum naturalium regii, mecum communicare volueris, cum aliis rebus novis, insigni me Tibi devinxeris studio. Lessingium, amicum veterem, meo nomine salutabis. Auctor is sine dubio est, quae sub titulo die Poeſie und Germanien Berolini prodiit; nisi enim plane fallor, nonnihil illi salis adspersum est, quo reliqua ejusdem commatis scripta Lessingiana conspersa mihi videntur. Quis auctor est der Ankündigung einer Dunciade für die Deutſchen? Nonne sarcinulas tuas jam colligis, et abitum ad Goettingenses meditaris? Iratum me profecto habueris, nisi ante abitum Tuum, amicum Tuum veterem inspexeris, nostrisque laribus, qui humaniter Te excipient, vale dixeris. Ita vero vale, meque Tuo favore complecti pergo. Scrib. in Timonio meo portensi. Prid. Id. Novembr. MDCCLV.

18.

Weiße *) an Käſtner.

Ihrem gütigen Rathe zufolge, mein verehrungswürdiger Freund, habe ich mich wegen meines Sohnes an den Hrn. M. Kirſten gewandt und ihm Auftrag gegeben, für eine Stube für ihn auf Michael. zu ſorgen. Ich bin vollkommen ihrer Meinung, daß er, um ein gelehrter Mann zu werden, ſeine Vaterſtadt nicht zu verlaſſen brauche. Bei ſeiner Anſtrengung und ſeinem Fleiße, welches ich zu ſeinem Ruhme ſagen muß, könnte er es überall werden. Er ſoll auch in Göttingen nichts von Collegiis hören, als etwa jus publ. bei Püttern und vielleicht einige hiſtoriſche und philoſophiſche Stunden, da er ſich hauptſächlich mit dem erſtern, wo es bei uns eine große Lücke giebt, widmen will. Dann kann er die Bibliothek nützen und vielleicht ſeine Habilitations-Disputation dort ausarbeiten. Er iſt bereits hier bei der Juriſten-Facultät examinirt. In 14 Tagen ſoll er Magiſter werden, doch dieſen Titel in Göttingen nicht annehmen, und wenn er, ſo Gott will, von dort aus glücklich zurückkömmt, zur philoſophiſchen Facultät ſich gleich habilitiren, um leſen zu können. — Ohne alle Rückſicht auf Gelehrſamkeit halte ich es für gut, wenn ein junger Menſch eine Zeitlang aus dem väterlichen Hauſe kömmt und ſich ein wenig in andere Menſchen ſchicken lernt. Da er, außer einer ziemlich ſtarken gelehrten Ehrſucht, von den Fehlern, die junge Leute ſonſt zu Ausſchweifungen verleiten, frei

*) S. N. B. Archiv Bd. 3. S. 291.

iſt, ſo wird er ſich auch hoffentlich nach ſeinen Umſtänden einſchränken, und unnöthigen Aufwand vermeiden, und ſich ſo, wie anderer würdigen Männer Gewogenheit, ſo vorzüglich der Ihrigen auf alle Weiſe würdig zu machen ſuchen.

Was ſagen Sie denn zu dem ſeltſamen Streite Jacobi's mit Mendelſon's Schatten über Leſſing's Glauben? Mir iſt es wahrlich lächerlich. Ich habe mit dieſem 5 Jahre hier in großer Vertraulichkeit gelebt, von Zeit zu Zeit zu halben Jahren ihn hier geſehen, in ſo mancherlei Situationen ihn geſehen, und ich getraute mir nicht in einem Punkte mit Sicherheit zu behaupten, daß er das noch morgen glaubte, was er heute, zumal gegen Perſonen ſagte, mit denen er Luſt zu kämpfen hatte. Hätte der Paſtor Götze die Fragmente als ein wichtiges Product herausgegeben, ſo wäre er der erſte geweſen, der ihm bewieſen hätte, daß er ein Dummkopf ſey. Seinen Scharfſinn, ſeinen Witz und ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen, darum war es ihm in den meiſten Fällen zu thun, und mich däucht, Moſes hat recht, wenn er ſagt, daß er ſich oft der ſchlechteſten Sache annahm, um ſie gut zu vertheidigen. Gewiß werden Sie ſich auch deſſen gar wohl erinnern, da er auch Ihr Vertrauter war. Dieſer Streit wird, ſo wie der Zweck der geheimen Geſellſchaft uns noch einen Wuſt Bücher zuziehen; wohl dem, der zu keiner geſchworen hat!

Leipzig, den 3. Jul. 1786.

19.

Derſelbe an denſelben.

Wie ſehr, mein verehrungswürdigſter Freund, habe

ich mich nicht gefreuet, daß ich nach einer ziemlich langen Pauſe in der Aufſchrift des Päckchens, das mir der Hr. von Oelſen überbrachte, Ihre liebe mir ſo wohl bekannte Hand wieder erblickte! wie viel herzlichen Antheil an dem Jubel genommen, womit Ihre Univerſität die Erinnerung Ihres 50jährigen Lehramtes gefeiert, ein Feſt, das das ganze, durch Sie aufgeklärte, unterrichtete und ſo oft ergötzte Europa feiern ſollen: das Erfreulichſte unter Allem aber, daß Sie, wie jeder, der von Göttingen kömmt, mich verſichert, es mit ſolchen Leibes- und Seelenkräften ausgerüſtet feiern können, die Ihnen noch eine lange Reihe von Lebensjahren zuſagen. Und überzeugt mich nicht hiervon die Thätigkeit, womit Sie immer noch unermüdet Ihr Lehramt fortführen, die herrlichen Schriften, womit Sie die Welt noch unterrichten, die wohlriechenden Blumen, die Sie immer noch für uns auf dem Parnaſſe pflücken?

Du lebſt der Welt zum Glück, Gott und Dir Selbſt
zu Ehren,
Drum muß Dein Leben lange währen!

Ich fand vor kurzem noch ein altes Rechnungs- und Memorandum-Buch von unſerm vormaligen Journalistico, gieng die Mitglieder durch, und fand keinen Lebenden mehr, als Sie, theuerſter Freund, den Geh. Kr. Rath Müller und mich. Ich ſagte es dem Letzten, und wie manche heitere Stunden erinnerten wir uns da aus der Blüthenzeit unſers Lebens. Jene wünſchte ich wohl bisweilen wiederholt zu ſehen; ob ich aber dies Leben von Vorne wieder anfangen möchte, zweifle ich. O, wie manches hat ſich ſeit der Zeit verändert! ob zum Beſſern

oder zum Schlimmern, könnte eine Preisaufgabe ſeyn. Vielleicht der erſte in Abſicht mancher wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe; was aber Sitten und Geſchmack anbetrifft, ſo fürchte ich es iſt auf einer Seite ſo viel Ueberſpannung, auf der andern ein ſolcher Sansculotisme eingeriſſen, die noch manche Gährung hervorbringen werden. Wer noch die Folgen erlebt, wird es am beſten beurtheilen können, und der alte Regierer der Welt wird den ſtolzen Wellen ſchon gebieten, wenn ſie ſich zu ſehr empören wollen.

Meine Geſundheit iſt, gottlob! noch für manchen Genuß des Lebens leidlich genug, nur wird Ihnen meine ſchwerfällige, zitternde Hand genugſam verrathen, daß ich auch ſchon zu den Alterthümern dieſes Jahrhunderts gehöre und mein 71ſtes Jahr zurückgelegt habe; doch, kann ich nicht mehr ſchreiben, ſo kann ich doch leſen und mich über die Geiſtesproducte meiner Zeitgenoſſen freuen. Das erſte mag nun mein Sohn thun, der ſich Ihnen ſo wie meine ganze Familie, zum immerwährenden Wohlwollen empfiehlt. Dieſer findet auch die Wahrheit des alten Sprüchelchens Lipsia vult expectari, iſt Prof. extraord., ultra nihil, iſt auch gut, denn deſto fleißiger muß er leſen und arbeiten.

Dem guten Hrn. Kirſten, meinem alten lieben Freunde, deſſen Denkmal auf ſein, der Welt zu früh entriſſenes, aber faſt zauberreiches Söhnchen ich mit einem wehmüthigen Vergnügen des Mitleids unlängſt durchgeleſen, bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen.

Leipzig, den vorletzten Tag im Jahre 96. Das künftige möge für Sie mit vielen folgenden geſegnet ſeyn!

N. S. Indem ich dieſen Brief ſchließen will, kömmt meine jüngſte Tochter, ein raſches Mädchen von 20 Jahren, mit einer demüthigen Bitte durch mich an Sie, die ich ihr auszurichten wenigſtens verſprochen habe, wenn Sie dieſelbe auch etwas dreiſt finden ſollten. Sie hat den Einfall gehabt, ſich ein kleines Stammbuch von den Namen der berühmteſten Männer, die Ihres Vaters Gönner und Freunde ſind und geweſen ſind, hauptſächlich Dichter und Künſtler, zu ſammeln. Sie iſt eine große Verehrerin Ihrer Schriften und wünſcht alſo auch Ihren theuren Namen darin auf ein Blatt von beiliegender Größe gezeichnet zu finden. Kann ich ihr wohl dieſe unſchuldige Bitte verſagen, da es mich ſelbſt freuet, das Andenken ſolcher, mir verehrungswürdigen Perſonen bei meinen Kindern zu erhalten? Eine kleine Eitelkeit mag wohl dabei zum Grunde liegen; Sie können ſie auch durch die Nichterfüllung ihres Wunſches am beſten beſtrafen.

20.

Lalande an Käſtner.

Joſeph Jerome Le Français de Lalande, der berühmte franzöſiſche Aſtronom, war am 21. Jul. 1731 zu Bourg en Breſſe geboren, † zu Paris am 4. April 1807. S. Converſations-Lexicon unter dieſem Artikel. Sein Traité astronomique kam zuerſt 1764 heraus.

* * *

à Paris le 25 may 1766

Il y a bientôt une année mon illustre confrère et cher ami, que je reçus de vous une obligeante

lettre à laquelle je ne repondis point alors, je partis subitement pour l'Italie, j'ai employé huit mois à ce grand et agreable voyage qui est la chose la plus delicieuse qu'on puisse imaginer. Vous me parliez alors de la difficulté que vous trouviez à vérifier une meridienne avec un q. de c. d'un pied, je vous assure que cela reussit très-bien quand on a une lentille pour regarder la division, et qu'on prend un grand nombre de hauteurs. Vos instrumens tels qu'ils se trouvent sont très-suffisans pour faire d'excellentes choses quand vous aurez le temps ou quelqu'un pour vous aider. J'ai reçu une lettre de Mad. Mayer qui me fait part de la somme qu'elle a obtenu en Angleterrre, je vous prie de la remercier pour moi et de lui en faire mon compliment, je n'ai aucune part la-dedans, il est vrai que j'ai celebré à Londres comme ici la merite de M. Mayer, mais il y étoit bien connu sans moi. Il s'en faut bien qu'il y ait rien dans votre eloge de Mayer qui puisse déplaire aux françois puisque je l'ai inseré presque en entier dans la connoiss. des mouv. cel. pour 1767. j'y ai repondu en même temps au reproche galant et honête que vous faisiez aux françois de ne pas considerer assez les allemands.

Le catalogue de M. Mayer doit sans doute être publié tel qu'il est dans ses manuscrits que ce soit pour 1756 ou autre année; personne n'y doit toucher, mais apprenez-moi de grâce quand donc nous aurons la publication de ces memoires ne seroit-il pas possible que vous nous les envoyassiez pour les faire imprimer ici, si vous ne pouvez vous determiner à les publier chez vous, je payerois avec grand

plaisir un copiste à Gottingen, pour ne point déplacer les originaux, et je vous donnerois caution de notre fidelité en faisant annoncer dans les gazettes l'envoi que vous nous auriez fait; proposez je vous prie à votre illustre societé cette requête de ma part, je m'interesse à sa gloire comme ayant l'honneur d'en être membre par vos soins.

Quand vous ferez imprimer des memoires je prendrai la liberté de vous envoyer quelque morçeau de ma façon pour en faire hommage à la compagnie, mais je vous prierai de ne pas faire imprimer le memoire sur saturne, parceque je me suis determiné à le faire imprimer à Paris pour qu'un fait aussi singulier ne soit pas long-temps ignoré, or je ne voudrois pas que vos memoires fussent la copie des nôtres, je vous enverrai du neuf quand vous voudrez imprimer.

J'ai vû avec le plus grand regret que vous avez reçû dans votre academie un ignorant et un fripon, decrié dans toute l'Europe avant d'y être connu, qui avoit eu l'insolence de se dire de votre academie dont il n'étoit pas, après qu'on avoit fait imprimer ici la reponse que vous m'envoyâtes, où vous declariez, qu'on n'avoit jamais songé à le recevoir; c'est un affront que vous m'avez fait, et que vous vous êtes fait à vous même, cela est d'autant plus etrange qu'on n'ignoroit pas chez vous toutes ses indignités, il semble qu'on ait voulu le recompenser de ses friponneries, je vous prie de vouloir bien enporter mes plaintes à la compagnie parceque cette reception a donné lieu à un libelle que le gueux a fait imprimer contre moi, ayez la bonté aussi de m'apprendre ce que la compagnie vous aura repondu.

C'est un grand oubli de ma part d'avoir oublié dans ma preface l'observ. de Gottingen, mais je travaille à une seconde edition qui paroitra l'année prochaine, dans laquelle l'obſervatoire et l'ami qui en a soin ne seront point oubliés, je vous fais un million de remercimens d'avoir fait connoitre mon livre dans les gazettes d'Allemagne, je vous dois une partie du succés qu'il a eu, puisque j'apprens qu'on le traduit en trois endroits de l'Allemagne, les uns en allemand, et l'autre en latin, mais ma seconde edition sera incomparablement meilleur que la première.

Vous ne m'avez point écrit comme je vous en ai prié qu'elle est la longueur du rayon de votre quart de cercle mural, en pieds du Rhin, ou pieds de France. Il y a divers quart de cercles à Grenwich, et ce n'est pas assez de dire qu'il eut comme celui de Gren.

Quoiqu'il n'y eut pas des dames dans le jardin de Leipsic, j'y étois avec vous, et cela étoit bien suffisant pour ne pas s'ennuyer.

Combien y a-t-il d'habitans à Gottingen, à Hanovre, et si vous le savez dans l'electorat d'Hanovre, y a-t-il quelque livre sur la population de l'Allemagne en général? Quelqu'un de vos academiciens n'a-t-il point fait quelques recherches à ce sujet? Ne savez-vous point combien il y a d'habitans dans les etats de la maison d'Autriche?

Ne pourriez-vous point engager M. Lowitz à calculer son observation de l'eclipse de soleil du c'avril 1764, c'est à dire la conjonction vraie pour Gottingen, suivant la methode que j'ai expliquée

dans mon livre, pour que nous sussions ainsi la longitude de cette ville, il faudroit bien aussi quelques observations du 1. satellite.

Si vous connoissez quelqu'un qui ait pris la peine de lire mon astronomie, et qui y ait trouvé quelques negligeances ou obscurités ou autres deffauts, je vous prie en grâce de m'en procurer la note, afin d'en purger ma seconde edition.

21.

Derſelbe an denſelben.

à Paris le 22. Oct. 1768.

J'imite un peu votre exemple, mon cher confrère en ne repondant que fort tard à votre lettre du 8 juillet, nous sommes tous les deux fort occupés, et *veniam petimusque damusque vicissim*. Je suis charmé d'apprendre des nouvelles de votre observatoire, je ne le suis pas moins de savoir que vous y parlez quelque fois de votre ami, je vous le pardonne si c'est pour dire qu'il n'y a aucun savant à qu'il ait de plus grandes obligations et de plus anciennes qu'à vous qui futes le premier promoteur de sa petite reputation.

Je ne suis pas etonné de la difficulté que vous eprouvez dans votre academie au sujet de mss. de Mayer, j'en ai eprouvé de si ridicules et de si absurdes, au sujet de la connoissance des temps à Paris! Je vous ai grande obligation d'avoir rallenti votre traducteur de mon Astronomie jusqu'à la seconde edition, je compte commencer l'impression au mois de fevrier, mais il faudra bien 15 ou 18 mois pour l'imprimer.

Je ne comprends point encore de quelle grandeur est le rayon de votre instrument, vous me dites qu'il a 88″4 mesure de Franee, je ne connois point de mesure absolue longitudinale qui s'exprime par″ je persume pourtant que ce sont des pouces que vous avez voulu inprimer.

Je pense bien que vous auriez de la peine à me dire la population exacte de votre province, mais du moins sait-on par une estime generale si c'est 10, 20 ou 30 milles habitans qu'il y a à Gottingen et à Hanover, et c'est la tout ce que je demande ou bien le nombre des naissances et des morts.

Je vous remercie mon cher confrère des conseils que vous me donnez sur mon astronomie; mon objet a été de ne pas dégouter par les premières pages le plus grand nombre de mes lecteurs, et de ne mettre au commencement du livre que des choses aisées pour tout le monde; c'est à cette precaution que j'attribue le succés etonnant de cette mauvaise rapsodie, dans ma seconde edition je ferai comme l'abbé de la Caille, je mettrai en petit caractère tout ce qui supposera des connoissances qui n'ouront pas précedé dans l'ordre du volume, et cela se remettra à une seconde lecture, pour les commençans ou pour les curieux; vous savez probablement déjà que j'ai refusé le voyage d'Amerique, les dangers m'ont determiné bien moins que le temps à perdre et le peu d'importance de l'objet, qui peut être se reduire à venir dire que les pendules de Mr. Berthoud sont insuffisantes pour le besoin des longitudes c'est M. Pingré sur qui j'ai fait tomber la comission, et il va partir. Nous avons

fait tout notre poſſible pour engager le miniſtre à l'envoyer au Mexique par la même occaſion pour notre obſervation de Venus, mais je viens de recevoir une lettre de M. le duc de Prâlin qui m'apprend qu'il ne faut point y penſer.

XXIV.

Ueberſicht aller Geborenen, Copulirten und Geſtorbenen in dem Königreiche Hannover, vom 1. Jan. 1824 bis dahin 1825.

(S. nebenſtehende Tabellen.)

XXV.

Die Sturmfluth in der Nacht vom 4ten auf den 5ten Februar d. J. nebſt Bemerkungen über die höchſten Sturmfluthen in Norddeutſchland binnen den letzten zweihundert Jahren.

Vom Herrn Dr. Dittmer in Hannover.

Wir wählen dieſen Cyclus von zweihundert Jahren aus dem Grunde, weil derſelbe, ſonderbar genug! mit der großen Ueberſchwemmung im Jahre ſechszehnhundert fünf und zwanzig anhebt und mit der Sturmfluth im

o r e n.			o r b e n.		
Summa		Sum̃ tot	Summa	Gegen vori- ges Jahr	
aben	Mädchen			plus	min.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	3823	114	--

Digitized by Google

t

Hannov

hre 18

on 61 bis

Jahr incl

53

Digitized by Google

Jahre 1825 ſchließt. Daß jene wirklich Statt gefunden habe, leſen wir in alten Chroniken; von ihrer Höhe, ihrem Umfange und den Zerſtörungen, die ſie veranlaßt, ſind aber keine genügende Nachrichten mehr aufzufinden; jedoch erſehen wir aus denen, die noch von der im J. 1717 entſtandenen Ueberſchwemmung vorhanden ſind, daß dieſe letztere jene und alle früheren in jeder Hinſicht übertroffen habe. Die zunächſt folgenden Sturmfluthen waren die am 3ten und 15ten Nov. 1824 beobachteten. — Alle dieſe Ueberſchwemmungen wurden aber, hinſichtlich ihrer Höhe, von derjenigen verdunkelt, welche wir in der verhängnißvollen Nacht vom 3ten auf den 4ten Febr. d. J. erlebt haben, wie ſolches folgende, aus den ſicherſten Quellen geſchöpften Vergleichungen beweiſen werden.

Auf der Dangaſter Gemeinheit, im Herzogthume Oldenburg, ſteht ein Denkſtein, den ein vormals berühmt geweſener Waſſerbaumeiſter Braam geſetzt haben ſoll. Zwar iſt es nicht mit Beſtimmtheit auszumitteln, ob dieſer Stein noch jetzt dieſelbe relative Höhe wie im J. 1717 habe, welches hier berückſichtigt werden muß, weil bekanntlich alle Marſch- und ähnliche Gegenden in dem letzten Jahrhunderte, wie in jedem frühern, etwas geſunken ſind; aber da wir keine andere ſichere Nachrichten beſitzen, müſſen wir die An-

gaben, welche wir an dieſem Steine finden, als richtig annehmen, obendrein da ſie mit einigen ähnlichen Berichten aus jener Zeit ziemlich harmoniren. Aus allem dieſen geht hervor, daß die Nachtfluth im Febr. d. J. zwei bis drei Fuß höher, als die Weihnachtsfluth 1717, und einige Zoll höher, als die Fluth im November v. J. geweſen iſt. Selbſt die Fluth um Mittag des 4ten Februars war noch etwas höher, als jene, obgleich ſie anderthalb Fuß niedriger, als die in der vorhergehenden Nacht war. — Nach dem Maaßſtabe am Proviant hauſe zu Stade betrug die Höhe des Waſſers am 15. November v. J. 19 Fuß 1 Zoll, und in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Febr. d. J. dagegen 21 Fuß 9 Zoll. Nach Beobachtungen an der Jahde-Mündung zu Elsfleth und Bracke betrug die Höhe an jenem Tage 11½, und in dieſer Nacht 13½ Fuß. Dazu kommt denn noch die oft 6 bis 7 Fuß betragende Höhe der Wellen. In den Kirchen zu Oberndorf und Kniephauſen ſtand im J. 1717 das Waſſer der Ueberſchwemmung einen, im J. 1825 dort 5, hier 6 Fuß hoch.

Daß die Ueberſchwemmung, welche wir im Febr. d. J. erlebt haben, alle früheren an Höhe weit übertrifft, iſt alſo als erwieſen anzunehmen. Dehnen wir die Vergleichung der Sturmfluth im J. 1717 mit der im J. 1825 aber auch

auf die dadurch herbeigeführten Folgen aus; dann ergiebt es ſich, daß erſtere ungleich verheerender als letztere war, welches vielleicht darin ſeinen Grund hat, daß in neuerer Zeit die Deiche höher und feſter geworden ſind, als ſie früherhin waren. — Zufolge alter Nachrichten entſtanden 1717 allein auf der Deichſtrecke im Amte Neuhaus 258 Ruthen Ausſpühlungen, 758 R. ganze und halbe Koppſtürzungen, 225 R. Grundbrüche mit 8 bis 25 Fuß tiefen Kölken, und 2 Schleuſen, 3 Siele und 21 Brücken wurden fortgetrieben, wodurch in dieſem kleinen Bezirke ein Schaden verurſacht worden iſt, den man nach damaligem Geldwerthe auf 45,317 Thaler abſchätzte. Laut amtlichen Berichten ſind am 4ten Febr. d. J. im Hannoverſchen beinahe 200, im Oldenburgiſchen 80 Menſchen ums Leben gekommen. Dort ertranken 1700 Stück Hornvieh und Pferde, etwa 800 Schaafe, nebſt 80 Schweinen; hier 68 Stück Hornvieh, 26 Pferde, 23 Schaafe und 19 Schweine. Dort wurden 130, hier 16 Häuſer ganz fortgetrieben; dort 160, hier 28 Gebäude völlig unbewohnbar geworden. — Stellen wir nun aber allen dieſen Angaben diejenigen gegenüber, welche wir am Rande einer alten Landkarte aufgezeichnet finden, welche das an Alterthümern und Seltenheiten ſo reichhaltige Muſeum zu Bremen beſitzt, und die Deichbeſchädigungen bei der Weihnachtsfluth im J. 1717 darſtellt,

Dieſe Randſchrift lautet buchſtäblich treu wie folgt: „Im Bremenſchen, im Lande Köhdingen, Lande „Hadeln, im Alten Lande und Lande Wurſten ſind „bey 2000 Menſchen und viel Vieh umkommen; „im Oſtfrieſiſchen, Emdiſchen, item in Aurich und „Jever ſind 5604 Menſchen ſammt allem Vieh „ertrunken. In Nordſtrand ſind anderweit 6308, „im Dittmarſchen 1000, zu Hamburg 200, im „Oldenburger Putjadingerlande 921, an den See„kanten von Oſtfriesland, Nordhollands und „Gröningens 2109, zuſammen alſo 18,142 „Menſchen ertrunken.“ — Nach obrigkeitlichen Berichten in alten Archiven ſind im J. 1717 im Lande Kehdingen, Lande Hadeln, in den Aemtern Neuhaus und Oſten, an der Weſer entlang, Ritzebüttel mit ein-, aber Land Wurſten davon ausgeſchloſſen 1860 Menſchen, am rechten Elbufer von Hamburg bis zur Nordſee 11,015, im Oldenburgiſchen etwa 2,333, im Freiburgiſchen 5r4, in Allem alſo 15,782 Menſchen ertrunken. — Pferde ſind in den erſtgedachten Diſtrikten 2423, im Freiburgiſchen 350, im Amte Neuhaus 557, zuſammen 3330 umgekommen. — Hornvieh kamen am linken Elbufer 10,539, im Freiburgiſchen 2471 und im Amte Neuhaus 2154, in Allem 15,314 Stück; Schaafe insgeſammt 9301, und Schweine 6222 Stück in den Fluthen ums Leben. Die Anzahl der gänzlich fortgetriebenen Gebäude belief ſich im Ganzen auf 2335, ohne die ungeheure

Menge ganz unbewohnbar gewordener Häuſer zu gedenken. —

So ſchwierig es auch ſey mag, die Frage zu löſen: wie entſtanden ſo plötzlich dieſe Sturmfluthen in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Februar 1825, und wie konnten ſie ſo zerſtörend wirken auf einer ſo großen Uferſtrecke; ſo wollen wir dennoch hier verſuchen, die verſchiedenen Erſcheinungen, die vor ihrem Eintreten, während denſelben und gleich nachher an verſchiedenen Orten beobachtet worden ſind, zuſammenzuſtellen und darauf Muthmaßungen begründen, die freilich nur Wahrſcheinlichkeiten ſind, aber künftighin den Naturforſcher der Wahrheit vielleicht näher führen können, um jene Frage genügend zu löſen.

Schon vor dem Eintritte der gewöhnlichen Fluthzeit bemerkte man überall ein plötzliches Steigen, dann ein ſchnelles Sinken, und dann wiederum ein noch weit raſcheres Emporſteigen der Meereswogen. Bereits mehrere Stunden vorher beobachtete man eine beſondere innere Bewegung, dem Kochen oder Sieden des Waſſers ähnlich, ein Aufſchwellen und Untereinanderrollen der Meereswellen, welches man in einigen entfernten Erdtheilen „Barre“ zu nennen pflegt. Dieſes Alles wird man aber unmöglich dem heftigen Windſturme allein zuſchreiben können. — Dazu kamen noch

electriſche Lufterſcheinungen, beſonders ein Gewitter, welches auf einer, mehr als einhundert Meilen langen Strecke beobachtet wurde, vom Rhein bis zum baltiſchen Meere; und ſo auch im Hannoverſchen und Oldenburgiſchen. In Padingbüttel ſchlug am 4ten Febr. 2 Uhr Morgens der Blitz in den Kirchthurm ein, zündete ihn und ſetzte ihn in Flammen, ſo daß er der Umgegend als ein Pharus diente, der ihr die allgemeine Noth ankündigte. Zu Wremen ſchlug der Blitz am 3ten Febr. Abends 8 Uhr ebenfalls in ein Haus neben der Kirche ein, und in derſelben Nacht beobachtete man in Emden und Stotel ein Gewitter; dort hörte man den Donner rollen; hier will man ihn nicht vernommen haben. Auch ſah der Prediger am letztgedachten Orte um 2 Uhr Morgens in Süden eine feurige Kugel, etwa 18 Grad über dem Horizonte; wahrſcheinlich dieſelbe, welche man zu Caſſel um 4 Uhr wahrgenommen haben will. Eben ſo wurde zu Cappeln ein heftiges Gewitter unter Schneegeſtöber in der Ferne beobachtet. Im „Mindener Sonntagsblatte“ Nr. 27 von dieſem Jahre iſt ein Schreiben aus Bremen enthalten, woraus wir erſehen, daß dort in der nämlichen Nacht (v. 3/4 Febr.) Abends 11 Uhr ein heftiger blauer Blitzſtrahl bemerkt wurde, dem ein Getöſe folgte, das mehr dem Gekrache zerſchmetterter Dielen, als dem Rollen des Donners ähnlich war. Drei ſolcher Blitze folgten mit dem-

ſelben Getöſe nach einander, bis 51 Minuten nach 11 Uhr unter Schneegeſtöber Vollmond eintrat; jenes dauerte bis 5½ Uhr, wo der Mond hell aufgieng. —

Doch auch im Innern unſers Planeten, namentlich an den Seeküſten und Flußufern, ja! wahrſcheinlich unter dem Meere ſelbſt ſcheint an jenen Tagen eine große Revolution vorgegangen zu ſeyn; wenigſtens macht es das, was man an verſchiedenen Orten beobachtete, mehr als wahrſcheinlich. Während dem furchtbaren Brauſen der ſich thürmenden ſchwarzen, weißſchäumenden Wellen und dem Geräuſche des Orkans nahm man zu Coppeln ein ganz fremdartiges, gleichſam unter den Füßen heraufſteigendes Getöſe und Beben des Bodens wahr. Daſſelbe beobachtete man auf dem Logumer Vorwerke, zu Hatzum, wo zu gleicher Zeit eine Fenſterſcheibe einen Riß bekam; ferner zu Balje, wo in einem vom Waſſer völlig frei gebliebenen, hochſtehenden Hauſe gleichzeitig mit jener Erderſchütterung die Wände plötzlich geborſten ſind und der Schornſtein mehrere Zoll tief hinabſank, obwohl die übrigen Theile des Gebäudes noch ihre vorige Höhe behalten hatten. Zu Neuhaus bemerkte man eine zitternde Bewegung eines Hauſes und in demſelben Momente ſtürzten von einer 6 Fuß hohen Wanduhr die Zierrathen herab, obwohl das Waſſer in dieſem

Zimmer kaum 2 bis 3 Fuß hoch ſtand. Zu Bremen empfand man ebenfalls etwas einer Exploſion Aehnliches unter den Füßen, und die Schildwache am Heerdenthore wurde mehrere Schritte weit auf die Seite geſchleudert, während ſie einen Schwefeldunſt roch. Ferner: die Inſel Baltrum, an der oſtfrieſiſchen Küſte, wurde in ihrem ſüdweſtlichen Theile in der Mitte durchgeſpalten und von Langerooge ſind mehrere Ruthen Landes am Ufer fortgeriſſen worden. Damit läßt ſich Folgendes wohl in Verbindung ſetzen: während man auf der Hohenlucht im Bremiſchen ebenfalls eine Art von Erſchütterung des Bodens beobachtete, empfanden mehrere geſunde Menſchen zu Krummendeich, bei einem Barometerſtande von 26″ 6‴ und einer nichts weniger als ſchwülen Luft eine momentane Bruſtbeklommenheit und erſchwertes Athmen, an welchen Uebeln ſie vorher und auch nachher nie wieder litten. Etwas Aehnliches nahm man in Stotel an Thieren wahr, wo, von einer innern Angſt getrieben, Ratten und Mäuſe gegen die Menſchen anſprangen, und eine Gans ſo ſehr ihren Inſtinkt verleugnete, daß ſie mit einer Ratte auf dem Rücken von der Weſer in den Ort angeſchwommen kam. — Dazu kommen nun noch folgende Beobachtungen: Im Dorfe Heeſel, Amts Leer, auf der Geeſt, von welchem das Waſſer der Ueberſchwemmung mehrere Meilen weit entfernt blieb, überliefen am 3ten

Febr. mehrere Brunnen und Keller, die man früher wohl feucht befunden, worin man aber noch niemals Waſſer geſehen, ſtanden mehrere Tage lang Fuß hoch damit angefüllt. Der Einnehmer zu Krummendeich und noch ein anderer dortiger Landmann fanden am 3ten Febr. Nachmittags ihre Brunnen plötzlich leer und in derſelben Stunde wieder ſo ſehr mit Waſſer angefüllt, daß ſie es mit den Händen herausſchöpfen konnten. Zu Pilſum ſtieg das Waſſer in dem Brunnen und auf dem Pfarrhofe zu eben erwähnter Zeit 4 und in 3 andern 5 Fuß hoch; es war trübe, weißlich, als wäre Milch hinzugegoſſen, und ſchmeckte ſüßlich in jenem Brunnen, in den letzteren war es ſalzig und ſah wie Seewaſſer aus. Daſſelbe war auch in einigen Brunnen zu Otterndorf der Fall. — Die Heftigkeit, mit welcher die Wogen emporgeſchnellt wurden, war ſo groß, daß z. B. bei Grünendeich ein mit Weizen beladenes großes Schiff, zu Wremen ein Kutter, ein 20 Laſten großes Fahrzeug, nebſt 3 Böten, über den Deich geſchleudert und größtentheils zerſchmettert wurden. Im Oldenburgiſchen iſt hingegen ein großes Schiff über den Deich und achtzehn Fuß tief an der Landſeite hinabgeworfen, ohne im Geringſten beſchädigt zu werden. In Stotel trieb nebſt mehreren Kähnen, Jöllen und andern kleinen Fahrzeugen ein Seehund auf den Straßen umher, wo man ihn beim Zurück-

treten des Waſſers todtſchlug. — Nehmen wir nun noch hinzu, daß an den Küſten, z. B. im Amte Leer, beim Wiederzurückweichen des Waſſers in ſeine natürlichen Gränzen eine große Menge Schlamm, Sand und Darg liegen blieb, der vom Grunde des Meeres gewaltſam plötzlich emporgeſchleudert und vom Strome dahin getrieben worden war, ſo wird man aus allen dieſen Thatſachen zu ſchließen berechtigt ſeyn, daß die Sturmfluthen durch die vereinten Kräfte der Sonne, des Mondes und Sturmwindes entſtanden ſind, zu welchen eine Erſchütterung im Grunde des Meeres hinzukam, wodurch die Sturmfluthen mit einer ſolchen Gewalt emporgehoben wurden, daß ſie theils über die höchſten Deichkappen wegſtürzen, theils mauernfeſte Deiche zerreißen, umſtülpen und furchtbar zerſtören konnten. Wie aber eine ſolche Erſchütterung am Boden des Meeres hervorgebracht wurde, ob dabei magnetiſche oder galvaniſche Einflüſſe im Spiele waren — das zu erklären, will ich einer geübtern Feder anheim geben. — Daß aber dieſe Erklärungsweiſe die natürlichſte und daher die wahrſcheinlichſte ſey, wird jeder meiner Leſer zugeſtehen. — Uebrigens gehören ſolche, einem Erdbeben ähnliche Erſcheinungen nicht ins Reich der Unmöglichkeiten. Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne, und ſo hat man ſie auch ſchon früherhin, und nament-

lich an den Schwediſchen Küſten häufig, auch bereits ein Mal am Elbeufer beobachtet. Sogar will man (wie Hr. Dr. Beſte im 35ſten Stücke des Hannoverſchen Magazins v. dieſ. J. erzählt) im J. 1650, als auf der Inſel Santoriny, im griechiſchen Archipelagus, ein heftiges Erdbeben entſtand und die Wogen der See 50 Ellen hoch mit ſolchem Ungeſtüm emporſtiegen, daß bei Candia, 80 Meilen von jener Inſel entfernt, Schiffe dadurch an die Küſten geworfen und zerſchmettert wurden, Feuerflammen zwiſchen den Wolken aufſteigen geſehen haben. — Feurige durchſichtige Striche oder dünne längliche Wolken, die, wie Hr. Dr. B. a. a. O. bemerkt, ein bevorſtehendes Erdbeben ankündigen ſollen, hat man aber, ſo viel mir bekannt, nirgends an den Tagen beobachtet, welche den diesmaligen Sturmfluthen vorausgiengen.

XXVI.

Miscellen.

1.

Zuſätze und Berichtigungen zum Jahrgange 1824.

Zu S. 291.

In der Einleitung zu der im neuen vaterländ. Archive VI. 291. ſich findenden Abhandlung von

Hexenproceſſen, wird ein Verzeichniß von Druckſchriften über dieſen Gegenſtand vorangeſchickt. Dieſem fügt man noch neben: Hardewici à Dassel J. D. Responsum juris in causa poenali maleficarum Winsiensium 8. Hamburgi 1597. fünf Bogen ſtark. Es iſt dieſes Responsum auch abgedruckt in Append. ad Oldecoppii Observat. crim. pract. 4. Francof. 1698. P. 479.

In der beſagten Abhandlung ſelbſt wird zwar Seite 303 angegeben, daß 1617 der Fürſtl. Amtmann Willich zu Hoya das peinliche Halsgericht über eine Hexe gehegt habe; es hat aber wider ſich, daß zu Hoya von 1603 bis 23 Aßmus von der Myle, Amtmann, und von 1617 bis 22 Heinrich Riebe Amtſchreiber geweſen iſt.

Zu S. 320.

Hinzelmann.

Ueber die Geſchichte dieſes Kobolds ſind außer den im neuen vaterländiſchen Archive VI. 320. aufgeführten und genutzten Werken, noch dieſe vorhanden: 1) Der vielförmige Hinzelmann, oder Erzählung von einem Geiſte, ſo ſich zu Hudemühlen ſehen laſſen. 12. Leipz. 1704; 2) Der vielförmige Hinzelmann u. ſ. w. Zelle 1718, auf 21 Bogen m. K. Ladenpr. 6 ggr., und 3) Merkwürdige Geſpenſtergeſchichte aus der Vorzeit, oder der ſpukende Geiſt Hinzelmanns, Neuruppin 1799.

Paſtor Veldmann iſt ſicher nicht der Verfaſſer von der erſten Ausgabe der Geſchichte dieſes Kobolds, denn ſie iſt erſt über hundert Jahre nach ſeinem Ableben erſchienen. Den Stoff dazu hat er aber gewiß gelegt, denn in ſeiner ungedruckten Geſchlechts-Geſchichte der Herren von Hodenberg gedenkt er deſſelben mit nicht wenig Worten.

Wer das von ihm Geſagte ſo ſehr ausgedehnt hat, daß daraus ein Werk von 21 Bogen geworden, wird ſich wohl ſchwerlich erforſchen laſſen.

L. M.

Zum erſten Hefte des Jahrgangs 1825.

Zu S. 1.

Ertenebroch iſt eine falſche Lesart. Die richtige iſt Eternebroch, alſo ohne allen Zweifel Etern- oder Eiternbroch.

H. Perz.

Zu S. 161. 162.

Der Ort Valfoburg auf dem Wege von Stade nach Hannover muß wohl Wölpe ſeyn, dem der Verfaſſer der alten Reiſebeſchreibung das burg angehängt hat; Lage, Name und Alter paſſen. Uelepa, Welepi ſind andere Benennungen dieſes Ortes in den Urkunden des Mittelalters. In Notker und Otfried (nach Kremſiers urdeutſcher Sprache) ſind Welphe, Welpo alte Namen

für Wolf; demnach liegt in dem Worte der Name des erſten Erbauers und der Anhang burg erſcheint deſto ſchicklicher.

* * *

Ein Kreuz als Zeichen des mallus ging den Rolanden voran und ſtammte als ſymboliſches Zeichen des Gerichtes von den geiſtlichen Gerichten, den Senden, ab, welche gleich den ſpäteren Vehm- und Civil-Gerichten: In nomine sanctae trinitatis beginnen. Das Kreuz folgte den großen Steinen oder hohen Bäumen, welche in der heidniſchen Zeit die Zeichen oder Male der Gerichtsſtätte waren. Merkwürdig iſt die Vielfachheit der Bedeutung, welche bei dem altſächſiſchen Mal zuſammenkommt. (Otto I. in diplom. ao. 958. Dono omnem justitiam ac censum, qui Saxonia Mal vocatur.) Sprache und Ding ſind die beiden andern altdeutſchen Bezeichnungen der Gerichte oder der Volksverſammlungen; auch mal hat die Bedeutung des Sprechens; malon iſt im Notker beſprechen, unterreden; ein Gaſtmal iſt eine Zuſammenkunft zum Sprechen bei einem Eſſen, denn ſchon nach Tacitus hielten die Deutſchen alle Zuſammenkünfte, zu welchem Zwecke ſie auch waren, bei Genuß der Speiſen und Getränke. Jetzt bezeichnet Mahl allein ſchon das Eſſen. Iſt es nicht mit der Bedeutung Mal als Zeichen eben ſo gegangen, da es urſprünglich nur das

Zeichen zu einer öffentlichen Zuſammenkunft iſt? Ferner beſtimmten die Deutſchen ihre Zeit nach Malen (nach den Eſſenszeiten); dann einmal, zweimal ꝛc. Der Ausdruck malen für ſprechen geht durch viele alte Sprachen; z. E. in ſemitiſchen Dialekten. Der an Adſpiraten gewöhnte Gothe ſetzt einen spiritus dazwiſchen, das weiche th der Engländer, und nannte ſprechen mathljan, die Rede mathlei, den Sprecher fauramathlais, den Verſammlungsplatz mathl. S.

Von dem dort erwähnten Gräfenkreuz heißt es in des Rectors Roth († 1723) ungedruckter Geographie der Herzogthümer Bremen und Verden alſo: „Am Wege zwiſchen Stade und Harſefeld ſteht ein hölzernes Kreuz, das Gräfenkreuz genannt, welches vielleicht die Grenze anzeigen ſoll, wie weit ſich des Advocati oder Gräfens Gebiet und Bothmäßigkeit erſtreckt habe.“ In einer Handſchrift des Wachtmeiſters Saxe zu Harſefeld vom 21. Dec. 1789 aber: „Das ſogenannte Gräfenkreuz, ½ Meile von Harſefeld auf des Dorfes Iſſendorf Heidmark, am Poſtwege von hier nach Stade, ſoll nach alter Sage zum Angedenken eines hier umgekommenen Grafens aufgerichtet ſeyn; doch hat man davon keine umſtändliche Nachricht.“

L. M.

Zu S. 167.

Zu den periodiſchen Schriften, welche im Han-

noverſchen in dem erſten Viertel des 19ten Jahrhunderts erſchienen und vom Hrn. Domprediger Dr. Rotermund übergangen ſind, gehören:

1) Das Clausthaler Sonntagsblatt, welches unter Conceſſion Königl. Berghauptmannſchaft ſeit 1823 erſcheint und nicht mit dem Mindener Sonntagsblatte zu verwechſeln iſt, welches um ſo leichter geſchehen kann, da die HH. Redactoren beider Meyer heißen.

2) Hannoverſche Theaterchronik 1818 u. 1819 (bis Ende Juni), welche Nachrichten von dem Hann. Hoftheater lieferten. Der Redacteur war Hr. Dr. W. Blumenhagen.

—r.

Zu S. 182.

Zu dem dort erzählten Federkrieg zwiſchen Zimmermann und Käſtner gehört noch das Spottgedicht: Zemibald und Germann, ein Rittermährchen aus Olims Zeiten. 1780. 16 S.

L. M.

Zum zweiten Hefte.

Zu S. 206.

Statt: der Dynaſten von Homburg lies: der Grafen von Eberſtein.

Zu S. 236.

Außer den dort bezeichneten Handſchriften giebt es: 1) noch eine Münchener Handſchrift, Pergam. 4. 14. Jahrh. wie die Wolfenbüttler älteſte, geſchildert genau von Docen Neue lit. Anzeiger. München 1806. S. 289—295. und 1807. S. 659. — 2) eine Wiener auf Perg. — 3) eine Gothaer Pergam. 4., aus welcher Eccard in ſ. Corp. histor. med. aevi. Leipz. 1723. Th. I. Vorrede XIV. und S. 1315—1412 das ſogenannte Chronicon Luneburgicum herausnahm, entſprechend der Münchener Hdſchr. v. Bl. 38ᵇ —65.ᵇ

Maßmann.

2.

Nachträge zu der Abhandlung Nro. XXV.

So weit die Nachrichten bis jetzt eingelaufen, ſind im Königreiche Hannover am 5/4 Februar ertrunken: 184 Menſchen, 1661 Stück Hornvieh und Pferde, 747 Schaafe und 69 Schweine in den Fluthen umgekommen; 119 Gebäude weggeſpühlt und 145 völlig unbewohnbar geworden. Im Großherzogthum Oldenburg ſind 38 Menſchen ertrunken und 5 Pferde, 104 Stück Hornvieh, 158 Schaafe und Ziegen, 16 Schweine, 30 Hühner und Gänſe haben ihren Tod in den Wellen gefunden. Der Verluſt, ohne den Schaden an der

Länderei und den Deichen zu berückſichtigen, beträgt dort 36,748 Thlr. Gold. — In der Erbherrſchaft Jever beträgt er 48,109 Thaler; und hier kamen in den Fluthen um; 48 Menſchen, 74 Pferde, 175 Stück Hornvieh, 27 Schweine, 76 Schaafe und Ziegen. — Im Hamburgiſchen Amte Ritzebüttel ertranken bei dieſer Gelegenheit 7 Menſchen und ein Kind erſtarrete vor Kälte; auch ferner kamen um: 7 Pferde, 60 Stück Hornvieh, 438 Schaafe und 2 Schweine; 3 Gebäude ſchwammen gänzlich fort, 41 andere wurden ſehr, 58 weniger bedeutend beſchädigt. — Im Oldenburgiſchen wurden 23 völlig weggeſpühlt, 207 andere Häuſer mehr oder minder verſehrt. —

Die jetzige Wiederherſtellung der Deiche wird im Königreiche Hannover, mit Ausſchluß der bereits ſchon von den Deichpflichtigen vollzogenen oder noch zu vollziehenden Pfand- oder Commün-Arbeiten, eine Ausgabe erfordern von etwa 800,000, im Bremenſchen und in Oſtfriesland von beinahe 400,000 Thalern. (Die dazu eröffnete Anleihe ſchaffte ſo viele Capitalien herbei, daß am Ende mehrere angetragene zurückgewieſen werden mußten.) Die als nothwendig anerkannte Erhöhung und Verſtärkung der Deiche wird in den nächſtfolgenden zwei Jahren (1826 und 182[illegible] vorgenommen werden, und in Oſtfriesla[illegible] über

zwei Drittheile (666,666⅔ Thlr.) und im Bremenſchen mehr als eine Million Thaler koſten; dort verurſachen die Syhlreparaturen allein einen Koſtenaufwand von 17,020 Thaler. — Jedes Cavallerie-Regiment der K. Hannoverſchen Armee hat 40 bis 50 Abſetzer liefern müſſen, davon ſind 120 ins Herzogthum Bremen und 90 nach Oſtfriesland geſchickt, aus denen Geſpanne, um bei den Deicharbeiten zu helfen, gebildet, und denen ſowohl Fuhrleute, als Unterofficiere zur Aufſicht beigegeben wurden, die eine Zulage aus der Caſſe ihrer reſp. Regimenter beziehen. Nach vollendeten Deicharbeiten ſollen dieſe Pferde unter die Küſtenbewohner, welche die ihrigen in den Fluthen verloren, vertheilt werden. Durch dieſe und die Anordnung, daß die Beurlaubten zur diesjährigen Exercierzeit nicht zu ihren reſp. Regimentern einberufen worden, damit die aus den Marſchgegenden gebürtigen ihren Angehörigen bei den Deicharbeiten Hülfe leiſten, die aus den übrigen Landestheilen herſtammenden aber ſich zu dieſem Zwecke dahin verdingen können, haben Se. K. Hoheit, unſer allverehrter General-Gouverneur, aufs neue einen Beweis Ihrer gnädigen väterlichen Fürſorge für das Wohl unſers Vaterlandes dargelegt, welches jeder Hannoveraner dankbar erkennen muß. — Eine treue Schilderung der Aufnahme Sr. K. Hoheit bei

Gelegenheit Ihrer Inſpectionsreiſe im Maimonate d. J. in Oſtfriesland findet man in dem Bremenſchen Unterhaltungsblatte Nro. 43. vom J. 1825, welcher man es anſieht, daß die wärmſte Vaterlandsliebe die Feder der Verfaſſers (Dr. Heinr. Dittmer in Hannover) auch diesmal geführt habe.

Nach dem letzten der zahlreichen Verzeichniſſe, die, den „Hannov. Anzeigen“ beigefügt, alle Geſchenke für die Ueberſchwemmten, ſowohl das Scherflein des Armen, wie das Gold des Reichen, nebſt Anführung der Namen ihrer Geber, enthalten, ſind bis in die Mitte Junimonats beinahe 325,000 Thaler (zu Conv.-Mze. die verſchiedenen Münzſorten reducirt) bei der Central-Commiſſion eingegangen (welcher Fond ſich noch täglich vergrößert), und dieſe legt in einer Beilage zu Nro. 51 der Hann. Anzeigen eine Berechnung der bisher verwendeten Summen dieſer Gelder, von welchen am 15ten Juni annoch 244,000 Thaler in Caſſe blieben, dem Publikum vor. Neunzehn hundert Thaler wurden von jenen Geldern den Familien bewilligt, die ihre Ernährer in den Fluthen verloren hatten. Da aber dieſe Familienväter in dem Augenblicke ihr Leben einbüßten, wie ſie das ihrer in Gefahr ſchwebenden Unglücksgefährten höchſt edelmüthig zu retten im Begriff ſtanden; ſo haben ſie ſich

würdig gemacht, daß ihre Namen nebſt denen mehrerer anderer edler Männer, die ſich bei dieſer unglücksſchwangern Gelegenheit um ihre Nebenmenſchen und unſer gemeinſchaftliches Vaterland ſehr verdient gemacht haben, auf die Nachwelt kommen und ſelbſt noch von unſern Urenkeln mit Ehrfurcht genannt werden. Da uns jedoch keine Marmortafeln und kein Erz zu Gebote ſtehen, um ihre Namen darin unvergänglich einzugraben, ſo mögen einſtweilen in dieſem vaterländiſchen Archive ihre großherzigen Aufopferungen, ſo weit ſolche bis jetzt öffentlich bekannt ſind, neben ſo mancher andern edlen Handlung, niedergelegt und aufbewahrt werden.

Die ſechs Braven, deren nachgelaſſenen Familien, laut obigem Berichte, von der Central-Committee eine Unterſtützung erhalten haben, ſind folgende: 1) Schiffer D. Held aus Borſtel und 2) Quaſt, ebenfalls ein Schiffer, aus Hinterbraake. Beide waren nach Cranz geweſen, wo ſie den Ueberſchwemmten Hülfe geleiſtet hatten, aber auf ihrer Rückfahrt mit ihrem Schiffe umgeſchlagen, und ertranken in den Fluthen. (Siehe B. d. St. *) Seite 25 und 32.) — 3) die Einwohner

*) Dieſe Buchſtaben beziehen ſich auf das Werk: „Erster Theil der Beschreibung der Sturmfluthen etc.“ vom Ing. Major W. Müller. Hannover 1825, in welchem man das Weitere auf den

Aldag und 4) Stemme, beide aus Cranz. — 5) Tagelöhner Harms aus Grimerſum und 6) Dienſtknecht Stuhr aus Balje. — Außerdem iſt von jener hohen Behörde der Fährwächter Ollig Peters zu Leerorth, Amts Leer, welcher, während er Andern Hülfe leiſtete, bedeutenden Verluſt an ſeiner eigenen Haabe erlitten, eine angemeſſene Entſchädigung bewilligt worden. — Dieſen fügen wir hier noch die Namen folgender wäckerer Menſchenfreunde hinzu, denen ebenfalls mancher ihrer Unglücksgefährten theils ſein Leben. theils den fortwährenden Beſitz ſeines Eigenthums und Beſchützung deſſelben vor größerm Verluſte verdankt, während ſie faſt alle ihr eignes Leben und ihre ganze Haabe den größten Gefahren preis gaben. Wir können hier nur ihre Namen, Andern zur Nachahmung, anzeigen; denn ihre edlen Handlungen zu beſchreiben, erlaubt uns der Raum nicht, welcher uns gütigſt geſtattet worden, und müſſen erſuchen, das Weitere in dem unten angezeigten intereſſanten Werke der vaterländiſchen Literatur a. a. O. nachzuleſen.

Klaas und Conrad, Söhne des Schiffers Rudolph Janſſen, auch „Ames" genannt, zu Emden, deren jugendliche Heldenthat, der

---

Seiten findet, deren Zahl hier und fernerhin angegeben wird. (Eine Inhaltsanzeige dieſes Werks folgt weiter unten.)

letzte jüngere Sohn iſt kaum 20 Jahre alt (S. 192.) uns ausführlicher vom Hrn. Paſtor Gittermann im Hannov, Magazin St. 51 u. 52. 1925. S. 407, 8 u. 9 beſchrieben worden iſt. — Fuhrmann H, Köſter und J. Brandt aus Francoop, Soldat J. Stolken vom 6ten Inf. Reg. aus Neuenfelde, Schiffer Thien, ebendaher; C. Keller, aus? — P. Behr, aus? — H. Freudentheil, an der Schleuſe (?) — H. Bartels, J. Gerdau, C. Schwartau, zu Neuenfelde (?) [S. 25—27] — D. Weſſelhöft, ebendaher (?) [S. 32.] — Deichgräfe Bohlen (ohne Beſoldung lebender armer Familienvater von 6 Kindern) ſchützte durch Sicherung einer Schleuſe das ganze Amt Neuhaus vor größerem Verluſt [S. 93.] — Schiffsbaumeiſter Jürg. Bröſing, zu Steinkirchen [S. 43.] — Die Landleute P. Tamm, G. N. Segelke zu Altenbruch. — [S. 102.] — B. Ehlers, aus Sandſtädt, aber im Oldenburgiſchen Lande Wührden wohnhaft, deſſen Knecht, G. Bruns, die Schullehrer E. Bullwinkel, zu Driftſethe, und Büttel, zu? — retteten 18 Menſchen das Leben. [S. 142.] Die Einwohner Poppe und Beer zu Greetſyhl. [S. 168.] — Endlich: Landſchöppe Meyer, F. Mohrmann, N. Krönke, J. Krönke und deſſen Knecht, J. Deſt; P. Peterſen, J. Wengſt, Hermann Weners, C. Sebrag, P. Beingraben, H. Krummert, D. Buck und H. Senke; ſämmlich zu Oſter- u. Weſterende

Otterndorf, ſo wie aus Otterndorf ſelbſt, welche 14 entſchloſſene Männer, unter Anführung F. Mohrmann's, [S. 317] durch vier Stunden lang ununterbrochen fortgeſetzte, höchſt beſchwerliche Arbeit und Anſtrengung einem Grund- und Schleuſenbruche vorbeugten. [S. 105] Mancher menſchenfreundliche Retter in jenen verhängnißvollen Tagen mag noch unbekannt geblieben ſeyn und ſich im Verborgenen mit dem reinen Bewußtſeyn ſeiner edlen Handlungen begnügen. Dagegen wollen wir, der Glaubwürdigkeit des Hrn. Verf. unbeſchadet, zur Ehre der Menſchheit die volle Richtigkeit des im angezeigten Werke S. 64. von dem Mitgliede eines ehrwürdigen Standes Erzählten in Zweifel ziehen. In demſelben ſind ebenfalls S. 271 bis 230 viele edle Handlungen aus dem Oldenburgiſchen aufgeführt und den Freunden ſchauderhafter Scenen können wir die S. 273 u. 280 erzählten, das Herz erſchütternde Begebenheiten nachzuleſen empfehlen.

3.

Hundertjähriges Bier.

Nach einer „Designatio und richtige Verzeichniß des Fürſtl. Lüneburgiſchen Ambtes Rotenkirchen und dazu gehörigem Vorwerke Wetze zugefügten großen und faſt unwiderbringlichen ſchadens. Ubergeben den 3 Martii Anno 1626.“

betrug das von einem einzigen Tillyſchen Reuter-Regimente, an Früchten und Effecten Geraubte, ſo wie ſonſt Beſchädigte, nach damaligen Preiſen, die Summe von 10,840 ₰ 31 ℋ. Darunter befanden ſich:

„Eilf Vaß alth Bier uff dem alten Stammhauſe Grubenhagen, welches Vnſerm gnedigen Fürſten vnd Herrn ſonderlich lieb vndt vmb kein geldt zu verkäufen geweſen, vndt damit es in esse und guter verwahrung ſeyn und pleiben mögen, J. F. G. noch für weinig Jahren über 1000 Thaler Bawkoſten ſpendiren laſſen, vndt dahero, weil daſſelbe Bier vff dem alten Hauſe über 100 Jahre gelegen, aus der Fürſtl. Cammer viel lieber 1000 ₰ geübrigt ſeyn mögen — taxa: 1000 ₰."

(Mitgetheilt vom Herrn Amtsaſſeſſor Meyer in Rotenkirchen.)

3.

Naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten in Oſtfriesland.

Zu den naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten Oſtfrieslands gehört eine daſelbſt wachſende und unter dem Linnéiſchen Namen Cotula coronopifolia bekannte Pflanze. Sie wächſt an mehreren Oertern, vorzüglich hier bei Emden längs dem Ufer des Treckties und des Stadtgra-

bens, in Aurich und in dem Dorfe Riepe, auf niedrigen feuchten Stellen. Auch im Harrlingerlande, insbeſondere in der Gegend des Dorfes Eggelingen, habe ich ſie geſehen. Es iſt ein kleines niedliches Pflänzchen mit gelben Blumen und ſaftigen grünen Blättern, die aber einen talgartigen, ſehr unangenehmen Geruch haben.

Merkwürdig iſt dieſe Pflanze deshalb für Oſtfriesland, weil ſie außer demſelben in ganz Deutſchland nicht weiter anzutreffen ſeyn ſoll. Der weiland däniſche Stiftsamtmann und nachherige Oldenburgiſche Landvoigt von Oeder will ſie jedoch auch im Oldenburgiſchen an überſchwemmten Stellen gefunden. (S. deſſen Flora Danica 1767. Tab. 341.) Das Vaterland dieſer Pflanze iſt Afrika, beſonders Aethiopien und das Vorgebürge der guten Hoffnung, wo ſie vorher nur gefunden wurde, bis der weiland Hofrath Möhring zu Jever — ſie auch hier in Oſtfriesland, und zwar zuerſt bei Riepe entdeckte, und ſie in den Ephem. nat. curios. 1742. Vol. 6. p. 298 beſchrieb. Der Ritter Linné bezieht ſich hierauf in ſeinen Spec. plantar. Tom. II. Holm, 1763, wenn er S. 1257 ſagt: Cotula coronopifolia habitat in Aethiopia, nunc in Frisiae inundatis prope Emden, Moehringio teste. S. auch Hoffmann la Flore de l'Allemagne. Erlang. 1791. S. 303.

Emden. Dr. J. Ch. H. Gittermann.

5.

Beitrag zur Sittengeſchichte des vorigen Jahrhunderts.

Noch vor etwa hundert Jahren hatten Sittlichkeit und Anſtand unter den Frauen der geringeren Volksklaſſen ſo wenig Fortſchritte gemacht, daß auf beſondere Strafen Bedacht genommen werden mußte, um ſie zur Ordnung zu gewöhnen. Folgendes Actenſtück übernimmt den Beweis.

Bericht an Königliche Cammer vom 2. März 1747:

„Ew. müſſen wir hiedurch gantz gehohrſamſt auch untertänig vorſtellen, wie ſehr häufige Klagen hieſelbſt geführet werden, daß einige böſe Weiber ihre Männer und Nachbahren mit groben Scheltworten anfallen und dadurch oftmahlen Schlägereien und andere übele Suiten cauſiren.

Als nun zu Beſtrafung dieſer böſen Weiber, bishero keine andere, als eine ordinaire Gefängnißſtrafe in dem Bürger-Gehohrſam hat fürgenommen werden können, ſo aber nicht fruchten will: So haben Ew. hiebei einen Anſchlag von einer neu anzulegenden Fiddel wir gantz gehohrſamſt auch unterthänig überreichen und zugleich anheim ſtellen ſollen:

ob Ew. in Gnaden geruhen wollen, ſolche

angeſchlagene Koſten behuef Bändigung der böſen Weiber zu reſolviren.

Wir beharren ꝛc.“

Anſchlag

zur Verfertigung einer Fiddel.

24 Fues Stenderholz, à Fues 1 ggr. . .	1 Rthlr.
24 Fues eichen Bretter à Fues 1 ggr. . .	1 =
Tiſchlerlohn	2 =
Mahlerlohn	2 =
Summa . .	6 Rthlr.

Die Reſolution Königlicher Cammer fehlt. Es wird der Bericht zurückgelegt ſeyn, weil ein ſolches Inſtrument nicht vorhanden iſt. Der angeſetzte Malerlohn ſcheint auf ein Emblem und eine mehr beſchimpfende, als körperliche Strafe zu deuten, weil ſonſt blos von Anſtreichen würde die Rede geweſen ſeyn. Auch dürfte in dieſem Fall der Malerlohn nicht ſo hoch haben geſtellt werden können.

v. U.

Regiſter.

Aſchenkrüge ſ. Grabſtätte.

Bärte, Beitr. zur Geſch. derſelben 101.
Baldinger an Käſtner 323.
Bentheim, Ausſterben des Mannsſtammes der Grafen zu — 44.
Bevölkerung ſ. Hannover, Oſtfriesland.
Bier, hundertjähriges, 390.
Bürger an Käſtner 330.

Copulirte ſ. Hannover.
Cotula coronipifolia 391.
Cronecken der Saſſen, Anfang derſelben 233. 383.

Dransfelder Haſenjagd 129.

Elfen, Laienbrüder 162.
Erichsburg, Inſchrift 163.
Ertenebroch, Forſt 1. 379.

Freitag an Käſtner 334.
Fürſtengroſchen ſ. Verdenſches Domcapitel.

Geborene ⎫ ſ. Hannover.
Geſtorbene ⎭
Göttingen ſ. Sachſen= und Schwabenſpiegel.
Grabſtätte, entdeckt bei Zelle 156.
Gräfenkreuz 162. 380.

Hameln, Stiftungsdenkmal des Stifts Bonifacii 153.
—— wilder Peter daſelbſt 282.
Hannover, Hohenufer 161. — Königreich ſ. Pfarrſtellen.
—— Geborene, Copulirte und Geſtorbene vom 1ſten Jan. 24 bis 25. 365.
Hannoverſche Familien türkiſcher Abkunft 159. S. Konchie Hene.
Hexenproceſſe 377.
Heyne an Käſtrer 322.
Hildesheim, über die Stiftungsurkunden des Kl. Michaelis daſelbſt 183. 210.
Hinzelmann 378.
Hommel an Käſtner 331.

Käſtner, Abr. Gotth., noch etwas über denſelben 182.
—— zweite Erinnerung an denſelben 314.
Kaiſerchronik, Herausgabe derſelben 170.
Kirchenordnung ſ. Verdenſche Landſtände.
Konchie Hene 292.

Lalande an Käſtner 360.
Lebensbeſchreibungen, von Weſtrumb 23. G. H. Rumann 68. M. von Zarenhuſen 274. Peter von Hameln 282. Konchie Hene 292.
Lichtenberg, G. C., ungedr. Briefe 108.

Michaeliskloſter ſ. Hildesheim.
Monumenta historica German. Herausgabe derſ. 178.

Oſtfriesland, Bevölkerung 299. Viehſtand 303. Naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten 391.

Papenborg, Geſchichte und Verfaſſung 249.
Peter ſ. Hameln.
Pfarrſtellen, Verbeſſerung derſelben im Königreiche 167.

Rumann, Hild. Gieſ. 68.

Sachſen- und Schwabenſpiegel galt auf dem Leineberge bei Göttingen 164.
Sagan, Hans von 61.
Schmid an Käſtner 325.
Schuſterheld zu Königsberg 58.
Sitten der Weiber 394.
Sturmfluth in der Nacht v. 3. auf den 4. Febr. d. J. 365. 383.

Türkiſche Abkunft ſ. Hannov. Familien.

Urnen ſ. Grabſtätte.

Valfoburg 379.
Verdenſches Domcapitel, ob es Fürſtengroſchen prägen laſſen 304. — Landſtände mißbilligen die Kirchenordnung des Biſchofs Phil. Sigism. 211.
Viehſtand ſ. Oſtfriesland.

Weiße an Käſtner 356.
Weſtrumb, J. F. 23.

Zarenhuſen, Moriz von — 274.
Zelle, Grabſtätte daſelbſt 156.

Digitized by Google

Neues vaterländisches Archiv

oder

Beiträge zur allſeitigen Kenntniß

des

Königreichs Hannover

wie es war und iſt.

Begründet

von

G. H. G. Spiel

weil. Stadtſecretair und Juſtiz=Canzlei=Procurator zu Zelle.

Fortgeſetzt

von

Ernst Spangenberg

Dr. b. R. und Königl. Großbrit. Hannoverſchem Ober=Appellations=Rathe zu Zelle.

Jahrgang 1825.

Zweiter Band.

Mit zwei lithographirten und zwei Kupfer=Tafeln.

Lüneburg

bei Herold und Wahlſtab

1825.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Beitrag zur Erziehungsgeſchichte des Herzogs Carl von Braunſchweig-Wolfenbüttel. Vom Herrn Geheimen-Rathe von Strombeck in Wolfenbüttel . . . . S. 1

II. Beitrag zur Characteriſtik des Joh. Gerh. Reinh. Andreä, Apothekers zu Hannover. Vom Herrn Oberbergcommiſſair Dr. Du Ménil in Wunſtorf . . . . S. 9

III. Juſtus von Dransfeld. Vom Herrn Collaborator Dr. Klippel in Münden . S. 25

IV. Trauriger Rückblick in die Vergangenheit und freudige Beſchaffenheit der Gegenwart. Vom Herrn Dompaſtor Dr. Rotermund in Bremen S. 42

V. Bruchſtücke einer Biographie Albrechts von Haller. . . . . S. 52

VI. Der Dom zu Verden . . . . . S. 78

VII. Chronik der Univerſität Göttingen von Oſtern 1824 bis dahin 1825 . . . . . S. 86

VIII. Geſchichte der Streitigkeiten zwiſchen den Herzögen von Niederſachſen und Erzbiſchöfen von Bremen wegen des Landes Hadeln. Vom Herrn Gerichtsverwalter Dannenberg in Rotenburg S. 95

IX. Vom Anfange der Reformation im Erzſtifte Bremen und Stifte Verden, in den Zeiten des Erzbiſchofs Chriſtoph und Georg aus dem Braunſchweig-Lüneb. Hauſe. Vom Herrn Dompaſtor Dr. Rotermund in Bremen . . . S. 115

X. Abbildung und Beſchreibung der großen metallenen Thüren in dem Dome zu Hildesheim. Vom Herrn Domherrn Freiherrn von Gudenau zu Hildesheim . . . . S. 177

XI. Miscellen . . . . S. 177
1. Erdfall bei Scharzfels am Harz.
2. Anfrage und Bitte.

XII. Ueber die Erforderniſſe der Aufnahme in das Hildesheimſche Domkapitel . . S. 181

XIII. Nachrichten vom Kloſter Walsrode. Vom Herrn Geheimen-Rathe, Ritter von Spilcker in Arolſen . . . . S. 199

XIV. Biographie des Generals Amaury de Farcy de St. Laurent. Vom Herrn General von Eſtorff . . . . S. 217

XV. Kurze Notizen von den Hannoverſchen Truppen des vorigen Jahrh. Von demſelben S. 230

XVI. Hiſtoriſche Nachrichten von dem Kloſter Neuenwalde im Herzogthum Bremen. Vom Herrn Archivar Zeppenfeldt in Hildesheim . B. 233

XVI. b. Merkwürdigkeiten des Doms zu Hildesheim. (Mit 2 Kupfern.) . . . S. 245

XVII. Ueberſicht der vaterländiſchen Geſetzgebung des Jahrs 1824 . . . . . . S. 251

XVIII. Verhandlungen in der ſechsten Diät der 2ten allgemeinen Stände-Verſammlung des Königreichs Hannover . . . . S. 259

XIX. Kurze Hildesheimſche Annalen des 17ten Jahrhunderts. Mitgetheilt vom Herrn Archivſecretair Dr. Pertz in Hannover . . S. 271

XX. Die Domkirche in Verden. Vom Herrn Domprediger Wiedemann in Verden. . S. 279

XXI. Der Dom zu Verden. Vom Herrn Domprediger Dr. Rotermund in Bremen . S. 298

XXII. Ueber die Stiftungs-Urkunde Kaiſer Karls des Großen, zur Errichtung einer griechiſchen und lateiniſchen Schule zu Osnabrück. Von demſ. S. 301

XXIII. Nekrolog. 1. C. F. A. v. Meding; 2. C. F. v. Wendt; 3. C. C. E. Sachſe; 4. A. H. Cohen; 5. J. C. L. Ziermann; 6. F. A. Gruner; 7. F. A. Crome; 8. J. E. W. Froböſe; 9. J. N. Franzius; 10. A. C. v. Hake; 11. J. F. C. Heſſe; 12. A. L. Jacobi; 13. Franz Egon, Fürſtbiſchof zu Hildesheim . . . . S. 316

XXIV. Ueberſicht der vaterländiſchen Literatur von Michaelis 1824 bis dahin 1825. . S. 337

XXV. Miscellen . . . . . . S. 340
1. Anfrage.
2. Nachträge und Bemerkungen.
3. Berichtigung.
4. Bemerkungen zu Bd. I. Jahrg. 1825.
5. Nachtrag zu Nro. 5. der Miscellen Bd. I. Jahrg. 1825.

I.

Beitrag zur Erziehungs-Geſchichte des Herzogs Carl von Braunſchweig-Wolfenbüttel, älteſten Prinzen des Herzogs Ferdinand Albrecht des Zweiten.

Vom Herrn Geheimen-Rathe von Strombeck in Wolfenbüttel.

Die nachfolgende Ordnung macht nur einen Theil der weitläufigen Inſtructionen aus, welche der Herzog Ferdinand Albrecht der Zweite von Braunſchweig-Bevern (ein Enkel des Herzogs Auguſt, Stifters der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel) für die Erziehung ſeiner Prinzen entwerfen ließ. Sie iſt unſtreitig für die Zeit, in welcher ſie entſtand, eben ſo characteriſtiſch, als die in dem Fürſtenſpiegel des ſechzehnten Jahrhunderts *) abgedruckten Ordnungen

*) Braunſchweig, bei Fr. Vieweg, 1824. 4.

des Herzogs Julius und der Herzogin Eliſabeth; und ſo hoffe ich, daß deren Mittheilung den Leſern dieſer Zeitſchrift nicht unangenehm ſeyn wird.

* * *

Ordnung,

welche mit Unſeres freundlich geliebten älteſten Sohnes, Prinz Carl's Lbd., wegen deſſen Gottesdienſt, Studien, Leibes-Uebung, Ruhe- und Ergötzlichkeits-Stunden, auch ſonſten, bis zu anderweit Uns gnädigſt beliebiger Einrichtung, zu halten.

Deſſen ordinäre Zeit zum Aufſtehen wird um 7 Uhr ſeyn, und ſoll die erſte Stunde bis 8 zum Ankleiden, Morgen-Gebet und Genießung einer Suppe deſtinirt ſeyn. Die Stunde von 8 bis 9 ſoll an den Sonn- und Feſt-Tagen mit Leſen erbaulicher geiſtlicher Bücher oder der gewöhnlichen Evangelien und Epiſteln, Repetirung bibliſcher Hiſtorien, oder Tractirung eines dicti scripturae S., ſo auf die Zeit ſich ſchickt, und anderen heilſamen praeparatoriis zu dem bevorſtehenden Gottes-Dienſt, zugebracht werden. Gegen 9 Uhr hat Unſer Sohn in Unſerem Vorgemach ſich anzufinden, und zu vernehmen: Ob er mit ſeinen Fürſtl. Aeltern zugleich oder voraus in die Fürſtl. Schloß-Kirche ſich begeben ſoll? Nach geendigtem Gottes-Dienſt hat Er ſeine Fürſtl. Aeltern nach ihren Gemächern zu begleiten und nachdem Er bald darauf in ſeine eigenen Zimmern ſich einige Zeit begeben, in Unſerm Vorgemach zur Unterhaltung mit den Cavalliers, Räthen und Officiers,

ſo darin ſich etwa antreffen laſſen, ſich anzufinden, und ſo lange aufzuhalten bis Wir Ihn in Unſer Gemach fordern laſſen, und folgends mit zur Tafel nehmen werden; nach der Endigung derſelben tritt Er mit in ſeiner Frau Mutter Gnad. Gemächer, und erwartet Befehl: Ob er ſeinen Fürſtl. Aeltern in den nachmittägigen Gottes-Dienſt folgen, oder ſich allein dahin begeben ſolle? Im erſten Falle ſtellet Er ſich, nachdem er in ſein eigenes Gemach ein wenig abgetreten, zu rechter Zeit in der Frau Mutter Vorgemach wieder ein; letzteren Falls aber verfügt Er ſich aus ſeinem Gemach grade nach der Kirche, und wenn ſolche geendiget, wieder in ſein Gemach, bis etwa gegen halb 5 Uhr; und nachdem daſelbſt ſein Vorgeſetzter oder exemplariſcher Geiſtliche, die Ihn etwa beſuchen, aus der angehörten Predigt oder Katechismus-Lehre eine kurze Repetition oder Verſuch angeſtellt: ob Er auch in der Kirche aufmerkſam geweſen, und zu ſeiner Erbauung etwas gefaſſet, muß Er gegen 5 Uhr in der Frau Mutter Vorgemach wieder ſeyn, damit er, ſonderlich zur Sommers-Zeit, mit ſeinen Fürſtl. Aeltern entweder eine Promenade machen, oder einer andern Recreation mit genießen könne. Nach dem Abend-Eſſen hat er bei ſeinen Aeltern ſich bald zu beurlauben, und in ſein Gemach zurückzugehen, da dann der Informator eine kurze Recapitulation des Vornehmſten, was an dem abgewichenen Tage ſich begeben, mit Ihm anſtellen, und den Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen, auch was füglich zu imitiren, Demſelben zeigen kann, worauf dann der Prinz ſich auskleiden zu laſſen, ſein

Abend-Gebet andächtig zu verrichten, und zur Ruhe ſich zu begeben hat.

An den übrigen Tagen wird die Stunde Morgens von 7 bis 8, ingleichen die Zeit nach dem Abend-Eſſen, auf gleiche Weiſe zugebracht; auch hat Unſer Sohn, wenn in der Woche Gottes-Dienſt bei Hofe gehalten wird, auf Maße, wie vorſtehet, vor deſſen Anfang in Unſerm, oder da wir auf der andern Seite wären, in ſeiner Frau Mutter Gnad. Vorgemach ſich anzufinden, und, ob er allein zur Kirche gehen, oder ſeine Fürſtl. Aeltern dahin begleiten ſolle? Befehl zu erwarten. Die Vormittags-Stunden, von 8 bis 10, ſind an den Tagen in der Woche, da bei Hofe kein Gottes-Dienſt iſt, dem Studiren gewidmet; Von 10 bis 11 kann dem Prinzen eine innocente Recreation gegönnet werden; Um 11 Uhr, es ſey denn, daß die Fürſtl. Aeltern nach Befinden Ihn früher zu ſich rufen ließen, hat Er in Unſerem Vorgemach, um Uns ſeine Aufwartung zu machen, und nützliche Converſation mit den Anweſenden vom Hofe und aus der Stadt zu haben, ſich anzufinden, und bis zur Mittags-Tafel darin aufzuhalten; nach deren Aufhebung bleibt Er bis 2 Uhr bei ſeinen Fürſtl. Aeltern; Von 2 bis 3 nimmt Er an gewiſſen Tagen Unterricht bei dem Tanz-Meiſter, an den übrigen Tagen kann zum Zeitvertreib auf dem Billiard geſpielt werden; von 3 bis 5 Uhr ſind abermahls die Studia zu tractiren, und ſodann die Aſſembleen bei Hofe, wenn ſolche gehalten werden, zu beſuchen; in Abweſenheit des regierenden Hofes aber, oder, wenn keine Aſſemblee-Tage ſind, iſt die Stunde von 5 bis 6

mit nützlichen Unterredungen, oder das Gemüth ergetzenden unſchuldigen Dingen zuzubringen. Nach 6 Uhr verfügt er ſich in ſeiner Frau Mutter Gnad. Vorgemach, und bleibt nach Gutbefinden der Fürſtl. Aeltern, entweder in ſelbigem bis 7 Uhr, oder bekömmt Erlaubniß, hereinzutreten und bis zur Tafel bei Ihnen ſich aufzuhalten. Wir ſind auch gnädigſt geneigt, bei angenehmen und geſundem Wetter, nach zurückgelegten Studir-Stunden Unſerm Sohne öfters zu erlauben, en Carosse oder zu Fuß mit ſeinen Vorgeſetzten eine Promenade zu machen, da denn dieſe, nachdem die objecta dazu Anlaß geben, mit guten Discurſen von Feld- und Garten-Sachen, Unterſchied der Früchte und Erdgewächſe, oder andern, zu wiſſen nöthigen Dingen, Ihn zu entreteniren haben. Ob zwar, wie vorhin erwähnet, täglich gewiſſe Stunden den Studiis gewidmet, ſo hat es doch die Meinung nicht, daß dabei ein Zwang gebraucht werden ſoll, ſondern Wir finden vielmehr für rathſam, daß, wenn der Informator merken ſollte, daß der Prinz wegen einer ſich etwa äußernden Mattigkeit oder Schwachheit des Hauptes zum Studiren, und ſonderlich zum Auswendiglernen nicht geſchickt, man für dasmahl davon abſtrahire, und Ihn ſtatt deſſen, durch Erzählung, und gleichſam ſpielend, etwas Gutes beizubringen ſuche.

Nachdem auch Unſere älteſten beiden Söhne nur ein Jahr dem Alter nach, von einander, und Wir alſo wohl wünſchen, daß ſie demnächſt eine Erziehung füglich genießen mögten, ſo iſt Unſer gnädigſter Wille, daß Unſeres zweiten Sohnes, Prinz **Anton Ulrichs** Lbd.,

nicht nur in den Spiel- und Recreations-Stunden, auch wenn der Tanz-Meiſter da iſt, Ihren älteſten Bruders Lbd. Geſellſchaft leiſten, ſondern auch, daß derſelbe Nachmittags 4 Uhr, wo nicht täglich, jedoch einige mahl in der Woche, in Dero Zimmer ſich führen laſſe, und ſie dann beide zugleich in der Hiſtorie, Geographie oder andern angenehmen, und das Haupt nicht eben einnehmenden Wiſſenſchaften unterrichtet werden. Bei ſolcher Gelegenheit nun, und bei aller dieſer beiden Brüder Converſation, werden die Vorgeſetzten ſorgfältig dahin ſehen, daß ſie fein friedlich mit einander umgehen, auch jetzt von Kindes-Gebeinen an eine wahre Liebe und Vertraulichkeit, ohne alle Jalouſie und Mißgunſt, zwiſchen Ihnen geſtiftet und befeſtiget werde. Ferner werden auch dieſelben klüglich zu beachten haben, in welchen Hauptneigungen dieſe beiden Brüder mit einander harmoniren, oder von einander differiren, weil ſolches zur Harmonirung ihrer Gemüther, und Ausrottung deſſen, was ſich nicht geziemet, auch Pflanzung guten Vernehmens großen Nutzen ſchaffen kann. Vor allen Dingen iſt auch für die Erhaltung der edlen Geſundheit Sorge zu tragen und ob Wir hierzu mehr ſchädlich als verträglich erachten, wenn Unſer Sohn an viel Medicamente, welche, wenn ſie ohne Noth gebraucht werden, die Natur nur ſchwächen, ſich gewöhne, ſo wird doch nöthig ſeyn, daß, im Fall an Unſerem Sohne einige Hitze und Alteration des Geblüts, und ſonſt etwa eine Unrichtigkeit wegen der Geſundheit, wahrgenommen werden ſollte, deſſen Vorgeſetzte dabei nicht ſicher ſeyen, ſondern unverzüglich es den Fürſtl. Aeltern unterthänigſt anzuzeigen, ſondern auch Unſern

medicum ordinarium, Dr. Burckhard, herbei rufen laſſen, damit dieſer ſeiner dexterité und Erfahrung nach, unter Gottes Segen durch dienliche Arzenei-Mitteln mehrerem Ungemach und gefährlichen Suiten bei Zeiten vorbauen könne. Damit es auch Unſerm Sohne an nöthigen Bedienten und Aufwartung nicht fehlen möge, ſo iſt an Seiten der Vorgeſetzten darauf zu halten, daß deſſen Kammer- und andere Laquais, immaßen Wir ſie bei Vermeidung Unſerer Ungnade und ſcharfen Einſehens dazu anweiſen laſſen, fleißig verrichten, was ihres Amts iſt, ihrer Schuldigkeit nach, ſtets zur Hand ſeyen, und reſpective in der Garderobe und vor des Prinzen Gemach ſich finden laſſen; der Kammerlaquais muß Vormittags zwiſchen 11 und 12, und Nachmittags zwiſchen 6 und 7 Uhr, der andere Laquais aber reſpective um 10 und 5 Uhr zu Tiſche gehen, damit wenigſtens Einer von ihnen jedesmal zur Aufwartung gegenwärtig ſey. Außer dieſen Speiſe-Stunden ſoll keiner von ihnen, ohne der Vorgeſetzten Vorwiſſen und Permiſſion, ſich abſentiren oder vom Hofe gehen. Wir wollen auch, daß mehrgedachter Unſeres Sohnes Laquais demſelben aller Orten folge und aufwarte; inſonderheit aber beſteht deſſen Geſchäft darin, daß er den Prinzen beim Aufſtehen und zu Bette gehen gehörig bediene, Ihn zur rechten Zeit aus- und an-kleide, deſſen Kleider, Spitzen und leinen Zeug, ſamt allem, was zur Garderobe gehört, ſauber halte und wohl verwahre, wenn etwas abgeht oder der Prinz das eine oder das andere benöthigt, ſolches zeitig den Vorgeſetzten anzeige, damit dieſer durch ein ſchriftliches Memorial es ferner an Uns unterthänigſt bringe, worauf Wir ſodann das Erforderte durch ſie väterlich beſorgen zu

laſſen nicht ermangeln wollen. Um guter Ordnung willen ſoll ſofort von der Garderobe ein genaues ſchriftliches Verzeichniß gemacht werden, welches künftig beim Schluſſe jedes Jahrs zu erneuern ſeyn wird, und ob Wir wohl Unſeres Sohnes abgenützte oder abgelegte Kleider, und was dazu gehört, deſſen Kammer-Laquais gnädigſt als ein Accidenz gönnen, ſo ſoll er doch nicht Macht haben, das Geringſte davon propria autoritate und ohne Vergünſtigung der Vorgeſetzten ſich zuzueignen, auch nicht dafür halten, daß ihm Unrecht geſchehe, wenn zu Zeiten über dieſes oder jenes Stück nach Befinden anders disponirt werden ſollte.

Schließlich werden Wir auch Unſerm Sohne, damit Er nach und nach mit Gelde umgehen, auch die pretia rerum kennen lerne, monatlich gewiſſe Handgelder reichen, wovon Er für ſich dann und wann etwas kaufen, auch gebrechlichen Nothleidenden und andern Leuten, ſo Ihm zufälliger Weiſe einen Dienſt leiſten, Gutes thun und ſeine Erkenntlichkeit erweiſen kann. Es hat aber der Informator dieſer Handgelder wegen nicht nur die Einnahme und Ausgabe zur Nachricht aufzuzeichnen, ſondern auch, wenn der Prinz in eroganda pecunia zu viel oder zu wenig thun wollte, demſelben hierüber Unterweiſung zu geben, und Ihm hac occasione bald in der Jugend beizubringen, daß ein Fürſt nach der jedesmaligen Beſchaffenheit der Einkünfte und cassa genereus und liberal, ſo wenig aber verſchwenderiſch als geitzig ſeyn müſſe. Im übrigen werden wir ungütig nicht bemerken, ſondern uns jedesmahl, dem Befinden nach, gnädigſt darauf vernehmen laſſen, wenn bei Uns Unſeres Sohnes Informator in denen hierin unberührten Puncten,

oder gewiſſen, jezt nicht vorhergeſehenen Vorfällen, wegen ſeines Verhaltens, unterthänigſt Anfrage thun wird.

Gegeben Wolfenbüttel unter Unſerer eigenhändigen Namens-Unterſchrift, auch beigedruckten Fürſtl. Siegel den 18 Maji 1720.

Ferdinand Albrecht (L. S.)
H. z. B. u. L.

II.

Beitrag zur Characteriſtik des als Menſch und Naturforſcher gleich ſchätzenswerthen Johann Gerhard Reinhard Andreä, weil. Apothekers zu Hannover.

Vom Herrn Ober-Bergcommiſſair Doctor Du Ménil in Wunſtorf.

Wenn ich es wage, das Bild eines Mannes zu entwerfen, den ich ſelbſt nicht perſönlich kannte, ſo geſchieht's, weil ich glaube, daß man nach Anhörung folgender Beweggründe dazu, dieſes gewiß nicht mißbilligen könne. Andreä war nämlich unter ſeinen Zeitgenoſſen ſo bekannt und beliebt, daß der Ruf ſeiner beneidenswerthen Eigenſchaften als Menſch und gelehrter Pharmaceut, in alle Gegenden Deutſchlands, alſo vornemlich in

die des Hannoverſchen Churfürſtenthums, drang, daß ich folglich ſchon als zarter Jüngling ſeinen Ruhm verkündigen hörte, und auf ihn aufmerkſam werden mußte. Da mir ferner das Glück ward, mehrere Jahre in dem Hauſe, welches er nicht lange vorher mit dem übrigen Zeitlichen verlaſſen hatte, zu verleben, ſo erfuhr ich hier, und wie in Hannover überhaupt, von vielen, die ihn einſt näher umgaben oder die ihn ſonſt kannten, manche ſchöne Handlung, deren Erzählung ich ſammelte, verglich und ſichtete, um ſie gelegentlich, als der Wahrheit vollkommen treu, zur Erinnerung an Andreä und zum nachahmungswürdigen Beiſpiel in die Welt zu ſchicken.

Wie eine nach der Natur dargeſtellte Schilderung wiederholt copirt immer richtig ſeyn kann, ſo wird hoffentlich auch dieſe dem Originale ähnlich gefunden werden, was mich um ſo mehr freuen ſollte, da wir, glaube ich, keine Betrachtungen über den trefflichen Mann beſitzen, die ihn in ſein wahres Licht ſtellten, und ſeinen wenigen noch lebenden Verehrern Genüge leiſteten. *)

Zu einer vollſtändigen Biographie von ihm fehlten mir hinreichende Data; ich wiederhole es daher nur, was ſo manches ſchöne Andenken an

*) Es ſoll ſich in Schlichtegroll's Nekrolog eine Biographie von Andreä befinden, die mir aber nicht bekannt iſt. (Sie ſteht Jahrg. 1793. Bd. 1. S. 164—182.) Sp.

ihn (in ſeiner Vaterſtadt), was die Leſung ſeiner Schriften, das Urtheil ſo vieler Freunde darbot, ich lege es in der Ueberzeugung vor, daß die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes daraus nicht zu verkennen ſeyn wird.

An ſeinem ganzen Aeußern ſchon bemerkte man auf den erſten Blick, daß ein ſehr thätiger Geiſt in ihm wohne, und nach genauer Beobachtung ſeines Auges, daß Sanftmuth die hervorragendſte Eigenſchaft ſeines Herzens ſeyn müſſe. Geſetztheit, Milde und Güte ſprach ſich in ſeinem ganzen Weſen aus. Tiefes Gefühl bei dem Unglücke des Hülfsbedürftigen, war ein Hauptzug ſeines Jedermann wohlwollenden Characters.

Es hauste, wie geſagt, ein ſtets beſchäftigter Geiſt in ihm, immer war irgend ein wiſſenſchaftlicher Gegenſtand, der ihn feſſelte. Eigentliche Lebhaftigkeit ſchien ihm nicht gegeben zu ſeyn, wenigſtens keine, die durch irgend eine Leidenſchaft zu erregen geweſen wäre, vielmehr begleitete ihn ein ruhiger Ernſt in allen Verrichtungen des Lebens; ich will ſagen, eine ſolche ſtets heitere Stimmung, wie ſie faſt jederzeit die belohnende und beglückende Folge wiſſenſchaftlicher Beſchäftigungen iſt. Seine Liebe für letztere war unbegränzt zu nennen.

Daß Andreä Sinn für zärtliche Freundſchaft nährte, daran dürfen wir nicht zweifeln; ich weiß, daß er Männern, die er einmal zu ſchätzen Urſache

hatte, auch bis an ſein Ende ergeben und mit unermüdetem Eifer alle ihm möglichen Dienſte zu leiſten bereit war, ſo wie jeder, der ihn wirklich kannte, z. B. der große Werlhof, ihn auch bis zum letzten Hauch liebte und ehrte. Eine beſondere Sympathie herrſchte zwiſchen ihm und dem berühmten Conſiſtorialrath Koppe. Dieſe Männer, welche ſich vorher nie gekannt, verſtanden ſich ſeit dem erſten Augenblick ihrer Zuſammenkunft, und waren nachher unzertrennlich. Merkwürdig iſt's, daß beide, ihrer äußern Aehnlichkeit wegen, leicht verwechſelt werden konnten. Was wir unter ein glückliches Temperament verſtehen, beſaß er im höchſten Grade; dieſes, mit einer geſunden Lebensphiloſophie gepaart, herrliche Gaben des Himmels! ſetzte ihn über jeden Unfall hin. Keine merkliche Laune bemächtigte ſich ſeiner; einen Tag verhielt er ſich wie den andern, ſo daß er nicht heute vergnügt, mittheilend und offenherzig, morgen wieder mürriſch, zurückhaltend und ungeſprächig erſchien. Tugend war es, die dieſe ſtets gleiche Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt hervorbrachte.

Dem, der Raths bedurfte, oder vielmehr dem, der ihn bei ihm ſuchte, öffnete er ſein ganzes Herz, ſelbſt dann, wenn er vorher ſah, daß ſeine Rathgebungen ſchlechten Eingang finden würden; denn faſt immer war er ihres guten Erfolgs gewiß.

Andreä hatte ſehr viel echtes Ehrgefühl; er war alſo weit entfernt, wie ſo mancher bei geringem

Verdienſte, ſogar Schmeichler zu ſuchen, oder ſich durch momentanes Hervorglänzen Bewunderer zu verſchaffen. Völlig zufrieden, ſich nicht verkannt zu ſehen, ſchien er nicht zu ahnden, daß die fortwährend gleichen und liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines Geiſtes, der vielfältige Nutzen, den er ſtiftete, die Gemüther in ſteter Wärme und Achtung für ihn erhielten.

Bei allen den erwähnten Vorzügen des Geiſtes und des Temperaments fand ihn vielleicht eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen, deren größtes Verdienſt darin beſteht, ſich nur immer durch luſtige Einfälle u. ſ. w. auszuzeichnen, nicht unterhaltend und aufgeweckt genug, ja er hatte Gelegenheit, boshafte Aeußerungen darüber zu erfahren.

Da aber Andreä dieſe vom Weltmanne ſo hoch geprieſene Fähigkeit aus Grundſatz für überflüſſig hielt, alſo geringen Werth darauf legte, ſie am wenigſten bei ſich auszubilden, für nöthig erachtete, ſo zog er es vor, den Mittelweg zwiſchen einer ernſten, heitern und angenehmen Geſprächigkeit einzuſchlagen, oder mit einem Worte in Geſellſchaft zu ſeyn, was er war, nicht was er ſcheinen konnte; er ſtudirte alſo nicht darauf, ſich durch ſeine Unterhaltung beſonders gefallig zu machen, ob es gleich unwillkührlich geſchah; denn was er redete, hatte ſtets das Gepräge des reifen Nachdenkens, großer Erfahrung und tiefer Gelehr-

ſamkeit, ohne daß ſelbigem ein gewiſſes Ergötzende und die Aufmerkſamkeit Spannende fehlte.

In Hinſicht wiſſenſchaftlicher Bildung ging es ihm wie ſo manchen Pharmaceuten ſeiner Zeit, d. h. gute Anlagen, womit ihn der Himmel beſchenkt hatte, konnte er in ſeinen Jünglingsjahren nicht in dem Maaße unterſtützen, als er es wünſchen mußte; ſeine Lehrjahre, obgleich im väterlichen Hauſe mit größerer Freiheit vollbracht, nahmen ihm die beſte Zeit dazu weg. In ſeinen Schriften vermißt man daher freilich weder eine treffliche Urtheilungskraft, noch Deutlichkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks, wohl aber, wie mich dünkt, die feinern Wendungen und die Bündigkeit des damals aufkeimenden beſſern deutſchen Styls. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit der Latinität bei ihm; ſein Eifer, Fortſchritte darin zu machen, wurde mit keinem beſondern Erfolg gekrönt, und ob er gleich in dieſer Gelehrten-Sprache bei bewährten Philologen mehrjährigen Unterricht genoß, ſo gelang es ihm dennoch nicht, ſich darin ſo auszudrücken, daß ſeine Produkte nicht Spuren des Schülerhaften an ſich getragen hätten; als Beweis davon nennt man die Ankündigung des raiſonnirenden Verzeichniſſes ſeiner Mineralienſammlung.

Weit kräftiger ſchritt er aber in mehr weſentlichen Dingen, in der Mineralogie, Chemie ꝛc., fort, ſo daß man behaupten kann, er habe

jederzeit alles, was dieſe Wiſſenſchaften für den Augenblick Wichtiges darbrachten, erſchöpft, oder ſey ſtets frei von den Vorurtheilen ſeiner Zeit (denn die Alchemie war noch an Tagesordnung) ſo wie ſein Verſtand an Steife und Schärfe gewann, immer tiefer in ihr Heiligthum gedrungen. Ob er in moraliſcher Hinſicht, d. h. als Philoſoph und Menſch, immer vollkommner geworden, darüber kann bei einem Mann, wie Andreä, keine Frage ſeyn, aber laßt uns ſehen, wie das Alter auf ſein Temperament wirkte.

Nur zu ſehr ſind wir gewohnt, bei Alternden einen ſteigenden, grämlichen und heftigen Sinn zu merken; dies war aber keineswegs bei ihm der Fall, im Gegentheile ſchien er mit jedem Jahre an Sanftmuth, Beſcheidenheit und Güte des Herzens, ja auch ſelbſt an Munterkeit zuzunehmen. Wenn er zu den Gelehrten gehört, die mit ausdauerndem Fleiß ihr ganzes Leben hindurch fortſtudirten, ſo geſchah es doch nie auf Unkoſten ſeines Körpers; er war zu klug, um nicht einzuſehen, daß mit der Geſundheit deſſelben auch die Kraftfülle des Geiſtes, wo nicht eigentlich verliert, doch gleichſam unterdrückt wird; ich will ſagen, er arbeitete nie bis in die Nacht hinein u. ſ. w.

Da nun ſeine Nerven durch nicht entzogenen Schlaf ungeſchwächt blieben, ſo bewahrte er ſich eine gewiſſe Energie des Körpers, die in ſeinen

kräftigen entſchloſſenen Blicken nicht zu verkennen war. In der Mäßigkeit trieb er es ſo weit, daß er ſelbſt den Wein, ob er gleich jeden Tag auf den Tiſch kam, verſchmähte.

Aus ſeinem ganzen Weſen leuchtete Unbefangenheit und edles Selbſtgefühl hervor, und weit entfernt, gegen Höhere ſchüchtern und blöde zu ſeyn, begegnete er ihnen mit dem Anſtande und der Würde eines freien Mannes, d. h. jedoch mit gehöriger Berückſichtigung der Individualität; dagegen zollten ihm jene eine Verehrung, die ſeinen Verdienſten angemeſſen war, worin ſich denn Andreä bis an ſein Ende zu behaupten wußte. Vielleicht wurde dieſer unbefangene Sinn durch das angenehme Gefühl, des Höhern nicht zu bedürfen, unterhalten, ſo wie es dieſen Veranlaſſung zur größern Annäherung giebt, wenn ſie ſich beim Umgange mit Leuten unter ihrem Stande, frei von Geſuchen und Bitten derſelben wiſſen.

Für eine der angenehmſten, aber auch der größten Pflichten hielt er es, ſeine Hausgenoſſen zu allem Guten anzuhalten, nicht immer, wie es gewöhnlich geſchieht, durch allgemeine Lehren, weil ſie oft zu ſtreng ſcheinen, ſondern er gieng mit ihnen in das Einzelne, führte ſie auf Anſichten, die ſie ihre Fehler lebhaft einſehen ließen, und ſo beſſerte er mit jedem Tage irgend einen Mangel an ihnen; er ermüdete nicht, ſelbſt ſolche Leute

auf beſſere Wege zu bringen, die ſich auf das Gröbſte an ihm vergangen hatten; einen Verworfenen z. B. der in ſeinem Hauſe die ihm anvertraute Caſſe angegriffen hatte, ermahnte er mehrere Male, aber vergebens; d. h. er behielt ihn nach geſchehenem Diebſtahl, in der Hoffnung, ihn zu beſſern, zu ſeinem großen Nachtheile noch mehrere Monate. So weit trieb der edle Mann ſeine Güte. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß Andreä im täglichen Umgange mit ſeinen Hausgenoſſen, letzteren ſtets die gefälligſten Seiten ſeines Characters zukehrte, nicht wie mancher andere dieſe nur dem Fremden aufſparte.

Seine Umgebung konnte es nie merken, daß ſie, ich mögte ſagen mit einem Weſen vorzüglicher Art lebten; durch ihr Zutrauen und ihre Liebe glücklich, war es ſeinem beſcheidnen Character zuwider, daß ſie ihn gelehrter, klüger und beſſer hielten, als ſich ſelbſt. Seine Geſpräche waren daher dem Faſſungsvermögen eines jeden Einzelnen angemeſſen.

Aus gleichem Grunde wäre es ihm auch unmöglich geweſen, ſeine eignen Vorzüge herauszuheben, von ſeiner ſich faſt in alle Weltgegenden erſtreckenden Correspondenz, von ſeinen Schriften, von ſeiner Thätigkeit, am wenigſtens von ſeiner Aufopferung durch Wohlthaten u. ſ. w. zu reden.

Mit ſeiner Frau, einer gebornen Müller aus Hannover, lebte er kinderlos, aber nichts deſto

weniger in äußerſt vergnügter Ehe; ſo ſehr war er an ihren ſanften Umgang gewöhnt, daß ſie ihn ſelbſt auf allen Reiſen begleitete, z. B. beſuchte er in ihrer Geſellſchaft ſogar die Schweiz.

Dieſe, die er bis an ſein Ende behielt, trug auch ein ſchönes Herz in ihrem Buſen, und zeigte es, wie es ſchien, vorzüglich als Wittwe.

Seine einzige Schweſter verheirathete ſich an einen Kaufmann in Hamburg; er liebte ſie auf das zärtlichſte, und bewies es nachher, weil die Vermögensumſtände ihres Mannes zerrüttet waren, durch manches Opfer an baarem Gelde; ſo ließ er auch ſeinem Schweſterſohn (Seiler) unzählige Wohlthaten zufließen. Letzterer war Hofapotheker in Zelle und ſtarb zu Wennigſen; er war ein gelehrter und braver Mann.

Ich erwähnte, daß Andreä die Mineralogie und Chemie mit Eifer betrieb, aber dies war nicht genug; als guter Pharmaceut liebte er auch die Botanik. Man konnte ſeinen Garten vor dem Cleverthore einen Sammelplatz der auserleſenſten Gewächſe nennen; dort, wo ein angenehmes Gartenhaus den Aufenthalt verſchönerte, lebte er ſo glücklich, als es hienieden möglich iſt, und bearbeitete daſelbſt, wie man wiſſen will, für den Druck beſtimmte Schriften, die jedoch nicht erſchienen ſind. Andreä's Garten war ſo berühmt und beliebt in der ganzen Stadt, daß nicht ſelten

Fürſten ſich darin ergötzten, und ihre Augen an den mannigfaltigen Pflanzen deſſelben weideten.

Er hatte eine zartfühlende Seele. Aengſtlich konnte er werden, wenn es auf das Urtheil über andere Gelehrte ankam, vorzüglich wenn von deren Schriften die Rede war, weil er wußte, wie leicht es iſt, hierin Jemanden zu nahe zu treten, und wie ſehr man oft durch raſches Abſprechen nicht nur Veranlaſſung zur eignen Compromitirung, als zur tiefen Kränkung anderer geben kann. Bei dem Anſehn, welches er in den Augen der Naturforſcher beſaß, ward eine bloße von ihm geäußerte Vermuthung gemeiniglich ſchon als Wahrheit ausgegeben; wenn er alſo zurückhaltend, unentſchloſſen zaudernd, ja ſelbſt abgeneigt in ſeinen Urtheilen erſchien, ſo war es Folge des Kampfs ſeiner Gedanken oder vielmehr ſeiner Gründe und Gegengründe, die er vorzüglich hier ſo lange zu erwägen für nothwendig hielt, bis er ein gehöriges Gleichgewicht getroffen zu haben glaubte. Nicht ſelten blieb er deshalb, ohne jedoch ein zweideutiges Licht auf den Autor werfen zu wollen, die Antwort ſchuldig, oder verſicherte, ihn noch nicht gehörig zu kennen. Er bewahrte alſo ſtets, was man für die größte Zierde des Mannes halten darf, Feſtigkeit und Zuverläſſigkeit des Characters mit Menſchenliebe gepaart.

Daß unter ſo vielfältigen Tugenden die erſte, Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, ihn am mehrſten

beſeelte, daran wird Niemand zweifeln; was die Theologen jedoch unter einem Orthodoxen verſtehen, war er nicht, vielmehr hatte er über manchen Glaubensartikel eigene Anſichten, die er den Unbefangenen manchmal mittheilte. Seine Umgebung war nicht ſelten heimlicher Zeuge der feurigſten Ergießung des Danks und der Anbetung gegen ſeinen Schöpfer, die er gemeiniglich knieend und mit entblößtem Haupte verrichtete, z. B. auch in ſeinem Garten, wo er dann, um allein zu ſeyn, das Dickigt deſſelben wählte. Aber wie viele Triebfedern dazu entſtanden auch nicht in einem ſo thätigen Forſcher, wie oft mußte die nähere Unterſuchung des Baues der Pflanzen, der er ſich ſo oft und ſo gern ergab, ſeine fleißige Beobachtung der Kryſtallformen, und ſo unendlich vielen andern Bewunderungswürdigen in den harmoniſchen Welten der Natur, das Innerſte eines Mannes bewegen, deſſen Herz und Geiſt der leiſeſten Eindrücke und des höchſten Gefühls ohnehin fähig war!

Mit großer Ordnungsliebe und Nachdruck beſorgte er (im allgemeinen) die Geſchäfte ſeiner trefflichen Apotheke; nie war er ſchwach genug, irgend etwas ſie Betreffendes aufzuſchieben.

In ſeinem Hauſe fand man alles auf den anſtändigſten Fuß eingerichtet, ſeine ſchön ausgeſchmückten Zimmer zeugten von höherm äſthetiſchen

Sinn, und ſeine vielen ausgeſuchten Gemälde, daß er den Werth großer Maler zu ſchätzen wußte, und ihre Kunſt zu beurtheilen verſtand.

Seine Bibliothek, die manche öffentliche in Hinſicht der Wahl und Größe übertraf, enthielt faſt alles Merkwürdige aus dem Gebiete der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Gewiß konnte man hier die Menge der Bücher zum Maaßſtabe der ausgebreiteten Kenntniſſe Andreä's annehmen, denn er hatte ſie ſämmtlich geleſen und benutzte ſie faſt täglich. Seine Sammlung naturhiſtoriſcher Gegenſtände, wozu ſein Vater ſchon den Grund gelegt hatte, war ſchön, beſonders ausgezeichnet aber die Mineralien; er ſcheute keine Koſten, wenn ſich etwas ihrer Vermehrung Werthes darbot. Ich hatte das Glück, durch die Erlaubniß ſeines würdigen Nachfolgers, des Herrn Ober-Bergcommiſſairs Gruner, ſie oft zu bewundern und Belehrung daraus zu ſchöpfen.

Höchſt dankbar bezeigte er ſich gegen die, von welchen er Gutes genoſſen hatte; ſo machte es ihm ein beſonderes Vergnügen, einen alten verarmten Freund und Lehrer, Namens Droop aus Frankfurt, nicht nur viele Jahre hindurch bis an ſein Ende zu ernähren, ſondern ſelbigem auch alle Mittel in die Hände zu geben, wodurch er ſeinen Hang, chemiſche Experimente aller Art, Glasflüſſe u. dgl. zu machen, befriedigen konnte;

ja, ſeine Erkenntlichkeit erſtreckte ſich ſogar ſehr thätig auf Thiere; ſo ſchien es ihm hart, ein altes Pferd, welches ihm manches Jahr gedient hatte, tödten zu laſſen; es wurde daher, weil es keine Getraidekörner mehr zermalmen konnte, mit Mehl ernährt. Man ſage hier nicht, daß ſein Gefühl zu weit gieng, denn wahrhaft, weichgeſchaffene Seelen haben keine Gränze für ihre Güte.

Bis in ſein ſpätes Alter bewies er ſich gegen ſeine Hausgenoſſen faſt zuvorkommend gefällig; ſo fanden ſeine Gehülfen, ohne daß ſie wußten, woher es kam, in ihren Schiebladen oft kleine zur Annehmlichkeit des Lebens beitragende Geſchenke, als Taback und Pfeifen, Billets zu Concerten ꝛc. Wahrlich, ſolche Beweiſe des Wohlwollens, ſo klein ſie auch in den Augen anderer ſcheinen mögen, machen auf nicht ganz gefühlloſe Menſchen einen bleibenden Eindruck. Dem Perſonale der Apotheke überließ er zum allgemeinen Gebrauch eine ſchöne und inſtruktive Folge von Mineralien; dieſe iſt aber zur Schande eines habſüchtigen Individuums gleich nach ſeinem Tode verſchwunden, da ſie doch nach dem Willen ihres trefflichen Gebers zur ewigen Belehrung in ſeinem Hauſe dienen ſollte. Schon blos des Andenkens wegen an Andreä mußte ſie als ein Heiligthum aufbewahrt werden. Gehülfen, die ihm treu gedient hatten, überhäufte er mit Wohlthaten, und beförderte ihr Etabliſſement nach Kräften.

Ehrhard war mehrere Jahre bei Andreä; weil letzterer ihn ſeiner Kenntniſſe und ſeines graden Sinnes wegen hoch ſchätzte, und wenn ſie mit einer kleinen Spannung von einander ſchieden, ſo iſt's, wie man verſichert, weil Ehrhard ſich ſelten in den Willen eines andern, ſelbſt ſeines Vorgeſetzten, finden konnte, wenn er ſeinen Anſichten entgegen lief. Nach der Trennung wurden ſie jedoch bald die beſten Freunde.

Man hielt es für ein Glück, bei Andreä zu conditioniren, weil in deſſen Officin alles, was die Pharmacie Neues und Gutes gab, ſogleich nachexperimentirt und beleuchtet wurde, und weil die obern Behörden Magiſtrats- und andere Apotheken gewöhnlich mit von ihm empfohlenen Individuen beſetzten.

•

• •

Einige Jahre nach ſeiner Geburt (den 17. Dec. 1724) traf ihn das harte Schickſal einen Vater zu verlieren, der durch ſeine gründlich wiſſenſchaftliche Bildung vollkommen fähig war, ihm die beſte Erziehung zu geben.

Seine Mutter, eine kluge und gewandte Frau, erſetzte indeß dieſen Mangel ſo ziemlich, wenigſtens ließ ſie es ihrem Sohne, auf den Rath verſtändiger Männer, theils auch eigenen guten Abſichten gemäß, an keinem Unterricht fehlen, der ihm nur irgend für ſein künftiges Wohl nützlich ſeyn konnte.

Obgleich durch einen Prozeß (welchen ein Verwandter gegen ſie unrechtmäßiger Weiſe führte) kränklich gemacht, lebte ſie doch noch einige Jahre nach ihres Sohnes Verehelichung.

Im zwanzigſten Jahre genoß er den Unterricht berühmter Lehrer der Naturwiſſenſchaft zu Berlin, conditionirte 1746 zu Frankfurt am Main, beſuchte eine kurze Zeit die Univerſität Leiden, reiſete darauf nach England und trat am Ende des Jahrs 1747 die ererbte Apotheke an.

1763 entſchloß er ſich, die Schweizeralpen zu bereiſen, wodurch ihm eine reiche Ausbeute der mannigfaltigſten Mineralien ward.

Mit Entzücken ſprach er immer von den glücklichen Stunden, die er in dieſer Zeit erlebt, und von den vielen naturhiſtoriſchen Kenntniſſen, die er ſich in ſelbiger erworben habe.

Er ſchrieb manche lehrreiche, aber faſt immer anonyme Aufſätze in dem Hannoverſchen Magazine. Seine Briefe über die Schweiz in groß Quart und mit Kupfern in Zürich und Winterthur herausgekommen, werden noch immer ſehr geſucht, weil ſie die angenehmſte Lectüre gewähren und ungemein viel Belehrendes enthalten.

Er unterſuchte die mehrſten Mergelarten des Hannoverſchen Landes und gab 1769 ein eignes Werk darüber heraus.

Eine für die damalige Zeit ſehr unterrichtende Analyſe des Schwefelwaſſers zu Limmer machte er in Crell's chemiſchen Annalen Band 2. St. 2. bekannt.

Andreä ſtarb den 1ſten März 1793 hoffnungsvoll auf die Güte ſeines Schöpfers. Dem Leichenzuge ſchloß ſich eine große Menge ſeiner Mitbürger an. Tief fühlte ein jeder den Verluſt des herrlichen Mannes.

Es iſt ein Gypsabguß von ihm vorhanden, welcher, auf ſeinem erblaßten Geſicht genommen, nicht ganz treu genannt werden kann. Auch hat man ein ſehr wohlgetroffenes Portrait in Kupferſtich von ihm.

III.

Juſtus von Dransfeld. *)

Vom Herrn Dr. G. H. Klippel, Collaborator in Minden.

Das Leben eines Schulmannes, beſchränkt auf einen engen, aber deſto wohlthätigern Wirkungs-

*) Als Quelle führen wir hier die längſtvergeſſene Lebensbeſchreibung Dransfelds, von deſſen Schwiegerſohn, dem als Schulmann geachteten Rektor Kriegk (zu Jlfeld), an, welche zu Jena 1717

kreis, bietet wenig Abwechſelung dar. Wir erkennen in demſelben das einfache und raſtloſe Beſtreben nach eigner Bildung in der Jugend, und die unermüdete Sorge, mit dem Erlernten andern durch Lehre und Unterricht im reifern, männlichen Alter nützlich zu werden. Iſt es dem Rechtsgelehrten, dem Arzte oder Krieger vorbehalten, durch ein öffentliches Wirken dem Staate kräftig und ſichtbar zu dienen, ſo bleibt es dagegen der einfache und ſtille Beruf des Schulmannes, durch die Erziehung jener zu nützen, und ſeine Beſtimmung als Bürger des Vaterlandes zu erfüllen. Er ſoll die Keime des Großen, Edlen und Guten in dem Jünglinge wecken, beleben und entwickeln. Leiſtet er daher in Allem ſeinen Pflichten Genüge, ſorgt er redlich für das Wohl der Menſchheit, ſo wird er, wenn auch nicht unmittelbar, doch gewiß mittelbar einer ſegensreichen, lange fortwirkenden Einfluß aufs Vaterland gewinnen.

---

unter dem Titel: G. N. Kriegk Commentarius de vita viri celeberrimi, Justi a Dransfeld, Paedagogiarchae ultra semisaeculum promeriti. Subnexae Notae, Athenaei Gottingensis historiam, contextumque totum illustrantes. Praefixae patronorum et amicorum laudationes, erſchienen ſind. Auch verdient verglichen zu werden, was Heumann in der Zeit- und Geſchichtbeſchreibung Göttingens Th. III. Buch 4. Kap. 2. S. 112 fgg. mittheilt.

Das Leben des verdienſtvollen Pädagogiarchen des Gymnaſiums zu Göttingen, Juſtus von Dransfeld, ſtellt uns ein treues Bild dar, wie ein beſcheidenes Wirken, das ſich in redlicher Pflichterfüllung ausſpricht, in ſich ſelbſt den Lohn trägt, und wohlthätig fürs Ganze wirken kann. Es zeigt uns, wie auch das Verdienſt eines Schulmannes richtig geſchätzt und belohnt werden kann, und ermuntert manchen, der bei thätiger Amtstreue als Erzieher der Jugend ſich vernachläſſigt glaubt, muthig fortzuarbeiten an der Bildung und Veredlung ſeiner Zöglinge.

Juſtus von Dransfeld wurde den 27. Juni 1633 zu Göttingen geboren. Seine Familie war eine der geachtetſten in ſeiner Vaterſtadt. Aber er gehörte zu den letzten Nachkommen dieſes einſt blühenden Geſchlechts, denn mit einem nahen Verwandten, dem Königlichen Hofrath Dransfeld zu Berlin, ſtarb daſſelbe im Jahre 1731 gänzlich aus. *) Schon früh entwickelte ſich bei dem Knaben eine rege Wißbegierde, die in dem Unterrichte, welchen er in dem vortrefflichen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt erhielt, reichliche Nahrung fand. Glockenhold und Tollen, beide ver-

*) Man vergleiche über dieſe Familie: Dr. Meier's Dransfeldiana cap. 5, ein für die Geſchichte von Göttingen und deſſen Umgebungen nicht unintereſſantes Werk vom J. 1698.

dienſtvolle Vorſteher dieſer Schule, waren ſeine vorzüglichſten Lehrer. Mit gerührter Dankbarkeit erinnerte er ſich noch in ſpätern Jahren der vielen Wohlthaten, welche er ihnen zu danken hatte.

Bis in das drei und zwanzigſte Jahr ſeines Alters genoß er ihren Unterricht und wurde von ihnen mit den ruhmvollſten Zeugnissen auf die Univerſität Helmſtädt entlaſſen. „Er machte „ſolche Fortſchritte ſowohl in der griechiſchen und „lateiniſchen Sprache, als auch in den meiſten „Wiſſenſchaften," heißt es unter andern in denſelben, „daß er uns eine gediegene Bildung und „eine nicht gemeine Gelehrſamkeit hoffen läßt. Er „befleißigte ſich in allen Dingen der Frömmigkeit, „Beſcheidenheit und der Folgſamkeit." *)

Helmſtädt hatte damals berühmte Männer in allen Fächern aufzuweiſen. Dransfeld blieb aber ſeinem auf der Schule ſchon gefaßten Entſchluſſe getreu, Theologie und Philologie zu ſtudiren, und benutzte vorzüglich den Unterricht von Schrader, Hilpert, Conring, Kinder-

*) Eos progressus fecit in literis tam Graecis, quam Romanis, et in plerisque disciplinis, ut magna nobis praeceptoribus de eo spes sit solidae eruditionis et doctrinae non vulgaris. Pietatis, modestiae et obedientiae fuit studiosissimus sqq.

ling, dem jüngern Hornejus, Fröling, Rachel, dem jüngern Calixt, Celar, Meier und Hildebrand. Bei Schrader, der ihm vorzüglich gewogen war, wurde er Hauslehrer und lebte in dieſer Familie in der angenehmſten Verbindung. Er hatte ſich durch Fleiß und ſittliches Betragen ſo ſehr deſſen Gunſt und Liebe erworben, daß derſelbe mit ihm in einer beſondern Stunde des Ariſtoteles Rhetorik las, ihm den freien, ungehinderten Gebrauch ſeiner Bibliothek verſtattete, und bei ſeinen philologiſchen und philoſophiſchen Studien mit Rath und That an die Hand ging. Auf Anrathen deſſelben hielt er nach damaliger Sitte im Jahre 1660 eine öffentliche Rede de ingenii et judicii differentia, wodurch er zuerſt die Aufmerkſamkeit ſeiner Lehrer auf ſich zog. Zwei Jahre ſpäter hielt er unter dem Vorſitze des Profeſſors Hildebrand zwei theologiſche Diſputationen über die Biſchöfe und über die biſchöflichen Rechte, welche beide zu Helmſtädt gedruckt wurden. *)

Obgleich ſich der jugendliche Geiſt ihres Verfaſſers in dieſen Abhandlungen ausſprach, ſo

*) Sie erſchienen unter dem Titel: D. Joach. Hildebrandi Dissertationes Theologicae duae de Episcopis et juribus Episcopalibus, seu de potestate ecclesiastica, Respondente Justo de Dransfeld, Gottingensi, Helmst. 1662. in 4. pl. 15.

würdigten ſie doch die gelehrten Theologen der damaligen Zeit ihrer Beachtung ſo ſehr, daß ein Streit darüber entſtand, ob Hildebrand oder ein anderer der Verfaſſer derſelben ſey, und erſterer ſich genöthigt ſah, in einem Briefe an einen Freund öffentlich zu erklären, daß nicht er, ſondern Dransfeld dieſelben geſchrieben habe. *)

Nachdem unſer Dransfeld eine ſolche Probe ſeiner Fähigkeiten und Kenntniſſe öffentlich abgelegt, und ſich dadurch der gelehrten Welt empfohlen hatte, konnte es ihm nicht an Gelegenheit zu einer ſogenannten Anſtellung und an angeſehenen Männern, die ſich ſeiner annahmen, fehlen. Es wurden ihm auch wirklich Anträge gemacht, denen er aber nicht folgte, da es der Plan ſeines Lebens war, an dem Pädagogium ſeiner Vaterſtadt als Lehrer mit Ehren zu würken. Da, wo er den Grund zu ſeiner Bildung gelegt hatte, wo die erſten Keime ſeiner vortrefflichen Anlagen zuerſt entwickelt waren, wollte er auch andern nützen. Und der Gang ſeines einfachen Lebens beweiſet aufs neue, wie ſo oft das künftige Schickſal von den erſten Eindrücken und von Verbindungen und Umſtänden herrührt, in die uns frühe die Vorſehung ſetzte. Die Morgenröthe des Lebens, die

*) Eine ſich hierauf beziehende Stelle des Briefes befindet ſich angeführt in der vita Dransfeldi von Kriegk S. 108 fg.

Träume unſerer Kindheit machen meiſtens den Anklang unſerer Beſtimmung aus.

Indeſſen konnte doch Dransfeld, ungeachtet ſeines ernſtlichen Vorſatzes, in Helmſtädt zu verweilen, bis ſich ihm ein Ruf nach Göttingen darböte, den dringenden Bitten ſeiner Freunde nicht widerſtehen, der Einladung des Fürſtlichen Sekretairs Veit als Lehrer der Kinder deſſelben nach Hannover zu folgen. Als dieſer aber bald darauf ſtarb, kehrte er mit Freuden wieder nach Helmſtädt zurück und verlebte hier noch einige Zeit im Genuſſe treuer Freundſchaft, inniger Theilnahme, geiſtreicher Unterhaltung und fleißigen Studiums der Alten.

Es war im Jahre 1663, als in Göttingen das Conrektorat erledigt und Dransfeld vom daſigen Magiſtrate einmüthig zum Conrektor ernannt wurde. Im Juni deſſelben Jahres trat er ſein Amt mit den freudigſten Vorſätzen einer gemeinnützigen Thätigkeit an. Auch fehlte ihm bei ſo ernſtlichem Willen der Segen der Vorſehung nicht; denn er erwarb ſich in kurzer Zeit ſo ſehr die Liebe ſeiner Schüler und die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Mitbürger, daß der Stadtrath kein Bedenken trug, ihn wenige Jahre nachher, nach Tollens Abgang, zum neuen Pädagogiarchen in Vorſchlag zu bringen. Er wurde bald nach erhaltener Confirmation des Conſiſtoriums

am 5ten Mai 1676 mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten von ſeinem Vorgänger, der zum Superintendenten ernannt war, eingeführt. Bei der Einführung der frühern Pädagogiarchen hatte der jedesmalige Stadtſyndicus eine Rede gehalten. Allein der Landesfürſt bediente ſich jetzt, kraft des im Jahre 1665 gemachten Receſſes, ſeines Rechts und ließ Dransfeld durch den Superintendenten einführen. *)

Um dieſe Zeit beginnt eine neue Periode in Dransfelds thätigem und wirkſamen Leben. Er kannte eine lange Reihe von Jahren hindurch keinen andern Wunſch, kein anderes Beſtreben, als die ſeiner Aufſicht anvertraute Schule immer mehr und mehr zu heben. Es würde mehr Raum erfordern, als uns die Grenzen dieſer Blätter geſtatten, wenn wir ausführlich beſchreiben wollten, mit wie großem Fleiße, mit welcher Unverdroſſenheit, Treue und Klugheit er ſein beſchwerliches Amt verwaltete. Gegen ſeine Schüler war er ſtrenge ohne Härte und Unfreundlichkeit, ein milder und väterlicher Rathgeber, wo Ermahnung nöthig ſchien. Den ihm obliegenden Unterricht gab er gewiſſenhaft, ohne Pedanterei und lächerlichen Stolz. Wer unter ſeinen Schülern ſich durch Fleiß und

*) Ausführliche Nachricht über dieſe Veränderung des Gymnaſiums zu Göttingen findet ſich bei **Heumann** l. c. S. 115 fg.

Sittlichkeit auszeichnete, hatte ſich ſeiner Liebe zu erfreuen; der Nachläſſige und Träge entging ſeinem Tadel nicht. Mit den Lehrern und Mitarbeitern lebte er in Eintracht und Liebe. Er wirkte für ihr Wohl, erleichterte ihnen ihre Arbeiten, ging ihnen mit Rath und That zur Hand, und wo einer derſelben den rechten Weg, wahrhaft zu nützen, verfehlte, wußte er ihn ſchonend und klug zurechtzuweiſen. Als er einſt von einem vornehmen Mann gefragt wurde, wie er habe bei einem ſo beſchwerlichen Amte, wie der öffentliche Unterricht ſey, mit allen ſo zufrieden leben, und ſo alt werden können, antwortete er, er habe ſich jeder Zeit nach des Apoſtels Pauli Regel gerichtet: „Ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug ſeyd." Auch pflegte er oft, wenn er von ſeinem Verhältniſſe zu ſeinen Amtsgenoſſen redete, voll Vergnügen auszurufen: „Siehe, wie fein und lieblich iſt es, wenn Amtsbrüder eins ſind!" *)

Dabei erfreuete er ſich der blühendſten Geſundheit. Bis in ſein ſpätes Alter wurde er nicht ein Mal durch Krankheit gezwungen, den Unterricht auf längere Zeit auszuſetzen. Die Gelaſſenheit ſeines Gemüths, die Ruhe und Beſonnenheit in der Verrichtung ſeiner Geſchäfte, ein kräftiger Körper, eine mäßige, mit gewohnter Leibes-

*) Dieſes erzählt Kriegk l. c. S. 272 fg.

bewegung verknüpfte Lebensart beförderte und bewahrte die Geſundheit ſeines Körpers und Geiſtes. Sein Schwiegerſohn ſagt von ihm, er habe nie erfahren, was Zahn- Augen- oder Kopfſchmerzen, was der Stein oder das Seitenſtechen ſey; auch habe er ſich niemals, ſelbſt in ſeinem hohen Alter nicht, einer Brille bedient. *)

Indeſſen machte ihn dieſer kräftige Zuſtand ſeines Körpers, wie es ſo häufig zu geſchehen pflegt, in ſeinem Alter unvorſichtig. Er wollte es weder ſich ſelbſt noch andern eingeſtehen, daß er das allgemeine Loos der Sterblichen theilen müſſe. Denn als man ihm zur Erleichterung ſeines Alters einen ehrenvollen Abſchied anbot, verweigerte er denſelben, und brach noch in dem letzten Jahre ſeines Lebens, als er an dem Stiftungstage der Schule gewöhnlicher Maaßen eine Rede hielt, unter andern in die kräftigen Worte aus: „Senex ego non senex, Dei aeterni benigni„tate, juvenis in senectute, et senex in juven„tute: nullius rudis, qua donati infirmi senes „de ponte dejiciantur, nullius sublevationis in„digens: cum officio scholastico defungi queam „ea ratione, qua perfungi potui, ante saeculi „dimidium.“

Er ſtarb endlich, wie erzählt wird, an dem unvorſichtigen und übermäßigen Genuſſe ſpaniſcher

---

*) S. 289 der angeführten Lebensbeſchreibung.

Kirſchen, welche ſeinen Magen entkräftet und eine Verſtopfung verurſacht hatten, am 16ten Auguſt 1714. Mit den größten Feierlichkeiten wurde er, von ſeinen treuen Amtsgenoſſen und dankbaren Schülern beweint, zur Erde beſtattet.

Seine Verdienſte waren ſchon lange vor ſeinem Tode öffentlich anerkannt worden. Denn am 12ten Januar 1702 hatte er zur Belohnung von der Regierung den Titel eines Profeſſors der Theologie erhalten, *) und im Jahre 1707 war er in das damals beſtehende Collegium Canonicorum zu Einbeck als Mitglied aufgenommen worden. **)

Jetzt ſey es mir noch erlaubt, mit wenigen Worten zu erzählen, was er im Einzelnen für das Wohl und den Flor der Schule that, und was er als Schriftſteller leiſtete.

Der Zuſtand, in welchem ſich die Schule zu Göttingen vor Dransfeld's Rektorate äußerlich befand, war höchſt traurig und einem fröhlichen Gedeihen

*) Ein kurzes Programm, das er nach dieſer öffentlichen Auszeichnung ſchrieb, befindet ſich in dem Prodromo monumentorum Gotting. p. 51 sqq.

**) Genauere Nachrichten über dieſes Collegium haben wir nicht finden können. Der Vaterlandsfreund, der davon unterrichtet iſt, würde uns ſehr verbinden, wenn er in dem N. Vaterl. Archive einige genügende Bemerkungen darüber mittheilen wollte!

ſehr hinderlich geweſen. Die Wohnungen der Lehrer drohten den Einſturz, die Lehrzimmer des Schulgebäudes waren finſter und unfreundlich. Der Eindruck, welcher dadurch auf Lehrer und Lernende gemacht wurde, konnte unmöglich erfreulich ſeyn. Dazu kam, daß den Lehrern ihr geringer und ſchlechter Gehalt ſehr unregelmäßig ausbezahlt wurde.

Ueberzeugt von der Wichtigkeit angenehmer Umgebungen von außen bei der Entwickelung und Ausbildung des Geiſtes, war es gleich anfangs die angelegentlichſte Sorge Dransfelds, die Lehrer in eine glücklichere, ſorgenfreiere und zufriedenere Lage zu verſetzen, ihnen neue Wohngebäude zu verſchaffen und für die Muſen und deren Zöglinge würdigere Werkſtätten anlegen zu laſſen.

Lange zeigte ſich indeſſen dem hochverdienten Vorſteher keine Ausſicht zur Erfüllung ſeiner ſehnlichſten Wünſche. Die Schule nahm an Schülerzahl mit jedem Jahre zu, die Lehrzimmer wurden zu enge. Da ſtattete der Hof- und Conſiſtorial-Rath Hattorff aus Hannover, ein würdiger Freund unſers Dransfelds, einen Beſuch bei ihm ab. Das Geſpräch kam bald auf die innern und äußern Verhältniſſe der Schule, und Dransfeld klagte ſein Leid, äußerte ſeine lebhaften Wünſche und ſchöpfte aus den Reden des Freundes Hoffnung zur Erreichung derſelben. Hattorff nahm

die Gebäude in Augenſchein, unterrichtete ſich von allem aufs genaueſte und verſprach ſogleich einen Bericht darüber an die Regierung zu machen. Das Anſehen eines ſolchen Mannes fand bald Gehör. Es wurde von der Regierung ein Plan zu dem Aufbau neuer Wohnungen und zur Verbeſſerung des Gehaltes entworfen. Der unſterbliche Churfürſt Georg Ludwig gab mit Freuden ſeine Einwilligung zur Ausführung ſo edler Abſichten. *) Im September des Jahrs 1705 wurde der Bau begonnen und ſchon zu Ende Novembers 1708 war er vollendet. Jetzt konnten die Lehrer, von Nahrungsſorgen, Kummer und Verdruß befreit, ihre Pflichten mit Freudigkeit erfüllen. Die Klaſſen wurden zweckmäßiger vertheilt, der Unterricht beſſer gegeben. Von dieſer Zeit an nahm auch die Schule an Ruhm und Vortrefflichkeit immer mehr zu.

Hatte ſich Dransfeld durch ſolche Bemühungen um das Schulweſen in ſeiner Vaterſtadt als Direktor deſſelben große Verdienſte erworben, ſo bereitete er ſich nicht minder den Dank und die Achtung der Nachkommen durch einige Schriften, die von ihm bei verſchiedenen Gelegenheiten erſchienen. Obgleich er weder zahlreiche noch bedeutende Werke hinterlaſſen hat, (was er ſchrieb,

*) Es wurde die Summe von 15,000 Rthlr. ausgeſetzt, um die Koſten zu beſtreiten!

mußte ihm von der Pflicht oder Freundſchaft abge=zwungen werden) ſo laſſen ſich doch ſeine literari=ſchen Beſtrebungen in zwei Claſſen eintheilen. Zu der erſten rechnen wir die größern und kleinern Abhandlungen, welche ſich auf die Geſchichte ſei=ner Vaterſtadt beziehen; die andere umfaßt ſeine philoſophiſchen, philologiſchen und theologiſchen Diſſertationen, größtenTheils in lateiniſcher Spra=che geſchrieben.

Unter den erſtern nennen wir hier ſeinen 1702 zu Göttingen erſchienenen Prodromus monumentorum quorundam Gottingensium und folgende vier Epiſteln: de aede s. crucis Gottingensi, 1705: de aede sacra D. Albani, quae Gottingae vetustate est antiquissima, 1707: de aede sacra Divae Virginis, quae Gottingae est, 1708. De aede sacra D. Jacobi, quae Gottingae est, 1711. Alle dieſe Schriften erſchienen auf vielfach wiederholte Aufforderung des damaligen General=Superintendenten und erſten Conſiſtorial=Rath Dr. Böhmer zu Zelle. Dransfeld hatte mit vielen ausgezeichneten Gelehrten das gemein, daß er bei ſo vielen ausgebreiteten und gründlichen Kennt=niſſen fühlte, wie viel noch zu lernen ihm übrig ſey, und die Zeit, welche ſeine Amtsgeſchäfte ihm zu eigenen Arbeiten ließen, lieber ſeiner eigenen Bildung durch Studiren, als der Bildung anderer durch Schreiben widmen wollte. Es iſt in der That zu bedauern, daß durch dieſe natürliche

Neigung Dransfelds ſo viele und herrliche Beiträge zur Geſchichte Göttingens verloren gegangen ſind. Er beſaß nicht allein einen reichen Vorrath alter vaterländiſcher Schriften, ſondern auch eine Menge von Charten, Plänen und einzelnen dahin gehörigen Notizen, welche er aus der Bibliothek des Pädagogiarchen Fabrizius, eines Anverwandten, erhalten hatte. So ausgerüſtet hätte er am beſten die Geſchichte und Alterthümer ſeiner Vaterſtadt beſchreiben können. *)

Die wichtigſten Schriften aus der zweiten Klaſſe finden ſich in einem Bande geſammelt und wurden von dem Verfaſſer gleichfalls auf Antrieb des oben erwähnten Conſiſtorialraths Böhmer im Jahre 1704 unter dem Titel: Allocutiones et Programmata varii generis styli qua soluti, qua ligati. Accedunt selectiores quaedam Reineri Reineccii Epistolae, herausgegeben. Es finden ſich in dieſem Bande kleine griechiſche und lateiniſche Gedichte, von denen einige nicht allein eine genaue und gründliche Kenntniß der Sprachen, ſondern auch den vorzüglichen Geiſt ihres Verfaſſers beurkunden.

*) Dolendum est magnopere (ſagt ſein Schwiegerſohn Kriegk S. 192 ſeiner Lebensbeſchreibung) quod literis tam pauca mandarit, cum potuerit omnium optime historiam patriae et ejus antiquitates describere.

Es ließen ſich noch mehrere einzeln erſchienene Diſputationen und Programme hier anführen, von denen zu wünſchen wäre, daß ſie gleichfalls in einem beſondern Bande geſammelt, der Nachwelt überliefert würden. *) Allein wir begnügen uns mit dem Angeführten und erwähnen nur noch, daß er lange damit umging, die ſämmtlichen Schriften des berühmten Johannes Caſelius, ſeines Landsmannes, deſſen großer Verehrer er

*) Wir rechnen vorzüglich folgende, welche Kriegk erwähnt, hierher: 1) Philosophia practica Aristotelica, in paucissimas brevissimasque Theses resoluta. Praes. Justo a Dransfeld, Resp. J. E. Rinchammero. Gottingae 1692. pl. 2. 2) Aristotelis Analyticorum posteriorum liber prior, in principia, theoremata, et corollario resolutus a Just. a Dransfeld, Resp. Ern. Molthan. 1693 pl. 2½. 3) Moralia Aristotelis Endemia, in aphorismos resoluta, Praes. J. a Dransfeld, Resp. Jo. Bindero. Gottingae 1701. pl. 2. 4) Gratulabunda allocutio ad Jo. Joach. Hildebrandum, filium secundogenitum τοῦ πανυ Joach. Hildebrandi fratris successorem, Ecclesiasten primarium Winsensem ad Alleram, scripta Gottingae 1710 fol. pl. 2. 5) Lucubratiuncula de Schola Ilfeldensi, 1707, welche auch von Leuckfeld ſeinen Antiquitatibus Ilfeldensibus p. 237 bis 243 angehängt ſind.

war, herauszugeben; *) ſo wie auch von ihm die Schulſchriften mehrerer verdienſtvoller Männer, vorzüglich ſeines würdigen Vorgängers Tollen, neu aufgelegt und bedeutend verbeſſert wurden.

---

*) Das Werk ſollte in Folio gedruckt werden. Es iſt aber leider nur der Titel davon erſchienen: Joannis Caselii τοῦ πανυ, Opera omnia, quae investigari potuerunt, in sex Tomos descripta. Quorum Tomus I. exhibet Epistolas ad Principes, illustres item ac nobiles doctosque, cum praefixis argumentis; Tomus II. Orationes varii argumenti et Programmata; Tomus III. Rhetorica; Tomus IV. Ethica, Politica, Didactica, Academica; Tomus V. Philologica, et translata ex aliis scriptoribus, et annotationes in illos; Tomus VI. Poetica. Cum ista ipsa singulares utilitates praebitura viderentur Principibus, praesertim adolescentibus; illustribus item ac nobilibus, aliisque eloquentiae, moralis et civilis scientiae cultoribus, elegantiorisque literaturae studiosis: a summis quibusque viris jam diu desiderata atque nunc ex ipsis Diariis et Autographis maximam partem descripta et disposita, accurante Justo a Dransfeld.

IV.

Trauriger Rückblick in die Vergangenheit und freudige Beſchaffenheit der Gegenwart.

Vom Herrn Dompaſtor Dr. Rotermund in Bremen.

Folgende Nachrichten, von einem für die ihm anvertrauten Kirchen und Schulen höchſt verdienten Prediger, der ſich zwar nicht als Schriftſteller bekannt gemacht hat, aber des Guten ſo unausſprechlich viel wirkte, daß der Segen davon nicht nur bleibend geweſen iſt, ſondern bis auf dieſen Tag herrlich fortwirket, verdienen im neuen vaterländiſchen Archive eine Erneuerung und eine Erhaltung für das ſpätere Zeitalter. Ich meine den 52 Jahre Paſtor geweſenen Joachim Wilhelm Uchländer.

Seine Vorfahren führten den Namen Volckmann und wurden der lutheriſchen Lehre wegen aus Schleſien vertrieben. Dieſe veränderten nach der Gewohnheit der damaligen Zeit ihren teutſchen Namen in einen griechiſchen, und ſo entſtand aus ὄχλος Volk und ἀνηρ Mann, das Wort Uchländer, wovon viele in Preußiſchen Kriegsdienſten angeſehene Poſten bekleideten. Der, von welchem hier die Rede iſt, erblickte das Licht der Welt am

Sonntage Exaudi 1663 zu Wienhauſen, unweit Zelle, wo ſich ſeit 1241 das 1231 zu Nienhagen von der ſächſiſchen Herzogin Agnes geſtiftete Jungfrauenkloſter befand, in welchem nach der Säcu-lariſation vorzüglich Jungfrauen aus angeſehenen bürgerlichen Familien Stellen erhalten. Der Vater, Johann Heinrich, deſſen erſten Unterricht er genoß, war daſelbſt Prediger und endigte ſeine irdiſche Laufbahn im Jahre 1695 plötzlich in einer Nacht, 75 Jahre alt, nachdem er noch den Tag zuvor an einem Bettage zwei Predigten gehalten hatte. Dieſer ſchickte ſeinen Sohn 1678 auf die Schule zu Harburg, 1681 auf die Martiniſchule zu Braunſchweig, dann eine kurze Zeit auf die Altſtädterſchule in Hannover und endlich noch in die Katharinenſchule in Braunſchweig, wo er im Hauſe des Secretairs Pilgram bald dieſes, bald jenes ins Reine ſchreiben mußte, der ſich aber vergeblich bemühte, ihm Neigung zum Studium der Rechtswiſſenſchaften einzuflößen.

Im Jahre 1685 fieng er ſeine akademiſche Laufbahn in Jena an, ſetzte ſie ſeit 1687 in Wittenberg fort, Deutſchmann und Walther zu hören, und kehrte dann zu ſeinem Vater zurück, theils ſeine Collegia zu wiederholen, theils ſich im Predigen zu üben. Während dieſer Beſchäftigungen erhielt er 1689 den Auftrag, als Hofmeiſter mit dem Sohne des Generals Boisdavid

nach Frankreich zu gehen, nahm aber, dem Willen ſeines Vaters gemäß, eine Hauslehrerſtelle bei den Kindern des Kämmerers von Bon in Zelle an, und verwaltete dieſelbe vier Jahre. 1792 ſollte er Prediger zu Großenberkel werden und wurde deshalb vom Conſiſtorio in Zelle geprüft. Der Obermarſchall von Bülow aber wünſchte, daß er bei ſeinem Schwager, dem geheimen Rath von Grote zu Schnega, Prediger würde, und bewog das Conſiſtorium zur Einwilligung. Uchländer hielt am Sonntage Sexageſimä 1693 ſeine Probepredigt zu Schnega, ward darauf in Zelle ordiniret und am Palmſonntage eingeführt. Dieſes Dorf hatte vormals nur zehn Hausköfner und ſchon in den katholiſchen Zeiten ſeine Kirche und entweder einen Probſt oder andern angeſehenen Geiſtlichen gehabt, und in dem dabei nahe liegenden Dorfe Spithal, das nur 11 Feuerſtellen und 72 Einwohner hat, wurde die erſte chriſtliche Kirche nach der Bekehrung der Wenden aus dem Heidenthum geſtiftet. Dieſer Ort, der jetzt nur eine Kapelle hat, die unter die Pfarre zu Bergen an der Dumme gehört, iſt die Mutter aller benachbarten Kirchen in der Heidmark. In Schnega fand Uchländer ein wüſtes unangebauetes Feld und in den dahinter eingepfarrten neunzehn Dörfern zu Neudorf, Thun, Pröze und Scheping, Capellen, in welchen wenigſtens alle Feſt- und Apoſteltage gepredigt und Communion gehalten wurde.

Ueberall herrſchte die größte Unwiſſenheit, beinahe dieſelbe Rohheit der alten Wenden, über welche in der Chronik des Kloſters Medingen aus der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts ſo bittere Klagen geführt werden und über deren Religioſität und Sittlichkeit die Zeugniſſe ihrer Seelſorger noch auf der General-Viſitation vom Jahre 1672 nach dem Berichte des damaligen Oberſuperintendenten des Herzogthums Lüneburg, Dr. Joachim Hildebrand, ſo nachtheilig ausfielen.

Der größte Theil ſeiner Pfarrkinder hatte noch die Ueberbleibſel der Wendiſchen Sprache und kaum dreißig Perſonen konnten leſen. Gottesfurcht, Glaube, Andacht, waren unbekannte Dinge; die Alten wußten nicht, ob nur ein oder mehrere Götter wären, und ihre Kinder ſollten nichts lernen. Stehlen, Saufen, unedle Denkungsart, abergläubiſche Enthüllung der Zukunft, quartalmäßige Begießung aller vier Ecken des Hauſes mit Bier oder Branntwein u. ſ. w. waren allgemein herrſchend.

Dieſem Unweſen abzuhelfen, ſcheuete Uchländer weder Mühe noch Aufopferung der beſten Lebenskräfte, und es gelang ihm unter dem Beiſtande Gottes, obgleich, beſonders anfangs, nicht ohne unausſprechlichen Verdruß, dem Verfall in Lehre und Leben aufzuhelfen. Sein erſtes Augenmerk war auf die Schulen und auf die nöthige Beſor-

gung derſelben gerichtet. Für den Unterricht der Alten und Erwachſenen ſorgte er ſelbſt. Zwiſchen den Predigten mußten ſie in ſeine Pfarre kommen, ſich im Buchſtabiren und Leſen üben; dann den kleinen Katechismus Lutheri lernen und aufſagen, worauf er ſie mit den allernothwendigſten Grundſätzen unſers Glaubens bekannter machte. Nachdem ihm dieſes mit unendlicher Mühe und Geduld gelungen war, ſuchte er ſie von der Nothwendigkeit der Schulverbeſſerung zu überzeugen. Die Schulmeiſter wurden nicht ſo hoch wie ein Kuh- oder Schweinehirte geachtet, weil ſie ohne jene leben zu können glaubten, und daher bezahlten ſie auch das Schulgeld entweder gar nicht, oder doch ſehr ſäumig. Sollte es beſſer werden, ſo mußte in den Dörfern, wo Schulen waren, erſtlich für den nothdürftigen Unterhalt der Lehrer geſorgt und die untüchtigen unter ihnen mit beſſern verändert und verwechſelt werden. Und da die 1687 erſchienene fürſtlich Dannenbergiſche Schulordnung ausdrücklich gebot, die Kirchen-Viſitatoren ſollten, wo es nöthig wäre, für die Aufbauung neuer Schulhäuſer ſorgen, ſo ſuchte er, wo keine waren, neue zu bauen. In der Schnegaiſchen weitläuftigen Gemeinde war nur eine Schule im Kirchdorfe, obgleich ſchon acht Jahre vor ſeinem Amtsantritte der Befehl gegeben worden war, mehrere Schulen, und namentlich zu Pröze und zu Malsleben, anzulegen. Da ſein Vorgänger

Johann Andreas Börtfeld dieſem Befehl nicht nachgekommen war, ſo wendete ſich Uchländer mit ſeinen Vorſtellungen an das Conſiſtorium, und dieſes genehmigte nicht nur ſeine Vorſchläge, ſondern traf auch ſogleich zur Errichtung neuer Schulen die nöthigen Verfügungen. Dies Vorhaben fand bei der Gemeine zu Schnega heftige Widerſprüche; der Paſtor behielt aber nach unterſchiedlichen bei der Kanzlei gewechſelten Klagen und Schriften die Oberhand, und er hatte die Freude, den Bau der beiden Schulen zu ſehen, und ſich der Unterſtützung des Vicekanzlers von Fabrice bei der weitern Ausführung zu erfreuen.

Nachdem dieſes geſchehen war, dachte ſein munterer, nur auf das Gute und Beſte ſeiner Gemeinde gerichtete Geiſt auch darauf, in Schnega eine verbeſſerte gottesdienſtliche Verfaſſung zu Stande zu bringen. Nichts war bei dem unwiſſenden Haufen nothwendiger, als eine unabläſſige Erklärung und Einſchärfung des Katechismus vom Prediger. So fleißig er bisher Katechismuslehren zu Schnega angeſtellt hatte, ſo wenig hatten ſich die Außendörfer unter dem Vorwande dabei eingefunden, daß ſie gewohnt wären, in ihren eigenen Kapellen von Zeit zu Zeit das Wort Gottes zu hören, und daß die Kirche zu Schnega nicht groß genug ſey, ſie alle zu faſſen. Geräumig genug wäre das Kirchengebäude wohl

geweſen, aber es fehlte an Kirchſtühlen, und wegen Mangel an hinlänglichen Fenſtern am nöthigen Lichte. Uchländer beſchloß, dieſem Uebel, das einen ſo ſtarken Einfluß in dem Bau des Reiches Gottes hatte, abzuhelfen, die Kirche auszubauen, für die nöthige Bequemlichkeit der ganzen Gemeine zu ſorgen und ſie dann zur Anhörung ſeiner Lehren anzuhalten.

Sehr gering war der Vorrath der Kirchenmittel zur Ausführung eines ſolchen Werkes, aber dennoch fieng er es mit Vertrauen auf Gott und mit Benutzung der Mittel an, die vermögend waren, ſeinen Vorſatz ausführen zu helfen. Er ſchoß aus eigenen Mitteln das erforderliche Geld vor, machte beſchwerliche Reiſen zum wohlfeilern Ankauf der Baumaterialen, führte ſelbſt die Aufſicht und Rechnung über den Bau, und hatte beſonders viel Eichenholz und Tannenbretter zur Vermehrung der Stühle gekauft. Mitten unter dieſen ſchönen Vorbereitungen brannte 1701 in der Nacht des Sonnabends vor dem 23. September, wahrſcheinlich durch Anlegung böſer Menſchen, das Pfarrhaus ab, und da Uchländer die Feuersbrunſt zu ſpät gewahr wurde, konnte er nur noch mit genauer Noth ſeine Frau und ſeine drei unmündigen Kinder retten, von dem geſammelten Vorrathe für die Kirche konnte auch nicht Ein Stück Holz gerettet werden; ja, er war ſo arm

geworden, daß er den folgenden Morgen, da er zu ſeiner eigenen Erbauung über die Worte: gebt Gott, was Gottes iſt, predigen wollte, mit geborgten Kleidern die Kanzel beſteigen mußte.

Die v. Grote'ſche Familie gab ihm und ſeiner Familie in einem Nebengebäude des benachbarten adlichen Hofes ſo lange freie Wohnung, bis das Pfarrhaus wieder aufgebauet war. In einem Jahre ſtand das neue Gebäude wieder da. Kaum hatte er es bezogen, ſo wurde der ausgeſetzte Kirchenbau fortgeſetzt und unter Gottes Beiſtande Alles glücklich zu Ende gebracht. Nach Süden zu ward ein großes Fenſter angebracht und dadurch der Dunkelheit in der Kirche abgeholfen; an einem andern Orte eine von den drei Kirchthüren zugemauert und der obere Theil derſelben zu einem Fenſter verwandt; um neue Plätze zu gewinnen, machte man einen Boden in die Länge der Kirche her, und zur Herbeiſchaffung der dazu erforderlichen Koſten mußten die Gemeindeglieder die Stühle für ſich und ihre Häuſer nach dem Werthe kaufen, den ein Stuhl ſeiner Lage nach in der Kirche hatte. Durch Hülfe der Obrigkeit brachte er es dahin, daß ſich die ſämmtlichen Eingepfarrten aus allen Filialdörfern des Vor- und Nachmittags zum Anhören des göttlichen Wortes in der Mutterkirche einfinden mußten.

Im Jahre 1705 ward Uchländer mit einer langwierigen Gicht heimgeſucht und er war geraume

Zeit keines ſeiner Glieder mächtig. Da nun die Kapelle zu Pröze Alters wegen ſehr verfiel und die Eingepfarrten ihren kränklichen Prediger nicht abholen wollten, wurden die Reiſen zu dem Gottesdienſt in den Kapellen beinahe 20 Jahre ausgeſetzt. Deſto thätiger ſorgte der Paſtor für die gehörige Beſuchung der Kirche zu Schnega und für die Anſtellung tüchtiger Lehrer in den Schulen. Selbſt der Kirchhof entgieng ſeiner Sorgfalt nicht. Er ließ die Mauer mit ſogenannten Velpkiſchen Bruchſteinen aufführen und mit feſten Klammern zuſammenfügen, wodurch nachher der Gemeinde auf viele Jahre die ſonſt jährlichen Koſten der Ausbeſſerung erſpart wurden. Aus den von ihm hinterlaſſenen Rechnungen und eigenhändigen Nachrichten ergiebt ſich, daß er zur Ausführung aller dieſer guten Anſtalten mehr als 2000 Rthlr. aus eigenen Mitteln verwendete. Noch fehlte zum äußerlichen Wohlſtand der Pfarre ein Wittwenhaus; die dabei vorkommenden Schwierigkeiten ermüdeten ihn, und da für ſeine nachbleibende Wittwe keine Wohnung vorhanden war, und die Zahl ſeiner Kinder ſich auf zehn belief, ſo ſehnte er ſich, nachdem er in Schnega 37 Jahre lang, unter vielen Widerſprüchen und manchen harten Kämpfen, ſo unausſprechlich viel Gutes geſtiftet hatte, bei herannahendem Alter auf eine andere und für ihn bequemere Pfarre zu kommen. Das Königliche Conſiſtorium berief den treuen Arbeiter

zur Erfüllung ſeines Wunſches im Jahre 1729 zum Paſtor nach Handorf in der Inſpection Bardowik. Schon 67 Jahre alt, trat er dieſen neuen Wirkungskreis am Dienſtage nach Miſericordias Domini mit vollen Kräften an, und arbeitete noch 10 Jahre mit Nutzen und Segen daſelbſt. Erſt nach dem 77ſten Lebensjahre nahmen ſeine Kräfte ab, und da eine aſthmatiſche Bruſtbeſchwerde den Odem zur Rede aufhielt, erbat er ſich von ſeinen Obern einen Candidaten, der die Amtsarbeiten mit ihm theilen ſollte. Er bekam den Johann Adolph Overbeck aus Zelle, der nachher ſein Schwiegerſohn wurde und mit dem er bis an ſein Ende das Werk des Herrn in der beſten collegialiſchen Freundſchaft trieb. Dieſes erfolgte am 27. Febr. 1745, nachdem er beinahe 82 Jahre auf Erden gelebt und faſt 52 Jahre im Predigtamte geſtanden hatte. Gott hatte ihm drei Ehegattinnen zugeführt, die erſte war eine Tochter des Amtmanns Carl Dietrich zu Walsrode, von dieſer wurde er mit drei Söhnen und ſieben Töchtern beſchenkt; die zweite war eine Tochter des Dr. und Bürgermeiſters Hermann zu Torgau, und die dritte hatte den Cantor Auguſt Braun an der Michaeliskirche zum Vater; dieſe verpflegte ihn bis an ſein Ende. Die Söhne ſind alle in der Blüthe ihrer Jahre geſtorben, aber in einem Theil der weiblichen Nachkommenſchaft lebt er noch, und immer wird er in der Gemeine fortleben, in welcher er ſo

vielen guten Saamen ausſtreuete, in welche er den Grund zur Humanität, Religions-Erkenntniß, Glauben, Liebe und Sitten legte.

V.

Bruchſtücke einer Biographie Albrechts von Haller. *)

(Eingeſandt.)

Der Name Haller kann keinem Manne fremd ſeyn, der irgend auf geiſtige Bildung Anſpruch macht. Er war einer der merkwürdigſten und verdienſtvollſten Gelehrten, die damals gelebt haben, der vielfach unſer Wiſſen erweitert hat. Möge im Fortſchreiten der Zeit die Arzneikunde durch

---

*) Zwar wurde Haller nicht im Hannoverſchen geboren, aber er war einer der Coryphäen, durch welchen hauptſächlich mit der Grund zu dem großen Rufe gelegt wurde, welchen Göttingen erlangt und unter ſo mannichfachen Stürmen der Zeit zu behaupten gewußt hat. Darum bedarf es wohl keiner Entſchuldigung, wenn Einſender die folgenden Blätter in dem N. vaterl. Archiv niederzulegen wünſchte, (das insbeſondere für das Königreich Hannover beſtimmt iſt) um Erinnerungen an dieſen großen Naturforſcher und Dichter zu wecken und aufzubewahren.

fortgeſetzte Entdeckungen und Erfahrungen ihr unbegrenztes Reich erweitert haben, möge ſie immerhin noch ferner große Veränderungen erleiden — Haller's Ruhm und Verdienſte um dieſelbe werden ungeſchwächt fortdauern; ſie ſind zu feſt begründet, als daß ſie jemals in Vergeſſenheit gerathen könnten. Nicht in Erfindung neuer Syſteme beſtehen ſie, ſondern in ſcharfſinnigen Forſchungen, genauen Unterſuchungen und wichtigen Entdeckungen, die jedem Syſteme zur Grundlage dienen müſſen, wenn es Haltbarkeit haben ſoll. Doch, iſt Haller's Ruf als Arzt und Naturforſcher groß und weit verbreitet, ſo glänzt ſein Name nicht minder hellleuchtend unter den berühmteſten Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts. Seine ſich über alle Zweige des Wiſſens verbreitende Gelehrſamkeit, ſein philoſophiſcher Scharfſinn und der große Reichthum ſeiner Erfahrungen boten ihm einen unerſchöpflichen Stoff dar; lange fortgeſetzte Uebung machte ihn mit dem Schatze unſerer Sprache bekannt, ſo daß Tiefe, Gedankenfülle, geſunde Moral, Adel, Stärke und Kürze des Ausdrucks die hervorſtechendſten Merkmale ſeiner Poeſie wurden. — Ein Mann, der dazu geſchaffen war, ſein Jahrhundert zu erleuchten und das Reich der Erkenntniß zu erweitern; ein Weiſer, der die verborgene Wahrheit ans Licht bringt und durch ſein mächtiges Wort nicht blos auf ſeine Zeitgenoſſen, ſondern auch auf ſeine ſpäteſten Nachkommen aller

Nationen mit unaufhaltſamer Kraft und Gediegenheit fortwirkt, verdient unſere Bewunderung vor allen übrigen; und ein ſolcher Mann war Haller. In einigen gedrängten Umriſſen zu zeigen, wie er es wurde, wie er der Mann war, deſſen Andenken jedem Hannoveraner, besonders aber Jedem, welcher der Georgia Augusta ſeine Geiſtesbildung verdankte, heilig ſeyn muß, iſt der Zweck folgender Zeilen.

Nicolaus Emanuel Haller war, wie ihm ſein fünfter Sohn, unſer Albrecht am 16. October 1708 geboren wurde, Bürger und Advocat zu Bern in der Schweiz und wurde 1713 nach Baden als Landſchreiber verſetzt. Auch er war ein Mann von großer Gelehrſamkeit und gründlichen Kenntniſſen, denen er einen Ruf als Profeſſor der juriſtiſchen Fakultät zu Utrecht verdankte, welchen er aber ablehnte.

Unſer Albrecht war von Natur ſehr ſchwächlich und litt ſchon in ſeiner früheſten Kindheit an ſog. doppelten Gliedern, oder der engliſchen Krankheit. Der damit verbundene Uebelſtand, die Unluſt zum Gehen, die Körperträgheit wirkte wunderbarer Weiſe auf ſeinen Geiſt nicht ein, hatte vielmehr die gute Folge, daß er, der ſich nicht umhertreiben konnte, eine ſitzende Lebensweiſe frühzeitig führen mußte, wodurch ſeine Seelenkräfte verſtärkt wurden; und trotz der mit

dieſer Krankheit ſtets verbundenen Körperträgheit war ſein Geiſt doch unaufhaltſam thätig und regſam. — Ungewöhnlich frühzeitig und ſchnell lernte er leſen und ſchreiben, und faſt noch als Kind fremde, ſogar orientaliſche Sprachen, ſo daß er ſchon im 4ten Jahre vor ſeinen Geſchwiſtern als Prediger auftreten konnte. Sein erſter Lehrer war ein abgeſetzter Pfarrer, Namens Abraham Baillo z, ein gelehrter, aber mürriſch-wunderlicher und ſtrenger Mann, der ſich die Liebe dieſes lernbegierigen Knabens niemals erwerben konnte. Lange, weitausſehende Arbeiten waren des jungen Hallers Lieblingsbeſchäftigungen, und aus allen Büchern, die er las, machte er ſchon damals Auszüge; eine empfehlungswürdige Sitte, der er bis in ſein ſpäteſtes Alter treu blieb. Er ſammelte ſorgfältig lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Wörter und Redensarten, ja verfertigte eine chaldäiſche Grammatik. Durch ſein fleißiges Studium der alten griechiſchen und lateiniſchen Dichter brachte er es in ſeinem zehnten Jahre ſchon ſo weit, eine Satyre in lateiniſcher Sprache auf den, der dieſe ihm gelehrt hatte, den pedantiſchen Baillo z zu ſchreiben. Seinem Vater gefiel dieſe Manchfaltigkeit ſeiner Beſchäftigungen durchaus gar nicht, er ſollte ſich allein auf die Wiſſenſchaften ſeines künftigen Brodſtudiums, die Rechtsgelehrſamkeit, beſchränken, welche aber ſeiner unerſättlichen Wißbegierde nicht genügte.

In ſeinem 12ten Lebensjahre verlor er ſeinen Vater; jetzt wurde er zwar von der Zuchtruthe ſeines bisherigen ſtrengen Lehrers befreiet, aber er gerieth unter hartherzige Vormünder, die ihm die erforderliche Geldunterſtützung aus dem beträchtlichen Nachlaſſe ſeines Vaters verweigerten. Sie ſchickten ihn in ſeinem 14ten Jahre nach Biel zu einem Arzte, um dort Logik und Philoſophie zu ſtudiren; dieſe ſagten ſeinem Geſchmacke aber nicht zu; er ſchweifte lieber in dem weiten Gebiete des Wiſſens umher, überſetzte Horaz, Virgil, Ovid und entwarf ein Heldengedicht von nicht weniger als viertauſend Verſen. — Zur Akademie herangereift, ſollte er ſich durchaus der Rechtsgelehrſamkeit widmen; aber dieſem Berufe konnte er ſich nicht unterziehen, der zu ſehr vom Formellen und von Autoritäten Anderer abhängend, ſeinen eigenen Nachforſchungen daher zu enge Gränzen geſteckt haben würde. „Von Andern Alles auf „Treue und Glauben blindlings anzunehmen,“ ſchrieb er damals einem Freunde, „iſt mir ganz „unmöglich.“ — Das Studium der Arzneiwiſſenſchaft umfaßte, nach ſeiner Meinung, eine ſolche Manchfaltigkeit wiſſenſchaftlicher Gegenſtände, wie es dem Feuer und der Thätigkeit ſeines fortſtrebenden Geiſtes angemeſſen zu ſeyn ſchien. Sobald der Entſchluß, ſich dieſem Fache zu widmen, bei ihm zur Reife gelangt war, befolgte er einen einförmigern, regelmäßigern Studienplan und bereitete ſich darauf mit großem Ernſte vor.

Erſt 15 Jahre alt bezog er 1723 die Univerſität Tübingen. Die Zweige ſeiner Wiſſenſchaft, Anatomie und Botanik, worin er ſpäterhin ſo Großes leiſtete, trieb er hier jedoch faſt gar nicht; blos die Collegia der Philoſophie des Elias Camerarius hatten einigen Reiz für ihn; aber der hier unter den Studirenden herrſchende Ton, die ausſchweifende Lebensweiſe derſelben, machte den Wunſch bei dem jungen Haller rege, dieſe Akademie mit einer andern zu vertauſchen, und die eigentliche Hochſchule der Aerzte jener Zeit, Leiden in Holland, zu beſuchen. Dahin reiſete er im Frühjahr 1725 ab, und unter der Leitung des großen Arztes Boerhave *) und des größten

*) Wie höchſt ſonderbar der Zufall auf die künftige Beſtimmung des Menſchen Einfluß hat, beweiſet dieſer Hermann Boerhave aufs neue. Der zur Theologie beſtimmte Sohn eines Pfarrers zu Vorhoot, einem Dorfe bei Leiden, bekam er als 12jähriger Knabe ein Geſchwür an der Hüfte; alle Verſuche der Aerzte, zu heilen, blieben ohne Erfolg, bis er auf den Einfall kam, das Geſchwür mit Salzwaſſer zu reinigen und damit täglich, den dadurch verurſachten brennenden Schmerzen Troß bietend, zu waſchen, bis es heilte, und ſein Nachdenken auf den Werth der Heilkunde hinleitete, deren Studium er von da an mit ſolch einem eiſernen Fleiße und einer ſolchen unermüdeten Ausdauer betrieb, daß er der berühmteſte Arzt ſeiner

Anatomen ſeiner Zeit Albinus hatte er die ſchönſte Gelegenheit, ſeine Talente zu entwickeln, ſeinen Geiſt auszubilden, und mit dem unermüdetſten Fleiße benutzte er ſie. In den Ferien 1726 machte er eine Reiſe ins nördliche Deutſchland und

---

Zeit wurde. Dies beweiſet der bekannte Vorfall, daß ein Brief aus China mit der Aufſchrift: „An Doctor Boerhave in Europa" richtig in ſeine Hände kam. In ſeinem Garten zu Leiden ſteht ſein Denkmal, ein Aſchenkrug mit ſeinem Bruſtbilde auf einem hohen Fußgeſtell von Marmor, mit der Inſchrift:

„Dem heilenden Genius des Boerhave geweihet, der 1668 geboren, 1738 ſtarb."

„Seiner großen Wohlthätigkeit ungeachtet, da er Tauſende der Armen umſonſt zu heilen ſtets bereit war, hinterließ er dennoch ein Vermögen von mehreren hundert tauſend Holl. Gulden; und verheirathete ſeine Tochter und einzige Erbin an einen Grafen Toms. Ein Spaziergang bei Leiden trägt fortwährend Boerhave's Namen, und als Kaiſer Joſeph II. in Leiden war, zeichnete er deſſen Tochter vor allen übrigen Damen aus, ſagte ihr manches über die großen Verdienſte ihres Vaters und fügte hinzu, daß auch Er ihm Verbindlichkeiten ſchuldig ſey, weil er ſeiner Monarchie durch Ausbildung des van Swietn, eines ebenfalls berühmten Arztes zu Wien, große Dienſte geleiſtet habe.

vorzüglich hielt er ſich in Halle auf, um den eben ſo berühmten Friedrich Hofmann zu hören. Nach ſeiner Rückkehr ſtudirte er noch ein Jahr lang aufs fleißigſte, ließ ſich dann öffentlich prüfen und promovirte, 19 Jahre alt, im Mai 1727. — Seinen Zweck in Leiden ſah er erreicht; um ſich nun zum praktiſchen Leben vorzubereiten, reiſete er nach England und Frankreich, und vermehrte unter Anleitung der berühmteſten Männer, von denen wir den in Paris angeſtellten Anatomen Winslov, einen gebornen Dänen, hier nur nennen wollen, ſeine Kenntniſſe in der Arznei- und Wundarzneikunde. Auch Italien wollte er noch bereiſen, allein dies erlaubte ihm ſeine ſchwächliche Geſundheit, hauptſächlich aber wohl das Heimweh, dieſe Nationalkrankheit faſt aller Schweizer, nicht; er folgte daher dem Rathe ſeiner Freunde und gieng über Straßburg nach Baſel, um das damalige Orakel der deutſchen Mathematiker, Johann Bernoulli, zu hören. Hier aber ſtrengte er ſich beim Studiren zu heftig an, wodurch ſeine Geſundheit zerrüttet und ſein ohnehin kurzes Geſicht noch mehr geſchwächt wurde. Deshalb unternahm er nun eine Reiſe nach den Alpen und durch ſeinen Begleiter, den damaligen Profeſſor Johannes Geſſner von Zürich, einen ſehr guten Pflanzenkenner, wurde die Liebe zur Botanik auch bei Hallern angefacht, welche er ſeitdem ſo ſorgfältig pflegte. Die

prächtigen Naturſcenen, die hier die ſtolz empor-ragenden Gebirge ſeinem Auge darboten, begei-ſterten ihn ſo ſehr, daß er ſeine Empfindungen in einem Geſange: „Die Alpen“ aushauchen zu müſſen glaubte, von welchem Kleiſt in ſeinem „Früh-ling“ ſagt: Haller hat

„Die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er
beſungen,
Zu ſeinen Ehrenſäulen gemacht,“ —

Von dieſer Reiſe zu Baſel heimgekehrt, brachte er hier noch ein Jahr lang zu, und während er für den erkrankten Profeſſor der Anatomie deſſen Vorleſungen fortſetzte, beſuchte er aufs fleißigſte die der praktiſchen Arzneikunde bei einem andern akademiſchen Lehrer.

So zum Manne herangereift und mit treffli-chen Kenntniſſen ausgerüſtet, kehrte er, 22 Jahre alt, in ſeine Vaterſtadt zurück. Er hoffte auch hier unter ſeinen Landsleuten die Achtung und Begünſtigung wiederzufinden, die ihm an frem-den Orten ſo oftmals zu Theil geworden; aber es mangelte ihm das, dem Arzte in großen Städten faſt unentbehrliche, empfehlende Aeußere, und auch er mußte die Wahrheit des alten bekannten Sprüchworts empfinden, daß der Prophet nir-gends weniger als in ſeinem Vaterlande gilt. — Als die Stelle eines Spitalarztes erledigt wurde, hielt er um dieſelbe an, bekam ſie aber nicht;

„denn,“ ſagte man, „er iſt ein Poet!“ — Da ihm die ärztliche Praxis nur wenig Beſchäftigung gab, ſo widmete er ſeine vielen Mußeſtunden auch wirklich größtentheils der Dichtkunſt und die meiſten der Produkte, die ihm einen dauernden Dichterruhm ſichern werden, ſtammen aus dieſer Epoche her, wo die deutſche Poeſie durch den unnatürlichen, höchſt ſchwülſtigen Geſchmack ſehr in Verfall gerathen war, welchen der Kaiſerliche Rath und Stadtſyndicus, Daniel Kaspar von Lohenſtein zu Breslau, in derſelben eingeführt hatte, der häufige Nachahmer fand. Auch Haller wurde dadurch auf Abwege irregeleitet; doch konnte dies nur für kurze Zeit geſchehen; aber durch ſein Studium der Alten, namentlich ſeines Lieblings Virgil und einiger engliſcher Dichter, wurde er bald ſeines Fehlgriffs inne und kehrte zu den Nachahmungen ſeiner beſſern Vorbilder zurück. So entſtanden ſeine philoſophiſchen Lehrgedichte, welche männlichen Ernſt und brittiſchen Tiefſinn athmen, z. B. über den Urſprung des Uebels, worin eindringender Scharfblick liegt, aber dennoch bei Vielen weniger Beifall, als ſeine „Ode an die Ehre“ fand, welche das meiſte poetiſche Verdienſt enthalten ſoll. — Bis dahin war noch keins ſeiner Geiſtesproducte öffentlich erſchienen; aber als er 1732 in Erfahrung brachte, daß Unberufene ſeine in Abſchriften cirkulirenden Gedichte ſammelten, um ſie drucken zu laſſen, da entſchloß

er ſich dazu, ſie ſelbſt herauszugeben. Alle Kenner des Schönen und erhabenen prieſen das Talent des jungen geiſtreichen Dichters; aber es fehlte auch nicht an ſchiefen Urtheilen, und beſonders in der Schweiz wollte man der Religion gefährlich werdende Grundſätze darin finden, ſo daß ſie in Zürich beinahe confiscirt worden wären. So wuchs die Zahl ſeiner Feinde immer mehr, und mit ihr minderte ſich ſeine ärztliche Praxis. — Darum füllte er den größten Theil ſeiner Muße mit dem Studium der Botanik aus, welches ihn dann veranlaßte, jeden Sommer die Alpen zu bereiſen, wodurch ſeine Geſundheit geſtärkt, die Liebe zur Natur noch mehr aufgeregt und der Funke der Dichtkunſt bei ihm angefacht wurde. Kehrte er von dort mit neu entdeckten Kräutern bereichert zurück, ſo fragten ihn die ſpöttelnden Berner; „wie viel Kühe er auf dem Stalle habe?“ — Am ſpäteſten hatte ſich Haller auf die Botanik gelegt und gerade dieſe war es, wodurch zuerſt ſeine Kenntniſſe dem wiſſenſchaftlichen Publikum bekannt wurden. — Durch ſeine Aufſätze und Beobachtungen über einzelne Pflanzen in einem damals zu Nürnberg erſcheinenden Journale wurde die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher auf ihn geweckt und einer der am meiſten nach Norden liegenden Europäiſchen Muſenſitze ehrte ſeine Verdienſte zuerſt; denn die Königl. Geſellſchaft in Upſala nahm ihn 1735 unter ihre Mitglieder auf. Auch

in ſeiner Vaterſtadt gieng es ihm allmählig beſſer; auf ſeine Veranlaſſung wurde zu Bern ein anatomiſches Theater errichtet und er hielt Vorleſungen bei demſelben, jedoch ohne Beſoldung; und auf ſeine Ernennung 1735 zum Bibliothekar und Spital-Aufſeher beſchränkten ſich die Väter der Stadt in ihrer Fürſorge für Haller. — Doch ſein Glück blühete im Auslande!

König Georg der Zweite von Großbritannien hatte in ſeinem Kurfürſtenthume Hannover 1734 zu Göttingen eine Univerſität errichtet, welche am 7ten September 1737 feierlich eingeweihet wurde, und ſich bald zu dem Range einer der vorzüglichſten gelehrten Inſtitute Europa's erhob; denn mit brittiſcher Freigebigkeit vereinigte dieſer große Beſchützer der Wiſſenſchaften hier die erſten vaterländiſchen Gelehrten und mit großem Koſtenaufwande ſtattete er dieſes ſein Schooßkind mit den trefflichſten Anſtalten zur Förderung der Gelehrſamkeit aus. Der Schöpfer dieſes Inſtituts, der große Münchhauſen, dem die Pflege der Georgia Auguſta auch zunächſt anvertrauet wurde, war ein eben ſo großer Menſchenkenner als Miniſter, überall ſah er ſich nach den beſten Köpfen unter den Gelehrten ſeiner Zeit umher, die am meiſten dem Aufblühen dieſer zarten jugendlichen Pflanze förderlich ſeyn könnten, und ſo fiel ſein Blick auch auf den jungen Botaniker und

Dichter zu Bern, in welchem er einen trefflichen Lehrer für ſeine Akademie ahnete und den er als Profeſſor der Anatomie und Botanik 1736 nach Göttingen berief.

So äußerſt ſchmeichelhaft dieſe Auszeichnung dem jungen 28jährigen Haller ſeyn mußte, wodurch er ſo manchem ältern akademiſchen Lehrer vorgezogen wurde, und ſo ehrenvoll und in jeder Hinſicht vortheilhaft für ihn dieſer Antrag immerhin ſeyn mußte, ſo ſchwankte er doch eine Zeitlang in ſeinem Entſchluſſe, ob er ihn annehmen ſolle oder nicht. Er war ſeit 5 Jahren Gatte und jetzt Vater von drei Kindern; dieſe zärtlichen Bande feſſelten ihn noch inniger an Bern, als die Anhänglichkeit an ſeine Vaterſtadt, von welcher er ſich, wie jeder Schweizer, ſo höchſt ungern trennte, und deren Luft er zur Fortdauer ſeiner Geſundheit gewiſſermaßen für ganz unentbehrlich hielt. — Auf der andern Seite mußten ihn die Ehre, von einem ſo großen Monarchen eingeladen zu ſeyn, die Würde des Poſtens, zu dem er berufen worden, und die Berückſichtigung, daß ihm zur Vermehrung ſeiner Kenntniſſe auf demſelben ein weites Feld dargeboten werde, dazu beſtimmen, dem Rufe zu folgen. — Doch ſoll ihn eine gewiſſe Ahndung eines ihm bevorſtehenden Unglücks noch immer abgehalten haben, einen Entſchluß zu faſſen, und hauptſächlich, um das Gerücht Lügen zu

ſtrafen, welches Uebelgeſinnte im Publico ausgeſprengt hatten, daß der Ruf zu dem akademiſchen Lehramte eine bloße Erdichtung ſey, faßte er den Entſchluß, nach Göttingen abzureiſen. Mit ſchwerem Herzen verließ er ſeine Vaterſtadt, aber kaum fuhr er durch die Thore ſeines Beſtimmungsortes ein, als ſeine innig geliebte Gattin aus dem Wagen ſtürzte und an den Folgen dieſes Falles 5 Wochen nachher ihren Geiſt aufgab. — Dieſer Verluſt beugte ihn ſehr nieder, dem bald darauf noch der einer ſeiner Söhne folgte und ſeinen Geiſt in die düſterſte Stimmung verſetzte; dazu kam noch, daß er bei ſeinen Collegen nicht die liebevolle Aufnahme fand, auf die er gehofft hatte. So mußte ſein Heimweh die Sehnſucht nach den geliebten vaterländiſchen Bergen aufs neue bei ihm erwachen und das Leben zu Göttingen mußte ihm zur unerträglichen Bürde werden. Doch die Zeit verherrſchte allmählig die ihm geſchlagenen Wunden; er beſang den Tod ſeiner geliebten Lebensgefährtin in einer rührenden Elegie, welche ein bleibendes Denkmal ſeines ungeheuchelten Schmerzes iſt; der verwaiſ'te Zuſtand ſeiner beiden Kinder bewog ihn, 1739 ſich nach einer Gattin aufs neue umzuſehen, und er reiſete im Frühjahre nach ſeiner Vaterſtadt zurück. Nachdem er ſich dort mit der Tochter eines reichen Rathmannes verheirathet und verſchiedene benachbarte Gebirgsgegenden beſucht hatte, führte er dieſe im Auguſt, von den Studenten

freudig empfangen, heim. Aber auch dieſe Verbindung war nicht von langer Dauer; ſein eheliches Glück wurde durch die Geburt eines Sohnes erhöhet, da raffte der Tod die Mutter und bald nachher auch dieſen Sohn hinweg. *) — Um ſeinen tiefen Schmerz zu beſiegen, verdoppelte Haller ſeine Anſtrengungen in ſeinen Berufsgeſchäften und treue Erfüllung der Pflichten ſeines Amtes lernte er als das wirkſamſte Mittel kennen, um ſeinem Kummer ſich gänzlich zu entreißen. — So ſtiftete er in den ſiebenzehn Jahren ſeines Lehramts den ausgebreitetſten Nutzen, während er ſeine eigenen Kenntniſſe aufs herrlichſte erweiterte. — Was Boerhave für Leiden geweſen war, wurde Haller für ſein Fach in Göttingen, das Orakel mehrerer tauſender junger Aerzte. Die Errichtung mehrerer öffentlichen Anſtalten, welche der jungen Akademie noch mangelten, förderte er durch den thätigſten Eifer und die Hannoverſche Regierung unterſtützte mit gewohnter Freigebigkeit die Ausführung der von ihm in Vorſchlag gebrachten Pläne. Unter ſeiner Leitung wurden ein anatomiſches Theater, der botaniſche Garten angelegt und zur beſſern bequemern Aufſicht in der Nähe deſſelben eine beſondere Wohnung für ihn

*) Er verheirathete ſich zum drittenmale und zwar mit einer Tochter des Hofraths Teichmeier zu Weimar, die ihn überlebt hat.

erbauet. Junge Maler leitete er zu Zeichnungen anatomiſcher und botaniſcher Gegenſtände an; er legte den Grund zu einer Sammlung von Präparaten, errichtete eine Schule für Hebammen und eine Geſellſchaft von Wundärzten, war beim Bau der reformirten Kirche thätig und war einer der Schöpfer der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen. Ueber die Göttinger gelehrten Anzeigen, welche 1745 ihren Anfang nahmen, führte er nicht blos die Oberaufſicht, ſondern war auch einer der thätigſten Mitarbeiter an dieſem Inſtitute. Er lieferte dazu die ungeheure Menge von beinahe zwölftauſend Recenſionen, die ſich durch Würde, Gründlichkeit und ſtrenge Wahrheitsliebe auszeichneten, von Druckſchriften aus allen Fächern der Gelehrſamkeit, die Rechtswiſſenſchaft allein ausgenommen. — Außerdem gab er während ſeines Aufenthalts in Göttingen 86 größtentheils anatomiſche, mediziniſche und botaniſche kleine Abhandlungen und Schriften heraus. — Um ſeine Pflanzenſammlung immermehr zu bereichern, bereiſete er im Sommer 1733 den Harz, beſtieg den Brocken, durchſtrich die Lüneburger Haide, brachte 1739 eine Menge Alpenpflanzen mit und gab 1742 ſein großes botaniſches Werk über die ſchweizeriſchen Pflanzen in zwei Foliobänden heraus, worin er 1840 Pflanzenarten, deren Anzahl er in der 2ten Ausgabe bis auf 2486 vermehrte, und nach ſeinem eigenen Syſteme

geordnet, beſchrieb. Zur nämlichen Zeit beſorgte er die Herausgabe der Vorleſungen Boerhave's nebſt vollſtändiger Erklärung in ſechs Bänden; obwohl dieſes große Werk in Venedig, Turin und Altdorf von diebiſchen Menſchen nachgedrukt wurde, erſchienen dennoch zwei neue Original-Auflagen binnen fünf Jahren davon.

In jedem Zweige der Heilkunde und der ihr zum Grunde liegenden Wiſſenſchaften hat Haller Großes geleiſtet, aber in keiner derſelben hat er ſo ſehr die ganze Stärke ſeines Forſchergeiſtes dargelegt als in der Phyſiologie. Er war der erſte, welcher dieſe Wiſſenſchaft auf ihrer wahren Grundlage, die anatomiſchen Kenntniſſe unſers Körperbaues, aufführte, und hier hat er ſich hauptſächlich das Verdienſt als Erfinder erworben. Acht Quartbände, die er nach und nach herausgab, konnten kaum ſeine außerordentlichen Kenntniſſe faſſen, und ſein raſtloſes Forſchen nach Thatſachen und nach den Meinungen ſeiner Vorgänger; ſeine einſichtsvolle Auswahl derſelben zur Beſtätigung ſeiner eigenen Behauptungen darzulegen, und um den Nutzen dieſes oder jenen Theils des menſchlichen Körpers durch die vergleichende Anatomie zu beleuchten. — Schade, daß die trockene, ſchwerfällige Latinität vom Leſen abſchreckt; doch wer ſich einmal daran gewöhnt hat, der wird durch den Ideenreichthum,

durch die unermeßliche Gelehrſamkeit, womit dieſe ſeine Werke angefüllt ſind, völlig ſchadlos gehalten. Nur das eine wird ihm unerklärbar bleiben, wie dieſe Werke und jene Gedichte aus eines und deſſelben Mannes Feder geſloſſen ſeyn können! —

Bei ſeinen großen Verdienſten um die Wiſſenſchaften mußte er nothwendig überall geſchätzt, verehrt und ausgezeichnet werden. Mehrere Monarchen verſuchten es, ihn in ihre Dienſte hinüberzuziehen, und die vornehmſten Akademien Europa's geizten nach der Ehre, ihn zuerſt unter die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen. — Aber Münchhauſen bot, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften und aus Achtung für Hallers Verdienſte Alles, was er konnte, auf, ihm ſeinen Aufenthalt in Göttingen angenehm zu machen. Er ließ ihm ein eigenes Haus bauen, vermehrte ſeine Einkünfte bedeutend und verſchaffte ihm den Charakter eines Königl. Großbritanniſchen Leibarztes und Hofrathes, — Als König Georg II. Göttingen 1748 beſuchte, erhielt Haller vorzügliche Beweiſe Seines Königlichen Wohlwollens. Sein Monarch beſchenkte ihn außerdem mit einem beim Kaiſerl. Hofe zu Wien ausgewirkten Adelsbriefe und erhob ihn zum beſtändigen Präſidenten der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften.

Im J. 1745 wurde er nach Oxford als Profeſſor der Botanik, und bald nachher nach Utrecht

berufen, um daſſelbe Lehramt an die Stelle des jüngern Albinus zu übernehmen, und vom Könige von Preußen erhielt er 1750 einen Ruf nach Berlin, wo er ohne Auftrag zu beſtimmten Geſchäften einen ſehr anſehnlichen Gehalt beziehen ſollte; aber die Dankbarkeit feſſelte ihn an Göttingen. König Ludwig der funfzehnte erwählte ihn zu einem der acht ausländiſchen Mitglieder der Königl. Akademie zu Paris. Eine Geſellſchaft begüterter Kunſtfreunde, an deren Spitze der König von Dännemark ſelbſt ſtand, wollte eine Expedition zu wiſſenſchaftlichen Zwecken von Copenhagen nach Amerika ſenden und übertrug Hallern die Direction derſelben.

Im J. 1737 nahm ihn die deutſche Geſellſchaft in Leipzig, 1740 die Königliche Societät der Wiſſenſchaften in London unter ihre Mitglieder auf, und 1747 wurde er zum zweiten ausländiſchen Mitgliede der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm ernannt. Aehnliche Anträge und ehrenvolle Bemerkungen um ſeinen Beitritt wurden ihm von der Kaiſerl. Akademie der Naturforſcher zu Wien, der Akademie zu Bologna, der Akademie der Wundärzte zu Paris und der botaniſchen Geſellſchaft zu Florenz. — Alle ehrenvollen Auszeichnungen, womit König Georg II. ſeine Verdienſte belohnte, erweckten aber immermehr den Neid ſeiner Collegen, und konnten ihm den

Aufenthalt in Göttingen nicht angenehm machen, vielweniger ihn auf immer an dieſe Univerſität feſſeln, zu deren ſteigenden Flor er ſo unermeßlich Viel beigetragen. Er vermißte das Zutrauliche im Umgange und mußte daher faſt immer am Schreibtiſche bleiben; aber auch dieſes Glück ſollte er nicht lange genießen, eine Lähmung der rechten Hand machte ihm das Schreiben beſchwerlich und ſchwächte ſeinen Muth zur Arbeit, die für einen ſo thätigen Gelehrten, wie Haller, den angenehmſten Genuß des Lebens ausmachte. Obendrein wurde ihm die Luft Niederſachſens mit jedem Tage beſchwerlicher, er ſehnte ſich nach der freien Bergluft der Schweiz zurück; die manchfachen Anfeindungen und Kabalen, mit denen er zu kämpfen hatte, ſchwächten ſeine Geſundheit immer mehr und zogen oftmals hitzige Fieber herbei. — Von allen Ehrenbezeugungen, die ihm zu Theil wurden, konnte ihm daher keine ein größeres Vergnügen gewähren, als ſeine Aufnahme 1745 in den großen Rath zu Bern, weil ihm dieſer bei ſeiner gewünſchten Rückkehr in ſeine Vaterſtadt die Anwartſchaft auf einen ehrenvollen Poſten gab. Der Wunſch, wieder ſich in die Schweiz verſetzt zu ſehen, veranlaßte ihn daher, im J. 1753 nach Bern zu reiſen, wo er im März anlangte, und als ſein ſehnliches Verlangen, ſeine übrigen Lebenstage dem Dienſte ſeines Vaterlandes zu widmen, kund geworden war, durch das

Loos zum vierten Staatsbeamten der Republik erwählt wurde. — Obgleich dieſer Poſten ihm nur wenig eintrug, ſo gab er dennoch ſeine Stelle in Göttingen auf, welches er das Grab ſeiner Gattinnen nannte, und die Hannoverſche Regierung ertheilte ihm auf das ehrenvollſte ſeine Entlaſſung, mit Beibehaltung eines Gehalts von 200 Rthlr. und ſeiner Präſidentenſtelle bei der Akademie auf Zeitlebens.

Seitdem er in die Schweiz zurückgekehrt war, konnten ihn ſelbſt die glänzendſten Anträge ſeinem Vaterlande nicht mehr untreu machen. Friedrich der Große trug ihm die Würde eines Kurators der preußiſchen Akademien und die Stelle eines Kanzlers der Univerſität Halle an; ein gleich ehrenvolles Anerbieten wurde ihm 1767 von Katharina der Zweiten gemacht; Georg der Dritte ſchrieb Selbſt an ihn, um ihn einzuladen, die Kanzlerſtelle zu Göttingen mit einem ſehr anſehnlichen Gehalte anzunehmen, und erſuchte den Rath zu Bern, durch ſeinen Einfluß Hallern zur Annahme zu bereden. Alles dieſes hatte aber keinen Reiz für ihn; nichts vermogte ihn, ſein geliebtes Vaterland wieder zu verlaſſen. Dieſes fühlte ſich ihm für dieſe uneigennützige Anhänglichkeit verpflichtet, und während es ſeine vielumfaſſenden Talente zum Beſten des Gemeinwohls auf manchfache Weiſe benutzte, belohnte

es ihn mit dem unbegränzetſten Zutrauen. Nachdem er 1767 nach Lauſanne geſandt worden, um die dortige Akademie zu verbeſſern, ſo wie nach Culm, um die daſelbſt ausgegrabenen römiſchen Alterthümer zu unterſuchen, wurde er zum Director des Salinweſens zu La Roche mit einem Jahrgehalte von 6000 Gulden ernannt. — Bei den mit dieſem Poſten verbundenen beſchwerlichen Arbeiten, denen er ſechs Jahre lang vorſtand, ſetzte er dennoch ſeine anatomiſchen und botaniſchen Forſchungen fort. Zu ſeiner ſchweizeriſchen Flora ſammelte er immerwährend beträchtliche neue Beiträge, und ſeine übrigen Mußeſtunden füllten anatomiſche Zergliederungen aus. Er ſtellte mikroskopiſche Beobachtungen über den Blutumlauf, den Wachsthum der Knochen, die Zeugung, das Gehirn und die Augen bei Fiſchen und Vögeln an, welche 1756 und 1765 im Druck erſchienen. — Vorzüglich aber nutzte er ſeine ſechsjährige Abgeſchiedenheit von dem Geräuſche der Welt zur Vervollſtändigung ſeines Werks über die Phyſiologie, ein Werk, welches allein ſchon ſeinen Namen unſterblich machen wird. — Nun, nach Bern zurückgekehrt, wurde er zum Mitgliede der Appellationskammer, zum Präſidenten der ökonomiſchen Geſellſchaft ſeiner Vaterſtadt und zum beſtändigen Beiſitzer des Geſundheitsraths mit 1000 Gulden jährlichen Gehalts ernannt. — Zahlloſe Dienſte von großer Wichtigkeit

leiſtete er ſeinem Vaterlande; aber ſo oft er ſich dem Geräuſche des Weltlebens entziehen konnte, kehrte er zu ſeinen Studien zurück, die auch bis ins ſpäteſte Alter ſeine Freude und ſeine Erholung waren. Fortwährend erhielten die gelehrten Geſellſchaften, deren Mitglied er war, gehaltvolle Abhandlungen über wichtige Gegenſtände; aber vor allen andern lieferte er bis an ſein Ende für die Göttinger gelehrten Anzeigen eine Menge muſterhafter Recenſionen. Die Gewohnheit, welche er ſeit ſeinem 18ten Lebensjahre beibehalten, ſein Urtheil über Bücher und Schriftſteller niederzuſchreiben, oder, wie er es nannte, „ſo leſend zu ſchreiben, wie er lehrend gelernt habe," mußte einen großen Vorrath von Materialien anhäufen, die er jetzt, im ſpätern Alter, zur Herausgabe eines großen Werks benutzte, das als ein unerſchöpflicher Schatz menſchlichen Wiſſens noch von der Nachwelt betrachtet und als der redendſte Beweis von Hallers raſtloſem Fleiße gelten werden wird. — Alles, was er an Auszügen aus Werken über Anatomie, Botanik, praktiſche Medizin und Chirurgie niedergeſchrieben und dem er ſeine eigenen Bemerkungen beigefügt hatte, gab er in lateiniſcher Sprache in acht ſtarken Quartbänden unter dem Namen „Bibliotheken" heraus, worin er unter andern nicht weniger als eilftauſend Bände recenſirte. — Außer dieſem Rieſenwerke ſchrieb er damals noch

die drei politiſchen Romane „Uſong,“ „Alfred und Fabius“ und „Cato,“ worin er die despotiſche, monarchiſche und republikaniſche Regierungsform ſchilderte und zu deren Herausgabe er durch die Staatsgeſchäfte veranlaßt wurde, an denen er unmittelbar Antheil genommen hatte. — Die letzte Kraft ſeines Geiſtes raffte er jedoch zuſammen, um Religion und Offenbarung gegen Freigeiſter in Schutz zu nehmen. Aber hätte er dieſe Werke allein herausgegeben: ſo würde ſein Name nie den großen Ruf erlangt haben, wenigſtens konnten ſie nichts dazu beitragen, den Glanz ſeiner allgemein anerkannten Verdienſte zu erhöhen. Von Jugend auf war er ein warmer Verehrer der Religion, und als Mann ein eifriger Vertheidiger der geoffenbarten Wahrheit geweſen; aber im Alter verſank dieſer große Geiſt in die finſterſte Orthodoxie, worin er unter andern den feſten Glauben an den Teufel für eine Bedingung ſeiner Seligkeit hielt. Eine langwierige Krankheit, welche die heftigſten Kopfſchmerzen und Gicht zurückließ, deren Materie ſich auf die Harnblaſe warf und ihm große Leiden verurſachte, hatte wahrſcheinlich einen entſchiedenen Einfluß auf die düſtere Gemüthsſtimmung dieſes geiſtreichen Greiſes. Allein auch in dem erſchöpften Körper behielt die Seele ihre Munterkeit, und noch bis der Tod herannahete arbeitete er täglich von Morgens 7 bis Abends 5 Uhr am Schreibtiſche. — Die gelehrte

Welt fuhr auch jetzt noch fort, ihm Beweiſe ihrer Verehrung darzulegen. Im Jahre 1772 nahm ihn das Collegium der Aerzte zu Edinburg, 1773 nahmen ihn die Akademien zu Köpenhagen und Padua, ſo wie 1777 die Kaiſerl. Akademie zu St. Petersburg unter ihre Mitglieder auf. Guſtav der Dritte, König von Schweden, ertheilte ihm 1776 den Nordſternorden; aber noch eine beſondere Auszeichnung war ihm vorbehalten, die ſelten einem Gelehrten zu Theil geworden. Kaiſer Joſeph der Zweite machte auf ſeiner Zurückreiſe aus Frankreich einen Umweg, um Haller zu ſehen, und beſuchte ihn im Julius 1777 zu Bern. Der Greis war in ſeinem Studirzimmer in ſeinen Arbeiten vertieft, als der Kaiſer hereintrat. Obgleich von Altersſchwäche und Krankheiten niedergedrückt, lebte er dennoch ganz wieder auf beim Anblick des großen Monarchen, und ſagte: „Gnädiger Herr! Sie erweiſen einem ſterbenden Greiſe zu viel Ehre." — Der Kaiſer, ihn mit Büchern umgeben ſehend, fragte: „„Ermüdet Sie die Arbeit nicht zu ſehr?"" worauf Haller erwiederte, die Arbeit ſey noch ſein einziges Labſal; dadurch allein vergeſſe er zuweilen ſeine Gebrechen. — „Dichten Sie noch?" fuhr Joſeph fort. „„Das war meine Jugendſünde"" antwortete der Greis, „„nur Herr v. Voltaire allein macht noch im achtzigſten Jahre Verſe.""
Der Kaiſer unterhielt ſich eine Stunde lang mit

ihm, und ſpäterhin, wenn die Rede von Hallern am Hofe zu Wien war, ſagte er: „das iſt ein Mann; nie werde ich dieſe intereſſante Stunde vergeſſen!“ — Bei einer andern Gelegenheit rief Joſeph aus; „Wie Schade, daß der Verluſt dieſes großen Mannes ſo nahe iſt!“ und ahnete es nicht, in welch einem prophetiſchen Geiſte er geredet habe. Denn wenige Monate nachher erkrankte Haller aufs neue, und ſagte bei völligem Bewußtſeyn und Gebrauche ſeiner Sinne zu dem ihn behandelnden Arzte am 12ten December 1777, Abends 8 Uhr: „Mein Freund! ich ſterbe, mein Puls ſteht ſtill“ und — verſchied, nachdem er ſiebenzig Jahre gelebt und mehr wie tauſend andere Männer gewirkt hatte. — Nach ſeinem Tode ſind 6 Bände lateiniſcher und 3 Bände deutſcher Briefe erſchienen, die von Gelehrten aus verſchiedenen Gegenden Europa's an ihn geſchrieben worden; ſeine eigenen Briefe ſind aber ungedruckt geblieben. Er hinterließ vier Söhne und eben ſo viele Töchter, die er ſämmtlich noch vor ſeinem Ende verſorgt ſah, und ſeine, aus ungefähr 4000 Bänden beſtehende Privatbibliothek kaufte Kaiſer Joſeph II. um 20,000 Gulden für die öffentliche Bibliothek zu Mailand.

VI.

Der Dom zu Verden. *)

(Eingeſandt.)

Höchſt ſelten findet man in unſerm nördlichen Deutſchland zwei ſo nahe bei einander liegende große Metrapolitankirchen, wie die zu Bremen **) und Verden; denn von dem Thurme der erſteren erblickt man bei hellem Wetter mit unbewaffnetem Auge die Zinnen der andern, und wenn man von dort, gleich nachdem man die Frühpredigt ***)

*) S. Vaterl. Archiv Th. I. Nro. XXIX.

**) Kaiſer Carl der Große gründete zu Bremen im Jahre 788 ein Bisthum, und der Erzbiſchof Adelbert erbauete im J. 1160 den jetzigen Dom daſelbſt, alſo in einer Periode, wie er mit ſeiner Kirche ein Patriarchat für den Norden zu ſtiften hoffte. — Von dieſem Bremer Dom zu einer andern Zeit, der freilich jetzt nicht mehr Hannover angehört, aber als deſſen früheres langjähriges Beſitzthum für den Vaterlandsfreund noch fortwährend von mannichfachem Intereſſe iſt, da das Geſchichtliche deſſelben mit dem des Herzogthums Bremen zu enge zuſammenhängt.

***) Im Bremer Dom wird nämlich, wie es wohl in keiner andern Kirche geſchieht, an jedem Sonntage viermal Gottesdienſt gehalten, ſo daß jeder der vier Prediger an jedem Sonntage die Kanzel beſteigen muß. Die Frühpredigt fängt um 5 Uhr

angehört hat, abreiſet, wird man hier noch früh-zeitig genug anlangen, um dem Nachmittags-gottesdienſte beiwohnen zu können. —

Schon in frühern Zeiten beſaß Verden einen Dom, aber in einem Kriege mit Bremen, in welchem der Verdener Biſchof die Flucht ergriff, verbrannte, jedoch ohne Giſelbertes Veranlaſſung, der alte Dom, und über die Entſtehung des gegenwärtigen ſtolzen Gotteshauſes geben zwei lateiniſche Inſchriften Aufſchluß, von denen die eine an der Mauer und die andere an einem Pfeiler deſſelben zu finden iſt. Dieſen zufolge legte Biſchof Conrad, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, im J. 1290 den Grundſtein zum Bau der öſtlichen Hälfte des Doms, die von Quaderſteinen ausgeführt iſt, und im J. 1390

an und endigt 7 Uhr; die Hauptpredigt dauert bis halb 10 Uhr, dann wird das Abendmal ausgetheilt; um 11 Uhr fängt die Mittags- und um 1 Uhr die Nachmittagspredigt an, die um 3 Uhr zu Ende iſt. In meiner Jugendzeit will man zuweilen, wenn ein beliebter Kanzelredner predigte, über neun tauſend Zuhörer gezählt haben und eine Anzahl von 250 bis 300 Communikanten an einem Sonntage war zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches, weil blos am Dome und an keiner andern (reformirten) Kirche in der Stadt lutheriſche Prediger angeſtellt waren und man die Geſammtzahl der Lutheraner daſelbſt auf 24 bis 28 tauſend anſchlug.

wurde dieſer Theil von Otto, aus demſelben Fürſtenhauſe, eingeweihet. Die weſtliche Hälfte iſt aber erſt im J. 1490 vom Biſchof Bartold von Landsbergen aus Ziegelſteinen erbauet und conſacrirt worden. — Die Erbauung dieſer Kirche fällt alſo in die ſchönſte Periode der deutſchen Baukunſt und wurde faſt gleichzeitig mit der des impoſanteſten aller Domgebäude, des Cöllner, vollzogen; *) der Verdener Dom iſt aber gewiß eins der wenigen noch vorhandenen würdigen Denkmäler jener Blüthenperiode der Architektur im ganzen Königreiche Hannover. — Dieſes Prachtgebäude verdankt man, oben erwähnten Inſchriften zufolge, alſo den Vorfahren unſers Königlichen Hauſes und ſo viel auch immerhin unter unſers Königs Georg IV. glorreichen Regierung zur Verbreitung wahrer Religioſität durch Erbauung vieler Gotteshäuſer in Großbritannien geſchehen iſt und fortwährend geſchieht: ſo mögte unter dieſen vielen Kirchen doch wohl nicht eine ſeyn, die an Größe und einfacher Schönheit mit dem Dom zu Verden verglichen werden kann, für deſſen Erhaltung von der Hannoverſchen Regierung landesväterlich Sorge getragen wird, ſo wie denn noch kürzlich von der Königlichen Landdroſtei zu Stade beträchtliche Summen angewieſen ſeyn ſollen,

---

*) Dieſer Cölner Dom wurde nemlich im J. 1248, der Verdener, wie geſagt, 1290 erbauet.

um dieſem ehrwürdigen Gebäude ein ſo dauerhaftes Dach von Kupfer zu verſchaffen, wie es ſchon ſeit langen Jahren der Dom zu Bremen und die Kuppel ſeines majeſtätiſchen Thurmes beſitzt.

Die Länge der Kirche beträgt weit über 200, ihre Breite mehr denn 100 Fuß, und ihr ſehr hohes Dach ruhet keinesweges auf den Seitenmauern, ſondern auf den Pfeilern im Innern. Daher kann das coloſſale Gebäude, ganz dazu gemacht, das Gefühl der Andacht durch einfache Erhabenheit zu wecken, noch manchen Jahrhunderten Trotz bieten. — Die Geſammtzahl der Pfeiler beläuft ſich auf achtzehn, von denen acht in dem Halbzirkel des Altars ſtehen. — Das Hauptſchiff bietet eine wundervoll erhabene Perſpective dar und die Stellung der Pfeiler, beſonders aber das Periſtyl gegen Morgen gewährt einen majeſtätiſchen Anblick. Die weitere Entfernung, in der Nähe des Kreuzes, das nähere, engere Zuſammenſtehen der Pfeiler bei dem Altare; kurz, das Ganze wie jedes Einzelne iſt ſo klüglich ausgedehnt, daß es den Beſchauer täuſcht und ihn zu dem Glauben veranlaßt, die Kirche ſey noch einmal ſo lang als ſie wirklich iſt. Darauf beruhet denn auch die irrige Meinung, daß dieſer Dom zu Verden länger als der zu Bremen ſey; darauf der Irrthum, daß das Mittelſchiff auch die Breite von dieſem überſteige, weil man beim

Ueberſehen des Ganzen durch eine faſt unvermeid-liche optiſche Täuſchung dazu verleitet wird, Vieles von den Seitenſchiffen für Theile des Hauptſchiffs zu halten. — Die Pfeiler ſind weder im gothiſchen, noch griechiſchen, ſondern deutſchen Style über-aus leicht, zierlich und ſchlank zum Himmel hinan-ſtrebend. Schon ihr Fuß iſt, nicht dem griechi-ſchen Säulenfuße ähnlich, ſondern in einem eigen-thümlichen Geſchmacke des Baumeiſters ausgeführt. Da, wo ſich die Pfeiler in Aeſte zerſpalten, um-windet ſie ein Kranz von Blättern und dieſe ſind an jedem Pfeiler wieder von verſchiedener Art und erſcheinen mehr als Reliefs. — Die acht Pfeiler in dem Halbkreiſe beim Altare ſind zwar von glei-cher Höhe mit denen im Schiffe, jedoch bemerkbar ſchlanker, und dies wohl deshalb, um den oben angegebenen perſpectiviſchen Effect hervorzubrin-gen und den wohlberechneten Totaleindruck noch in einem Grade zu verſtärken, den der Anblick des Altars dem Beſchauer gewährt. Auch ſind die Aeſte dieſer acht Pfeiler von beſonderer Schön-heit; was aber die einzelnen Vertiefungen an den-ſelben bedeuten ſollen, iſt räthſelhaft; ihre Form iſt zu regelmäßig, als daß man ihre Entſtehung einem bloßen Zufalle ſollte zuſchreiben können. — Selbſt an den einzelnen Pfeilern brachte der Bau-meiſter eine optiſche Täuſchung an; da die runde Form, obwohl dem Auge die gefälligſte, bei der zu einer nicht ganz kleinen Kirche erforderlichen

Höhe ſtets etwas ſchwerfällig und plump ausſehen, ſo gab er jedem Pfeiler vier an ihn hinauflaufende Säulen; weil dieſe nun völlig, einen ganz kleinen Anlehnepunkt abgerechnet, von ihm abſtehen, ſo tritt er ſelbſt in den Hintergrund und das Auge hat nun niemals die halbe Fläche der Pfeiler breit und ſchwer vor ſich, ſondern es erblickt von den meiſten Standpunkten aus nur den dritten oder vierten Theil derſelben, und ſelbſt dann, wenn man ſich nahe vor ſolch einen Pfeiler hinſtellt, erſcheint die Fläche deſſelben getheilt und im Hintergrunde. — Die Gewölbe ſind 70 Fuß hoch und theils von Rund- theils von Spitz-Bogen gebildet. Am Aeußerſten Ende nach Weſten im Schiffe erblickt man noch die Radien und Rippen des letzten Rundgewölbes über dem Altare im Centro. Keine Spitzbogen decken ſie, die ganze Decke iſt alſo in ihrer vollen Schönheit ſichtbar und gewährt einen impoſanten Anblick. — Ebenſo ſtehen die Seitenmauern in einem genauen perſpectiviſchen Verhältniſſe zu der großen Idee des Gebäudes.

Die architectoniſchen Verzierungen der Seitenſchiffe laſſen ſie größer erſcheinen, als ſie bei ihrer geringen Breite im Verhältniſſe zu dem Hauptſchiffe ſind. Den innern Pfeilern gegenüber laufen dünne Streifen mit Füßen und einfach geſchmückten Capitälern verſehen, an der Mauer hinauf, welche mit den Streifen an den Fenſter-

Öffnungen übereinſtimmen. Da die Seitenmauern mehr Fenſteröffnungen als Wänden ähnlich ſind: ſo giebt es wohl keine Kirche, in welcher an bewölkten Wintertagen ſich ſo viel Licht verbreitet, wie in dieſem Dom; denn die Fenſter, welche ſich ſämmtlich in der Mitte der Mauer befinden, reichen von oben faſt bis zum Fußboden hinab, ſind daher nicht, wie im Dom zu Bremen, 7—8 Fuß von demſelben entfernt. Ihre Einfaſſungen beſtehen in drei runden und einem ſpitz zulaufenden Streifen, welche ſo ſchräg hinter einander folgen, daß dadurch wiederum eine optiſche Täuſchung hervorgebracht wird. Daher vom Mittelpunkte des Hauptſchiffs betrachtet faſt gar kein Abſatz erſcheint; für die Fenſter und ſelbſt dann, wenn man an eins derſelben nahe herantritt, verſchwindet die Dicke der Mauer faſt gänzlich. — Außerdem ſind dieſe Fenſter mit architectoniſchen Verzierungen von Stein verſehen, die ihrer ſchönen reichen Erfindung und geſchmackvollen Reinheit wegen treu abgebildet zu werden würdig ſeyn möchten. Alles dieſes zuſammengenommen verdient noch größere Beachtung, wenn man dieſe Kirche auch im Punkte der Akuſtik berückſichtigt. Der Eindruck, den ein einfacher Geſang oder eine Inſtrumentalmuſik mit Begleitung der Orgel unter dieſer hohen Gewölbsdecke macht, beweiſet die vom Baumeiſter wohl ſtudirten Verhältniſſe der einzeinen Theile zu dem Ganzen noch mehr.

So ſtand dieſes Gebäude urſprünglich in ſeiner ſchönen einfachen Erhabenheit da. Die wahre Größe und der eigenthümliche Charakter der ächten Kunſt wurde aber nicht von den Barbaren des 15ten und noch weniger von denen im 16ten Jahrhunderte begriffen. Sie führten zwiſchen den Pfeilern des Kreuzes und des Chors eine neun Fuß hohe Mauer auf, um kläglich gepinſelte Bildniſſe der Biſchöfe ihrer Zeit daran aufzuhängen und elende Knittelverſe darunter zu klekſen. Der alte Altar, in jeder Hinſicht ein Meiſterwerk, der in drei durchbrochenen Thürmen ſieben durchſichtige Tempel enthält und deſſen Frontons und Bilderblenden dem Kunſtfreunde einen reichhaltigen Schatz darbieten, ſteht nicht an ſeinem urſprünglichen Platze und iſt obendrein durch eine armſelige Unterlage zu hoch geſtellt und dem nähern Beſchauen entzogen. — Dasjenige aber, was den Widerſinn und die Geſchmackloſigkeit der ſpätern Zeit am meiſten beurkundet, iſt das coloſſale Crucifix, welches auf einem Querbalken angebracht worden, der mitten durch das Hauptſchiff geht und auf welchem mehrere Figuren, unter andern eine mit einer großen Wolkenperücke abgebildet ſtehen. — Soll dieſes ſchöne Gebäude alſo in ſeiner urſprünglichen Würde wieder erſcheinen, ſo iſt eine große Reform in ſeinem Innern durchaus nothweneig, damit alles daraus entfernt werde, was daſſelbe durch ſeine Entſtellung entehrt und dem Namen ſeines fürſtlichen Gründers unwürdig erſcheint.

VII.

Chronik der Univerſität Göttingen von Oſtern 1824 bis dahin 1825.

(Eingeſandt.)

Von Michaelis 1823 bis Oſtern 1824 ſind geweſen	1532
Davon bis zum 31. Mai 1824 abgegangen	411
Folglich ſind anweſend geweſen . . .	1121
Dazu ſind bis den 31. Mai angekommen .	404
Folglich war Oſtern 1824 die ganze Anzahl	1525

und hat ſich alſo die Zahl um 7 Studirende vermindert.

Von dieſen ſtudirten:

Theologie . .	260,	alſo :	8	gegen voriges Semeſter.
Jurisprudenz	873,	— +	21	
Medicin . . .	210,	— :	12	
Philoſophie ꝛc.	182,	— :	8	
	1525.			

Promotionen haben Statt gefunden ſeit Neujahr bis Ende Decembers 1824:

1. Bei der juriſtiſchen Facultät:	61,	alſo +	2
2. — — mediciniſchen . .	42,	— +	4
3. — — philoſophiſchen . .	13,	— :	3
4. — — theologiſchen . . .	3,	—	—

Diſſertationen ſind erſchienen:

1. Von promovirten Doctoren der Rechte: 4. *)
2. Von denen der Medicin: 4. **)
3. — — der Philoſophie: 1. ***)

---

*) 1. El. Meyer (Bremen) D. de historia legum maritimarum medii aevi celeberrimarum.
2. Gu. Francke (Lüneburg) C. de pignore pro naturali debito obligato.
3. Jo. Reddie (Glasgow) D. de edictis praetorum.
4. Ferd. Oesterley (Göttingen) D. de juris patronatus notione ex decretalibus Gregorii IX hausta, priorum constitutionum ratione habita.

**) 1. Dr. Lud. Gustorf (Heſſen=Caſſel) D. nonnulla ad delirii sic dicti trementis historiam momenta.
2. Sim. Aronstein (Büren) D. Quid Arabibus in arte medica et conservanda et excolenda debeatur.
3. Maur. Aug. Wessely D. sistens icteri gravioris observationem singularem.
4. Aug. Paetsch (Magdeburg) D. sistens experimenta quaedam de nervi vagi in digestionem vi atque potentia.

***) 1. Chr. Jul. Schiede (Heſſen=Caſſel) D. de plantis hybridis sponte natis.

Ferner ſind an academiſchen Schriften erſchienen:

Das Pfingſtprogramm 1824: de christologia Johannis baptistae. 15 S. 8.

Das Weihnachtsprogramm 1824: de sectis in ecclesia Corinthiorum olim exortis: ad locc. 1. Cor. I, 12. et III, 22. 23. S. 16.—8.

Das Oſterprogramm 1824: observationum in Acta Apostoli Pauli Romana (Act. c. XXVII. 17—31.) Partic. II.

Das Prorectoratsprogramm am 1. Sept. 1824; disquiritur de nonnullis Hesiodi locis. 8 S. Fol. Der Hr. Conſiſtorialrath Dr. Stäudlin übernahm das Prorectorat vom Hrn. Hofrath Mitſcherlich.

Das Prorectoratsprogramm vom 1. März 1825: expenditur locus Theoriti Id. XVII. 137. 8 S. Fol. Das Prorectorat übernahm Hr. Prof. Göſchen.

An Preisaufgaben waren für den 4. Jan. 1824 aufgeſtellt;

1. Von der theologiſchen Fakultät:

postulaverat: ut eloquentiae, tam in genere spectatae, quam in tradenda potissimum religione christianae conspicuae, notione recte demonstrata ac stabilita, singula ea, in quibus eloquentia Jesu Christi

praecipue eminuit, sigillatim exponerentur, exemplis illustrarentur, et, ubi licuerit, ad hodiernum sermones sacros habendi usum transferrentur.

Der Preis wurde nicht ausgetheilt, weil gar keine Abhandlungen eingeliefert waren.

Die homiletiſche Preisaufgabe betraf: 1 Petr. II. 21—25. Den Preis erhielt Hr. Carl Stoeter aus Weſterlinden im Braunſchweigiſchen; das erſte Acceſſit Hr. Chr. Aug. Ludw. Fried. Bauermeiſter aus Northeim, das zweite Hr. Casp. Otto Friedr. Richel aus Elsdorf im Bremenſchen.

2. Von der juriſtiſchen Facultät:

De principiis, a quibus pendet legum sibi contrariarum auctoritas, si quae variorum locorum constitutiones colliduntur ob singularem causae, de qua agitur, indolem et naturam; inprimis de usu regulae „locus regit actum" recte determinando.

Den Preis erhielt Hr. Aug. Friedr. Chr. Hauſſ aus Herzberg.

3. Die mediciniſche Facultät:

Qua sensu dicatur, vulnera per primam intentionem curare? Sitne, quod solida corporis humani, vi mechanica soluta, sensu strictiori glutinentur saltem, sitve,

quod pus, in vulnere secretum, novas materies, sic dictas granulationes, formet?

Den Preis erhielt Hr. Friedr. Pauli aus Landau, das erſte Acceſſit Hr. Carl Friedr. Koch aus Magdeburg.

4. In der philoſophiſchen Facultät:

An et quo modo M. Tullius Cicero bene meritus sit de philosophia ejusque partibus?

Den Preis erhielt Hr. Raphael Kühner aus Gotha.

In der Societät der Wiſſenſchaften wurden ſeit dem 19. Jul. 1824 bis zum 3. April 1825 incl. folgende Vorleſungen gehalten:

Am 19. Jun. vom Hrn. Profeſſor Müller: de Phidiae vita.

Am 13. Nov. vom Hrn. Geheimen Juſtiz-Rath Eichhorn: marmora Palmyrena explicata, Abhandlung ſtatt mündlicher Vorleſung; dieſe hielt Hr. Hofrath Stromeyer: de Clivini, Chrysoliti et fossilis, quod cellulas et cavernulas ferri meteorici Pallasii explet, analysi chemica.

VIII.

Geſchichte
der Streitigkeiten zwiſchen den Herzögen von Niederſachſen und Erzbiſchöfen von Bremen wegen des Landes Hadeln.

Vom Herrn Gerichtsverwalter Dannenberg in Rotenburg.

Schon ſeit 788, dem Jahre, in welchem Carl der Große das Biſchofthum Bremen gründete und die Hadeler die chriſtliche Religion annahmen, behaupteten die Erzbiſchöfe von Bremen das vollkommene Eigenthum des Landes Hadeln, behaupteten, daß daher auch nur ihnen, oder vielmehr der Kirche zu Bremen, die Landeshoheit über dieſes Land zuſtehe, und nahmen den Grund dieſer Behauptung aus dem Fundations-Briefe. [1])

Obgleich nun über die Aechtheit dieſes Briefes die Stimmen ſehr getheilt ſind, [2]) ſelbiger für die Anmaaßung der Erzbiſchöfe, in Rückſicht des Landes Hadeln, keine beifällige Sprache führt, man auch überhaupt nicht annehmen darf, daß Carl je die Abſicht gehabt habe, die weltliche

---

1) Adam Brem. lib. I. H. E. cap. 10.

2) Pratje Abhandl. zweite Sammlung S. 199. §. 22. 23. 24.

Gewalt in die Hände der Erzbiſchöfe zu geben, 3) ſo gingen dieſe ſelbſt da noch nicht von ihrer Anmaaßung ab, als Kaiſer Otto der Erſte, 952, ſeinen Günſtling Herrmann Billing von Stubeckshorn mit dem Herzogthum Niederſachſen und dem Lande Hadeln erblich, beſchenkte. Auch da noch geſtanden die Erzbiſchöfe den Herzögen nichts weiter, als eine Advocatie über das Land Hadeln zu.

Nichts war nun wohl natürlicher, als daß Hadelns Eigenthum wie Landeshoheit zwiſchen den Herzögen von Niederſachſen und den Erzbiſchöfen zu Bremen, als Zankapfel, manche landverderbliche Befehdungen herbeiführte.

Zu einer beſſern Ueberſicht dieſer Streitigkeiten ſcheint es mir nicht unzweckmäßig, die Succeſſions-Ordnung der Herzöge, ſowohl aus dem Billingſchen als dem Aſcaniſchen Fürſtenſtamm und der Sachslauenburgſchen Familie vorzulegen.

Dieſem Zwecke zu entſprechen, findet man eine genealogiſche Tabelle beider Linien beigefügt, bei der ich jedoch nicht unbemerkt laſſen darf, daß in ſelbiger nur die regierenden Familienglieder von Niederſachſen und Hadeln, einige Andere des Billingſchen Stammes aber blos deswegen aufgeführt ſtehen, weil ſie in der nachfolgenden Ge-

3) id. a. l. §. 26.

elle.

Bennc ter des Fürſten von Stettin.

Bernh ter des Königs von Norwegen

Erich devon Weinsberg verheirathet, †
143

Bernhhter des Herzogs Wratislaus
nern.

Johanhurfürſten Friedrich zu Bran=

MagnTochter Heinrichs des Aeltern

Franz ürſtin von Meiſſen.

, und ihm folgte ſein Bruder

zogs — 2) mit Marie, Herzogin zu Braunſchweig und Lüneburg,

Julius Heinrich.

gte ihm ſein Halbbruder

des zu ꝛc. — 3) mit Anne Magdelene, gebornen Poppelin von Lobkewitz,

Julius Franz.

n ſuccedirte ſein Halbbruder

mit Hedewig Auguſte, des Pfalzgrafen von Saltzbach Chriſtian Auguſt Tochter.

ſchichte, als handelnde Perſonen, nicht übergangen werden durften. Aus dieſem Grunde nahm ich daher in der Tabelle einen Dittmar, den Bruder des Bernhard und Enkel des Stammvaters Herrmann Billing, und einen Herrmann, Sohn von Bernhard und Bruder von Ordolf, darin auf, welches ſich in dem Verfolg dieſer Geſchichte rechtfertigen wird.

So lange der Stammvater der Billingſchen Linie lebte, bis zum Jahre 981, verſuchten die Erzbiſchöfe nichts, ihren Behauptungen durch die That einiges Anſehn zu geben.

Auch Benno, der Sohn vom Stammvater, blieb ohne Kränkungen, weil die Ottonen in dieſer Zeit als Kaiſer regierten, von dieſen die Herzöge aber ihre Belehnung mit dem Herzogthum Niederſachſen und dem Lande Hadeln herleiteten und die Erzbiſchöfe ſehr gut einſahen, daß ſie an dieſen gefährliche Feinde haben würden, wenn ſie ihre Anmaaßung zur Sprache brächten.

Der Herzog Bernhard, ein Sohn des Benno und Enkel von Billing, mußte 1040 vom Erzbiſchofe Beſelin oder Bezelin das erſte Attentat auf Hadelns Landeshoheit erfahren.

In dieſem Jahre landete der Däniſche König Sueno im Lande Hadeln, um nach England zu gehen. Kaum davon benachrichtigt, ſchickte Beſelin ſeine Soldaten ins Land Hadeln, ließ den

König gefangen nehmen und zu ſich nach Bremen führen, welches ein bekannter Schriftſteller [4]) mit folgenden Worten erzählt:

„In illis temporibus, 1040, Rex Norwegiae, Sueno dictus, volens in Angliam, relicto illo Regno, depopulando venit in terram Hadeleriae navigio, et ibi captus fuit a militibus Archi-Episcopi Beselini, et praesentatus Archi-Episcopo.“

Bernhard ſah dieſem Eingriff in ſeine Rechte ungeahndet zu, in der Erwartung, es werde der erſte und letzte ſeyn, und würklich fand er ſich nicht getäuſcht, ſo lange Beſelin lebte.

Beſelins Stelle erſetzte 1043 der Erzbiſchof Adelbert, ein Mann, welchen Pratje [5]) ſehr treffend ſchildert, wenn er ſagt, daß er ein nordiſcher Patriarch zu werden gedachte und vor allem nach der völligen Landeshoheit in dem ganzen Bremenſchen Stifte ſtrebte, mit der Abſicht, daß kein Herzog, kein Graf und keine Obrigkeit ſonſt die geringſte Gewalt im Lande haben ſolle.

Ohne Zweifel wundert man ſich über dieſen Dünkel; allein er erklärt ſich ſehr leicht, wenn man bedenkt, daß dieſem Adelbert neben Hanno,

4) Henric. Wolteri Chron. Brem. ed. ab Henr. Meibom. Tom. 2. R. G. p. 34.

5) Abhandlung a. a. O. §. 38. 39.

dem Erzbiſchof von Kölln, die Sorge für die Erziehung des jungen Kaiſers Heinrich des Vierten übertragen war, derſelbe aber allein dieſe Sorge übernahm, als Hanno eine Wallfahrt nach Jeruſalem antrat, weil er glaubte, dadurch dem Staate nützlicher zu werden, als durch die Erziehung des Kaiſers. Begreiflich gab dies dem Erzbiſchofe ein bedeutendes Gewicht, um ſo mehr, da er den jungen Kaiſer ſich ſelbſt überließ, ihm alle Freiheit geſtattete und zu Allem gefällig ſchwieg. Man ſieht alſo leicht ein, daß, mit einem ſolchen Character und ſolchem bedeutenden Einfluß, der Erzbiſchof dem Herzoge ſehr gefährlich werden konnte.

Adelbert hatte nun auch nicht ſobald das Episkopat übernommen, als er ſchon darauf ausging, den Herzog Bernhard bei dem Kaiſer Heinrich in ein gehäſſiges Licht zu ſtellen, um auch das Herzogthum Niederſachſen der Bremenſchen Kirche zu incorporiren. Doch dies mißlang ihm.

Seine Ehrſucht, ſich zu vergrößern, vernachläſſigte nun kein Mittel, wodurch er wenigſtens ſeinen und der Bremenſchen Kirche Anmaßungen auf Hadelns Landeshoheit mehr Gültigkeit verſchaffen könne.

Dieſe Abſicht zu erreichen, fand er es nöthig, zuvor die Grafſchaft Lesmon (Leeßum) unter die Herrſchaft der Kirche zu bringen und dazu mußte ihm der Zufall die Hand bieten.

Dittmar, ein Bruder vom Herzoge Bernhard, war nämlich Herr dieſer Grafſchaft Lesmon, hatte aber das Schickſal, von dem Kaiſer nicht begünſtigt zu ſeyn.

Adelbert wußte nun, 1050, den Kaiſer Heinrich den Vierten zu bewegen, auf ſeine Einladung, nach Bremen zu kommen, um die Kaiſerlichen Güter der Grafſchaft Lesmon in Augenſchein zu nehmen, natürlich zu keinem andern Zweck, als zum Vortheil der Kirche darüber zu disponiren.

Hier fügte es ſich, daß der Kaiſer auf dem Wege zwiſchen Bremen und Lesmon von einer bewaffneten Truppe überfallen, von den erzbiſchöflichen Soldaten aber wieder befreit wurde, und dieſes Verbrechen der beleidigten Majeſtät gab man dem Dittmar Schuld.

Eine ſo empörende, als grundloſe Beſchuldigung von ſich abzulehnen, wagte Dittmar einen Zweikampf, damals ein Mittel, ſich von Beſchuldigungen frei zu machen, wurde jedoch von ſeinem eigenen Dienſtmann niedergehauen, 6)

Die allgemeine Stimme ſprach für Dittmar, nannte dieſen Vorfall ein Werk der Intrigue und Machination des Adelbert. Der Herzog Bernhard bezweifelte dies keinen Augenblick, bezweifelte dies um ſo weniger, da Adelbert ſich ſo ſehr vergaß,

---

6) vid. Adam Brem. H. E. lib. 3.

daß er, gleich nach der erledigten Grafſchaft, für ſelbige an die Kaiſerin Agnes, als Uebernehmerin der vormundſchaftlichen Regierung, IX, oder, wie andere leſen, XI Pfund Goldes zahlte [7]) und den Kaiſer Heinrich den Vierten nächſtdem überredete, daß er dieſe Grafſchaft der Kirche zu Bremen ſchenkte.

Dies ins Werk geſetzt, konnte Adelbert nunmehr nicht länger verhehlen, daß ſeine Abſicht nicht blos auf den Erwerb der Grafſchaft Lesmon beſchränkt geweſen ſey, ſondern daß er auch dabei die Adquiſition des vollkommenen Eigenthums des Landes Hadeln im Auge gehabt habe. Denn nun trat er mit der Behauptung hervor, daß dieſes Land, als Pertinenz, zu der Grafſchaft Lesmon gehöre und für dieſe Behauptung ließ er den Kaiſerlichen Schenkungsbrief ſprechen, deſſen Inhalt ich hier mittheile, inſofern derſelbe zur gegenwärtigen Geſchichte gehört, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, die Adelbertſche Logik beurtheilen zu können. Dies die Worte des Briefes im Auszuge:

Henricus Adelberto de Traditione Liesmundo et Paludibus.

In nomine etc. Cum Regiae dignitatis sit, jus cuilibet servare suum etc. Universis igitur sanctae Dei Ecclesiae nostrisque Fidelibus, tam futuris quam praesentibus notum esse volumus,

7) id. lib. 3. cap. 4.

quatenus Dominico Adelbertus Sanctae Hamaburgensis Eccl. Episcopus Patronus et Fidelis noster clementiae nostrae Serenitatem adiit supplicando, quatenus nostrae proprietatis quoddam praedium, Curtem [8]) scil. quae vocatur Lieſtmuone in Comitatu Marchionis Udonis et in Pago Wimodi nuncupato sitam cum omnibus pertinentiis suis, Progenitoris nostri charae Memoriae Henrici Romanorum Imperatoris Augusti; nostraeque animae remedio, in Jus suae transfunderemus Ecclesiae etc. Honestae igitur petitioni nostrorum consilio Fidelium, videlicet dilecti Magistri nostri Annonis, Archi Epi. Coloniensis consentire decernentes etc. Remunerantes quoque praedicti Archi-Episcopi juge servitium etc. eandem praenominatam Curtem cum universis appendiciis etc. in proprium tradidimus, donavimus etc. 9)

Niemand lieſt nun wohl aus dieſem Briefe, daß Adelbert oder Bremens Kirche auch mit dem Lande Hadeln und deſſen Landeshoheit beſchenkt war. Nur Adelbert ſyllogiſirte ſolches aus den Worten: cum omnibus pertinentiis — cum universis appendiciis, blieb aber

8) ein gräfliches Haus.

9) v. Erpoldi Lindenbrogii coll. Privil. eccl. Hamb. et Brem. nov. ed. Joh. Alb. Fabricio D. et Past. Hamb.

dabei die Prämiſſe, den Beweis der Pertinenz des Landes Hadeln von der Grafſchaft Lesmon ſchuldig, mithin paralogiſirte er durch Sophism und bewies nichts.

Alles dieſes erzeugte bei Bernhard bittern Haß gegen Adelbert und die Kirche zu Bremen. 10)

Den Tod ſeines gefallenen Bruders Dittmar zu rächen, den Adelbert aber auch eine beſſere Syllogiſtik zu lehren, saß nun Bernhard nicht länger ſtill, ſondern nahm eine derbe Zuchtruthe zur Hand, ließ nämlich, unter Anführung ſeiner Söhne Ordolf und Herrmann, die Stadt Bremen plündern, die Schlöſſer und Feſtungen des Erzſtifts ſchleifen, das ganze Erzſtift, wie Adam der Bremer ſchreibt, 11) faſt in eine Wüſte umwandeln und behauptete nach wie vor die Dynaſtie vom Lande Hadeln.

Dieſe ſo ernſthafte Zurechtweiſung hatte zur Folge, daß Adelbert während der Regierung des Landes Hadeln durch Ordolf, den Sohn von Bernhard, gegen dieſen eine freundſchaftliche Miene annahm.

Als aber Magnus ſeinem Vater 1073 in der Regierung folgte, führte Adelbert wieder ſeine alte Sprache, wollte auch ihn nur als Schutz-

---

10) Ad. Brem. lib. 3. cap. 9 et 43.
11) id. lib. 4. cap. 3.

und Schirmherr des Landes Hadeln anerkennen und dies erneuerte die Streitigkeiten.

Magnus faßte jetzt den Entſchluß zu einer nachdrücklichen Verfolgung des Erzbiſchofs, mit der Drohung, daß er ihn tödten werde, wo er ihn treffe.

Davon zeitig genug unterrichtet, ſuchte Adelbert in einer Flucht nach Goslar ſeine Rettung, mußte ſich jedoch, einer fernern Verfolgung auszuweichen, ſehr bald demüthigen. Denn ſchon mit dem Anfange der Verfolgung traf der Erzbiſchof mit Magnus einen Vergleich, in welchem er dieſem ſeine Grafſchaften in Friesland, ſey es nun eigenthümlich, oder, wie Adam der Bremer will, [12]) nur als Schutz- und Schirmherr, überließ, darin das Land Hadeln aber ganz mit Stillſchweigen überging.

Mit dem Tode des Magnus, 1106, nahm nun zwar die Billingſche Linie ein Ende; indeß bildete ſich durch die Verheirathung der Eilecke oder Elika, nachgelaſſenen Tochter des Magnus, mit Otto, Grafen zu Aſcanien und Ballenſtedt und Markgrafen zu Salzwedel, die Aſcaniſche und nachher Sachslauenburgſche Linie, aus welcher die folgenden Herzöge von Niederſachſen und Herren des Landes Handeln wieder hervorgingen.

---

12) id. lib. 4 cap. 9.

Otto zeugte nämlich mit Eilecke oder Eilika Albert den Bären [13]) und ſchon deſſen Sohn, Bernhard der Bär, wurde 1180 vom Kaiſer Friedrich dem Erſten mit dem Herzogthum Niederſachſen und dem Lande Hadeln belehnt.

Man hätte nun glauben ſollen, daß in dieſen Umſtänden alle Streitigkeiten ihr Ende gefunden haben würden; allein dem war nicht ſo. Die Erzbiſchöfe fingen mit ihren Anmaaßungen bei dieſer Linie wieder an, mit welchen ſie bei der Billingſchen Linie aufgehört hatten.

Der Tod des Erzbiſchofs von Bremen, Hartwig des Erſten, gab die Veranlaſſung dazu.

Dieſer, ein geborner Markgraf von Stade, ſtarb 1168 ohne Erben, hatte, auf dieſen Fall, die Markgrafſchaft Stade der Kirche zu Bremen geſchenkt [14]) und der Kaiſer Friedrich 1180 dieſe Schenkung beſtätigt. Durch dieſen Schenkungsbrief glaubte nun wieder der Erzbiſchof Hartwig der Zweite den erzbiſchöflichen Anmaaßungen wegen des Landes Hadeln eine Stütze zu geben.

---

13) v. Henning Tab. geneal. in stirpe Herrm. Billing p. 100.

Ernſt Brottuff Anhalt. Chron. lib. 2. c. 1. pag. 44. — c. 4. p. 61 sqq.

14) v. Wolteri Chronol. Brem. pag. 52. ed. Meibom.

Seine Syllogiſtik war aber die des Adelbert. Im Briefe heißt es nämlich: Castrum Stadii et Burgum cum ministerialibus et universis pertinentiis et omne jure suo, Ecclesiae Bremensi cum libera donatione contulimus etc. und auch er fand in den universis pertinentiis Hadelns Erwerb für Bremens Kirche, ſetzte alſo, wie Adelbert bei Lesmon, auch wieder bei der Markgrafſchaft Stade die unerwieſene Prämiſſe als wahr voraus, daß das Land Hadeln ein Pertinenz dieſer Markgrafſchaft war. Der Herzog achtete daher auf dieſe Sprache nicht, nahm ſolche um ſo mehr von einer lächerlichen Seite, da der Kaiſer Friedrich ihn gerade in dem Jahre 1180 mit Niederſachſen und Hadeln belehnt hatte.

Jetzt entſtanden die bekannten Streitigkeiten zwiſchen den beiden Linien der Herzöge von Sachſen, ſowohl der von Heinrich dem Löwen, als Albert dem Bären, der Markgrafſchaft Stade wegen, und darüber kam der Zwiſt zwiſchen den Herzögen von Niederſachſen und den Erzbiſchöfen zu Bremen über das Land Hadeln ſo ziemlich in Vergeſſenheit.

Selbſt im Jahre 1220 gedachte man dieſer Anmaaßungen mit keinem Worte, obgleich dieſer Zeitpunkt eine Gelegenheit dazu darbot. In dieſem Jahre ſtarb nämlich der Erzbiſchof Gerhard

der Erſte und der Erzbiſchof Gerhard der Zweite, ein geborner Graf von der Lippe, folgte ihm. 15) Dieſer, ein friedliebender Mann, machte durch einen Vergleich mit beiden bisher im Streit begriffenen Linien dem Pfalzgrafen Heinrich, einem Sohn des Herzogs Heinrich des Löwen, und Albert dem Erſten, einem Sohn von Bernhard, Herzog zu Sachſen-Engern und Weſtphalen, aller Fehde das Garaus, verglich ſich beſonders mit Letzterem wörtlich ſo:

„Anno 1228 heft ſick Herzog Albert tho Saßen mit Biſchup Gerde verdragen, alſo, dat ſe öhme avergelaten und afgetreten heft, alle ſiene anſprake und forderinge tho der Stadt Hamburg, tho Detinarſchen, Stade, an dem Forſte und water Bilve. Doch heft öhme de Biſchup wedder gelehnet den Forſt up jenſiet der Bilve na der Lauenburg. 16)

Tügen ſind hierby geweſen de Decken tho Hamborg ꝛc.;

erwarb dadurch der Bremer Kirche den ruhigen Beſitz der Markgrafſchaft Stade, und vom Lande Hadeln war auch hier wieder die Rede nicht.

Nunmehr gewann es alſo das Anſehn, als wenn die Erzbiſchöfe von ihren Anſprüchen auf

---

15) Kranz Metr. lib. 7. cap. 40.

16) Ein bedeutender Strich Landes des Herzogthums Sachslauenburg, welchen die Bille, ein Fluß, der bei Hamburg in die Elbe fällt, von Holſtein trennt.

das Land Hadeln abſtrahiren wollten. Wenigſtens verhielten ſie ſich ruhig, ſo lange die Herzöge Johann der Erſte, Johann der Zweite, Erich der Erſte, Erich der Zweite und Erich der Vierte regierten.

Der Erzbiſchof Otto der Zweite, ein geborner Herzog zu Braunſchweig-Lüneburg, kam zwar 1405, während der Regierung des Herzogs Erich des Vierten, auf den Einfall, eine neue Burg, Neuhaus an der Oſte, erbauen zu laſſen und es finden ſich Schriftſteller, welche aus dieſer Handlung die Oberherrſchaft der Erzbiſchöfe über das Land Hadeln folgern, weil ſie annehmen, daß dieſes geſchehen ſey, die Hadeler im Gehorſam zu erhalten. [17])

Der Herzog Erich nahm dies aber nicht ſo, nahm dies vielmehr als eine ſehr gleichgültige Sache, ſah darin nichts Nachtheiliges für ſein vollkommenes Eigenthum des Landes Hadeln und daß ſolches auch die nachfolgenden Herzöge ſo anſahen, davon bekam der Erzbiſchof im Jahre 1414 durch die That die Ueberzeugung.

Dieſes Jahr war es, in welchem der Herzog Erich der Fünfte ſeinem Vater in der Regierung

---

17) Henr. Wolter in Chron. Brem. F. 69 edit. Meibom.
Kranz Metrop. lib. 2. cap. 6.

folgte, mit ſeinen Brüdern Erich, Albrecht, Magnus, Bernhard und Otto, des Landes Hadeln wegen, aber in Mißhelligkeiten gerieth, deren Ausbruch in Thätlichkeit man dadurch vermied, daß, mit Einwilligung der Hadeler, das Land Hadeln der Stadt Hamburg verpfändet wurde.[18])

Unleugbar lag nun doch wohl in dieſer Handlung ein Beweis für ein vollkommnes Eigenthum der Herzöge von Niederſachſen am Lande Hadeln, ein Eigenthum, welches das Weſentliche und Natürliche in ſich begreift.

Selbſt die Briefe, welche die Hadeler dieſer Verpfändung wegen von ſich gaben, bewieſen dies, weil die Hadeler ſich darin den Hamburgern verpflichteten, ihnen alles dasjenige thun und leiſten zu wollen, was ſie den Herzögen zu Sachſen gethan und geleiſtet hätten. [19])

Geſchah nun gleich dieſe Verpfändung unter den Augen des Erzbiſchofs, ſo machte er dennoch dabei den ruhigen Zuſchauer. Eben ſo ließen auch die nachherigen Erzbiſchöfe von ihren Prätenſionen nichts weiter hören, ſo daß man ſich immer mehr zu dem Glauben hingezogen fühlte, daß die Oberherrſchaft der Herzöge über das Land Hadeln nunmehr feſtſtehe.

---

18) Tratziger Chron. Hamb. ad. h. a.

19) Hadeleorol. hist. pag. 59. 60.

Doch dieſer Wahn war irrig. Als nämlich der Herzog Johann der Vierte durch ſeinen Geſandten von dem Rathe zu Hamburg das Land Hadeln 1480 mit 3000 Goldgulden wieder reluirt, [20]) und ſeinem Sohn Magnus dem Zweiten 1498 die Herrſchaft des Landes Hadeln abgetreten hatte, ſo hielt im J. 1499 der Erzbiſchof Johann Rohde ſich berufen, die erzbiſchöflichen Anmaaßungen wieder aufzugreifen und zu verfechten. Er ſah ſich nach Beweismittel für ſelbige um, war aber in der Auffindung nicht glücklich, weil man die Quellen derſelben ſchon zu ſehr erſchöpft hatte.

Alles, was er fand, beſtand nur in einem Vertrag, zwiſchen dem Erzbiſchofe Otto und den Hadelern im Jahre 1402 über die Leiſtung des Korn- und Schmaalzehntens errichtet, in welchem geſagt wird:

„Wy Hinrich Semin Greve und Hövetlüde des ganzen Landes tho Hadeln bekennen und betügen apenbahr in düſſen Brefe, vor alle denjenen, de öhne ſehen, un hören leſen, dat wy endrechtigliken uns hebben vergahn mit dem Hochgebohrnem Fürſten, Herrn Otten, Erzbiſchoppen des Stichts van Bremen um dat Teget Kohren und umb alle andere Plicht de he heſt jährlikes uth düſſen Lande, dat alle de genen, de dar plichthaftig tho ſind, ſchölen

20) D. Jes. Roth M. 5.

dat Kohren up Sante Peters Dage, alſe he verhöget ward, bethalen, könde man ok, von weders wegen, dat vor St. Peters Dage uth dem Lande bringen, dar ſchölen ſick unſe Landlude na beflieten ſonder jenigen Hinder ofte Vertrag. Des tho urkunde; ſo hebben wie Vorbenahmende Greve und Hövetlüde unſers Landes Inſiegel witliken gehenget tho düſſen Brefe, de gegeven un geſchreven iſt, in dem Jahre na Godes Gebort 1402 in den hilligen Dagen Sct. Michaelis des Erzengels. [21])

Dieſer Vertrag ſchien dem Erzbiſchofe zu dem beabſichtigten Zwecke ſchon völlig hinreichend zu ſeyn, um ſo mehr, da während ſeiner Regierung noch dieſer Zehnten beſtand, er ſelbſt ſolchen als den beſten Zehnten rühmt, indem er ſchreibt: [22]) Decima in terra Hadeleriae, quae colligitur ex diversis Parochiis, veluti Aterndorpe, Lüdingworth et Oldenbrock est nunc temporis (i. e. 1500) praestantior omnibus aliis decimis quae ad Ecclesiasticam Bremensem spectant.

Wenn gleich nun dieſer Vertrag nur auf Episcopal=, keinesweges auf Hoheits=Rechte hindeutete; ſo interpretirte ſelbigen doch der Erzbi=

---

21) v. Mspt. AEpi Joh. Rohden de juribus Arch. Brem. sub tit. Verdrag wegen des Hadeler Tegenden F. M. 188 sqq.

22 cit. Mspt. F. M. 63.

ſchof auch für dieſe, und verſuchte, dieſer Interpretation durch Drohungen Nachdruck zu geben.

Dem Herzoge Magnus dem Zweiten war, wie geſagt, ſchon ſeit 1498 von ſeinem Vater Johann dem Vierten Hadelns Regierung überlaſſen, ihm wollte alſo ſo wenig dieſe Deutung einleuchten, als er der Drohungen lachte.

Ein ſolches Betragen verdroß den Erzbiſchof. Er nahm ſich daher vor, dies dem Herzoge fühlen zu laſſen, und, merkwürdig genug! mußte dieſer ſelbſt die Gelegenheit dazu geben.

Im Jahre 1499 nöthigten die Frieſen, welche von Bremens Kirchen-Regiment abfielen, den Erzbiſchof, ſelbige durch die Waffen wieder zum Gehorſam zu bringen.

Ein Rückblick in die Geſchichte ſeiner Vorfahren, in welcher er las, daß der Erzbiſchof Adelbert dem Herzoge Magnus, letztem männlichen Descendenten des Billingſchen Stamms, die Grafſchaften in Friesland überlaſſen hatte, verleitete dieſen Herzog Magnus aus der Sachslauenburgſchen Linie zu einer Einmiſchung in dieſe Angelegenheit, verleitete ihn, mit den Frieſen gegen den Erzbiſchof gemeinſchaftliche Sache zu machen, zu einem Unternehmen, welches für das Land Hadeln einen ſehr unglücklichen Ausgang nahm.

Mit Hülfe der Stadt Hamburg, Bremen und

der Ditmarſen unterwarf der Erzbiſchof nicht allein das Land Wurſten der Kirche zu Bremen wieder, ſondern er brachte auch das Land Hadeln unter deren Oberherrſchaft. [23])

So war alſo der Herzog Magnus der Zweite ſelbſt das Werkzeug geworden, daß er, in offener Fehde mit dem Erzbiſchofe Johann Rohde, würklich die Landeshoheit über das Land Hadeln einbüßte. Dieſen Verluſt empfand er tief, ſo tief, daß er ſelbigen, wie Kranz [24]) ſchreibt, allen benachbarten Fürſten mit den Worten: per vim sibi ademptum patrimonium, klagte, dabei aber um Beiſtand zur Wiedererlangung ſeines Eigenthums bat.

Vorzüglich wandte der Herzog ſich in dieſer Kriſe an die damals beſtehende Guarde, eine aus mehreren Nationen combinirte Miliz, welche dem Kaiſer Maximilian mehrere Jahre in den Niederlanden gedient hatte und welcher allgemein das Zeugniß der Tapferkeit voraufging. Selbige, in deren Reihen auch die Frieſen ſtanden, nicht ſobald von dem Schickſal des Herzogs unterrichtet, ſchloß ſich ihm ſogleich mit bewaffneter Hand an und noch in dem nämlichen Jahre, in welchem der Erzbiſchof dem Herzoge Hadelns Oberherrſchaft entriß,

23) Kranz Metropol. lib. 12. cap. 25.
24) id. l. c.

erlangte derſelbe durch dieſe Guarde wieder das vollkommene Eigenthum des Landes. [25])

Bei dieſer Wiedereroberung des Landes Hadeln zeichneten ſich ganz beſonders die Frieſen aus. Darauf ſtolz und ſich fühlend, glaubten ſie, nun auch ihre eigene Unabhängigkeit erfechten zu können. Dies bewog ſie zu einer abermaligen Trennung von dem Bremer Kirchen-Regimente.

Beides, Hadelns Verluſt wie der Frieſen wiederholte Abtrünnigkeit, wollte der Erzbiſchof nicht verſchmerzen. Er bot daher alles auf, Hadeler und Frieſen wieder zu züchtigen.

Die Bremer, ſeines Regiments indeß jetzt müde, verſagten ihm aber dazu ihren Beiſtand. So ſah ſich alſo, ganz wider ſeine Erwartung, der Erzbiſchof nicht nur von ſeinen Bundesgenoſſen, ſondern auch von ſeinen Capitularen und Ständen verlaſſen.

Seinen Vorſatz jedoch einmal gefaßt und ſelbigen durchzuſetzen, ernannte nunmehr der Erzbiſchof den Herzog Chriſtoph von Braunſchweig, einen Sohn Heinrichs des Erſten, zum Coadjutor des Erzſtifts. Dieſer warf ſich im December 1516 mit 3500 Mann Infanterie, 1000 Mann Cavallerie und 8000 Bürgern und Bauern ins Land

25) id. l. c.

Wurſten und ließ 500 Wurſter mit 300 Frauen erſchlagen. 26)

Das Land Hadeln empfand für dieſes Mal von dieſer Züchtigung nichts.

Ein nochmaliger Abfall der Wurſter, im J. 1523, von der Kirche zu Bremen bereitete aber für das Wurſter, wie Hadeler Land ein trauriges Schickſal.

Es war in dieſem Jahre, am Tage Laurentius, als 8000 Landesknechte ins Land Wurſten fielen, nicht nur dieſes, ſondern auch das Land Hadeln völlig ausplünderten und die Burg in Otterndorf zerſtörten, 27) wobei jedoch Hadelns Landeshoheit nicht ins Gedränge kam.

Noch einmal, 1545, unter der Regierung des Herzogs Franz des Erſten erfuhren die Hadeler von dem Erzbiſchofe Chriſtoph, einem Bruder des Herzogs zu Braunſchweig-Lüneburg, einen Ueberfall, bei welchem es aber nur auf eine Brandſchatzung von einigen 1000 Rthlrn. abgeſehen war, welche die Hadeler erlegen mußten.

---

26) Kranz Metrop. lib. 12. cap. 26 seqq.
Chronol. Mspt. Brem. ad h. a.
Chronol. Mspt. Verd. ad h. a.

27) Tratziger Chron. Hamb. mspt. ad h. a.
Chronol. mspt. Verd. Germ. ad h. a.

Der Religionskrieg 1546 erſchütterte auch Bremens Kirche, ſo daß die Erzbiſchöfe, mit ſich ſelbſt genug beſchäftigt, nicht weiter an die Streitigkeiten mit den Herzögen dachten.

Das Jahr 1567 erſchien für das Land Hadeln unter den günſtigſten Vorbedeutungen, welche gar nicht zweifeln ließen, daß dem langwierigen Streit zwiſchen den Herzögen von Niederſachſen und Erzbiſchöfen von Bremen der Stab gebrochen werde.

Die Kirche zu Bremen rief in dieſem Jahre den Herzog Heinrich zu Sachſen-Lauenburg, den älteſten Sohn des damals regierenden Herzogs Franz des Erſten von Kölln und erwählte ihn einſtimmig zum Erzbiſchofe von Bremen. 28)

Jetzt ſtanden nun Vater und Sohn einander gegenüber, von denen man doch wohl erwarten konnte, daß ſie nicht weiter mit einander hadern würden, von welchen man ſolches um ſo mehr erwarten konnte, weil das Intereſſe des nunmehrigen Erzbiſchofs, als zukünftigen Herzogs von Niederſachſen, es durchaus nicht erlaubte, die Rechte ſeiner Vorfahren am Lande Hadeln, ſeinem väterlichen Erbe, zu beſtreiten, oder gar aufzugeben. Beide näherten ſich daher durch einen Vertrag.

Darnach verzichtete der Herzog Franz der Erſte

---

28) Chron. Msp. Brem. ad h. a.

auf alle Anſprüche auf das Land Wurſten, und ſagte dem Erzbiſchof, ſeinem Sohn, als Herzoge von Sachſen, das vollkommene Eigenthum des Landes Hadeln zu, wogegen dieſer ſich verpflichtete, den Abtrag der Schulden von 16095 Rthlrn., welche Johann und Otto, Grafen von Oldenburg, zu fordern hatten und von 12500 Rthlrn. zu übernehmen, mit welchen der Graf Etzard zu Oſtfriesland befriedigt war. [29])

Mit dem Tode ſeines Vaters, 1581, kam Heinrich ins Land Hadeln, und ließ ſich als Herzog von Niederſachſen huldigen.

Während der Regierung dieſes Heinrich, als Herzogs von Sachſen über das Land Hadeln, vom Jahre 1581 bis zum Jahre 1585, beſtimmte er für das weltliche Regiment, 1582, aus der Bremenſchen Ritterſchaft einen Ortgies von Werſebe als Droſten zu Otterndorf [30]) und ging nicht von ſeinem Worte, welches er früher den Hadelern gegeben hatte, daß ihre Privilegien, Religion ꝛc. ungekränkt bleiben ſollten. [31])

29) Vertrag oder Receß des Erz- und Biſchofs Heinrich und ſeines Vaters, Herzogs Franz, wegen Ueberlaſſung des Landes Hadeln errichtet im Jan. 1576.

30) Chron. Brem. Mspt. ad h. a.

31) Revers Herzogs Heinrich, poſtulirten Erz- und Biſchofs zu Bremen und Osnabrück, der Hadelnſchen Landſchaft ertheilet ao. 1576.

Schwerlich trifft man in Hadelns Geſchichte einen Regenten, welcher in dem Grade ſich die Liebe ſeiner Unterthanen zu erwerben wußte wie Heinrich, nicht ſowohl deswegen, weil durch ihn alle Fehden mit den Erzbiſchöfen ihr Grab fanden, ſondern auch deswegen, weil ſeine Regierung den Character einer außerordentlichen Humanität trug. Sein zu frühzeitiger Tod erregte daher auch allgemeines Bedauern.

Franz der Zweite, des Herzogs Franz des Erſten zweiter Sohn und des Erzbiſchofs Heinrich Bruder, welcher bereits das Land Lauenburg regierte, bekam nun, als rechtmäßiger Nachfolger ſeines Bruders, auch die Regierung des Landes Hadeln.

Schon am 5. Mai 1585 nahm er als Herzog von Niederſachſen in Otterndorf den ſämmtlichen Ständen des Landes Hadeln den Eid der Treue ab, wogegen kein Erzbiſchof etwas zu erinnern fand.

Das Jahr 1567 iſt alſo die Periode, ſeit welcher die Erzbiſchöfe von Bremen mit ihren Anſprüchen an das Land Hadeln völlig zurücktraten und die Dynaſtie der nachfolgenden Herzöge, Auguſt, Julius Heinrich, Franz Erdmann und Julius Franz über dieſes Land von ihnen weiter keine Uſurpationen erfuhr.

IX.

Vom Anfange der Reformation im Erzſtifte Bremen und Stifte Verden, in den Zeiten des Erzbiſchofs Chriſtoph und Georg, aus dem Braunſchweig-Lüneburgſchen Hauſe.

Vom Herrn Dompaſtor Dr. H. W. Rotermund in Bremen.

Die geſegnete Glaubensverbeſſerung durch Luther fand im jetzigen Herzogthum Bremen ſehr frühe Verehrer, obgleich der Erzbiſchof Chriſtoph ein grauſamer Gegner derſelben war. Einige junge Theologen, die in Wittenberg ſtudirt hatten, verkündigten die erkannten Wahrheiten nach ihrer Zurückkunft im Vaterlande öffentlich, und das ſehr geſunkene Anſehen des Erzbiſchofs, ſo wie das Anſehen der Stände, begünſtigte unter Gottes Leitung ihre Bemühungen.

Vom Lande Hadeln iſt es bekannt, daß Andreas Carding ſchon im Jahre 1521 daſelbſt evangeliſch predigte. Hat uns gleich das Alterthum von ſeinen Lebensumſtänden nichts aufbewahrt, ſo hat es doch ſehr gut für ſein Gedächtniß geſorgt. Er war es, der den Hadelern die Augen öffnete, dem Pabſtthum zu entſagen. Die

Grauſamkeiten, welche der Erzbiſchof Chriſtoph im Jahre 1524 im Lande Wurſten und im Lande Hadeln durch Sengen und Brennen, durch Gewalt und Unfug, von ſeinen Soldaten ausüben ließ, verſchafften ſeinen Predigten geneigte Herzen. Sobald der Herzog Magnus es wieder im Beſitz hatte, ertheilte er auch im Jahre 1526 Carding den Befehl, in Altenbruch zum Michaelisfeſte evangeliſch zu predigen; dies geſchah mit einem ſolchen geſegneten Erfolg, daß ſich ſein Ruf auch auf die benachbarten Gemeinen verbreitete, und eine nach der andern den Altenbruchern folgte. Die Kirchen und Schulen wurden mit evangeliſchen Lehrern beſetzt, die teutſche Meſſe eingeführt, das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalt ausgetheilt und die Reformation im ganzen Lande vorgenommen. Carding arbeitete einige Schriften aus, die in Anweiſungen zur chriſtlichen Glaubenslehre beſtanden, und der Herzog Magnus verordnete zwei Viſitatoren, die das fernere Wohl der Kirchen und Schulen beſorgen, ein wachſames Auge auf das Leben und die Lehren der Kirchendiener richten, Aergerniſſen und Irrthümer ſteuern, und die Ausbreitung des Reiches Chriſti in dieſem Lande befördern ſollten. Dieſe Männer waren die Superintendenten Peter Marquard, Paſtor zu Nordleda, und Johann Deventer, Paſtor zu Otterndorf. Durch ſie ließ der Herzog Magnus eine von den berühmteſten Lehrern der evangeliſch-

lutheriſchen Kirche aufgeſtellte Kirchenordnung durch ſeine Räthe übergeben, die von ſeinem Sohne Franz I. 1544 beſtätigt, und auch von Franz II. genehmigt wurde. [1])

Kurz darauf fieng Johann Hollmann an, den Saamen des Evangelii in Stade auszuſtreuen. Er war zu Bremen aus einer angeſehenen Familie geboren und hatte die dortigen Kloſterſchulen beſucht; da er ſchon 1523 das Predigtamt verwaltete und das Evangelium rein und lauter verkündigte, auch nach erhaltenem Beruf 1522 in den Eheſtand trat, ſo iſt es glaublich, daß er ſich in Wittenberg zum evangeliſchen Lehrer bildete. In Bremen machte er noch mit dem Heinrich von Zütphen Bekanntſchaft, der ihn ermahnte, ja bei der erkannten Wahrheit zu bleiben. Schon im Jahre 1523 war er evangeliſcher Prediger an der Nicolai-Kirche zu Stade. Den Katholiken daſelbſt war ſeine Ehe faſt noch ärgerlicher, als ſeine Lehre; ſie entrüſteten ſich wider ihn, und ſein Leben war mehr als einmal in Gefahr. Indeſſen fuhr er fort, geſchäftig und thätig für die evan-

1) S. Joh. Mart. Müller's Gelehrtes Hadeln S. 25 f. Der Consensus doctrinae orthodoxae Herzog Franzens und der Einwohner des Landes Hadeln, vom 9. Febr. 1590, iſt im Alten und Neuen der Herzogth. Bremen und Verden Bd. VIII. S. 349 fgg. abgedruckt.

geliſche Kirche zu ſeyn und ſtarb, durch viele Arbeiten und Widerwärtigkeiten ausgemergelt und verzehrt, wahrſcheinlich im Jahre 1548. [2])

Von Bremen iſt es bekannt, daß Heinrich von Zütphen im Jahre 1488 nach der gewöhnlichen Meinung, gegen welche ſich jedoch manches einwenden läßt, zu Zütphen im Herzogthum Geldern das Licht der Welt ſoll erblickt haben. Er ſtudirte wahrſcheinlich zu Kölln und ſcheint derjenige Heinrich zu ſeyn, deſſen Luther 1516 in einem Briefe an Johann Langen als eines Priors oder Lectors zu Dordrecht und ſeines ehemaligen Schul- und Kloſtercameraden gedenkt. [3]) So viel iſt gewiß, daß er ſchon 1520 zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, und ehe er nach Antwerpen kam, in verſchiedenen Auguſtinerklöſtern gelebt hat, und jung Prior geworden war. 1521 gieng er als Abgeſandter ſeines Ordens zu der ausgeſchriebenen Verſammlung der Auguſtiner nach Wittenberg. [4]) Hier lernte er Melanchthon und die andern Lehrer dieſer einſt ſo berühmt geweſenen hohen Schule kennen, (Luther war damals auf Wartburg) und wurde noch des erſtern Zuhörer, nahm unter dem thätigen Beförderer der Reformation Petrus

2) S. mein gelehrtes Hannover Bd. II. S. 396.

3) S. Aurifaber's lateiniſche Briefe Luthers Th. I. Jena 1556. 4. Blatt 29 a.

4) Ebendaſ. Blatt 9 b. Theil II.

Lupinus die Würde eines Baccalaureus der Gottesgelehrſamkeit an, kehrte in ſein Vaterland zurück und ſetzte zu Antwerpen das vom Prior Jakob Probſt ſchon ſeit 1519 angefangene gute Werk zwar nur eine kurze Zeit, doch ſehr geſegnet fort, bis er bei einer von den Theologen zu Löwen veranſtalteten Verfolgung der lutheriſch Geſinnten mit den ihm gleichdenkenden Bruder von Hulſt am Michaelistage 1522 gefangen nach Brüſſel gebracht, [5]) durch etliche tauſend Frauen und Männer aber, ehe er als Ketzer verurtheilt werden konnte, aus den Händen ſeiner Feinde errettet ward. Im Begriff, wieder nach Wittenberg zu reiſen, lenkte es Gott, daß er auf ſeiner Flucht über Amſterdam und Enkhuiſen nicht ohne große Gefahr nach Bremen kam. Ein Bürgermeiſter, man glaubt der in den Hardenbergiſchen Streitigkeiten nachher ſo bekannt gewordene von Büren, der Rathsherr Heinrich Eſich, und vermuthlich im Stillen die andern Senatoren, die Aelterleute Evert Speckhahn, Johann Hilmer, Nikolaus Fulgreve, Johann von Münſter und andere angeſehene Bürger baten den Heinrich, in Bremen zu bleiben und ſie mit der evangeliſchen Wahrheit bekannt zu machen. Heinrich willigte in ihr Verlangen, ob er gleich vorherſah, welche Schwierigkeiten er zu

---

5) S. mein Leben Heinrichs von Zütphen, Stade 1792. 4. S. 20—22.

überwinden, welche Hinderniſſe er zu beſeitigen, welchen Nachſtellungen und Gefahren er würde ausgeſetzt ſeyn. Er machte ſeinen Ordens-Vikarium Wenzeslaus Linck mit den Wünſchen der Bremer bekannt und verlangte einen Obedienzbrief, den er um der Eile willen ſogleich von Luther im Namen des Vikarii und unter dem Siegel des Priors zu Wittenberg erhielt. 6)

Glücklicherweiſe hatte damals der Erzbiſchof Chriſtoph die Anſchariikirche in den Bann gethan, weil ein Bürger im Kirchenconvente war blutig geſchlagen worden. Dieſen Umſtand benutzte man, weil kein katholiſcher Prieſter während der Bannzeit ein Geſchäft in derſelben verrichten durfte. Man war alſo um keine Kirche verlegen und Heinrich konnte auf dieſe Weiſe, im Vertrauen auf Gott, am 9. Nov. 1522 den Sonntag vor Martini die erſte evangeliſche Predigt in Bremen halten. Seine erbauliche auf Gottes Wort gegründete Predigt fand ſolchen Beifall, daß ſelbſt einige vom Domkapitel Abgeſandte, den Ketzer zu behorchen, auf ſeine Seite traten; 7) auch wurden

6) S. Luther's Briefe Theil II. Blatt 98 b.

7) Es fehlt an richtigen Verzeichniſſen des Domkapitels in dieſem Jahrhunderte. Diejenigen, die zu Chriſtophs Zeiten aus Mushard's Denkmal adel. Geſchl. theils aus den Grabſchriften des Doms in Bremen, theils aus den Landtagsabſchieden bekannt ſind, nannten ſich:

bald darauf einigen andern Domherren die Augen geöffnet. Vom Canonicus Claus von Lixfeld ſagt es der Paſtor Joh. Meyer zu Hamelwörden in ſeiner auf ihn gehaltenen Leichenpredigt ausdrücklich, Lixfeld habe ſchon 1522 der evangeliſchen Lehre beigepflichtet. Ob er aber ſein Canonicat darüber freiwillig oder gezwungen aufgegeben oder beibehalten habe, kann ich nicht ſagen. Der Graf Chriſtoph zu Oldenburg, der ſeit 1518 ſowohl im hohen Stifte zu Cölln, als zu Bremen Canonicus und nachher Senior war, bekannte ſich auch bald zu der lutheriſchen Lehre, und befand ſich nachher unter den Schmalkaldiſchen Bundesverwandten, die im Jahre 1547 Bremen entſetzten, beförderte auch den Dr. Albr. Hardenberg zum

Pröbſte: Franz Grambke † 1536, Ludolph Klenke, Ludolph von Varendorp † 1571, im Jahre 1549 war er Dechant. — Dechanten: Friedrich Bremer † 1526, Diedrich Freſe † 1546, Joachim Hinke † 1580, Otto von Düring † 1589. — Senioren: Segebad von Clüver † 1547, Graf Chriſtoph von Oldenburg, Paul Bähr † 1556, Hermann Clüver † 1570, Segebad von der Hude † 1578. — Andere Domherren: Joh. Frigdag, Everhard Freſe, Timon von Drochterſen, Joſt Grote, Joh. Cruſe, ein Gelehrter, † 1544. Joh. Wiedebrügge, Probſt zu Oſterholz, † 1550, Arnold Klenke † 1554, Arnold Bähr, Probſt im Lande Hadeln und Wurſten, † 1578. Sein im Dom zu Bremen befindliches Epitaphium ſ. bei Mushard S. 88.

Feldprediger und zur Dompredigerſtelle in Bremen. Die merkwürdigen Grabſchriften des Domprobſtes Ludolph Varendorps 8) und des berühmten Dechanten Joachim Hinkens 9) ſcheinen genug anzu-

8) Epitaphium Ludolphi Varendorp:
Si proles illustris, pietas, virtusque decora
Efficiunt clarum nobilitate virum,
Nobilis est genere et vita factisque Ludolphus,
Consilio, eloquio, divitiisque potens.
Hic gravis electus communi voce Decanus
Optata patriam pace tuetur humum.
Praepositus tandem sacri mysteria verbi
Justitiamque fide non dubitante colit.
Obierat. Princeps, proceres mirantur et urbes
Suscipiunt, moriens astra superna petit.

9) Epitaph. Joach. Hinckii:
Viator Hinckii sepulcrum conspicis.
Sat nomen indicat, cum tanti viri
Testes fient virtutis haud gens Saxonum
Tantum, Visurgis, Albis et Rhenus rapax,
Sed tota celebris artibus Germania.
Namque ejus eloquia, vigor, prudentia,
Ususque rerum, juris et scientia
Lites ducumque et bella regum sustulit.
Datisque junxit legibus concordiam.
Ergo patronum mortui lugent sui
Ac spiritus suo quiescit in Deo. — Er war der Sohn eines Bäckers in Stade, beider Rechte Dr., wurde wegen ſeiner Gelehrſamkeit in das Domkapitel

zeigen, daß ſie keine blinde Verehrer des Pabſtthums, noch Sclaven ihres Erzbiſchofs geweſen ſind. Der Senior Hermann Clüver würde gewiß nicht ſeine Güter zu milden Stiftungen in der Stadt Bremen, wo noch 1534 keine Uebung der katholiſchen Religion mehr war, vermacht haben, wenn er nicht wäre lutheriſch geweſen.

So erbittert auch der Erzbiſchof, der Domprobſt Franz Grambke und der Dechant Friedrich Bremer nebſt den Mönchen waren, ſo konnten ſie doch den geſegneten Fortgang des Evangelii nicht hindern. Der Herr that täglich hinzu, die da gläubig wurden. Und als Heinrich im November 1524 als Prediger nach Meldorp in Dithmarſen gieng, und von den Katholiken auf Befehl des Erzbiſchofs Chriſtoph am 11. November d. J. auf die grauſamſte Art ermordet wurde, war ſchon durch die ganze Stadt der größte Theil der Einwohner lutheriſch geſinnt. Die Anſchariikirche wurde im Jahre 1525 völlig von den Katholiken

zu Bremen aufgenommen, erhielt in der Folge die Stelle eines Dechanten, war auch Probſt zu Bücken und Oſterholz und ſtarb den 8. März 1580. Man hält ihn für den Verfaſſer des Bremiſchen Ritterrechts, und hat auch von ihm noch einen Brief, den er an Albert Hardenberg den 30. Jan. 1557 über die Augsburgiſche Confeſſion ſchrieb. S. mein Brem. Gel. Lex. p. 207.

geräumt, die Meſſen aus allen Kirchen und Klöſtern der Stadt verbannt und die papiſtiſchen Geſänge abgeſchafft. Die ſchwarzen Mönche aber, der Prior, der Leſemeiſter, zwei Andere und Albert Arſten, die ſich widerſetzten, wurden aus der Stadt verwieſen, und zwei lutheriſche Prediger, Lüder Hoſe und Joh. Pelte, angeſtellt. Einige Rathsherren, die Kirchenvorſteher und andere Bürger ermahnten den Paſtor Martin Stendeberg an der lieben Frauenkirche, klar, rein und lauter das Wort Gottes zu predigen; da er aber nichts gelernt hatte, als Meſſe zu leſen und nicht predigen konnte, ſo wurde er und ſein College Heinrich Stange des Amtes entlaſſen und Jakob Probſt und Johann Zelſt an ihre Stelle gewählt. Dieſer um die Stadt Bremen ſo verdiente Theolog, welcher auch Sprenger, Präpoſitus, Proveſt, Probeſe, Prauſtius und Prauveſt genannt wird, war zu Ypern am Ende des 15ten Jahrhunderts geboren, lebte mit Luthern auf der Univerſität Erfurt in einer Zelle, ſtudirte ſeit 1519 in Wittenberg, hielt 1521 daſelbſt eine Disp. de spiritu et litera, die aus 27 Sätzen beſtand, (S. die Unſchuldigen Nachr. 1708. S. 732 fgg.) und erhielt darauf die Würde eines Licentiaten der Theologie. Wahrſcheinlich wurde er gleich nach der Zurückkunft Prior im Auguſtinerkloſter zu Antwerpen; da er aber die evangeliſche Lehre bekannte und ausbreitete, und, wie Erasmus Lib. VI. Ep. 4. von

Löwen aus an Luther ſchrieb, faſt der Einzige war, der Chriſtum ſo predigte, wie er in Wittenberg verkündigt wurde, den Ablaß verwarf, das Volk aus der Bibel unterrichtete, die Vergebung der Sünden durch verdienſtliche Werke leugnete, u. ſ. w., das Volk ihn auch gern hörte; ſo ward er 1521 auf Anſtiften der Pfaffen gefangen genommen und zum Ketzermeiſter nach Brüſſel geſchickt, wo er durch mancherlei Plagen und durch die Drohung, lebendig verbrannt zu werden, im Febr. 1522 vor dem päbſtlichen Nuntius Hieronymus Alexander und dem Kaiſerlichen Beichtvater Johann Glapion und einigen andern einen öffentlichen Widerruf that. [10]) Der geängſtigte Mann mußte nicht nur 30 Sätze aus Luthers Schriften abſchwören, die in den Unſchuldigen Nachrichten 1717. S. 168 fgg. abgedruckt ſind, ſondern auch verſprechen zu glauben, die guten Werke der Heiligen wären ſo gültig, das ewige Leben zu verdienen, daß auch einiger Mangel nicht mehr dabei zu fürchten. Ferner, der freie Wille könne für ſich ſelbſt und aus eigenem freien Triebe gute Werke wirken u. ſ. w. [11]) Kaum war er aber entlaſſen

10) Beider Leben findet man in meinem erneuerten Andenken der Männer, die für und gegen die Reformation Luthers gearbeitet haben. Bremen 1818. Bd. I. S. 29 fgg. S. 423 f.

11) Welche Freude dieſer Widerſpruch verurſachte, ergiebt ſich aus den Memoir. pour servir à l’histoire lite-

und zu Brügge angekommen, ſo bereute er den gethanenen Widerruf, und fieng abermals an, das Evangelium zu predigen. Man führte ihn in das vorige Gefängniß nach Brüſſel zurück und er würde ſicher als ein Ketzer verbrannt worden ſeyn, wenn er nicht durch Hülfe eines Franziskaner-Mönchs hätte entfliehen können, [12]) Er

raire des XVII Provinces des Bays bas, Tom. V. pag. 21. Da ſtehet ein Brief von Franz Vanderhulſt, Brüſſel d. 1. Jul. 1523, der ſich alſo anfängt: Prae gaudio non possum omittere, quin scriberem Reverentiae vestrae, ne certe ex tribus confessoribus istorum duorum igni traditorum, ac aliis habere, eos ipsos ultra modum Catholice mortuos et in procinctu mortis, satis tamen nonnullo spatio temporis, revocasse, ne dum omnes haereses verum etiam Articulos Lutheranos, ab ecclesia damnatos, et praesertim eos, quos ipsi tenuerunt; credentes ne dum in sanctam ecclesiam Catholicam redaddentes Romanam, rogantes assistentes, nequis proprio sensu staret, praesumtuose, unde ipsi se deceptos fatebantur; sed in fide parentum praedecessorum et ecclesiae Praelatorum, credentes Papam verum esse Petri successorem etc.

12) S. Joh. Everlin's ſchöne und clagliche Hiſtory Bruder Jacobs Probſt, ohne Ort und Jahr [1522] 4 Bog. 4. J. H. von Seelen de vita meritis et scriptis Jac. Praepositi, Lübec. 1747. 4. Joh. Conr. Probſt Nachr. von Jacob Probſt. Auch meine

begab ſich nun nach Wittenberg und fand bei Luther Schutz und gute Aufnahme, mit dem er auch lebenslang eine genaue Freundſchaft unterhielt. Durch deſſen Empfehlung wurde er bald nach Oſtfriesland, und 1524 durch Heinrich von Zütphen an die liebe Frauenkirche in Bremen berufen, an welcher er 38 Jahre mit Ruhm und Segen arbeitete, auch 1553 zur Belohnung ſeiner Verdienſte eine Vikarie zu dem Altare St. Jacob an dieſer Kirche erhielt, und am 30. Jun. 1562 ſtarb.

An der Martinikirche in Bremen wurde Joh. Timann aus Amſterdam (ſ. ſein Leben in Pratjen's Altem und Neuem Bd. IV. S. 29—128.) im J. 1524 Paſtor, Joh. Wolthof, ein ungelehrter Mann und Feind der Reformation, 1525 abgeſetzt und ſein Caplan Ludolph Stunneberg wieder Paſtor. Er war 1557 noch am Leben. Die Stephanskirche ward erſt 1526 von den Evangeliſchen in Beſitz genommen, und Martin Schütte und Rottgerde, Prediger, an die Rembertikirche kam Gert Oſſenbrügge, an die Michaeliskirche Hermann Koch, andere Gebäude entzog man 1528 dem papiſtiſchen Gottesdienſt. Das Johannis- und das Katharinenkloſter räumte man auf Anrathen

---

zwei Vorleſungen von den unſterblichen Verdienſten der Stadt Bremen um die Ausbreitung der Reformat. Luthers. Bremen 1818. gr. 8. S. 28 fgg.

Jacob Probſts den Armen ein, die Willhadikirche verſchloß man und das Auguſtinerkloſter verwandelte man in ein Gymnaſium. Mehrere ſolche Veränderungen erfolgten 1529. In der Domkirche aber hörte der katholiſche Gottesdienſt auf eine gewaltſame Art erſt am Palmſonntage den 24. März 1552 auf, und das Domkapitel ließ ſich dieſes ohne ſonderlichen Widerſpruch gefallen. [13]) Nur der Domprobſt Franz Gramke ſtimmte nicht mit ein. Er zog nach Lunſen und wollte lieber die Stadt verlaſſen, als ſeinem Küſter befehlen, zu einer evangeliſchen Predigt mit der großen Glocke einzuläuten. (S. Renner's Brem. Chron. S. 256.)

Je ſchneller ſich die evangeliſche Lehre durch dieſe genannten Männer im Herzogthum und der Stadt Bremen ausbreitete, deſto mehr ſuchte der Erzbiſchof Chriſtoph, als ein Feind der Reformation, alles aufzubieten, dieſe guten Bewegungen in ihrem erſten Urſprunge zu unterdrücken, aber ſeine Abſichten wurden vereitelt, und die Urſachen davon werden weiter unten angegeben werden.

Ihn hatte der Erzbiſchof Johann Rode, dem die vornehmſten Mitglieder des Domcapitels und die Landſtände ſehr vielen Verdruß machten, im J.

13) Joh. Heinr. Pratjen's Brem- und Verdenſche Bibliothek Bd. I. St. 2. S. 1 fgg.

1500 mit Genehmigung des Capitels zum Coadjutor gewählt. [14]) Chriſtoph war im J. 1487 geboren und ein Sohn Herzogs Heinrich des Aeltern zu Braunſchweig. Rode hatte ihn in der Abſicht gewählt, einen Vertheidiger ſeiner Kirche und Ehre, und einen Schutz wider ſeine Feinde zu bekommen, ſich aber dabei ausbedungen, ſo lange es ihm gefallen würde, das Stift allein zu regieren, und der 13- bis 14jährige Adminiſtrator ſollte ſich, wenn er nicht beſonders dazu eingeladen würde, in keine Kirchenſachen miſchen. Pabſt Alexander kündigte durch ein Breve vom J. 1501 Nonas Maji dieſe Wahl dem Stifte und der Stadt Bremen mit dem Zuſatze an, der Herzog Chriſtoph ſollte im 27ſten Jahre ſeines Alters die Regierung des Stiftes antreten, und die Unterthanen ſollten ihn dann als den Hirten ihrer Seelen willig annehmen. [15]) Als im Jahre 1502 der Biſchof Bartold zu Hildesheim und Verweſer des Stifts Verden ſtarb, wählte das Verdener Capitel den Bartold van Landsberg. Da dieſer ſich aber weigerte, eine ſolche Würde anzunehmen, kam Herzog

14) Rode klagt in Regiſtro bonorum pag. 59 und 61: die Edelleute haben hier zu viel Willen und maßen ſich zu viele Macht an. Die Stiftsleute wollen gern bei dem Herrn wohnen und Kirſchen mit ihm eſſen, aber er ſoll nichts von ihnen genießen.

15) Cranzii Metropol. L. XII. c. 26 et 30. Dilichii Chron. Bremenſe pag. 178.

Heinrich der Aeltere ſogleich nach Verden, und brachte es durch Geſchenke dahin, daß ſein Sohn vom Domkapitel auch zum Biſchof des Stifts Verden unter der Bedingung ernannt wurde, ſich in den erſten ſechs Jahren nichts von der Regierung anzumaßen. Er trat dieſelbe jedoch ſchon im dritten Jahre an, las 1519 am heiligen drei Königstage ſeine erſte Meſſe im Dome zu Bremen, in Gegenwart aller Prälaten, Landſaſſen und ſeiner Frau Mutter, welche ihm von ihrem Brautrocke ein Meßgewand und von ihren Perlen, Edelſteinen und goldenem Schmuck einen Biſchofshut hatte machen laſſen. Lichtmeß darauf verrichtete er daſſelbe Amt in Gegenwart der Prälaten und Landſaſſen zu Verden. Die Geſchichte erzählt von ihm, er machte ſich immer eine Ehre daraus, in prächtigſter Kleidung mit erhabener Anſtändigkeit und ſchöner Stimme Meſſe zu ſingen, viele Betfahrten und Kreuzgänge anzuſtellen, ſtrenge Orden zu ſtiften und die Verdener Domherren zu nöthigen, des Nachts mit ihm in die Meſſe zu gehen.

Da er ein Regent wurde, der Pracht, Wolluſt und Krieg liebte, und immer in Schulden war, auch blindlings ſeinem Weihbiſchof, den Luther einen gottloſen Buben und Heuchler nennt, und dem Friedrich Sperdt, einem Kriegscommiſſair, den nachher die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten als einen gefährlichen Mann beſchrieben, auch

dem Johann Reinhard, auf deſſen Abſchaffung die Bremiſchen Stände 1534 drangen, und dem Chilian König, wie auch dem Hieronymus Oelgaſten, ſeinem Rathe, und dem Landdroſten Salza zu Bremervörde folgte; ſo gerieth das Stift Bremen unter Chriſtophs Regierung in das äußerſte Elend. Die unglücklichen Unruhen des Krieges in den Jahren 1517, 1518, 1527, 1545, 1547 und 1557, die erſchrecklichen Verheerungen, welche die raubbegierigen Wrisbergiſchen Landesknechte, die Völker der Schmalkaldiſchen Bundesverwandten, die Land Wurſter und die Gläubiger des Erzbiſchofs anrichteten, der Mangel der Gerechtigkeit und Sicherheit, die äußerſte Armuth des ausgeſogenen Landes, die ſchweren Rechtshändel zu Rom und Speier, darin der Erzbiſchof das Land ſetzte, die Beeinträchtigungen, welche das Stift in dieſer ſeiner Ohnmacht von den Nachbarn erfahren mußte, und überhaupt alles Elend, was Krieg, Raub, Brand, Unſicherheit und Mangel der Nahrung einem Lande zuziehen können, mußte das Herzogthum Bremen in vollgehäuftem Maaße erfahren. Es war übrigens wohl keine eigentliche Ueberzeugung von der Wahrheit der katholiſchen Religion, noch weniger reiner Eifer für die Ehre Gottes, noch Sorge für das Heil ſeiner Unterthanen, weswegen Chriſtoph die evangeliſch Geſinnten mit Grauſamkeit verfolgte, denn dem widerſprach das vorhin Geſagte; auch ſeine Wegnahme der Kir-

chengüter, ſeine drei Concubinen, die er ſich in Rothenburg, Bremervörde und Verden hielt, und ſein ganzes übriges Betragen: ſondern Furcht, ſein Anſehen und ſeine Einkünfte möchten bei der Duldung der lutheriſchen Lehre zu viel verlieren.

Seine Anſchläge gegen Heinrich von Zütphen ſind bekannt genug. Schon im Jahre 1522 ſchrieb er ein Provincial=Concilium nach Burtehude aus und forderte ihn vor daſſelbe. Heinrich war bereit dahin zu gehen, allein ſeine Freunde, die den Erzbiſchof beſſer kannten, widerriethen es ihm. Er ſchickte dafür ſeine Theſes, über welche er 1521 in Wittenberg diſputirt hatte; 16) darüber aufgebracht, drohete der geiſtliche Oberhirte die Bremer mit gewaffneter Hand zu überfallen, theils die Reformation in ſeinem Stifte zu verhindern, theils ſich wegen der zu ſeiner Genugthuung gefor-

16) Dieſe Theſes erſchienen zuerſt in niederſächſiſcher Sprache am 1. Febr. 1526 von A. G. B. mit Beweisſtellen aus der Bibel. Dann von M. David Ebersbach unter dem Titel: Glaubensbekenntniß des ſeeligen Märtyrers Bruder Heinrich von Südphen. Hamb. 1713. 8. mit ſeinem Bildniß, — lateiniſch und teutſch von Dr. Heinr. Muhlius 1715. 4. — Claus Harms: den Bloodtügen för unſer Glooben Henrik van Zütphen, ſyn Saak, arbeid, lyde und dood in Ditmarſchen, Kiel 1817. 8. 32 S. — Westphalen monumenta inedita, Tom. IV. pag. 1464. Unſchuldige Nachr. 1713. S. 249 fgg. Molleri Cimbria literata II. pag. 1040 sqq.

derten 25000 Gulden, die ihm abgeſchlagen worden waren, zu rächen. [17]) Er ließ es aber bei den Drohworten bewenden und die fremden Truppen, welche ſchon mit vielem Frohlocken von den bezwungenen Wurſtern heranrückten, erhielten einen unerwarteten Abſchied, da er die guten Vertheidigungsanſtalten der Bremer vernahm. Dafür wurde nun auf ſeine Vollmacht, die man dazu ſo gut als ausgemacht annahm, der unſchuldige von Zütphen in Dithmarſen ein ſchreckliches Opfer ſeiner Rache. Auch machte er im Jahre 1525 am Montage nach Jubilate mit dem Capitel zu Verden — dem Bremiſchen hat er nie ſo etwas angemuthet — mit der ganzen Kleriſei, Prälaten, Aebten, Pröbſten, Aebtiſſinnen und der Kleriſei des Stiftes, ein eidliches Bündniß gegen Luther, nach höchſtem Vermögen gemeinſchaftlich die Ausbreitung und Annahme einer ſolchen Ketzerei zu verhindern. [18])

Im Jahre 1528 ließ er den Prediger Johann Bornemacher an der Rembertikirche zu Bremen, der eine Nonne geheirathet und ſich einige Kenntniſſe aus Luthers kleinen Schriften von der evangeliſchen Lehre verſchafft hatte, hinrichten. Dieſer

17) Renner's geſchriebene Chronik II. 79. Dilichii Chron. urbis Bremae pag. 188.

18) Spangenberg's Chronik aller Biſchöfe des Stifts Verden S. 160.

Mann war zur Erweiterung ſeiner Einſichten nach Wittenberg gereiſet, um Luther perſönlich kennen zu lernen. Er kaufte ſich deſſen Schriften und nahm von den dort verworfenen Heiligthümern, aus Neigung, die ihm aus dem vorhergehenden ceremoniellen Gottesdienſt noch anhing, eine Menge in ſeiner Verwahrung, packte ſie in Kiſten und reiſete damit nach Bremen zurück. Als er am Tage der Empfängniß Mariä 1529 in Verden ankam, hörte er den Domprediger Dingſchlag predigen, und da dieſer die Maria ungebührlich lobte, ſtrafte er den Pfaffen mit Muth und Eifer öffentlich Lügen. Es entſtand darüber ein Tumult und Bornemacher mußte wegen ſeines unzeitigen Eifers aus der Kirche fliehen. Der Erzbiſchof Chriſtoph ließ ihn ſogleich in Verhaft nehmen, durch einen aus Stade geholten Scharfrichter ſo lange martern, bis er ſeine Verheirathung mit einer Nonne und ſeinen Aufenthalt in Wittenberg eingeſtand. Seine mitgebrachten Heiligthümer wurden mit vieler Ehrerbietung in den Dom getragen, die Schriften Luthers, unter welchen ſich ein Katechismus, einige Pſalme und andere Bücher befanden, als ketzeriſche dem Feuer übergeben, und er ſelbſt, nachdem er ſein aus Luthers Schriften geſammeltes Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, in Gegenwart des Erzbiſchofs am 8. Dec. 1629 auf dem Borgfelde vor Verden lebendig verbrannt.[19])

19) Spangenberg l. c. pag. 163.

Wie oft Hollmann's des I. Leben, vermuthlich auf Chriſtophs Antrieb, in Gefahr war, iſt oben angeführt worden; Johann Hollmann der II. wurde auf ſeinen Befehl ins Gefängniß geſetzt und hernach des Landes verwieſen. Fürchterlich waren auch Chriſtophs Drohungen gegen das Kirchſpiel Hollern im alten Lande, gefährlich ſeine Abſichten, hauptſächlich um der Religion willen, im Jahre 1547 gegen die Stadt Bremen und darauf gegen das ganze Stift, die er durch Kaiſerliche Soldaten auszuführen gedachte. So wie er überall zur Grauſamkeit geneigt zu ſeyn ſchien, auch in Dingen, die eigentlich die Religion nicht betrafen, wie er ſolches vorzüglich gegen die Wurſter bewies, ſo machte er ſich inſonderheit ein verdienſtliches Werk daraus, die katholiſche Religion durch alle erſinnliche Mittel zu erhalten und ſeine Unternehmungen waren ihm deſto verdienſtlicher, je grauſamer ſie waren. Dieſe Geſinnungen behielt er bis an ſeinen Tod, der ihn auf einer Reiſe übereilte, die er nach Brandenburg machte. Seine Schulden zwangen ihn zu dem Entſchluſſe, den Herzog Franz Otto Harburgiſchen Theils, ſeinen Vetter, mit dem er ſonſt in Feindſchaft gelebt hatte, und welcher ſich zur lutheriſchen Kirche bekannte, zum Coadjutor anzunehmen und nur gewiſſe jährliche Einkünfte ſich auszubedingen. Er reiſete deshalb 1558 zu dem Churfürſten von Brandenburg, ſtarb aber vor Ausführung dieſes

Vergleichs auf der Rückreiſe zu Tangermünde an der Bräune am 22. Januar. [20])

So wenig man den Finger Gottes bei der Einführung der Reformation im Herzogthum Bremen unter einem ſolchen Oberhaupte verkennen kann, ſo laſſen ſich doch auch aus der Lebensgeſchichte des Erzbiſchofs Chriſtoph verſchiedene Umſtände aufführen, die es begreiflich machen, daß ſeine Macht und ſein Vermögen nicht hinreichten, die aufgehende evangeliſche Lehre in ſeinem Stifte zu unterdrücken. Der verſtorbene Paſtor Lappenberg hat dieſes ſehr gut in Pratjen's vermiſchten Abhandlungen der Herzogthümer Bremen und Verden Bd. I. S. 366 fgg. bewieſen. Er ſagt:

1. war das Anſehen der Stände im funfzehnten Jahrhunderte ſchon ungemein groß geworden, und die Gewalt der Biſchöfe allenthalben, beſonders im Erzſtifte Bremen gefallen. Das Domkapitel, von welchem einige auch Prälaten waren, die Ritterſchaft und die Städte, wie auch die Marſchländer Kedingen und das Alte Land, hatten zu Chriſtophs Zeiten ſolche Freiheiten, daß ihnen die Einführung der lutheriſchen Religion nicht mehr konnte gewehrt werden, und wenn auch der Domprobſt Franz Grambke und der Dechant Friedrich Bremer ſehr eifrige Papiſten waren, ſo befanden ſich unter den andern und ſpätern Domherren ſolche, denen die Augen geöffnet waren. Einige

20) Spangenberg l. c. pag. 218.

ſcheinen gleichſam neutral geweſen zu ſeyn, und ſich in dieſen kritiſchen Umſtänden auf die verſprochene allgemeine Kirchenverſammlung, oder auf dasjenige, was auf einem Reichstage wegen der Religion würde ausgemacht werden, berufen zu haben. Die untern Capitel in Bremen waren ſchon 1529 der evangeliſchen Lehre zugethan, und das hohe Domkapitel ließ ſich 1534 die gewaltthätig vorgenommene Einſtellung des papiſtiſchen Gottesdienſtes in der Domkirche ohne ſonderlichen Widerſpruch gefallen.[21] In dem Vergleiche des Domkapitels mit der Stadt, 1545, ward das Religionsgeſchäft bis auf ein Concilium oder einen Reichstag ausgeſetzt. Da nun aus allen dieſen und mehrern Umſtänden erhellet, daß, wo nicht alle, doch wenigſtens die vornehmſten Glieder des hohen Stifts lutheriſch, oder doch neutral geweſen, ſo iſt es allerdings als eine beſondere Fürſorge Gottes zur Beförderung der Reformation im Herzogthum Bremen anzuſehen, daß die Stadt Bremen ſchon zu Johann Rodens Zeiten und noch mehr unter Chriſtoph ſich von dem Gehorſam gegen den Erzbiſchof weiter losgemacht hatte, als vorhin, und dem Domkapitel zu einem ſichern Aufenthalte dienen konnte.[22] Nun bedenke man, daß der Domprobſt die Hälfte aller Pfarren im Lande zu

21) Dav. Chytrae Chronic. Saxon. pag. 186.

22) Von dem guten Vernehmen des Domkapitels und der Stadt Bremen ſ. Assertio lib. Brem. pag. 316.

vergeben und die meiſten zu beſtätigen hatte, der Erzbiſchof dagegen nur wenige vergab. Man bedenke die geiſtliche Gewalt, welche die Dechanten und die Pröbſte des Landes Hadeln hatten; man bedenke, daß das Domkapitel mit dem vornehmſten Theile der Ritterſchaft und einigen Bürgermeiſtern in den Städten verwandt war, ſo kann dieſes ſchon belehren, wie es möglich war, daß ſich die Reformation in der Stadt und im Stifte Bremen unter einem gegen dieſelbe ſo feindſelig geſinnten Erzbiſchof doch ſo früh und ſo ſchnell ausbreiten konnte.

Eine andere Urſache findet Lappenberg am angeführten Orte in dem Unvermögen des Erzbiſchofs Chriſtoph und ſeiner großen Armuth, in welche er ſich durch ſeine unordentliche Haushaltung, weitläuftigen Proceſſe und koſtbaren Reiſen geſtürzt hatte. Hievon zeugen alle Verträge, die er mit den Ständen oft gemacht, aber nie gehalten hat. Im J. 1525 übernahmen die Stände, laut des Barsdaliſchen Abſchiedes, ungefähr 16000 Goldfl. ſeiner Schulden, die er an Melchior von Bodenhauſen und andern ſchuldig war, zu bezahlen. Aber er bezahlte damit nicht, ſondern er forderte neue Landſchatzungen für ſeine gehäuften Schulden. Daher legte ſich 1531 ſein Bruder, Herzog Heinrich, ins Mittel, und die Erfüllung des vorigen nebſt Abſtellung anderer Beſchwerden ward verſprochen. Im Jahre 1533 auch ſchon

vorher bewilligten die Stände einen Pflugſchatz, auf jeden Pflug 2 Gulden, zur Bezahlung der immer unbezahlt gebliebenen Schulden, und der Erzbiſchof verſprach alles, was man nur verlangte. Im J. 1534 kam es ſo weit, daß die Stände gemeinſchaftlich eine Verbindung (Tohospate) gegen ihn machen mußten, wobei ſich das Domkapitel, die Prälaten, achtzehn von der Ritterſchaft, dann auch die Städte, ſo wie die Gräfen, Schulten und Schöpfen des Landes Kedingen und des alten Landes unterſchrieben hatten. Es kam aber bald zu einem neuen Vergleiche, der eben ſo unerfüllt blieb, als die vorigen. Im J. 1541 ließ ſogar der Kaiſer durch Commiſſarien einen neuen Vergleich vermitteln, darin der Erzbiſchof abermals die Erfüllung ſeiner Capitulation und der andern Verträge verſprach, dagegen die Stände den Sechszehn-Pfenning-Schatz bewilligten, auch beſtimmten, wie davon die Schulden bezahlt werden ſollten und was man ihm unterdeſſen zur nothdürftigen Haushaltung davon geben wollte. Hiedurch ward er nun zwar etwas eingeſchränkt, aber ſeine Schulden verminderten ſich nicht, und ſobald er Geld nöthig hatte, machte er neue Vergleiche mit den Ständen. Im J. 1544 mußte er 8000 Rthlr. zu Einlöſung ſeiner Kleinodien haben, weil er auf den Reichstag nach Worms ziehen wollte. Auch verwilligte man ſeine Schulden an die von Münchhauſen, welchen das Schloß Neuhaus

verpfändet war, und an die Gebrüder von der Decken zu bezahlen. Hierauf kamen die betrübten Kriegsunruhen, die er der Stadt Bremen und dem Stifte zuzog, wodurch das Land auf das äußerſte zu Grunde gerichtet ward; dazu kam noch, daß auch die von Pentz aus Meklenburg um des Erzbiſchofs Schulden willen das Kloſter Harſefeld und die umliegende Gegend mit Raub und Brand verwüſteten. Doch alles ward im J. 1549 durch eine völlige Amneſtie beigelegt, und ward verglichen, daß das Stift um ſeiner Schulden willen keinen Schaden leiden ſollte, wogegen man den Vier-Thaler-Schatz bewilligte, auch nach geſtellter Bürgſchaft die Einräumung der Häuſer Vörde und Neuhaus verſprach. 23) Nochmals mußte man 1554 eine neue Sechszehn-Pfenning-Schatzung verwilligen, um den Herzog Heinrich zu befriedigen und die verpfändeten Stiftshäuſer einzulöſen. So lebte der Erzbiſchof Chriſtoph in beſtändiger Armuth und ſtarb arm, weswegen er auch keine andere Macht hatte, als die er ſich zuweilen durch die Wrisbergiſchen Völker, wiewohl nur immer auf kurze Zeit, mit Gewalt gab. 1541 und 1552 war er wegen ſeiner Rechtshändel bei dem Kaiſerl. Kammergerichte ſeines Standes entſetzt und alſo

23) S. den Abſchied, Daverden 1549. Die Ritterſchaft behielt die feſten Oerter des Stifts zur Sicherheit in Händen.

die Unterthanen von allem Gehorſam gegen ihn freigemacht, in welcher Zeit das Domkapitel die Regierung führte.

Da er nun im Stifte Bremen durch die Verträge immer ſo eng eingeſchränkt war, ſo hielt er ſich lieber im Stifte Verden auf, wo er mehr zu ſagen hatte. 24) Dieſe ſeine faſt beſtändige Abweſenheit aus dem Bremiſchen Stifte iſt als die dritte Urſache anzuſehen, weswegen durch ihn die angefangene Reformation nicht konnte gehindert werden. Im Stifte Verden, wo es ihm leichter war, die Stände zu unterdrücken, konnte bei ſeinen Lebzeiten die Reformation nicht durchdringen. Im Bremiſchen hingegen regierten das Domkapitel, die Prälaten, die Ritterſchaft, die Städte und die Obrigkeiten der Marſchländer nach Belieben. Die Beamten auf den Schlöſſern blieben unbezahlt und behielten alſo die Schlöſſer pfandweiſe. Die Häuſer Hagen und Stotel waren an

24) Der Erzbiſchof Chriſtoph ließ 1522 einen Thaler mit der Umſchrift: Elige cui dicas, ſchlagen. Dieſe Worte ſind die Hälfte des Pentameters in Ovidii Lib. I. Amor. v. 42, Elige cui dicas: tu mihi sola places, womit er höchſt wahrſcheinlich zu erkennen geben wollte, daß er das Stift Bremen weniger, als das Stift Verden liebe. Andere Auslegungen ſ. in Caſſel's Brem. Münzkabinet S. 85. und in Köhler's Münzbeluſtigungen Th. 18. S. 250.

Juſt Bähr und hernoch an die von Lieth verpfändet. Ottersberg und Langwedel waren oft in andern Händen. Neuhaus war verſetzt, die Stadt Bremen richtete ſich in ihrem Amte Bederkeſa und dem Kirchſpiele Lehe in Anordnung der Religion gar nicht nach des Erzbiſchofs Willen; andere Patronen der Pfarren konnten die alten katholiſchen Pfarrer nach und nach ausſterben laſſen; (denn von gewaltſame Abſetzungen, außer in Bremen und Hollern, ſind keine Beiſpiele bekannt) und lutheriſche Prediger wählen.

Dieſes Unvermögen Chriſtophs wird noch deutlicher, wenn man viertens bemerkt, daß er von keinem Nachbar, ja von ſeinem eigenen Bruder, dem Herzog Heinrich, nicht die geringſte Hülfe noch Unterſtützung hatte. Denn obgleich dieſer ihm zur Eroberung des Landes Wurſten 1525 helfen wollte, ſo zeigte er doch hernach zu verſchiedenen Malen, wie ſchlecht er mit der Haushaltung ſeines Bruders zufrieden ſey. Ja, es kam ſo weit, daß er 1557 den Bremiſchen Ständen vortragen ließ, ſie möchten ihn abſetzen, in ein Kloſter ſperren, und bis zu ſeinem Tode ſelbſt die Regierung führen, welches aber doch die Stände Bedenken trugen zu thun, ſondern lieber den äußerſten Glimpf brauchen wollten. Eben ſo hatte er den Herzog von Sachſen-Lauenburg, ſeinen Schwager, wie auch die Herzöge von Braun-

ſchweig-Lüneburg Harburgiſchen Theils ſich zu Feinden gemacht, indem er dem Letztern ſogar Harburg abzunehmen und an das Stift zu bringen, getrachtet hatte.

Der allgemeine Haß, den er ſich durch ſeine landverderbliche Regierung bei allen Unterthanen zuzog, kann als die fünfte Urſache angeſehen werden, warum zu ſeiner Zeit das Lutherthum im Herzogthume Bremen hat können gegründet werden. Man verabſcheuete das Pabſtthum deſto mehr, da die hauptſächlichſten Verfechter deſſelben ſich ſo grauſam geſinnt bewieſen, und Chriſtoph mußte ſelbſt durch die zu Buxtehude gegen Heinrich von Zütphen 1524 angeſtellte Kirchenverſammlung Gelegenheit geben, daß die liebenswürdige Lehre des Evangelii mehrern bekannt wurde. Wäre er nur irgends ein ſolcher Herr geweſen, wie noch ſeine nächſten Verweſer waren, hätte er nur einigermaßen ein äußerlich ehrbares Leben geführt und einige Klugheit in ſeiner Haushaltung gebraucht, ſo würde die Reformation ſchon weit ſchwerere Hinderniſſe im Stifte Bremen gefunden haben. Allein er ſelbſt fühlte ſeine Ohnmacht und die Unmöglichkeit, unter dieſen Umſtänden dem Lutherthum Einhalt zu thun, denn daß er ſollte gelindere Geſinnungen angenommen haben, iſt eben ſo unerweislich, als daß er gut evangeliſch ſollte geſtorben ſeyn.

Welche herrliche Spuren der weiſeſten Regierung Gottes entdecken wir in der Reformations-Geſchichte des jetzigen Herzogthums Bremen! Wer könnte es verkennen, daß die göttliche Vorſehung dabei obgewaltet habe! Gegen deren Rath konnten des Erzbiſchofs Anſchläge nicht beſtehen, ſie mußten zunichte werden. Dies erkannte auch Johann Renner, welcher in ſeiner kleinen gereimten Bremiſchen Chronik, nach der Ausgabe vom Rektor Roth, 1717 ſagt:

Biſchof Chriſtoffer hefft bedacht,
Wat het anher up em gebracht,
Und dat he ſcholde ſyn de Mann,
By den es würde undergan.
Solch was em ein grot Herteleid
As ok wol tho bedenken ſteit,
Und of he wol Flieth angewandt.
Tho erholden den olden Stand —
So holp idt nicht. Was all umſonſt.
Den jegen Gott helpt noch Rath noch Kunſt.

Vom Lande Hadeln, von Bremen und von Stade, breitete ſich nun die Reformation ſehr bald in die benachbarten Gegenden aus. Schon im Jahre 1528 oder 29 hörte an manchen Orten des Landes Wurſten das Meſſenwerk und manche päbſtliche Ceremonien auf, und ſchon 1530 drang der Erzbiſchof Chriſtoph ſehr ſtark darauf, daß ſie die alten abgeſchafften Ceremonien wieder

herſtellen ſollten. Die Wurſter gehorchten aber nicht, ſondern gingen in dem, was die Religion betraf, nach dem Vorbilde der Stadt Bremen, mit welcher ſie viel Verkehr hatten, immer weiter. Da man in dieſer Stadt einen Superintendenten hatte, ſo wählten ſie den Paſtor Bertram Schramm von Dorum zu dieſer Würde. [25]) Er und der Paſtor Hermann Oettinger zu Cappeln bekamen den Auftrag, eine Kirchenagende auszuarbeiten; der Titel war: Agenda Wursatorum ecclesiastica; offte Handbook unde Ordeninge der hilligen Kerken im Lande tho Wurſten, mit Fliet op Ordeninge der Stände thoſamen gedragen 1534. Die Abſicht der Stände war, ſie drucken zu laſſen, es iſt aber nie geſchehen. 1596 ließ ſie der Paſtor zu Cappel aus Miſſelwarden, Joh. Braudes, zum Gebrauch in ſeiner Kirche neu abſchreiben. Ein Fragment davon beſaß der am 12. Juni 1776 verſtorbene Paſtor Friedr. Aug. Renner zu Cappeln; es hatte nur den Titel und die Vorrede noch; es fieng ſich hernach mit den Collecten, und zwar in Die Stephani an und gieng durch das ganze Jahr,

25) Er war ein Braunſchweiger, entwarf mit dem Paſtor Hermann Oettinger zu Cappeln zwiſchen 1531 und 1534 eine Kirchenagende und Kirchenordnung für das Land Wurſten und ſtarb, nach Ausſage ſeines Leichenſteins auf dem Kirchhofe zu Dorum, im hohen Alter 1593. S. Pratje's Religionsgeſch. Stade 1779. 4. 2ter Abſchn. 2te Hälfte S. 21.

doch war es am Ende etwas defect. Darauf folgte der kleine Catechismus Luthers, deſſen Taufbüchlein, das Vaterunſer, nebſt den Einſetzungsworten des Abendmahls in Noten geſetzt, auch das Minus credo, d. i. Credo in unum Deum in patrem, credo unum Deum, credo in unum Deum patrem, mit Singnoten. Den Beſchluß machte der Kirchenſegen.

Wie die allererſten lutheriſchen Prediger in den verſchiedenen Kirchen des Landes hießen, kann ich nicht ſagen. In Spica kommen Arend Möns 1570 als Paſtor und Lüder Kalwinke als Vikarius vor. Möns muß alſo ein ſehr hohes Alter erreicht, oder einen Vorgänger gehabt haben. In Midlum war 1544 Nikolaus Strasburg, um das Jahr 1551 aber Joh. Dieckmann Paſtor. In Altenwalde, das nicht zum Lande Wurſten gehört, ſondern ein beſonderes Gericht ausmacht, in Kirchenſachen aber mit zu der Probſtei des Landes Wurſten gerechnet wird, iſt David Vaget, ein Hamburger, bekannt; er wurde von hier am 8. Mai 1584 zum Prediger an die Nikolaikirche in ſeiner Vaterſtadt gewählt, und ſtarb den 25. Mai 1618.[26]) Zu Imſum verkündigten 1577 der Paſtor Chriſtian Wolbers und der Vikarius Freſe das

---

26) Ein Verzeichniß der Prediger und Vikarien im Lande Wurſten vom J. 1618 ſteht in Pratjen's Altem u. Neuem Bd. VIII. S. 232—235.

Evangelium. In Bremen ſtand 1577 Conrad Wicht aus Bielefeld als Paſtor, welchen Jakob Probſt in Bremen 1553 ordinirt hatte. Conrad Wicht, wahrſcheinlich ſein Bruder, war Vikarius, kam 1570 als Paſtor nach Schiffdorf und ſtarb 1597. Hier war zur Zeit der Reformation ein Ablaßkrämer geweſen, dem man ſeine Kaſten abgenommen hat. Er war noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der Kirche vorhanden, und hatte unten eine verborgene Oeffnung, durch welche man das Geld, das oben hineingeworfen wurde, konnte wieder herausfallen laſſen. Man hat ihn aber, um das daran befindliche gute Eiſen zu gebrauchen, zerſchlagen. 27) Zu Miſſelwarden war 1563 Joh. Ercelius Paſtor und Nicolaus Smit 1591 Vikarius. Zu Padingbüttel Paul Kudner 1577 und Arnold Meier 1575 Vikarius. Zu Mulſum der geweſene Vikarius Dietrich Sartorius zu Debſtädt, er kam 1574 nach Scharnebeck bei Bremen, wo er 1583 noch lebte.

Die geſegnete Glaubensreinigung drang alles menſchlichen Widerſtandes ungeachtet auch ſehr früh in den Bederkeſer Kirchenkreis ein. Bederkeſa nebſt der benachbarten Gegend, ſo wie das Gericht Lehe, ſtanden damals unter Stadt Bremiſcher Hoheit und Botmäßigkeit, daher fieng die Reformation hier ſehr bald an. Von allen

27) Altes und Neues Bd. VII. S. 319.

Kirchen dieſer Präpoſitur ſoll die zu Elmlohe nicht nur in dieſer Gegend, ſondern auch im ganzen damaligen Stifte Bremen, die allererſte geweſen ſeyn, welche das reine Evangelium annahm. Vermuthlich war dieſes ein Werk der Herren von der Lieth, welche ſich früh zur lutheriſchen Confeſſion bekannten und als Kirchenpatronen ſchon 1517 dem Martin Stucke die Pfarre zu Elmlohe verliehen, welcher er 54 Jahre vorſtand. Die übrigen Gemeinen erhielten von der Stadt Bremen von Zeit zu Zeit lutheriſche Prediger, ſo lange, bis nach der Hardenbergiſchen Unruhe der Rath zu Bremen, der das Patronatrecht hatte, die Gemeinen dieſes Amts mit reformirten Lehrern verſah. Dies geſchah mit ſo wenigem Aufſehen und Geräuſch, daß die meiſten Gemeinen glaubten, ſie hätten, noch wie vorher, lutheriſche Prediger, und wo man das Gegentheil wußte, [28]) blieben die meiſten Eingepfarrten dem lutheriſchen Lehrbegriffe treu, und da dieſes auch die Familie von Lieth that, ſo blieb dieſe Gemeine auch immer lutheriſch.

In Bederkeſa haben ſich die Namen der erſten lutheriſchen Prediger völlig verloren; nur ſo viel weiß man, daß der erſte reformirte Prediger daſelbſt, Hermann Crönius, am 10. Sept. 1596 ſtarb. Daſſelbe iſt der Fall mit der Kirche zu

28) Altes und Neues Bd. X. S. 24.

Flögeln. Der erſte reformirte Prediger war ſeit 1679 Lorenz Rodebart, den man noch nennen kann, und eben ſo verhält es ſich mit Ringſtädt. In Debſtedt war einer der erſten lutheriſchen Prediger C. Burken; ſein Leichenſtein auf dem Chore in der Kirche hat dieſe Umſchrift: an. Dom. 1555 d. 16. Febr. Sturw de werdige Heer C. Burken, Pastor in Debbestede, dem Gott gnade. Von Holſel iſt keiner der erſten lutheriſchen Prediger mehr bekannt. Dieſer Ort iſt reformirt geblieben. Wie die andern wieder lutheriſch geworden ſind, davon finden ſich Nachrichten im Alten und Neuen der Herzogthümer Bremen und Verden Bd. X. S. 1 fgg. Bd. XI. S. 71 fgg.

Das Kloſter Neuenwalde war unter allen Klöſtern auf dem Lande im Herzogthum Bremen das erſte, welches das reine Evangelium annahm und bekannte. In welchem Jahre dieſes geſchehen, auf weſſen Veranlaſſung und unter welchen Umſtänden, davon fehlen die Nachrichten. Neuenwalde iſt beſtändig lutheriſch geblieben. 29)

Die Reformation im Flecken Lehe iſt ohne Zweifel von der Stadt Bremen veranlaßt worden, allein man kann nicht ſagen, in welchem Jahre; auch die Namen der erſten lutheriſchen Prediger

29) Vom adlichen Fräuleinkloſter zu Neuenwalde ſ. Altes und Neues u. ſ. w. Bd. II. S. 154 fgg.

ſind nicht mehr bekannt. 1569 war Johann Heyen daſelbſt Paſtor. 30)

Daß Johann Hollmann ſchon 1523 in Stade evangeliſch predigte, iſt oben bemerkt worden. Ob mehrere zu gleicher Zeit mit ihm als evangeliſche Prediger aufgetreten ſind, läßt ſich aus Mangel hieher gehöriger Nachrichten nicht ſagen. Daß es aber daran nicht ganz gefehlt habe, läßt ſich daraus ſchließen, daß Johann Oſenbrügge, ein geborner Stader, welcher zu Wittenberg ſtudirt hatte und Luthers Zuhörer daſelbſt geweſen war, nebſt Hollmann die evangeliſche Lehre verkündigte. Im Jahre 1524 berief ihn König Friedrich in Dänemark nach Oldeslo im Holſteiniſchen, wo er ſich um die Reformation in dieſem Lande verdient machte. Als die Lübecker hörten, daß er anders, als die bisherigen Geiſtlichen predige, giengen ſie öfters nach Oldeslo, ſeine Vorträge zu hören, und ſo ſehr diejenigen, die dieſes thaten, gehaßt wurden, ſo unterließen ſie es doch nicht, dieſen vortrefflichen Lehrer nach Lübeck zu ziehen. Er mußte ſich daſelbſt heimlich aufhalten, wurde bald in das Gefängniß geſetzt und mußte ſchwören, nicht zehn Meilen um Lübeck zu bleiben. Seine Zuhörer waren aber ſchon ſo vorbereitet, daß ſie ſehr bald auf die Abſchaffung der päbſtlichen Ceremonien drangen. Oſenbrügge begab ſich nach

30) Altes und Neues Bd. X. S. 289 fgg.

Liefland und verkündigte in Riga, Reval u. ſ. w. das reine Wort Gottes. Er ſcheint nachher wieder nach Stade gekommen zu ſeyn, denn Dr. Joh. Drakonites führt in ſeiner Schrift: von dem Widder ohne Wandel, gedruckt 1550, nebſt andern Predigern auch einen Joh. Oſenbrügge in Stade an. [31])

In welchem Jahre aber die Reformation in Stade zu Stande gekommen ſey, läßt ſich ſo genau und zuverläſſig nicht beſtimmen. Albert zum Felde giebt, aber gewiß irrig, das Jahr 1523 an. [32]) Die Predigt des Evangelii war noch zu neu, als daß die Reformation in einem Jahre hätte in Stade zu Stande kommen können, zumal da die drei dort befindlichen Klöſter noch zur Zeit des Paſſauiſchen Vertrags katholiſch waren, viel Anſehen und Vermögen hatten, und das Georgenkloſter das Patronat von allen Kirchen in der Stadt beſaß. [33]) Eben ſo wenig iſt das Jahr 1552 richtig, welches der Lic. Johann Hermann von Elswich [34]) angiebt. Gemeiniglich nimmt

31) S. Pratjen's Herzogth. Bremen und Verden, 4te Sammlung S. 140. Deſſen Relig. Geſch. 2ter Abſchnitt, 2te Hälfte, S. 22.

32) Oratio de emendatione sacrorum in Ducat. Brem. et Verd. Sie ſteht in ſeinen 1719 zu Lübeck gedruckten Analectis S. 152 f.

33) Herzogth. Bremen und Verden 6te Samml. S. 81.

34) In ſeiner Jubelpredigt von 1717. S. 81.

man das Jahr 1546 als dasjenige an, in welchem die Reformation in Stade zu Stande kam. 35) Man ſagt, der ſeit 1540 zu Hollern im alten Lande geſtandene erſte lutheriſche Prediger Dietrich Stölting, der nach Stade als Diaconus an die Cosmä- und Damiani-Kirche berufen wurde, ſey dazu behülflich geweſen. Allein Pratje beweiſet in ſeiner Religionsgeſchichte der Herzogthümer Bremen und Verden 2ter Abſchnitt, 2te Hälfte, Beilage Nro. XXII. aus einer Urkunde von 1541, daß dieſer Termin viel zu ſpät angeſetzt iſt, und daß das Jahr 1541 das rechte Jahr der in Stade völlig zu Stande gebrachten Reformation ſey. Das Georgenkloſter wurde in eine Stadtſchule verwandelt, und der erſte Rector Joh. Utrecht oder Trajectinus zu Stade den 25. Nov. 1525 geboren, wurde 1557 als Prediger nach Hamburg an die Petrikirche berufen, wo er den 31. Aug. 1584 ſtarb. So viel iſt gewiß, im Jahre 1546 waren die vier Kirchſpiele Willhadi, Rosmä und Damiani, Pancratii und Nicolai mit lutheriſchen Predigern verſehen, die Johannis- nebſt der Marienkirche und die Gertruds-Capelle, wurden den Predigern der erſten, zu gewiſſen beſtimmten gottesdienſtlichen Handlungen übergeben. Von Stade gieng der Prediger Theodor Georgii oder Dietr. Jürgens 1547 als Prediger an die Johanniskirche in Ham-

35) Herzogth. Bremen und Verden Th. 3. S. 406 fgg.

burg, wo er 1557 Hauptpaſtor wurde und den 25. Nov. 1561 ſtarb, und der zu Brögel bei Antwerpen geborene, aber als Vorſteher der Schule zu Osnabrück vertriebene Wilhelm Sandfurt wurde von Stade aus, wo er ſogleich an der Pancratii-Kirche angeſtellt ward, 1557 an die Johanniskirche nach Lüneburg berufen. 36) Joh. Draconites nennt in ſeinem Tractate von dem Widder ohne Wandel, auch außer den Joh. Oſenbrügge, den Barthold Wilken, Joh. Berg und Lorenz Zerverſt, Prediger in Stade, ohne Anzeige der Kirchen, an welchen ſie ſtanden.

Die Stadt Buxtehude, die ſich in ihren Verfaſſungen, Geſetzen, Statuten und Ordnungen immer nach der Stadt Stade richtete, führte nach des Horneburgiſchen Predigers Hermann Reinecke neun Predigten von der evangeliſch-lutheriſchen Jubelzeit (Hamburg 1618. 4.) S. 78. die lutheriſche Lehre im Jahre 1542 ein. Die Namen der erſten Prediger ſind verloren gegangen.

Um dieſelbe Zeit bewies das Evangelium auch ſeine eindringende Kraft in den Oertern und Gemeinen des alten Landes. Zu Hollern, welches damals Ditterscop hieß, gab ein beſonderer Vorfall zur Reformation Veranlaſſung. Die Nothwendigkeit, für die Erhaltung der Elbdeiche zu

36) Religionsgeſch. l. c. pag. 27.

ſorgen, hatte im alten Lande ein Geſetz eingeführt, daß derjenige, welcher ſeine Deiche nicht zu gehöriger Zeit in guten Stand geſetzt, ſich auch durch Erinnerungen nicht dazu geneigt zeigte, ſeiner Länder verluſtig erklärt werden ſollte. Der damalige katholiſche Prieſter Heinrich Hardekop hatte in allen Stücken gegen dieſes Geſetz geſündiget. Die Eingepfarrten entſetzten ihn deshalb am Sonntage Judica 1540 ſeines Dienſtes und belegten ſeine rückſtändigen Einkünfte ſo lange mit Beſchlag, bis er ſeine Deiche ausbeſſern ließ; 37) um aber nicht ohne Prediger zu ſeyn, ſo wählten ſie den Dietr. Stölting, der zugleich die evangeliſch-lutheriſche Lehre bei ihnen einführen ſollte. 38) Der Erzbiſchof Chriſtoph und ſeine Räthe wurden über dies Verfahren der Eingeſeſſenen in Ditterſchop gewaltig aufgebracht und dieſe ließen im Namen des Erzbiſchofs ein ſehr heftiges Schreiben an die Gräfen des alten Landes ergehen. Allein weder Chriſtoph noch ſeine Räthe konnten die Abſchaffung des lutheriſchen Predigers bewirken, und mußten zufrieden ſeyn, daß Hardekop ſeine nachſtändigen Einkünfte und ausſtehenden Schulden bekam.

Im Burgflecken Horneburg ſcheint die Refor-

---

37) Bertram's Evangel. Lüneburg S. 592.

38) Er war im Jahre 1503 geboren und ein Sohn des Gräflich Hoyaiſchen Verwalters Köpke Stölting.

mation in der Stille ohne viel Geräuſch zu Stande gekommen zu ſeyn. Heinrich Wilkordis machte gegen 1542 den Anfang aus eigenem Antrieb und verließ aus lebhbfter Erkenntniß der Wahrheit das Pabſtthum. Die folgenden Prediger wurden größtentheils von Roſtock, wo das Evangelium rein verkündigt wurde, verſchrieben und daſelbſt ordinirt. 39) In Yorck war 1543 Lüder Möring evangeliſcher Prediger, und als dieſer 1553 ſtarb, der Stadiſche Conrector Hermann Erdmann aus Osnabrück ſein Nachfolger. Um dieſelbe Zeit muß die evangeliſch-lutheriſche Lehre auch ſchon zu Eſtebrügge Platz gefunden haben; denn Joh. von Schwoll ſagte 1600 vor dem zu Verden gehaltenen Andreaniſchen Capitel aus: Er ſey 1557 von Decano Blank von Eſtenbrügge nach Apenſen berufen, aber nicht Willens geweſen, daſelbſt zu bleiben, ſondern wieder nach Eſtebrügge zu gehen, hätte jedoch das Pfarramt zu Apenſen über 40 Jahre verwaltet; vermuthlich ſollte er daſelbſt die Reformation einführen. Eſtebrügge aber muß lange vorher ſchon die reine Lehre angenommen haben und darin befeſtigt geweſen ſeyn, denn ſonſt würde der Dekan Blank, ein Freund der Reformation, dieſer Gemeine ihren beliebten Prediger nicht entzogen haben. In Apenſen war

39) S. Joh. Vogt's Horneburger Reformat. Geſch. S. 7. und Herm. Reinecke neue Jubelpred. S. 79.

ehedem Bliedersdorf und Neuenkloſter eingepfarrt. Im Jahre 1706 wurden beide Oerter von Apenſen getrennt, und ſeit 1772 wohnt der Bliedersdorfer Prediger zu Neuenkloſter. 40) Die übrigen Kirchen in dieſer Probſtei, Borſtel, Grünendeich, Neuenkirchen, Mittelskirchen, Neuenfeld und Twielenfleth folgten wahrſcheinlich dem Beiſpiele der andern. In Steinkirchen predigte Joh. Schoweshuſen ſchon 1533 evangeliſch.

Im Neuhäuſer Kirchenkreiſe kam die Reformation nach und nach und in aller Stille zu Stande. Der Prediger Arnold Schmidt, der 1562 ſtarb, wurde von ſeinen Kirchſpielsleuten 1550 bei dem Stifte zu Bremen verklagt. Er war anfangs noch katholiſch und drängte ſeine Vikarien, wenn ſie das Evangelium rein und lauter verkündigten, ungemein. Er ſcheint aber die Wahrheit zuletzt ſelbſt erkannt und gelehrt zu haben. 41) Zu Geversdorf gehörte ſonſt das Kirchſpiel Neu-

40) S. Herzogth. Bremen und Verden 4. Samml. S. 239.

41) Der Probſt Ludolph Schrader zum Neuenkloſter bei Horneburg erkannte die evangeliſche Wahrheit auf eine überzeugende Art. Da er aber merkte, daß das Kloſter das öffentliche Bekenntniß derſelben nicht dulden würde, legte er 1570 ſeine Würde nieder, zog nach Burtehude und wurde im folgenden Jahre daſelbſt Rathsherr. Aus einer geſchriebenen Burtehuder Rathsrolle. 1632 ſetzte der Erzbiſchof Joh. Friedrich zum Alten- und Neuen-Kloſter evangeliſche Rathsherren.

haus, welches erſt 1621 mit Genehmigung des Erzbiſchofs Joh. Friedrich eine eigene Kirche bekam. Wie es mit der Reformation in Behlum zugegangen iſt, läßt ſich nicht ſagen, 1559 war Joh. Kamphuſen lutheriſcher Prediger daſelbſt. Daſſelbe gilt von Kedingbruch, ob Eberhard Böſe, der 1575 ſtarb, der erſte lutheriſche Prediger war, iſt noch nicht ausgemacht. Von Bilkau weiß man nur, daß der erſte lutheriſche Prediger Heinrich Eler 1563 geſtorben iſt. Auch in Oppeln wurde die Reformation in aller Stille eingeführt. Der erſte Prediger war Bernhard Phyliander, oder Lindemann; es läßt ſich aber die Zeit ſeines Antritts eben ſo wenig angeben als beſtimmen, wie lange er hier im Amte geſtanden iſt. In Oberndorf predigte Heinrich von Kroghe 1538 evangeliſch, darauf Cornelius Kirchhof aus Brabant, er hatte noch als ein Papiſt die Ordines empfangen. Der Domprobſt Ludolph Varendorf hatte ihn vocirt, ich weiß aber nicht in welchem Jahre. In der Confirmation, die ihm der Domprobſt Herzog Friedrich 1572 gab, heißt es, er habe den Dienſt ſchon per annos aliquot verwaltet, ſtarb mit dem Ruhme eines frommen und gelehrten Mannes 1551. In Kadenberge bekannte ſich der katholiſche Prediger Albert Weſtorp zu der evangeliſchen Lehre, und blieb als Paſtor daſelbſt. Von Hechthauſen iſt aus den erſten Zeiten der Name keines Predigers auf die Nachwelt gekommen.

Im Kedingiſchen Kirchenkreiſe wurde die Reformation theils vom Lande Hadeln, theils von Stade aus nach und nach zu Stande gebracht. Zu Aſſel war Mart. Warnecke aus Landsberg vermuthlich der erſte lutheriſche Prediger, und 1581 noch am Leben; ſein Vikarius hieß Jacob Leſſem aus Stade, zu Altenbruch im Lande Hadeln ordinirt. Zu Bützfleth war Ernſt Heiſe ſeit 1571 Paſtor, vermuthlich hatte er ſchon einen Vorgänger gehabt. In Drochterſen war ſeit 1572 Ludolph Olberus aus Zelle Paſtor und Caspar Hindenburg aus Hildesheim ſein Caplan. In Hamelwörden Daniel Laurentii, ein geborner Hamburger, wo er auch ordinirt wurde; ſein Caplan war Joh. Stinck, ein Meklenburger, zu Bremervörde vom Hofprediger M. Matthiä ordinirt. Der Prediger Borbius Appius zu Freiberg, ein geborner Stader, war zu Lüneburg vom Superintendenten Eckenberg examinirt. Der Paſtor zu Oederquart, Johann Küſter, war aus Stade, und 1568 daſelbſt ordinirt. Wer zum Krummendeich Paſtor war, weiß ich nicht; der Kapellan hieß Joh. Oelrichs, ein ſimpler Mann, der kein Lateiniſch konnte, und ungeſchickt, aber richtig in der Lehre war. Zu Ballje war Nicolaus Schlichting aus Stade Paſtor, und zu Oberndorf ordinirt. Sein Vikarius, Nicolaus Ibach aus Marburg, erhielt die Ordines vom Probſt Joh. Fürſen in Itzehoe. Der Paſtor zu Geversdorf, aus

Petershagen gebürtig, hieß Statius Urſinus und ſein Vikarius Heinrich Hintze aus Stade. In Großenwörden ſtand 1557 Daniel Mechovius, welcher nach Belum verſetzt wurde. In Himmelpforten fing die Reformation 1558 gleich nach des Erzbiſchofs Chriſtoph Tode an. Peter Schlichting war ohne Zweifel der erſte Prediger, 1563 kam er nach Geversdorf. Sobald Himmelpforten die lutheriſche Lehre annahm, folgten Großenwörden und Horſt; der Prediger des letzten Ortes, Adam Brandt, wurde 1581 nach Lamſtedt verſetzt. In Oldendorf ſcheint der katholiſche Prediger, der 1538 noch lebte, die lutheriſche Lehre angenommen zu haben und daſelbſt geblieben zu ſeyn. 1581 ſtand Heinr. Elerdes daſelbſt. In Oſſen hieß der erſte Prediger Harbord Berendes; ſein Nachfolger, Johann Berningck, ſtarb den 16. Mai 1566.

Im Bremiſchen oder Achimer Kirchenkreiſe kam die Glaubensreinigung zwiſchen 1550 und 1560 zu Stande. Zu Arbergen ſtand der Prediger Hilmer Hilmers, welcher 1554 noch katholiſch war. Er muß aber nicht lange nachher die evangeliſche Wahrheit erkannt haben und in den Eheſtand getreten ſeyn, denn 1682 wurde ſchon ſein Sohn Georg daſelbſt Paſtor und in Verden von M. David Huberinus ordinirt. Dieſer Georg hatte zu Bremen und Lüneburg, und 4 Jahre in Helmſtädt ſtudirt und ſtarb wahrſcheinlich 1727 oder 1628.

Zu Achim erhielt Joh. Meier, zu Minden im Febr. 1537 geboren, im Jahre 1559 das Pfarramt. Er hatte zu Verden, Hervorden, Hannover und Roſtock ſtudirt. Als er zum Prediger ernannt war, weigerte er ſich die päbſtliche Tonſur anzunehmen und wurde nachher, wahrſcheinlich zu Roſtock, ordinirt. [42]) Er muß ein hohes Alter erreicht haben, denn 1599 verwaltete er ſein Amt noch. In Daverden war allem Anſehen nach Thomas Meier der erſte lutheriſche Paſtor; 1568 lebte er noch. In Blumenthal war die Glaubensverbeſſerung mit der Reformation der Stadt Bremen ſehr verbunden. Die erſten Prediger waren, wie das Stadt Bremiſche Miniſterium, der lutheriſchen Confeſſion zugethan. Als dieſes aber auf die Seite der Reformirten trat, wurde auch hier ein reformirter Prediger angeſetzt. Eben ſo geſchah es mit der Pfarre zu Neuenkirchen. In Lilienthal lebten 1537 noch zwei katholiſche Capellane, Heinrich Meincke und Reiner Span, [43]) und da das Kloſter zur Zeit der Kaiſerlichen Commiſſion de restituendis bonis ecclesiasticis ſich pro conservando statu auf den 1552 geſtifteten Paſſauiſchen Vertrag nie berufen, ſo zweifle ich, daß die Reformation, aller Neigung einiger Con-

42) Sein Leben ſteht in der Zugabe zu den Hannoverſchen gel. Anzeig. 1754. pag. 236.

43) Joh. Vogt's monumenta inedita. P. II. p. 152.

penfualinnen zu derſelben ungeachtet, vor dieſer Zeit förmlich und gänzlich geſchehen ſey. 44) Das jetzt mit Lilienthal vereinigte Kirchſpiel Trupe hat wahrſcheinlich zwiſchen 1534 und 1541 dem Pabſtthum entſagt. Der erſtbekannte, doch nicht allererſte evangeliſche Prediger daſelbſt war Joh. Schröderken aus Münſter; er ſtudirte daſelbſt und iſt noch im Pabſtthum ordinirt worden. Von dem der Reformation ſo ſehr gewogenen Dr. Joh. Hinken ward er 1541 nach Trupe berufen; es leidet alſo keinen Zweifel, daß Schröderken das Pabſtthum verlaſſen hatte. Von hier kam er nach Hambergen, wo ſeiner aber erſt 1581 gedacht wird. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß die benachbarte Gemeine Sanct Jürgen ſchon 1535 das reine Evangelium angenommen hat. Der erſte bekannte Prediger war Bartholomäus N.; es iſt aber ungewiß, ob er der allererſte geweſen ſey, da man nicht weiß, in welchem Jahre er dahin gekommen. Er hat die Gemeine bald wieder verlaſſen, weil er vergebens bat, ihm bei ſeiner geringen Einnahme einen halben Groten Beichtgeld zu geben. In Hambergen iſt der von Lilienthal dahin verſetzte Joh. Schröderke als Prediger bekannt; er ſoll wenig Gelehrſamkeit beſeſſen haben. In Leeſum ſtand 1573 Jodocus Müller aus der Graf-

44) Von dieſer Commiſſion ſ. Altes und Neues Bd. X. S. 263.

ſchaft Ravensberg, der zu Münſter ſtudirt hatte und in Minden ordinirt war, als Collaborator des Paſtors Hermann, und ſeit 1577 als Paſtor. In Scharmbeck verkündigte 1541 Dietr. Bramſtädt das Evangelium, darauf Theodor Sartoris aus dem Oſterſtadiſchen, er erhielt die Inveſtitur den 30. Dec. 1570, hatte zu Hannover, Braunſchweig und Wittenberg ſtudirt, und war nachher Vikarius zu Mulſum im Lande Wurſten. Von Oſterholz und Ritterhude weiß ich nichts zu ſagen.

Im Bremervörder Kirchenkreiſe kam die Kirchenverbeſſerung um 1540 fgg. in aller Stille zu Stande. Zu Beverſtädt geſchah es um 1540 und 1541; Alexander Grawe, der gegen 1558 ſtarb, war daſelbſt Prediger. Von Loxſtedt iſt nichts bekannt, als daß Ernſt Mushard aus Marburg 1581 daſelbſt Prediger geweſen, und 1630 oder 1631 geſtorben iſt. Daſſelbe iſt der Fall bei Altluneberg; von den erſten Predigern iſt keiner bekannt. Zu Bexhövede war Heinrich Tecklenburg 1584 Paſtor. Von Kuhſtedt iſt gar nichts bekannt. Zu Bevern predigte Joh. Hollmann der II. 1548 das Evangelium. Von Oerrel, Mulſum und Lamſtedt weiß ich nichts zu ſagen. Basbeck bekam ſeine erſte Kirche 1571; ihr Stifter iſt unbekannt, aber man weiß doch, daß ſie von dem Bremiſchen Domprobſt Herzog Friedrich als Ordinario von Lamſtedt iſt confirmirt worden. Die zu Oeſt von

Chriſtoph von Iſſendorf 1578 geſtiftete Kirche bekam gleich einen lutheriſchen Prediger. Der Fundationsbrief ſteht in Luneberg - Mushards monum. nobilit. equ. S. 311. In Bremervörde war 1541 Heinrich Grawe Paſtor und hatte die Schule zu Bremen beſucht.

Im Ottersberg - Zevenſchen Kirchenkreiſe wurden die mehrſten Gemeinden ſpäter mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtet. So kam in Zeven die Reformation erſt 1617 durch die Anſetzung des erſten lutheriſchen Predigers Johann Feind recht in Gang. Der größte Theil der Einwohner war zum Vortheil der gereinigten evangeliſchen Lehre geſtimmt, auch theilte der Capellan Melch. Funcke 1603 das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt aus; er ſtellte ſich aber nur nebſt andern katholiſchen Geiſtlichen, als wäre er der evangeliſchen Lehre zugethan, denn kurz vor ſeinem Tode erklärte er ſich, er ſey nicht lutheriſch, ſondern katholiſch, und ſein Nachfolger Krantz führte alle papiſtiſche Ceremonien wieder ein, taufte die Kinder in lateiniſcher Sprache u. ſ. w. Selbſt Joh. Feind, den der Erzbiſchof auf Bitten der Zevener 1617 als evangeliſchen Prediger anſtellte, mußte ſichs gefallen laſſen, daß die klöſterliche Einrichtung fortdauerte und die Conventualinnen ihren eigenen Pater behielten. Bei dem Einfalle der Tilly- und Pappenheimiſchen Truppen wurde alles wieder

auf katholiſchen Fuß geſetzt, der evangeliſche Prediger vertrieben, die ungetauften Kinder der evangeliſch Geſinnten mit Gewalt aus den Häuſern genommen und mit päbſtlichen Ceremonien getauft, auch viele Leute, die heimlich nach Elsdorf, Gyhen u. ſ. w. gingen, mit Gewalt von den auf den Wegen ausgeſtellten Schildwachen zurückgetrieben. Inzwiſchen ſcheint es doch den evangeliſch geſinnten Zevenern vergönnt geweſen zu ſeyn, in dieſer traurigen Periode ihren Gottesdienſt in Heeslingen verrichten zu dürfen. Dieſe Bedrückungen hörten 1632 auf, und Schweden ſäculariſirte 1648 das Kloſter. 45)

Wegen der genauen Verbindung, worin Heeslingen mit Zeven ſtand, ſcheint auch im erſtern Orte die Reformation ſchwerlich vor dem Anfange des 17ten Jahrhunderts zu Stande gekommen zu ſeyn. In Selſingen wurde Alard von Angelbeck ſchon 1563 als lutheriſcher Prediger angeſtellt. Von Sittenſen iſt nichts bekannt. Der erſte Prediger daſelbſt, Joh. Jock, ſtarb 1613. Nach Elsdorf kam Albert Tromp 1565 als der erſte evangeliſche Lehrer. In Gyhum ſoll das reine Evangelium 1594 gepredigt worden ſeyn, es iſt aber glaublicher, daß es wegen der Nähe von Elsdorf früher geſchah. In Rhade war des

45) Schlichthorſt Beiträge zur Erläuterung der Geſch. der Herzogth. Bremen und Verden Bd. I. S. 204 fgg.

Erzbiſchofs Chriſtoph Hofprediger Joh. Caroli Pfarrer; er bediente aber die Gemeine nicht ſelbſt, ſondern hielt einen Capellan, Hermann von Angelbeck. Nach Caroli Tode erhielt dieſer die Pfarre zu Rhade ſelbſt. Er ſcheint die evangeliſche Lehre angenommen, und dieſelbe dort zuerſt verkündigt zu haben. Im Jahre 1566 ſtand er nicht mehr da, denn es wurde Joſt Beer berufen. Von Bargſtedt, Fiſcherhude, Harſefeld, Kirch-Timke und Oſterſtedt kann ich nicht ſagen, wann ſie dem Pabſtthum entſagt haben. In Wilſtedt war 1582 Laurent. Meyers aus Stade lutheriſcher Prediger.

Im Oſterſtadiſchen und Vieländiſchen Kreiſe wurde die evangeliſch-lutheriſche Lehre in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts eingeführt. Zu Büttel war unſtreitig Joh. Hoddersen ſeit 1540 lutheriſcher Prediger zu Hammelwarden im Oldenburgiſchen, und ſeit 1564 auch zu Büttel. Er hatte unter Luthern ſtudirt, unter Dr. Bugenhagens Aufſicht die 1534 zu Lübeck gedruckte Niederſächſiſche Bibel überſetzt, und beförderte im Oſterſtadiſchen die Reformation. Bei keiner andern Kirche dieſes Kreiſes iſt die Einführung derſelben ſo erweislich als hier; die mehrſten dieſer Pfarren hatte das Domkapitel in Bremen zu vergeben, und da dieſes der verbeſſerten Lehre ſehr ergeben war, auch das benachbarte Land Wurſten

ſchon 1528 ſtark reformirte, ſo haben vielleicht ſchon früher als 1564 Luthers Schüler in dieſem Lande im Amte geſtanden [46]) Zu Sandſtedt war Adam Heiſen der erſte Paſtor, deſſen Namen man kennt; man findet denſelben auf einer Glocke von 1596. In Werſabe gehört wahrſcheinlich Gerhard Schröder, welcher 1547 daſelbſt Paſtor wurde, zu Luthers Schülern, denn der Patron Bernd von Werſabe, Hermanns von Werſabe Sohn, zu Meyenburg ſoll der allererſte geweſen ſeyn, der ſich öffentlich zum evangeliſchen Gottesdienſt bekannte; vermuthlich wird er auch hier, wie er zu Meyenburg that, wo er den Arend Gieſſel anſtellte, ſobald als möglich für einen lutheriſchen Geiſtlichen geſorgt haben. [47]) Ob Joh. Meilan Prediger zu Uthlede, der 1558 ſtarb, dem Pabſtthum entſagt, kann ich nicht beſtimmen. Zu Bröcke war nach der Inſchrift der großen Glocke Joh. Tilink 1549 Kirchherr und lebte 1558 noch, ich kann aber auch nicht ſagen, ob er die evangeliſche Lehre angenommen hat. Von Wulſtorf im Vielande weiß man, daß Alvericus Möller ſeit der Reformation bis 1563 Prediger war, und den Joh. Innecke aus Lehe zum Nachfolger hatte. In Geeſtendorf war nach einem alten Viſitationspro-

46) S. Visbeck's Niederweſer und Oſterſtade p. 176.

47) Pratjen's Relig. Geſch. 2ter Abſchn. 2te Hälfte S. 21.

tokoll [48]) wahrſcheinlich der nachherige Prediger zu Behlum der erſte lutheriſche Prediger, ſein Nachfolger Chriſtian Müller und dieſen ſeiner ſeit 1577 Claudius Montanus aus Brügge in Flandern. In Schiffdorf gieng es in den erſten Zeiten der Reformation ſehr unruhig zu, denn es waren von 1576 bis 1582 fünf Paſtoren daſelbſt geweſen, deren Namen unbekannt ſind. [49]) Den erſten, den man anführen kann, war Hermann Wicht, ſchon 1563 zu Bremen von Joh. Probſt ordinirt, dann Paſtor zu Wremen im Lande Wurſten, ſeit 1582 zu Schiffdorf, wo er 1597 ſtarb. Der Prediger Heinrich Meier zu Brameln muß gegen 1547 dieſe Stelle erhalten haben, denn 1582 war er ſchon 106 Jahre alt und daſelbſt 35 Jahre im Amte und noch im Pabſtthum ordinirt worden. [50]) Von Stotel ſind die erſten lutheriſchen Prediger unbekannt. Auf den Joh. Hechel folgte 1594 Heinrich Bruno aus Kölln, welcher 1617 ſtarb. Von Bramſtedt, Schwanewede und Wulsbüttel kann ich keine Nachrichten finden.

So war denn, als der Religionsfriede 1555 zu Stande kam, ſchon der größte Theil der Landgemeinen im Erzſtifte Bremen mit evangeliſchen

---

48) S. Hamburger neue gelehrte Zeitungen 1749. S. 436.

49) Ebend. 430 f.

50) Pratjen's Brem- und Verdenſches Hebopfer, 6ter Beitrag S. 338.

Predigern verſehen, und der Erzbiſchof Chriſtoph, der noch drei Jahre länger lebte, konnte den Fortgang der Reformation, beſonders ſeit 1546, bei allen ſeinen Verfolgungen nicht hindern. Nur in den Klöſtern, welche Kaiſer Maximilian II. 1566 in ſeinen beſondern Schutz und Schirm nahm, und in den Orten, wo Chriſtoph das Patronat oder Häuſer und Schlöſſer hatte, erhielt ſich die katholiſche Religion noch.

Leichter wurde es ihm, im Stifte Verden durch ſein Anſehn, durch ſeinen öftern Aufenthalt in Verden und durch ſeine äußerlichen, ſtrengen Religionsübungen die Reformation zu hindern, ob ſich gleich auch manche Vorſpiele von derſelben im Stifte äußerten und ſelbſt einige Stiftsherren zu Verden der evangeliſchen Lehre im Herzen gewogen waren.

Zu dieſen gehörte der Dekan Blanck, welcher 1557 der Gemeine zu Apenſen den lutheriſchen Prediger Joh. von Schwoll wahrſcheinlich in der Abſicht gab, die Reformation daſelbſt zu Stande zu bringen; und der Canonicus Johann von Alden, der es 1559 geſchehen ließ, daß der von ihm nach Achim berufene Prediger Joh. Meier ſich die römiſch-katholiſche Ordination verbat, von einem proteſtantiſchen Miniſterio examiniren und ordiniren ließ, und die evangeliſche Lehre in Achim einführte. Kaum aber hatte Chriſtoph ſeine irdiſche

Laufbahn vollendet, ſo wurde es auch im Stifte Verden in Anſehung des Glaubens anders. Sein Bruder Georg, im Jahre 1499 geboren, ein Herr von einer ganz andern Denkungsart, geweſener Probſt zu Kölln, Straßburg und Bremen, und ſeit 1550 Biſchof zu Minden, wurde den 25. Apr. 1558 zu ſeinen Nachfolger im Stifte Verden und Erzſtifte Bremen gewählt. Dieſer Herr trat zwar die Regierung als ein Papiſt an, er wurde aber ſehr bald von der evangeliſchen Lehre überzeugt, und verſtattete im Jahre 1560 nicht nur den Predigern im Stifte Verden, ſich zu verheirathen, ſondern auch das Abendmal in beiden Geſtalten auszutheilen, ſetzte ſeinen Hofprediger Heinrich Burſius oder Buſſius kurz vor ſeinem Tode als evangeliſchen Prediger an die Johanniskirche in Verden, und machte dadurch einen ſehr guten Anfang zur Reformation im Stifte Verden. Georg hielt ſich zwar äußerlich noch zu der katholiſchen Kirche, bekannte auch 1561 in der Inſtruction, die er ſeinem Geſandten zum Kreistage nach Braunſchweig mitgab, daß er für ſeine Perſon der Augsburgiſchen Confeſſion nicht zugethan ſey und keinen ihr beipflichtenden Gottesgelehrten um ſich habe. Allein ſein geweſener Rath Evard von Hude [51]) ſagt doch in ſeiner noch ungedruckten Verdenſchen

51) Von Evard von der Hude ſ. mein gelehrtes Hannover Th. II. S. 425.

Chronik von ihm: Romani Pontificis auctoritatem ad speciem magis, quam sincere, colebat, Pontificiaeque religionis sectator videri, quam esse, malebat. Bei ſolchen Geſinnungen darf man ſich nicht wundern, daß er den Geiſtlichen die Ehe, den Laien die Communion sub utraque und die Abſchaffung der katholiſchen Ceremonien erlaubte. Alters wegen ernannte er 1564 den Biſchof zu Lübeck und Abt zu St. Michael in Lüneburg zu ſeinem Coadjutor, welcher mit ihm regierte, bis er im November 1566 krank wurde, zu Bremervörde das heilige Abendmahl unter beiden Geſtalten genoß, dabei das Bekenntniß ablegte, er wolle auf Chriſti Verdienſt und Leiden ſterben, und die Welt am 4. Dec. 1566, als ein Vater von ſeinen Unterthanen geliebt und beweint, im 75ſten Jahre ſeines Alters, im 17ten Jahre der Regierung zu Minden, im 12ten des Erzſtiftes Bremen und im 9ten Jahre des Stifts Verden verließ. [52])

Was dieſer Erzbiſchof angefangen hatte, das kam unter ſeinem Nachfolger, Eberhard von Holle, glücklich zu Stande. [53]) Dieſer nahm die biſchöfliche Würde in Verden nur unter der Bedingung an, daß er bei der angenommenen Augs-

---

52) S. Spangenbergs Chronik aller Biſchöfe des Stifts Verden. p. 221 fgg.

53) S. das gelehrte Hannover Th. II. S. 394.

burgiſchen Confeſſion verbleiben, und was im Stifte einer chriſtlichen Reformation bedürfte, mit Rath und Beiſtand des Capitels beſſern könnte. [54]) Schon im J. 1567 veranſtaltete er die Abſchaffung der päbſtlichen Meſſen in der Domkirche und im ganzen Stifte Verden, führte die Augsburgiſche Confeſſion ein und gab den Gemeinden, welche geneigt waren, nach der evangeliſchen Lehre zu leben, lutheriſche Prediger. [55]) Zu dieſem Ende berief er von Lüneburg den Simon Brauns [56]) und als dieſer 1570 ſtarb, den Mag. Thomas Mauer [57]) zum Superintendenten der Kirchen und

54) Pratjen's Relig. Geſch. 3ter Abſchn. 1ſte Hälfte S. 9 f.

55) Dav. Chytraei Saxon. Lips. 1611. Fol. pag. 576.

56) Gelehrtes Hannover Th. I. p. 252.

57) Dieſer Mauer war 1536 in der Stadt Tribel im Bisthum Breslau geboren, blieb bis in das 24ſte Jahr katholiſch, wurde in dieſem Jahre zu Wittenberg in die lutheriſche Kirche aufgenommen und Magiſter. Da er in der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache ſehr geübt war, auch dem Kaiſer 1559 einen Band Gedichte übergab, ſo wählte ihn die Stadt Aſchersleben 1560 zum Rector, bald darauf ward er daſſelbe zu Zerbſt und 1565 an der Michaelis-Schule zu Lüneburg, 1570 aber Paſtor an der dortigen Michaelis-Kirche, auch Generalſuperintendent über die Verdener und Lübecker Kirchen, und dazu 1571 auf Anſuchen des Biſchofs zu Lübeck und Abtes zu St. Michael in Lüneburg vom Miniſterio zu Roſtock ordinirt. In d. J. wurde er mit Gödemann, des neuen Wittenberger Catechiſmi wegen, nach Zelle geſchickt, wohnte darauf dem Möllniſchen Convente bei, hatte mit Bonſak wegen der Inſpection der Kloſterpfarren Streit, unterſchrieb das Judicium des Lüneburger Miniſterii in

Schulen im Stifte Verden. Um nun zu erfahren, wie weit es mit der Reformation gediehen und ob alle Geiſtliche, ſowohl von dem papiſtiſchen als cryptocalviniſtiſchen Grundſätzen und Lehren frei wären, ließ er 1573 eine allgemeine Viſitation der Kirchen in dem ganzen Stifte Verden, durch den Verdener Domprediger David Huberinus anſtellen, [58]) ſtiftete 1578 die noch in Flor ſtehende lateiniſche Schule, [59]) und unterſchrieb 1579 mit 16 Predigern die Formulam Concordiae; ihre Namen waren: David Huberinus, Paſtor am Dom zu Verden; M. Franz Bredika, Paſtor zu St. Andreä daſelbſt; Heinr. Burſius oder Buſſius, Paſtor an der Johanniskirche daſelbſt; Joh. Macke, Paſtor zu Rothenburg; Heinr. Haſelbuſch, Paſtor zu Linteln; Joh. Arſenius, Paſtor zu Weſten; Arnold Dunker, Paſtor zu Dörvern; Theod. Cornerus, Paſtor zu Wittlohe; M. Joh. Grubenhagen, Paſtor zu Viſſelhövede; Joh. Jentis, Paſtor zu Neuenkirchen; Ulrich Grelle, Paſtor zu

---

Wigands und Flacii Streitſache, de peccato originis, und ſtarb den 10. Aug. 1575. Laurent. Rhodomann rühmt ihn in der Orat. Parentali als den angenehmſten Muſikus, vortrefflichſten Dichter und beſten Theologen. Vergl. auch von ihm Beckmann's Histor. Anhalt. P. VII. F. 348. Bertram's evangel. Lüneburg S. 637 f. Von Stade Verda Evangelica pag. 15.

58) Gelehrtes Hannover Th. II. S. 424.

59) J. H. Pratje hat 1764 eine Geſchichte dieſer Schule in 4. 76 S. drucken laſſen.

Brokel; Joh. Strademann, Paſtor zu Schneverding; Bernhard Textorius, Paſtor zu Scheeſſel, Andreas Alphäi, Jonas Georgii und Joh. Lüdeke; wo dieſe drei Männer geſtanden haben, iſt nicht mehr bekannt. [60]) Wahrſcheinlich hat der Biſchof Eberhard auch eine Kirchenordnung verfertigt, die jedoch nicht gedruckt wurde. Denn in ſeines Nachfolgers, des Biſchofs Philipp Sigismund, Kirchenordnung heißt es: „Wir haben der Kirchenordnung fleißig nachgelebt, welche Biſchof Eberhard, unſer geliebter Anteceſſor, mit Conſens und Willen eines ehrwürdigen Thumkapitels und der Land- und Ritterſchaft dieſes Stifts geſtellt hat.“ Bis zu ſeinem, am 5. Jun. 1586 erfolgten Tod bewies er ſich als einen rechtſchaffenen Liebhaber, Bekenner, Vertheidiger und Beförderer der wahren ſeeligmachenden Lehre Jeſu Chriſti, und er verdient den Ruhm des David Chyträus, der ihn (in Saxonia pag. 778.) einen principem verae religionis amantem nennt. Sein Nachfolger Philipp Sigismund trat in ſeine Fußtapfen mit aller Treue und Gewiſſenhaftigkeit. Er ordnete 1591 die Nachmittags- und Catechismus-Predigten in der Johanniskirche, und 1595 im Dom an, ließ Kirchenviſitationen halten und eine Kirchenordnung entwerfen, die 1606 zu Lemgo in 4. gedruckt worden. [61]) So liebevoll ſorgte Gottes Vorſehung,

60) Pratje Relig. Geſch. 3ter Abſchn. 1ſte Hälfte.
61) Von dieſer Kirchenordnung handelt J. H. v. Seelen

daß die chriſtlichen Gemeinen im Stifte Verden, denen das Licht des reinen Evangelii länger, als denen im Bremiſchen war vorenthalten worden, in wenigen Jahren, ohne Verfolgungen und Widerwärtigkeiten deſſelben, theilhaftig wurden.

Im Dorfe Ahuſen war Heinr. Köling oder Kohre der erſte lutheriſche Prediger. Seinen Namen findet man in dem Protokolle der 1572 von Dav. Huberino daſelbſt gehaltenen Kirchenverſammlung. — In Brokel Ulrich Grelle aus Walsrode, in dem Viſitationsprotokolle von 1573 wird er vir bonus et pius, sed non admodum eruditus genannt, multa tamen pertulit per XIII annos in hac parochia incommoda, dum puram evangelii doctrinam, repugnante Episcopo et aliis spargeret. Er muß alſo gegen 1559 oder 60 das Pfarramt zu Brockel erhalten, gleich anfangs evangeliſch gepredigt und darüber viel erduldet haben. Dieſe Leiden hörten auf, als Biſchof Eberhard zur Regierung kam. 1579 unterſchrieb er die Formulam concordiae, wurde 1615 zu Rothenburg Superintendent, erhielt 1620 ſeinen Sohn im Paſtorate zum Adjunctus, und ſoll an die 120 Jahre alt geworden ſeyn, und ſein Amt 60 Jahre verwaltet haben. [62]) Zu Kirch-Wal-

im erſten Bande des Brem- und Verdenſchen Hebopfers S. 1011—1036 und in dem II. Bande S. 389. 451.

62) Gelehrtes Hannover II. pag. 167.

ſede hieß der erſte lutheriſche Prediger Conrad von Ockelen; auch dieſer ſoll gegen 1586 in einem hohen Alter geſtorben ſeyn. In der Unterſchrift der Furmulae concordiae findet man ſeinen Namen nicht. In Lintelohe waren anfangs keine eigene Prediger, ſondern es wurden Vikarien aus Verden dahin geſchickt, von welchen Fürſen und Hanken, und ſeit 1620 Joh. von Sandbeck als Paſtor, bekannt ſind. [63]) Endlich wurde 1555 Heinr. Brodhenke daſelbſt als Prediger angeſtellt, welcher bis 1573 lebte. — In Neuenkirchen war ſeit 1567 Joh. Jentis Prediger; er unterſchrieb die Formulam concordiae und ſtarb 1593. — In Rothenburg ſtand ſeit 1567 Joh. Macke aus Lüneburg, welchen der Biſchof Georg hatte ſtudiren laſſen. Er wurde der erſte Superintendent über die Kirchen dieſes Landes, und unterſchrieb 1579 die Formulam concordiae. In Scheeſſel hatte die proteſtantiſche Lehre ſchon unter des Erzbiſchofs Chriſtoph Regierung viele Freunde gefunden, aber die Reformation kam erſt 1567 zu Stande; ob Thilo Widemann der erſte evangeliſche Prediger und vor Textorius daſelbſt war, läßt ſich nicht genau beſtimmen. — Der Paſtor zu Schneverding, Joh. Stradtmann, erhielt 1567 dieſe Stelle, und unterſchrieb 1579 die Formulam concordiae. — In Sottrum wurde 1567 Melchior Tidtendorf als lutheriſcher Prediger

63) **Verda Evangelica pag. 53.**

angeſtellt, und war wahrſcheinlich 1579 nicht mehr am Leben.

Johann Grubenhagen trat ſein Amt zu Wiſſelhövede 1567 an, unterſchrieb 1578 die Formulam concordiae, erhielt in der Folge die Landſuperintendentur über das Amt Rothenburg und ſtarb 1594. — Zu Wittlohe ſcheint Theodor Körner zuerſt das Evangelium gepredigt zu haben und in der Mitte des 16. Jahrhunderts dahin gekommen zu ſeyn. Er unterſchrieb die Formulam concordiae, und war 1593 noch am Leben. Von Wolferding ſind die erſten lutheriſchen Prediger unbekannt.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ſchien es, als wenn die lutheriſche Lehre ganz aus dieſem Stifte ſollte verdrängt werden. Nachdem ſich die Kaiſerl. Truppen der Stadt und des Landes Verden bemächtigt hatten, wurde der biſchöfliche Sitz für vacant erklärt und Franz Wilhelm Graf von Wartenberg zum Biſchof erwählt. Dieſer hielt den 8. Mai 1630 zu Verden eine Synode und entſetzte alle Geiſtliche im Lande ihrer Dienſte. Allein die Umſtände änderten ſich bald und die vertriebenen Geiſtlichen, die unterdeſſen keine andere Bedienungen gefunden hatten, wurden wieder zu ihren Gemeinden zurückberufen.

...i aufgenommen wissen.

...möglich ist, und sie besitzt verwandten,
...folger im Bisthum, namentlich
...ische Hezilo gestorben 1079. wie=
...dem im Besitz des hohen Doms
...und auf welchem er Besitzungen
...und mit Lauenstein diplomat=
...m, aber aus einer 1818. in die=
...t sich, daß er vom gedachten
...s das h. Kreuz in Hildesheim
...

Freiherr von Ohdenau,
Domherr zu Hildesheim.

...chland 5, in Franien 5, und in
...r die konfessionellen Thümer in
Worten erwähnt.
...s zu lesen sei.

Digitized by Google

Digitized by Google

X.

Abbildung und Beſchreibung der großen metallenen Thůren in dem Dome zu Hildesheim. *)

Vom Herrn Domherrn Freiherrn von Gudenau zu Hildesheim.

S. die nebenſtehenden lithographirten Tafeln.

XI.

Miscellen.

---

1. Erdfall bei Scharzfels am Harz.

Aus einer officiellen Anzeige des daſigen Amts.

„Am 29. Julius d. J. ereignete ſich in der Feldmark der Dorfſchaft Barbis, im ſogenannten

*) Durch mehrere Gönner in den Stand geſetzt, Abbildungen und Beſchreibungen der in dem Dome zu Hildesheim befindlichen Merkwürdigkeiten mitzutheilen, liefere ich hier die Abbildung der berühmten metallenen Thůren deſſelben. Im folgenden Hefte wird dieſe Gallerie fortgeſetzt, und namentlich werden Kupferſtiche mitgetheilt werden, welche ich der bereitwilligen Güte des hochverehrten Herrn Landrentmeiſters Blum daſelbſt verdanke.

Königshagen, ein Vorfall, den wir hiedurch anzuzeigen nicht verfehlen.

An dem vorbenannten Tage, Nachmittags ohngefähr 4½ Uhr entſtand, während einige Leute ruhig im Felde arbeiteten, an dem beſagten Orte in ſüdweſtlicher Richtung vom hieſigen Amthauſe ein plötzliches, unterirdiſches, dem Donner ähnliches Getöſe. Gleich darauf erhob ſich eine dicke Staubwolke, und mit fürchterlichem Gekrach ſtürzte die Erde in einem Umkreiſe von 120 Schritten in einen unabſehbaren Abgrund hinab. Etwa zehn Fuß um dieſen Abgrund herum iſt die Erde noch geborſten. Schaudern ergreift den, welcher in dieſe Tiefe, wo er nur nackte Felſen hervorragen ſieht, hinabblickt. Ein hineingeworfener Stein gebraucht völlig eine Minute ehe er den Grund erreicht, abgerechnet, daß er ſich mehrere Male an Felſen ſtößt, welche ſeinen Fall verzögern. Welche unermeßliche Tiefe! Wie viel unermeßlicher muß ſie aber vorher geweſen ſeyn, wenn man bedenkt, daß die in einem Umfange von 120 Schritten hinabgefallene Erde doch auch einen bedeutenden Raum einnimmt. Ueber die Entſtehung dieſes Erdfalls ſind bereits verſchiedene Meinungen aufgeſtellt. Einige vermuthen, daß die Rhume, welche eine gute Stunde von dieſem Erdfalle bei Rhumſpringe aus der Erde hervorſprudelt, ihr unterirdiſches Bette in dieſem Erdfalle habe, daß ſie die Felſen unten ausgeſpült, und

daß deshalb die obern Felſen, da ſie die Laſt der Erde nicht mehr hätten tragen können, zuſammengeſtürzt ſeyen. Andere vermuthen gar einen unterirdiſchen See unter dem ganzen Königshagen, welche Meinung vielleicht die vielen älteren Erdfälle, die ſich daſelbſt befinden, für ſich hätte. Beide Meinungen ſind indeſſen bloße Vermuthungen, die der Beſtätigung bedürfen. So viel ſcheint indeſſen gewiß zu ſeyn, daß der Grund dieſes Erdfalls mit Waſſer angefüllt iſt, indem ein hineingeworfener Stein zuletzt in ſolches herabzufallen ſcheint."

2. Anfrage und Bitte.

Der allgemeine Anzeiger der Deutſchen vom J. 1825. Nro. 163. enthält unter der Ueberſchrift: Deutſche Alterthümer, Folgendes:

„In einigen Gegenden des nördlichen Deutſchlandes werden, und hin und wieder in größerer Anzahl, auf dem Felde, ſichtbarlich durch Menſchenhände ausgehöhlte Granite gefunden, deren Geſtalt nachſtehend beſchrieben iſt; Sie ſtellen ein abgeſtumpftes Oval vor, mit einer Vertiefung von etwa 10 Zoll. Bei allen ohne Ausnahme (Einſender dieſes ſah deren wenigſtens funfzig) iſt eine Seite offen und ohne allen Rand, nicht durch etwanige Beſchädigung, ſondern abſichtlich. Unten ſind ſie ziemlich gerundet, einige haben auch als Zierrathen Facetten.

Das einfachſte wäre, zu glauben, daß es früherhin eingemauert geweſene Weihkeſſel geweſen. Allein das ſind ſie nicht, weil ſie zerſtreut auf dem Acker, ohne alle Spur von Capellen, gefunden werden, und in jenen Gegenden überall damals, und am wenigſten auf dem Lande, viele Steinmauern aufgeführt wurden. Wären es alſo Opfergefäße der früheren Heiden? auf der einen Seite offen, damit das Blut der geſchlachteten Opferthiere ablaufen können? oder hatten dieſe Gefäße die Beſtimmung gehabt, daß die Wenden in Ermangelung der Mühlen in denſelben das Korn oder Grütze gerieben hätten, wobei die erwähnte Oeffnung allerdings dazu hätte dienen können, leichter den Kleien zu entfernen. Gewöhnlich ſind ſie nur 2—3 Fuß lang, und etwa 1½—2 Fuß breit, mithin hätten nur kleine Opferthiere in den Vertiefungen Platz finden können."

Finden ſich dieſe ausgehauenen Granitſchalen auch in den nördlichen Gegenden unſeres Vaterlandes? Vielleicht namentlich in den Wendiſchen Bezirken des Fürſtenthums Lüneburg? Eine nähere Auskunft hierüber in dieſen Blättern würde mit Dank erkannt werden.

H. B.

Druckfehler

im vorigen Bande: S. 207. Z. 19. l. unnöthig ſtatt unmöglich.

XII.

Ueber die Erforderniſſe der Aufnahme in das Hildesheimſche Domkapitel.

(Eingeſandt.)

Ein eng beſchränktes Leben im armen Stifte war das Loos der Mitglieder des Hildesheimſchen Capitels in den erſten Jahrhunderten nach deſſen Stiftung. Große Strenge wurde geübt gegen die Domcellaren in der Schule, größere faſt gegen die Canonici ſelbſt; das pünktlichſte Erſcheinen nicht nur zum Gottesdienſt, ſondern auch zur Tafel und im Schlafzimmer verlangt, Wein erſt vom Biſchof Otwin im zehnten Jahrhunderte geſtattet, und nur für ſechszehn Feſttage. So ſtrenger Regel ſich zu unterwerfen, konnte nur den Frommen reizen oder den Freund der Wiſſenſchaften, jenen, da eine ſolche Lebensweiſe wohl für nicht weniger verdienſtlich galt, als die Ablegung der Mönchsgelübde; dieſen, weil die Berufung der erſten Biſchöfe aus Frankreich, ſpäter die Verbindung mit dem nahen Corvey gewiß früh ſchon Pflege der Wiſſenſchaften begründete.

Doch bald änderte ſich die äußere Lage des Stifts und damit auch Manches in der innern Einrichtung. Die Sächſiſchen Kaiſer bereicherten die Kirche durch ihre Gaben, entnahmen ſie der

Amtsgewalt ihrer Grafen und geſtatteten dem Capitel die Wahl des Biſchofs. Nun drängte ſich ſelbſt der hohe Adel zur Aufnahme; nun wurde aber auch das Stift für die Geiſtlichen zu enge, das gemeinſame Leben zu unbequem und das „im Kloſter Liegen" kommt jetzt als Strafe vor. Mit dem Biſchofe waren die Güter ſchon früher getheilt; nunmehr wurde auch jedem Capitularen ein beſtimmter Theil — Praebenda — angewieſen, deſſen Einkünfte der Präbendirte nach Gefallen verwenden mochte; nur das gemeinſchaftliche Speiſen im Remter, ein warmes Verſammlungszimmer für den Winter, ein Schlafhaus für den, welcher es benutzen wollte, war das Wenige, was noch an Chrodogang's Regel erinnerte. — Die Erwerbung großer weltlicher Güter erforderte beſondere Beamten zur Beſorgung der weltlichen Angelegenheiten des Stifts und Theilung der Geſchäfte, und zur Erfüllung mancher Pflichten, wozu das Amt anwies, war der Domherr nun zu vornehm geworden. Der Biſchof hatte jetzt Wichtigeres zu beſorgen, als zu predigen und Almoſen auszutheilen; der Domprobſt vertrat das Stift nach Außen; der Dechant führte die Aufſicht im Innern über das geiſtliche Leben der Capitularen; der Kellner die Aufſicht über die Bedienten, den Haushalt und den Keller, welcher jetzt öfterer, als für wenige Feſttage Wein zu liefern hatte. Der Schulmeiſter — Schola-

sticus, ſpäter Scholaſter — hatte nunmehr ſeinen Meiſter — Magister —; der Cantor ſeinen Succentor; alle Capitularen Vicarien.

Endlich verſchwanden auch jene wenigen Ueberbleibſel des frühern gemeinſchaftlichen Lebens; jeder Domherr lebte nun unabhängig auf ſeiner Curie von den reichen Einkünften ſeiner Pfründe, womit er oft noch mehrere bei andern Capiteln verband. So wie die Macht des Biſchofs ſtieg, welcher vom Capitel gewählt wurde, oft aus ihm hervorging und ſtets in ihm ſeine natürlichen Rathgeber fand, mußte auch das Anſehn des Capitels ſich heben, und als jener endlich die Landeshoheit über eine ſchöne Provinz errungen hatte, in dem Capitel eine Corporation daſtehn, welche durch großen Grundbeſitz und durch den Stand ihrer Mitglieder angeſehen, als Rath des Biſchofs, als regierende Herren bei erledigtem biſchöflichen Sitze einflußreich und mächtig, ſich ſelbſt die Grundherrſchaft beilegen durfte.

Daß eine Corporation, deren äußere Verhältniſſe ſich allmählig ſo umgeſtalteten, in verſchiedenen Zeiten auch verſchiedene Erforderniſſe für die Aufnahme neuer Mitglieder, kraft der ihr zuſtehenden Autonomie, wird beſtimmt haben, läßt ſich leicht erwarten.

Bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ſcheint ein Statut über dieſe Frage nicht

verfaßt zu ſeyn, obwohl dieſelbe wohl ſchon früher in einer, wenn auch nicht immer gleichförmigen, Obſervanz ihre Erledigung gefunden hatte.

Anfangs war der Biſchof gewiß froh, wenn er nur Geiſtliche fand, die bereitwillig waren, in das rauhe, dem Chriſtenthume noch feindliche Oſtphalen zu ziehen; ſodann ſorgte man durch Errichtung der Domſchule dafür, daß es ferner nicht an einigermaßen gebildeten Geiſtlichen fehlte. Später ſah man es gern, wenn die Domicellaren andere Bildungsanſtalten, vorzüglich die in Italien aufblühenden Univerſitäten, beſuchten, und ſchon ein Statut vom Jahre 1266 beſtimmte, daß diejenigen Capitularen, welche ihrer Studien wegen abweſend oder auf Reiſen ſeyen, hinſichts der Option der Obedientien als anweſend ſollten betrachtet werden. Das Capitel mußte aber den Beſuch der gerade berühmten Italieniſchen Rechtsſchulen um ſo lieber ſehen, als es gewandter Geſchäftsmänner und tüchtiger Juriſten immer mehr bedurfte, *) und der junge Geiſtliche gern nach

*) Das Statut vom J. 1387 (unten Nro. I.) ſpricht dies Bedürfniß geradezu aus, und es iſt auch aus dieſem Grunde wahrſcheinlich, daß die Rechtswiſſenſchaft einen Gegenſtand des Unterrichts in den Domſchulen bildete. — Mehrere Statuten verleihen denen Begünſtigungen, welche für ihre Pfründe einen Rechtsſtreit unternehmen wollen.

Italien reiſen, wo er das Oberhaupt und den Mittelpunkt der Kirche fand.

Wiſſenſchaftliche Bildung und moraliſche Eigenſchaften werden alſo bei der Aufnahme in das Capitel von Gewicht geweſen ſeyn; nicht weniger aber Abſtammung aus einem vornehmen Geſchlechte; denn ein ſolches Mitglied verſchaffte mächtige Freunde und Beſchützer.

Dieſe Annahme beſtätigt auch das Statut vom Jahre 1387 (Anhang Nro. I.), es bemerkt zugleich, daß der Kirche durch die Aufnahme unbedeutender Perſonen Gefahr drohe, und ſetzt deshalb unter des Biſchofs Gerhard Genehmigung feſt, daß Niemand, wenn er nicht in der Theologie, oder im canoniſchen oder bürgerlichen Rechte oder in der Medicin entweder Magiſter oder Licentiatus oder Bacalaureus geworden, oder von hohem Adel, oder von Vater- und Mutter-Seite rittermäßig und in geſetzmäßiger Ehe geboren ſey, zu einem Canonicate erwählt, oder zu einer Präbende, ſo viel am Capitel ſey, zugelaſſen werden ſolle.

So war von nun an Erlangung einer academiſchen Würde oder adliche und eheliche Geburt Bedingniß der Aufnahme in das Hildesheimſche Capitel.

Bald wurde es nun auch nöthig, Beſtimmungen über den Beweis jener Eigenſchaften zu treffen,

und ſo ordnete das Capitel noch im vierzehnten Jahrhunderte an, daß der Aufzunehmende den Beweis zu führen habe, und falls er dies durch Zeugen zu thun gedenke, wenigſtens vier Zeugen, welche eidlich auszuſagen hätten, erforderlich ſeyen. (Statut von 1398. Nro. II.)

Nachdem die Gründung mehrerer Univerſitäten auch in Deutſchland den Beſuch einer ſolchen Lehranſtalt erleichtert hatte, konnte das Capitel im Jahre 1416 ein im J. 1419 ausgefertigtes Statut errichten, wonach die Canonici innerhalb der Schulen oder die Domicelli Univerſitäten beſuchen ſollen und zwar innerhalb Deutſchland drei, außerhalb ein Jahr lang. Während dieſer Zeit ſollen ſie die Einkünfte ihrer Präbende, wie die reſidirenden Domherren, genießen, auch, wie es bis dahin gebräuchlich, drei Jahre hindurch fünf Mark erhalten, vor der Erfüllung dieſer Obliegenheit aber als vom Schulzwange befreit nicht angeſehn werden. (Unten Nro. III. im Auszuge.)

Schon im folgenden Jahre (1420) hielt man eine Erläuterung des eben gedachten Statuts für erforderlich, welche zum Theil eine Erleichterung der Studirenden bezweckte. Dieſe ſollten, ſo lange ſie nicht emancipirt waren, wie es nach jenem Statute, wegen der Gleichſtellung mit den reſidirenden Domherren, ſcheinen konnte, zu den Obedientien dennoch nicht zugelaſſen werden; oft

ließen ſie ſich nun an dem Orte, wo ſie ſtudirten, die höhern Weihen ertheilen, kehrten zurück, um ſich emancipiren zu laſſen, und ſetzten dann die Studien fort. Die zu dieſer Reiſe erforderliche Zeit ſollte ihnen nun bei ihrer Studienzeit zu gut gerechnet werden, vorausgeſetzt jedoch, daß ſie ſich nicht die geringſte Verzögerung zu Schulden kommen ließen. *)

Zu einer Zeit, wo ſich beſonders in Italien und Frankreich die Univerſitäten ſo ſehr vermehrten, wo es oft zweifelhaft werden mochte, was für ein Studium privilegiatum zu halten ſey, fand ſich auch das Hildesheimſche Domkapitel veranlaßt, unter den ultramontaniſchen Hochſchulen die zu beſtimmen, worauf die Domicellaren ihre Studien ſollten vollenden können. Als ſolche werden genannt: Bologna, Paris, Touloufe, Perugia, Padua, Pavia und Siena, und ſcheinen dieſe daher damals ſich eines vorzüglichen Rufs erfreut zu haben. (Nro. V. im Auszuge.)

---

*) Es ſcheint dieſe Beſtimmung nicht ganz verſtändlich. Vor Vollendung der Studienzeit ſollten ſie nicht für emancipirt angeſehen werden; früher konnten ſie alſo zur Emancipation nicht zurückkehren, und ſetzten ſie ſpäter noch ihre Studien fort, ſo konnte von einem Zugutrechnen an der Studirzeit nicht mehr die Rede ſeyn.

Endlich ſuchte man auch die Beobachtung der Vorſchriften über die Erforderniſſe eines Aufzunehmenden dadurch zu ſichern, daß man die im Jahre 1437 verfaßte Eidesformel auch auf dieſen Punkt richtete, und hier ſtehen ſich von Ritterart Geborene und Graduirte noch ganz gleich. (Nro. VI. im Auszuge.)

Nach den Beſtimmungen der Concilien zu Coſtniz und zu Baſel konnte man letztere auch nicht wohl ausſchließen, obwohl factiſch gewiß immer nur ſehr wenige nicht-adliche Mitglieder vorhanden waren. Um ſo leichter mußte es denn dem Adel werden, die Aufnahme von Perſonen des dritten Standes immer mehr zu erſchweren, und endlich durch ein Statut das Erforderniß des alten Adels für die Aufnahme feſtzuſtellen. Es wurde dieſe Neuerung gewiß nicht wenig dadurch befördert, daß, da die Ausbildung auf Univerſitäten jetzt ſo ſehr viel leichter zu erlangen war, da aus den academiſchen Würden eine Art Handelsartikel gemacht wurde, deſſen möglichſt großen Abſatz man durch die möglichſt kleinen Forderungen an Kopf und Börſe zu erwirken ſuchte, — daß durch dieſe Umſtände eine gänzliche Veränderung in der Schätzung jener Würden eintrat, und die Zeiten bald vorübergingen, wo es zweifelhaft ſcheinen konnte, ob der Geſchlechts- oder der gelehrte Adel höher zu achten ſey.

So auch im Hildesheimſchen Domkapitel. Gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts kam es zur Berathung, ob nicht die Zulaſſung ins Capitel lediglich auf den Geſchlechtsadel zu beſchränken ſey. Der Rath der Stadt Hildesheim bekam hievon Kunde, und da es für ihn von Intereſſe war, daß ſeine Bürger von der Aufnahme in das Capitel nicht ausgeſchloſſen würden, da ferner in den beiden letzten Jahrhunderten noch mehr als vierzig Perſonen aus Hildesheim und den benachbarten Städten Domherren geweſen waren; ſo ſandte er am Tage nach dem Feſte Simonis und Judä im J. 1575 den Bürgermeiſter mit dem Syndicus an das Capitel, welche gegen einen ſolchen Beſchluß vor dem ganzen Capitel proteſtirten. Sie wurden indeß damit abgefertigt, daß jene Maaßregel zwar vorgeſchlagen, aber noch nicht beſchloſſen ſey.

Indeß kam ungefähr einen Monat ſpäter jenes Statut wirklich zu Stande. Es ſey, heißt es darin, durch eine löbliche Gewohnheit eingeführt, daß man bei dem Aufzunehmenden vor allen Dingen auf adliche Geburt und alten Adel ſehe, und daß der Beweis dieſer Eigenſchaften durch vier Adliche geführt werden müſſe. Dies wolle das Capitel nun dahin näher beſtimmen, daß der Aufzunehmende innerhalb Monatsfriſt vor dem Geſuche um Zulaſſung die Wappen ſeiner

Vorfahren bis zum Aeltervater — ſechszehn Ahnen — beibringen, und zugleich zur Bewahrheitung acht Adliche vorſchlagen ſolle, aus denen das Capitel vier zur Ablegung des Zeugniſſes unter Eid und Siegel auswählen könne. In Ermangelung ſolcher Perſonen ſoll das Zeugniß eines benachbarten Cathedral-Capitels genügen. *) Dieſem Beſchluſſe wurde ſowohl vom Pabſt Sixtus V. **) als vom Ordinarius, Biſchof Ernſt, die Beſtätigung zu Theil.

Bei dieſen Beſtimmungen hat es denn auch ſein Bewenden behalten, und wenn gleich zuweilen Streitigkeiten über die Auslegung des Statuts entſtanden, ***) ſo iſt dennoch das nie mehr

*) Dieſes Statut iſt bereits abgedruckt in Joh. Chr. Eſtor prakt. Anleit. zur Ahnenprobe S. 422.

**) Gegen die, freilich längſt aufgegebenen Grundſätze des cap. 37. X. de praebend. et dignitate.

***) Mit mehrern benachbarten Domkapiteln ging das Hildesheimſche eine Union ein, um Zweifel bei der Ahnenprobe durch Gutachten gegenſeitig zu heben, Zeugniſſe zu ertheilen ꝛc. Die Zeugniſſe weiblicher fürſtlicher Stifter ließ das Capitel eben ſo wenig gelten, als Zeugniſſe der Wappen-Herolde des Ordens vom goldenen Vließe in den Niederlanden. — Ueber die Erforderniſſe der Ahnenprobe des Kaiſerlichen Preciſten Carl Alexander Prinz von Salm-Salm entſtanden im J. 1756 Zweifel.

bezweifelt worden, daß academiſche Würden ferner zur Aufnahme nicht qualificiren.

Außer dem ſtiftsmäßigen Adel blieb der Beſuch einer Hochſchule nun fortdauernd Erforderniß, und mußte nur, nachdem die proteſtantiſchen Univerſitäten ſich über ihre ältern Schweſtern hoben und auch von Catholiken beſucht wurden, eine Beſchränkung und nähere Beſtimmung eintreten. Dies geſchah durch ein am 18. Febr. 1777 errichtetes Statut, wonach nur auf katholiſchen öffentlichen Academien die vorſchriftsmäßigen reſp. drei- und einjährigen Studien abgewartet werden können, und die Zeugniſſe katholiſcher Academien nicht genügen. Am 23. Jun. deſſelben Jahrs ertheilte der Fürſtbiſchof Friedrich Wilhelm dieſem Beſchluſſe ſeine Beſtätigung. (Nro. VII.)

Eheliche Geburt, Beweis eines Adels von ſechszehn Ahnen, Beſuch einer katholiſchen Univerſität waren hernach das Erforderniß, um in das ehemalige Hildesheimſche Domkapitel aufgenommen zu werden.

Dieſes beſteht indeß nicht mehr; die Bulle Impensa Romanorum Pontificum ſchuf ein neues Capitel, und hob zugleich den bisherigen Beſtand des Capitels durchaus auf. Von der fernern Gültigkeit der Statuten kann daher nicht die Rede ſeyn; die gedachte Bulle iſt bis jetzt überall einzige Norm.

Sie ſetzt als Erforderniſſe zur Aufnahme in das Capitel nur das Indigenat, die von den Canonen verlangten Eigenſchaften, ein Alter von dreißig Jahren, die Erlangung der Prieſterweihe und endlich feſt, daß der Aufzunehmende bei der Seelſorge oder in einem andern geiſtlichen Amte, oder in einer Profeſſur im biſchöflichen Seminar ſich ausgezeichnet habe.

An die Stelle eines im Laufe der Jahrhunderte immer weiter und herrlicher ausgebaueten Pallaſtes iſt ein einfaches Gebäude getreten, der urſprünglichen Form ſich wieder nähernd und für ein religiöſes, den Wiſſenſchaften geweihtes Leben Raum genug darbietend.

H. L.

Anhang.

I.

Nos Eghardus dei gratia prepositus, Albertus Scolasticus totumque capitulum ecclesie Hyld. Attendentes, quod retroactis temporibus ad canonicatus et prebendas ecclesie nostre viri graves, videlicet litterarum scientia prediti vel nobilitate generis preclari vel aliis virtutibus consigniti et precipue tales, qui jura et libertates ipsius ecclesie tenere, defendere et sciuerunt et potuerunt, eligi, recipi et admitti consueuerunt, quodque ex personarum leuium condicione ad canonicatus et prebendas dicte nostre

ecclesie promocione ipsi ecclesie non modica pericula suboriri et in suis juribus et libertatibus ledi et supprimi verisimiliter videatur; unde nos huic periculo, in quantum in nobis est, prouidere volentes, de voluntate et consensu reuerend. in Christo patris ac domini nostri, domini Gerhardi, episcopi hyldensemensis presentibus statuimus et ordinamus. quod auctoritate nostra ordinaria nulla persona, nisi persona ipsa in theologya, seu in jure canonico, vel ciuili, aut in medicina vel magister, aut licentiatus vel bacalaureus formatus, seu de nobili vel utroque genere militari et de legitimo matrimonio fuerit procreatus ad canonicatum dicte nostre ecclesie eligetur vel ad prebendam, in quantum in nobis est, dicta auctoritate aliqualiter admittetur. Et nos Gerhardus, dei gratia dicte ecclesie Hyldensemensis episcopus, dicto statuto nostrum consensum presentibus adhibemus, ipsumque auctoritate nostra ordinaria in dei nomine confirmamus. In quorum omnium et singulornm testimonium presentibus nostrum sigillum est appensum. Et nos Gerhardus, dei gratia Hyldensemensis ecclesie episcopus, quod premissum statutum de nostro consensu, voluntate et beneplacito ex causis premissis ordinatum extitit ideoque hanc literam sigillo nostro una cum sigillo dicti capituli nostri in testimonium omnium et singulorum premissorum fecimus communiri. Datum et actum anno domini M. CCC. LXXXVII° feria post dominicam, qua cantatur Inuocauit. In capitulo nostro generali ad hujusmodi actum faciendum prorogato.

II.

Nos Albertus Scolasticus totumque capitulum ecclesie hildesemensis adiecto statuto, nuper per reuerendum in Christo patrem et dominum nostrum dominum Gherardum episcopum hildesemensem et nos ex certis et racionabilibus causis tunc expressis de et super condicionibus et qualitatibus personarum recipiendarum per nos ad canonicatus et prebendas ecclesie nostre edito, statuimus et ordinamus, neminem fore admittendum seu recipiendum ad dictos canonicatus et prebendas, quantum in nobis fuerit, nisi per antea sufficienter docuerit, quod persona hujusmodi recipienda sit ex sua parentela vel alias talis, qualis in prefato statuto declaratur. Et si forsitan per testes hujusmodi documentum facere voluerit; ad minus hoc per quatuor, qui jurati super hoc deponant, facere teneatur. Datum et actum anno domini M.° CCC.° LXXXXVIII° in die cinerum, nostre sub sigillo.

III.

Dei gracia Eghardus prepositus, Johannes Decanus totumque capitulum ecclesie hyldensemensis presentibus recognoscimus, quod pridem de anno domini M° quadringentesimo decimo sexto, feria secunda in capite aduentus domini in capitulo nostro generali edita fuerint infra scripta statuta, et quod hucusque nondum fuerint sigillo nostri capituli munita. Idcirco eadem statuta presenti generali capitulo nostro approbamus ac denuo statuimus et ordinamus perpetuo duratura. — — Item canonici

nostri intra scholas seu domicelli debent adire studia priuilegiata et ibidem studere, si fuerit in alemania per triennium et si extra alemaniam per unum integrum annum, et per id tempus habebunt corpus reddituum sue prebende sicut ceteri canonici nostri residentes et ultra hoc quinque marcas per triennium studentibus dare consuetas recipient eo modo, sicut hactenus observatum est. Et anteaquam hoc fecerint, pro non emancipatis debent haberi. — — In testimonium omnium et singulorum premissorum sigillum capituli nostri presentibus duximus appendendum. Datum anno domini M° CCCC. XIX in capitulo nostro generali, quod ista vice a feria secunda proxima post Inuocauit usque in feriam quintam proximam post reminiscere ad hec statuenda ex causis legitimis fuit prorogatum.

IV.

Dei gracia Johannes Decanus, Henricus Scolasticus totumque capitulum ecclesie hildensemensis pro declaracione statuti anno precedente, in quo de domicellis nostris studentibus continetur, adjiciendum decernimus et decernendo statuimus, quod canonici non emancipati ad eligendum obediencias non admittantur. Illos autem, qui in locis studiorum sacras ordines receperint, pro obtinenda emancipatione ad partes redire oportebit, et tempus accessus et recessus ipsorum pro obtinenda hujusmodi emancipacione computabitur eis ad complendum tempus studii sui, prouiso tamen, quod dolose aut maliciose in obtinenda hujusmodi emancipacione non faciant minimam temporis dilacionem; presen-

tibus perpetuo valituris. In quorum testimonium sigillum capituli nostri presentibus est appensum. Datum anno domini millesimo quadringentesimo vicesimo in capitulo nostro generali, quod hac vice a feria secunda proxima post Invocauit usque in feriam sextam proximam ad id statuendum ex certis causis fuerat prorogatum.

V.

Nos Eghardus prepositus, Johannes Decanus, Sifridus Scolasticus totumque capitulum ecclesie hildesheimensis perpendentes — — Postremo statutum alias per nos super complendo studio per eos, qui possessiones prebendarum in ecclesia nostra adepti fuerint, factum, presenti nostro generali capitulo quoad studia ultramontana ad Bononiense, Parisiense, Tolosanum, Perusinum, Paduanum, Papiense et Senense studia dumtaxat restringi volumus et presentibus dumtaxat restringi declaramus. In cujus rei testimonium sigillum capituli nostri presentibus est appensum. Datum anno domini millesimo quadringentesimo XXX primo feria secunda post Inuocavit in capitulo nostro generali.

VI.

Nos Eghardus prepositus, Sifridus Scolasticus totumque capitulum ecclesie hildesheimensis statuimus per presentes, quod quilibet ad canonicatum et prebendam ecclesie nostre recipiendus in minoribus ordinibus constitutus sub infra scripta verborum forma, antequam admittatur, jurabit. — — Item priuilegium de non recipiendis in canonicos nisi

militaribus et graduatis pro posse defensabo. Acta sunt hec anno domini millesimo quadringentesimo tricesimo septimo, feria sexta post Inuocauit in capitulo nostro generali.

VII.

Fridericus Wilhelmus Dei gratia Episcopus Hild. Coadjutor Paderborn. S. R. I. P. omnibus et singulis presentes litteras visuris, lecturis aut legi audituris salutem in Domino.

Ad conseruandum in vigore suo ea, per quae animarum pericula avertuntur, vera religio catholica stabilitur, et venerabilis Capituli nostri decor potissimum promovetur, authoritatem nostram libenter impertimur, atque illa, quando a Nobis petitur, promta cum benevolentia nostro munimine roboramus.

Cum itaque venerabiles, nobiles Nobisque in Christo dilecti Decanus, Scholasticus, senior totumque capitulum cathedralis nostrae ecclesiae Hildesiensis Nobis humillime exposuerint, quemlibet hujus nunc dictae ecclesiae praebendatum juxta tenorem veteris statuti anno 1430, adeoque dudum ante tempora augustanae confessionis erecti, ante receptionem sui ad Capitulum obligari, in priuilegiata quadam Academia doctrinarum studiis eum in finem vacare, ut orthodoxae fidei dogmatibus jurisque Canonici scientia imbutus religioni et ecclesiae prodesse valeat, a pluribus vero annis, a quibus similes Academiae in acathalicorum principum terris aeque priuilegiatae institutae sunt, has catholicis academiis

a nonnullis praeferri, ad tollendum autem hunc abusum nova praetacti pristini statuti declaratione et explicatione opus fuisse, Nos proinde praefati venerabiles Decanus, Scholasticus reliquique Capitulares humillime rogaverint, ut talem in generali Capitulo quadragesimae factam et ad instar perpetui statuti sequenti tenore decretam declarationem:

Nos Decanus, Scholasticus, Senior totumque Capitulum cathedralis ecclesiae Hildesiensis notum testatumque facimus: Cum in veteri statuto de 1430 sancitum sit, quod Canonici intra scholas seu Domicelli debeant adire studia priuilegiata, et ibidem studere, si fuerit in Alemannia, per triennium, et si extra Alemanniam per unum integrum annum;

hujus statuti ratio potissimum illa fuerit, ut dicti domicelli verae et orthodoxae religionis praeceptis et juris Canonici dogmatibus eo melius imbuerentur; ista tamen laudabili constitutione sensim in desuetudinem redacta, nostris temporibus academiae acatholicae prae catholicis frequententur, hinc majorum nostrorum vestigiis insistentes, mentem prioris statuti ita explicavimus simulque declaravimus, prout hisce explicamus et declaramus, ut Domicellis deinceps pro implendo biennio canonicali nonnisi Academias publicas catholicas adire, et ibidem, si fuerit in Alemannia, per triennium, si vero extra Alemanniam, per integrum annum continuum studiis vacare liceat, sicque attestata Academiarum acatholicarum non amplius pro legalibus et idoneis habebuntur, sed potius rejicientur. Actum in capitulo generali quadragesimae 18va. Februarii 1777.

(L. S.)

benigne approbare, illique authoritate nostra episcopali robur adjungere dignaremur.

Eapropter cum praemissam pristini statuti declarationem, intentioni majorum maxime conformem, his temporibus perquam necessariam, conservandae religioni perutilem, adeoque summe laudabilem judicavimus, ante memoratis precibus inclinati, harum litterarum tenore eandem declarationem velut perenne statutum authoritate nostra episcopali approbamus confirmamus ac sub gravi indignationis nostrae poena, inviolabiliter observari decernimus ac mandamus. In fidem hujus nostrae approbationis, confirmationis et mandati praesentes a Nobis propria manu subscriptas, sigillo nostro signari jussimus. Hildesiae anno millesimo septingentesimo septuagesimo septimo die vigesima tertia Junii.

Fridericus Wilhelmus
Eppus. et Pps. (L. S.)

VIII.

Nachrichten vom Kloſter Walsrode.

Von dem Herrn Geheimen-Rathe und Regierungs-Präſidenten, Ritter von Spilcker in Arolſen.

Nach alten Kirchennachrichten ſoll das zur Mindenſchen Diöceſe gehörig geweſene Kloſter Walsrode auf einem Erbgute der Grafen von Wölpe, das der Stifter gekauft hat, geſtiftet ſeyn.

Aus Minden beſitzen wir eine ſehr unbeſtimmte Nachricht über dieſes Kloſter.

Lerbec erzählt, nachdem er eines Vorganges aus dem Jahre 974 gedacht hat, daß, wie er vernommen, um dieſe Zeit unter dem Biſchofe Landward das Kloſter Walsrode oder Walvesrode für Jungfrauen zur Ehre Johannes des Täufers geſtiftet ſey. *) Er hat nach der Faſſung ſeiner Erzählung, alſo keine Urkunden, nicht alte Kirchennachrichten vor ſich gehabt; ſondern er erzählt nur, was ihm erzählt iſt, ohne die Quelle anzugeben.

Das Kloſter hat ſeine Urkunden zum größten Theile in einem Brande verloren, der um Pfingſten 1482 das Kloſtergebäude und die Kirche in einen Aſchenhaufen verwandelte. In deſſen Archive befinden ſich noch die Legende über die Stiftung und zwei Urkunden, welche dem Stifter und dem Kaiſer Otto III. zugeſchrieben werden.

Die Legende erzählt: Ein frommer Graf von Anhalt, dem ein Engel zu drei verſchiedenen Malen die Stiftung eines Kloſters geheißen und den Platz anzuweiſen verſprochen habe, ſey mit vielen heiligen Reliquien und ſeiner Tochter Mechtild aus dem gelobten Lande abgereiſet; durch das Halber-

---

*) in Chron. Mind. bei Leibnitz in scr. rer. bruns. II. 166. Ut intellexi ſagt Lerbec.

ſtädtiſche und Braunſchweigſche gekommen und in einem Sumpfe — da, wo jetzt das Kloſter ſtehe — von einer unſichtbaren Gewalt aufgehalten worden. Sein Wagen habe durch keine Kraft weiter bewegt werden können; ihm ſey die frühere Erſcheinung des Engels eingefallen, dieſer jetzt wieder erſchienen, und wie derſelbe dieſen Ort als den auserwählten bezeichnet habe, ſo habe er den Platz nebſt andern umliegenden Orten von denen Grafen von Wölpe gekauft und das Kloſter geſtiftet.

Mit dieſer, wahrſcheinlich im Kloſter ſelbſt nach 1482 aufgeſetzten Nachricht, *) ſteht eine im Kloſter befindliche Abſchrift einer Urkunde des angeblichen Stifters Walo vom 5. Auguſt 986 in naher Verbindung. Dieſe, welche zwar augenſcheinlich ſich als falſch darſtellt, **) bedarf hier

*) Nach den Kloſternachrichten iſt 1482 der Benedictiner-Orden hier eingeführt; mit dieſer Anzeige ſchließt der Aufſatz über die Stiftung.

**) Zum Beweiſe diene folgender Auszug. So lautet der Anhang: Nos Walo princeps de Anhold Comes in Ascania; ferner wird erwähnt, daß die denen Grafen v. Wölpe abgekauften Güter a principatu brunsuicensi et luneburgensi zu Lehn gingen und das Kloſter Walesrode in principatu Luneborch geſtiftet ſey. Das Kloſter gründete in dieſer Urkunde die am 6. Aug. 1786 an einem Sonntage in der Kirche begangene Feier ſeines achthundertjährigen Jubiläums.

in ſo fern einiger Erwähnung, da ſie mit der gleich zu erwähnenden Urkunde des K. Otto in einiger Verbindung ſteht. In jener ließ man den Walo, Fürſten von Anhalt, erzählen, daß ihm ein Engel erſchienen, er von einem nicht mit Vornamen genannten Grafen v. Wölpe das Dorf Rode oder Walsrode gekauft und hier das Kloſter geſtiftet, und dieſem ſeine Tochter Mechtild, die dort Abtiſſin geworden, geweihet, auch ein Dorf zwiſchen Köthen und Bernburg gegeben habe.

Die zweite, vom Kaiſer Otto III. am 7. Mai 986 ausgefertigte Urkunde bezeugt, daß er nach dem Wunſche der Schweſter ſeines Vaters, der Quedlinburgſchen Abtiſſin Mechtild, und auf die beſondere Bitte des Grafen Walo, dem von dieſem und ſeiner Frau Odeling geſtifteten Kloſter in Rode, eine Villa Citow genannt, im Gau Zirimund, in der Grafſchaft des Grafen Gero, die der Graf Wale als ein Beneficium beſitze, übergeben habe. *)

*) Dieſe Urkunde iſt abgedruckt bei Knaut in antiquit. pagorum et comitat. Anhalt. p. 47, in Paullini's rer. German. syntagm., auch bei Eccard in hist. geneal. princ. Sax. super. p. 147. nr. XXIII. Falcke hat in den trad. Corb. p. 859 ein Bruchſtück geliefert, das in der Benennung der geſchenkten Villa weſentlich von jenem Abdrucke abweicht. Bei Falcke heißt ſie Remnige,

Ueber die Aechtheit dieſer Urkunde, die wir im Originale nicht beſitzen, *) läßt ſich kein Urtheil fällen. Iſt ſie ächt, ſo kann noch immer die Frage aufgeworfen werden, ob das in der Urkunde genannte Kloſter Rode, was ein Graf Walo geſtiftet hat, auch das Kloſter Walsrode iſt. Könnte dieſes gemeint ſeyn, ſo würde die Kloſterſage, daß es von einem Grafen Walo geſtiftet worden, als erwieſen anzunehmen ſeyn.

Die Lage der Villa Citow wird man nach der Angabe, daß ſie im Gaue Zirimund gelegen,

---

bei Knaut Zotowe und hier Citow, mit dem Zuſatze, daß ſie jetzt Walſtorp heiße. Die im Walsroder Archive befindliche Abſchrift ſtimmt im Weſentlichen mit dem Knautſchen Abdrucke überein. In jener iſt die Villa Citouue genannt, jedoch der Beiſatz quae nunc dicitur Walstorpe nicht vorhanden; bei Knaut heißt dagegen die Frau des Walo Odeluit.

*) In der Kloſter-Regiſtratur fanden ſich von dieſer Urkunde und der des Walo beglaubigte Abſchriften, anſcheinend nach 1480 gemacht, unter denen von Notarien beſcheinigt iſt, daß ſie mit den Originalen übereinſtimmten. Wenn dieſe Zeugen ſich aber bei der Waloſchen Urkunde offenbar in einem Irrthume befunden haben, ſo kann man ihrem Zeugniſſe über die Ottoniſche Urkunde auch keinen vollen Glauben beimeſſen.

welcher zwiſchen der Mulda und Saale im Anhaltiſchen aufgeſucht wird, *) zu biſtimmen haben.

Daß die Ottoniſche Urkunde auf das Kloſter Walsrode zu beziehen iſt, erhellet aus den beiden Umſtänden, daß dieſes Kloſter in einem Orte Waleſtorp große Beſitzungen hatte, und daß dieſer Ort in dem Gebiete der Fürſten zu Anhalt lag.

Ueber dieſe Beſitzungen war in dem Kloſter-Archive eine Beſchreibung vorhanden, nach welcher die Rechte des Vogts, des Villicus und des Walsroder Probſt beſtimmt waren. **) Daß

*) So führt Knaut l. c. es aus. Wenn an dem Fluſſe Ziethe, welcher die Anhaltiſchen Aemter Cöthen und Nienburg durchſtreicht und über Bernburg in die Fuhne fällt, der Ort Citow zu ſuchen ſeyn dürfte, ſo würde durch die Lage dieſes Orts die Knautſche Meinung unterſtützt werden. In der Mittelmark liegt ſonſt am Einfluſſe der Saar in die Havel ein Ort Sarmund, wo nach deſſen Namen ſonſt wohl der Gau Zirimund geſucht werden mögte. Im Braunſchweigſchen kann man ihn ſchwerlich finden, wie von Falcke a. a. O. geſchehen iſt, der indeſſen dazu einen Grund daher genommen hat, weil bei ihm der Ort Nemnige heißt und er dieſes in dem Braunſchweigſchen Dorfe Nemlingen zu erblicken glaubt.

**) Da dieſe Nachricht in mehrfacher Hinſicht wichtig iſt, ſo wird ſie hier, und zwar wörtlich und genau nach der vorliegenden Abſchrift abgeſchrieben, mitgetheilt:

dieſe Beſitzungen in der Gegend von Magdeburg und von Cöthen aufzuſuchen ſind, ergiebt ſich

Noverint universi quod monasterium atque prepositus secundum privilegia nostra ordinare possunt atque destituere officialem cum eis placuerit. Notandum quod villicum sive officiatum bonorum in Walestorpe prepositus in Walesrode statuere potest de propria familia vel alium ad sue arbitrium voluntatis. Noverint etiam universi quod jus advocati bonorum nostre ecclesie in Walesrode sitorum in Walestorpe tale est quod singulis annis dabuntur ei quatuor wicscepel tritici magdeburgensis mensure dimidia Kotenensis argenti (hier ſcheint etwas zu fehlen) ter in anno procuraria debet advocatus cum presedere judicia debet ipse mettricins? (kann auch mettercius geleſen werden) Item notandum quod omnes excessus emendari debent preposito in Walesrode facti in villa Walestorppe exceptis excessibus capitalibus sive mortis, quos advocatus eorundem bonorum judicabit et sibi amplius nichil usurpabit. Notandum quod villicacionem bonorum in Walestorppe nemo habere potest, nisi sit proprius idem sic quod in vulgo laijt dicitur ecclesie et prepositi Walesrode que villicacio vocatur et dicitur officiatus curie ejusdem. Item nullus habere poterit aliqua bona majoris et minoris ville in Walestorpe nisi sit lito verus et prepositi in Walesrode. Insuper villius sive officialis bonorum in Wslestorppe

ſchon daraus, daß die Abgaben nach Magdeburgiſchem Maaße und Cöthenſchen Gelde berechnet ſind. Es wird aber jene Gegend noch näher durch eine von dem Walsroder Probſte Ernſt von

---

mansos et curias nulli locabit nisi solus prepositus in Walesrode vel cui commiserit vias suas speciales. Item omne jus quod habet ecclesia in Walesrode in villa ibidem et aliis bonis suis et hominibus universis habet in Walestorppe et eciam in hominibus qui sunt ejusdem ecclesie et prepositi proprii et litones. In Walestorppe habemus in ascensione Domini XIIII s. in nativitate domine nostre IIII in feſto omnium sanctorum XXXII s. in feſto palmarum VIII s. Summa III talenta et septem solidos. Teutonici mansus XXj Slavici VIIj Teutonici mansus solvunt omni anno XXX modiolos siliginis et XVIII tritici. Officialis habet slavicum mansum pro X s. et teutonicum mansum pro VIII s. XXIIII solvunt VIII modratus (moldratas?) caseorum quinque caseorum minus. Officialis dabit I mensam (mesam?) pise sive modrolos tritici. Idem dabit dimidiam mensam tritici pro alleo? vna mesa pise vel tritici tantum et sunt XVIII modii magne mensure Bona que comparavit Dns. Hinricus ecclesie sue in Walesrode quondam plebanus in holdtesmynne et plebanus in Berckle advocaciam in Walestorppe pro quadraginta marcis examinati argenti.

Hademſtorp im Jahre 1501 aufgeſetzten Nachricht bezeichnet. Indem er bemerkt, daß in dem Dorfe Walſtorp an Zinſen, Zehnten, Gerichten oder andern Gerechtigkeiten allein das Kloſter Walsrode berechtigt ſey, beklagt er es, daß Graf Woldemar von Anhalt ſein Kloſter wider Gott und Recht mit Gewalt verdränget habe, und alle Klagen vergeblich geweſen waren, es auch dem Kloſter nicht fromme, daß Hans Wülckenitz im ſchweren Banne ſey, vielmehr jährlich wohl an 40 rheiniſchen Gulden dem Kloſter entgingen. Der Probſt führt alle Abgaben an, die das Kloſter jährlich beziehen müſſe und nun ſchon ſeit dreißig Jahren nicht bezogen habe.

In dem Anhaltiſchen Amte Cöthen liegt ein Kirchdorf Wohlsdorf an einem Fluſſe, die Ziethe genannt, *) wo vielleicht die ehemalige Walsrodeſche Beſitzung zu ſuchen iſt und welcher Ort das in der Ottoniſchen Urkunde genannte Citow geweſen ſeyn kann.

Durch die Urkunde des K. Otto III. vom 7. Mai 985 würde dann die Kloſterſage, daß ein Graf Walo das Kloſter Walsrode geſtiftet habe, beſtärkt werden, und wenn das Citow, das in jener genannt iſt, das im Anhaltſchen liegende

---

*) S. Sotzmann's Specialkarte vom Herzogth. Magdeburg, den Fürſtenthümern Anhalt u. ſ. w. von 1800.

Wohlsdorf ſeyn ſollte, ſo iſt ebenfalls klar, daß dieſer Walo hier begütert war.

Die Kloſterſage, bei der man die mehrmalige Erſcheinung eines Engels und die wunderbare Bezeichnung der Stelle, wohin das Kloſter gebauet werden ſollte, auf ſich beruhen laſſen kann, verdient noch in Hinſicht der beiden angegebenen Umſtände, daß der Stifter zum Anhaltſchen Hauſe gehört habe, und das Gut, auf dem das Kloſter gebauet worden, ein Eigenthum der Grafen von Wölpe geweſen ſey, einiger Erwägung.

Ob der Graf Walo zu der Familie gehört haben mag, die nächſtdem unter dem Namen Anhalt erſcheint, iſt nicht erwieſen. Er war zwar im heutigen Anhaltiſchen begütert, allein daraus folgt noch nicht, daß er auch zu der jetzigen Anhaltiſchen Familie zu rechnen ſey. In der Gegend von Walsrode kann man ihn nicht als heimiſch anſehen, auch die alte Kloſterſage läßt ihn aus der Ferne kommen und hier durch eine göttliche Eingebung von Kloſterſtiften und durch Ankauf erſt die Güter erwerben. Ob die Perſonen, von denen er dieſe Erwerbung machte, zu derjenigen Familie gehörten, die nächſtdem den Namen Wölpe führte und zum gräflichen Stande gerechnet wird, ließ ſich bis jetzt nicht erweiſen.

Die Grafen von Wölpe hatten in ſpäterer Zeit in dieſer Gegend Beſitzungen; nach einem alten

Wölpeſchen Lehnregiſter waren ſie Lehnherren von Lehnen in Fallingboſtel (Vaſallen Conr. v. Baven und Jwan Helſenhof), in Jdingen (Vaſall Alverich Stucke), in Nordboſtel (Vaſall Ludolf v. Honhorſt), in Tidelingen (Vaſ. Alverich Stucke), in Bothmer (Vaſ. Eggerd, Dieterich und Engelke Gebrüder v. Bothmer wegen der Bothmer Mühle), in Gilten (Vaſ. Werner v. d. Heide), in Bierde (Vaſ. Alverich Stucke) u. ſ. w. Aus dieſen ſpätern Beſitzungen in der Nachbarſchaft von Walsrode läßt ſich inzwiſchen nicht folgern, daß wenn der Stifter des Kloſters das Gut daſelbſt bei der erſten Stiftung gekauft hat, dieſes ein Eigenthum Wölpeſcher Vorfahren geweſen iſt.

Der Stifter von Walsrode, der hier nicht heimiſch war, und der vielmehr im Anhaltiſchen zu Hauſe geweſen iſt, hat ſehr wahrſcheinlich Verwandte in dieſer Gegend gehabt, zu denen ihn ſeine Reiſe geführt hat. Aeltere Genealogiſten bringen die Anhalt- und Wölpeſche Familie in Verbindung, laſſen dieſe 950 im Mannsſtamme ausſterben und durch eine an einen Aſcaniſchen Herrn verheirathete Erbtochter Hidda oder Hilda den Stamm fortſetzen. *) Es fehlen für dieſe Angaben alle Belege und einzelne Thatumſtände können durchaus als falſch dargeſtellt werden, wie

*) S. Mushard im Denkmal der adl. Geſchlechter im Herz. Brem. u. Verd. S. 51.

denn der in des Herzogs Heinrich des Löwen Kriegen oft erſcheinende Graf Bernhard v. Wölpe gewiß kein Sohn Alberts des Bären geweſen iſt.

Der älteſte bekannte Graf von Wölpe iſt Eilbert oder Egilbert, den wir als Zeugen in einer Urkunde des Mindenſchen Biſchofs Siward aus dem zweiten Viertheil des zwölften Jahrhunderts, angeführt finden, *) deſſen Sohn wahrſcheinlich der Bernhard war, den wir als einen Waffengefährten Heinrichs des Löwen kennen lernen. Eines Bernhards v. Wölpe Sohn, Eilbert, wird

*) Die Urkunde iſt abgedruckt bei Grupen in orig. et antiq. Hannov. p. 40, bei Wurdtwein in subsid. diplom. VI. 327. und in den Orig. guelf. III. 485. Der Heinricus de Welipa, der in dem Abdrucke einer Urkunde des K. Lothar von 1129 gefunden wird ſ. Falcke in trad. Corb. p. 336. 337. findet ſich in andern Abdrücken ſ. Mader in Antiq. Bruns. p. 227, Schaten in ann. Pad. I. 720. in Orig. guelf. II. 494. und bei Pfeffinger in der Br. Lüneb. Hiſtorie I. 510. unter dem Namen Henricus Wiperti. Scheidt in d. Anmerk. zu Moſer's Br. Lüneb. Staats-R. S. 318. Not. a. bezweifelt mit Recht die Richtigkeit des Falckeſchen Abdrucks. Der Name Heinrich wird ſonſt in der Wölpeſchen Familie nicht geführt.

in einer Urkunde von 1170 oder 1171 *) bemerkt. und der Name dieſes Sohnes läßt es muthmaßen, daß Bernhards Vater auch Eilbert hieß, da in jener Zeit gewöhnlich der Name des Großvaters auf den Enkel überging.

Aeltere Mitglieder dieſer Familie ſind bisher nicht entdeckt, noch weniger ſolche, die ſchon den Familiennamen Wölpe führten.

Die Fürſten von Anhalt haben den Stifter des Kloſters Walsrode in ſpäterer Zeit zu ihrer Familie gerechnet. In der Kloſter-Regiſtratur findet ſich ein Schreiben des Fürſten Joachim Ernſt aus Deſſau vom 27ſten Juni 1571, das ſein Hofdiener Otto von Botmahr überbrachte, in welchem er bei dem Kloſter, das von ſeinen Vorfahren geſtiftet worden, um Mittheilung von Urkunden, Wappen u. ſ. w. zur Aufſtellung einer Genealogie ſeines Hauſes bittet. Das Schreiben des Fürſten iſt indeſſen ſo allgemein, und ohne irgend eine Thatſache anzuführen, abgefaßt, daß man wohl ſieht, wie man in Deſſau keine genaue Nachricht über jene Verhältniſſe gehabt hat, und vielleicht blos der von einem dortigen, aus der Gegend von Walsrode heimiſchen Hofdiener erzählten Kloſterſage gefolgt iſt.

Es findet ſich nicht die mindeſte Spur, daß dem Anhaltſchen Hauſe Ehrenrechte im Kloſter

*) Vogt in monum. med. I, 11.

Walsrode zugeſtanden hätten; eben ſo wenig zeigt ſich eine Spur, daß die Grafen von Wölpe in einer beſondern Verbindung mit dieſem Kloſter geweſen wären.

Nach einer von Iſo, Biſchof von Verden, einem Grafen von Wölpe am 10. Mai 1228 ausgeſtellten Urkunde verſicherte er zwar ſeinem Verwandten, dem Grafen Conrad von Wölpe, die Vogtei über Walsrode, indem er bei Gelegenheit, wie er dem Herzoge Otto von Braunſchweig diejenigen Verdenſchen Lehne ließ, welche der Pfalzgraf Heinrich gehabt hatte, es zur Bedingung machte, daß dem Grafen Conrad jene Vogtei vom Herzoge zu Lehn übertragen werden ſolle; *)

---

*) Die Urkunde findet ſich in den Orig. guelf. IV. 113. wahrſcheinlich aus dem Verdenſchen Chron. des Eilhard v. d. Hude. In einem vielleicht von Büttner gemachten Auszuge aus jener Urkunde werden als Zeugen angeführt: Hildewardus Praepositus Verdensis, Luderus de Borch, Hermannus Scholasticus, Bernardus Notarius, Johannes Abbas in Luneborg, Gervasius praepositus in Ebbekestorp, Werner de Medinge Hartmann et Alexander de Odem.

In der Urkunde heißt es: — Domina de Luneborg — nos induxit, quod omnia bona, quae Dominus Palatinus ab Ecclesia Verdensi — tenuit — filio ejus — Domino de Luneburg porreximus, cum advocatia Walsrode

indeſſen ſcheint es nicht, daß hier von der Vogtei über das Kloſter die Rede geweſen iſt. Deſſen wird nicht gedacht und es läßt ſich um ſo weniger jene Urkunde auf dieſes beziehen, da nach dem Auszuge einer Urkunde von 1237 der Probſt Sigfried und der Convent des Kloſters Walsrode, den

---

quam ipse nepoti nostro, filio Comitis Bernhardi de Welpa, conferet in pheodo, cum jure quod dicitur A n e u a l, sicut prius ipsam eidem contuleramus. — Was hier unter dem Anfalls-Rechte zu verſtehen iſt, iſt einigermaaßen dunkel. Die Urkunde ſetzt es mit der Vogtei Walsrode in Verbindung und ſcheint es ein dem Herzoge Otto eingeräumtes Recht zu ſeyn. In dieſer Vorausſetzung und der, daß der Graf Conrad v. Wölpe damals minderjährig war (ſ. ungedruckte Urkunde von 1231) kann die eine Erklärung, die Gruber in origin. Livon. im indice secundo unter dem Worte Anevelle von dieſem Rechte in Beziehung auf das ſächſiſche Lehnrecht giebt, wohl anwendbar ſeyn. Er erkennt es nämlich als das Recht des Oberlehnsherrn, während der Minderjährigkeit des Lehnmannes das Lehn zu benutzen. Die Iſo'ſche Urkunde iſt als eine Folge derjenigen des Pfalzgrafen Heinrich vom Juli 1223 anzuſehen, durch welche er ſeinen Neffen Otto von Luneburg zu ſeinem Erben erklärt und die geiſtlichen Lehnherren, von denen er Lehne hatte erſucht, ihn dieſe zu geben ſ. Or. gu. IV. 93.

Herzog Otto und ſeine Söhne zu Beſchützern und Vertheidigern ihres Kloſters erwählt, mithin dieſen einen weſentlichen Theil der vogteilichen Rechte und Pflichten übertragen haben. *) Nach der Urkunde, wie ſie im Auszuge mitgetheilt iſt, ſcheint damals kein erblicher Vogt im Kloſter geweſen, vielmehr es nothwendig geweſen zu ſeyn, ſich einen mächtigen Schutzherrn zu erwählen. Von dem Kloſter Walsrode haben wir nur wenige Urkunden, da eine Feuersbrunſt den größten Theil verzehrt hat. Der Verluſt derſelben iſt um ſo mehr zu bedauern, da wir aus dieſem alten Kloſter manche Aufklärung über die Beſchaffenheit und Verfaſſung dieſer Gegend und der dort heimiſchen Familien aus der älteren Zeit hätten erwarten dürfen.

Außer den ſchon bemerkten Urkunder ſind einige abgedruckt in den Origin. guelf. **) und bei Würdtwein ***) einige, die 1349. 1351. 1360. 1371. 1388. 1392 über Güter auf der Saline in Lüneburg handeln, finden ſich in dem Archive

*) Den vom Archivar Hoffmann hinterlaſſenen Auszug der Urkunde theilt mit Grupen in Orig. Germ. II. 234.

**) T. IV. pr. 45.

***) In subsid. diplom. ſind Urk. von 1255. 1258. 1338 Tom. VI. 440. 443. X. 123. in nov. subs. dipl. von 1276 T. XI. 117.

dieſer Stadt, und einiger noch ungedruckten mag hier noch erwähnt werden.

In octava Epiphaniae 1339 verkauften Heinrich Probſt, Konegund Priörin und der Convent in Walsrode dem Kloſter Lüne gewiſſe jährliche Renten aus einer Wieſe bei Handorf; *) am 16. Februar (Dienſtags nach Valentini) 1451 vergleicht Herzog Friedrich den Probſt Helmold in Walsrode und das Kloſter daſelbſt mit der Stadt wegen der Acciſe vom fremden Biere und wegen des Mähens der Koken-Wieſe; **) und vom 22. Juli 1529 trat Johann Wichmann, Probſt zu Walsrode, die Verwaltung des Kloſters freiwillig ab. ***)

*) Cop. monast. Lune. Das Patronat über die Kirche in Handorf hatten die Grafen von Wölpe verlehnet, ſ. Hann. Mag. von 1824. St. —. S. —.

**) Auszug aus einer ungedr. Urkunde. Am 8. April 1450 hatte Herz. Friedrich in Zelle dem Rathe und den Bürgern in Walsrode eine ihnen von den Herzögen Wenzel und Albrecht über ihr Stadtrecht und ihre Freiheiten gegebene Urkunde beſtätigt.

***) Ungedr. Urk., welche ſich im Original in dem Zelleſchen Archive befinden ſoll. Der Probſt klagt in ſeiner Entſagung über die jetzige beſchwerliche Zeit, über die Schmälerung der geiſtlichen Güter, und daß er ſeiner ſchwachen Geſundheit wegen dem Kloſter nicht mehr vorſtehen könne, daher er deswegen und aus vielen andern Urſachen dem Herzoge die Verwaltung übertragen habe.

Die bekannten Pröbſte des Kloſters waren: *) Dieterich 1168, Sigfried 1237, Heinrich 1339, **) Conrad Haverbeer 1349, Joh. v. d. Berge 1363, Bertold de Curia 1388, 1392, Chriſtian Graf von Delmenhorſt 1393, ***) Ludiger Tolner, auch Probſt in Medingen 1416, Helmold Buſcher 1426, 1442, 1446, Theodorich 1457, Otto Bulle 1461, Lud. von Sulde 1472, M. Gerard v. Tzerßen 1486. 1491, Ernſt v. Hademſtorp 1501, Johann Wichmann 1529.

Nach der Reformation ſind folgende Abtiſſinnen, die anfänglich Dominae genannt wurden, im Kloſter geweſen: Anna Behr † 1548, Anna v. Weyhe 1559, Jlſa Surbrock oder Surborg, Giese Klencke, erwählt 1574 † 1615, alt 74 Jahre; Eliſabeth v. Eelte von 1615 † 1620;

*) Das folgende Verzeichniß iſt theils aus den angeführten Urkunden zu erweiſen, theils von Gebhardi und Büttner entworfen.

**) Ein Probſt Heinrich Voß iſt in dem Verdenſchen Todtenbuche (ſ. Pratje im Alten u. Neuen der Herz. Brem. u. V. IX. 278.) angeführt, ob dieſer und der genannte Heinrich eine Perſon geweſen, auch ob der Heinrich ehemals Pfarrer in Holzminden und Berckel, deſſen der Probſt v. Hademſtorp gedenkt, Probſt in Walsrode und auch jener Heinrich war, läßt ſich nicht beſtimmen.

***) Baring in clav. diplom. p. 617. nr. CXXIV.

Salome v. Daldorff von 1620 † 11. Jan. 1631, alt 81 Jahre; Anne Magdalene v. Jettebruch † 1656; Magdalene Klencke † 20. Dec. 1671, alt 70 Jahre; Friederike v. Fulda † 26. Oct. 1689; Margarethe Eliſabeth v. Eſtorff † 1692; Dorothee Magdalene v. Stolzenberg, erſte Abtiſſin, † 8. Nov. 1737, alt 90 Jahre; Chriſtine Veronica v. Puſendorff † 21. Febr. 1765, alt 75 Jahre; Dorthee Eleonore v. Ompteda † 8. Januar 1775; Sophie Anne Dorothee v. Hinüber, erwählt 1775 † .... N. v. Puſendorf.

XIV.

Biographie

des Königlich-Großbritanniſch- und Churfürſtlich-Braunſchweig-Lüneburgſchen General-Lieutenants der Cavallerie, Inhabers eines Regiments zu Pferde, Commandanten der Feſtung Kalkberg und der Stadt Lüneburg, auch Droſten des Amts Ebſtorf, Amaury de Farcy de Saint Laurant.

Vom Herrn General von Eſtorff.

Die Beſchreibung des Lebens und der Dienſtjahre des General-Lieutenants de Saint Laurant iſt theils aus glaubwürdigen, bei der Familie von

Eſtorff aufbewahrten Documenten, theils aus verſchiedenen, bei dem Hannoverſchen Corps und in dem Archiv zu Hannover befindlichen Berichten von den Feldzügen vor dem Carlowitzſchen, Ryswickſchen und Utrechter Frieden nicht allein gezogen, ſondern es iſt auch derſelben beigefügt, was dem verſtorbenen General-Lieutenant von Eſtorff von dem im Jahre 1765 im 88ſten Jahre ſeines Alters zu Hannover verſtorbenen würdigen General der Cavallerie, Jacques du Pontpietin, mündlich beſtätigt worden; imgleichen was der General-Lieutenant de St. Laurant ſelbſt ſeinem Schwiegerſohne, dem in hieſigen Dienſten geſtandenen Major Ludolph Otto von Eſtorff, öfters verſichert hat.

Nach ſolcher iſt Amaury de Farcy de St. Laurant 1652 zu Vitrée, in dem jetzigen Departement de l'Ille et Vilaine, in der Provinz Bretagne, aus einem daſelbſt blühenden, ſehr alten adeligen Geſchlechte, wie dies der von dem Parlemente zu Rennes bezeugte Stammbaum nebſt den beigefügten beglaubten Urkunden des Mehreren darthut, geboren.

Sein Vater war François de Farcy Seigneur de Saint Laurant und ſeine Mutter Claude d'Uzille, welches eine Urkunde folgendermaaßen ausdrückt:

„François de Farcy Ecuyer, Seigneur de „Saint Laurant, Gouverneur de la ville et

„château de Vitrée, marié avec Claude
„d'Uzille, fille de Jean d'Uzille, Ecuyer
„Sieur du Coing et de Verleau, et d'Helene
„du Stanguier, fille de Pierre de Stangier,
„Sieur de Guerne et de Maugarite de
„Royon."

Amaury de Farcy de St. Laurant hat zu Folge ſeiner eignen Erzählung im Anfange des Jahrs 1672 bei den ſo ſehr zugenommenen Religionsdrangſalen des Huguenotten mit Genehmigung ſeiner Eltern Frankreich verlaſſen und ſich zur See nach Holland begeben, in der ſeiner großen Neigung entſprechenden Abſicht, daſelbſt oder in Deutſchland, wo die Franzöſiſchen Refugiés zu jener Zeit Schutz fanden, ins Militair zu treten.

Zuerſt ging er von Haag nach Caſſel und wurde hier als Hof- und Jagd-Page angeſtellt, wandte ſich aber im Jahre 1674 auf ſehr vortheilhafte Empfehlung des Oraniſchen Hofes nach Zelle, trat dort in das Herzoglich-Zelleſche Militair als Picquenier und marſchirte, nachdem er zuvor bei dem damaligen Regimente von Linſtow als Fähndrich angeſetzt war, mit der Zelleſchen Infanterie nach Ungarn.

Als die Zelleſchen Truppen 1688 aus Ungarn zurückkehrten, wurde derſelbe als Capitain in die Zelleſche Dragoner-Garde verſetzt; jedoch bewirkte kurz darauf der die Zelleſchen Truppen comman-

dirende General von Chauvet (welcher ihn in den zurückgelegten Feldzügen gegen die Türken kennen gelernt hatte) eine Vertauſchung mit dem in ſeinem Reuter-Regimente ſtehenden Rittmeiſter von Buccow, einem großen Günſtling des Herzogs Georg Wilhelm zu Zelle und deſſen nachherigem Oberſtallmeiſter. So kam von St. Laurant als Rittmeiſter bei das Regiment von Chauvet, welches das vormalige zweite halbe Regiment von Bremer Reuter bildete.

Im Jahre 1688 wurde er durch den General von Chauvet bei dem gedachten Regimente zum wirklichen Major ernannt, und ſein beharrlicher Dienſteifer und ſtetes tapferes Betragen erwarben ihm als Fremdling wohl eine ſo bald zu erwartende Beförderung; denn 1691 ward er Oberſtlieutenant und 1693 Oberſt, auch Commandeur des Bois-Davidſchen Cavallerie-Regiments, weil der Chef als General-Feldzeugmeiſter die Truppen im Lande commandirte.

Nachdem der Oberſt von St. Laurant im J. 1702 zum Brigadier, und 1705 zum General-Major befördert worden war, erhielt er im letzten Jahre das im December nach dem Ableben des General-Feldzeugmeiſters Bois-David erledigte Reuterregiment (das vormalige 3te Hannoverſche Cavallerie-Regiment), welches ihm von dem Churfürſten Georg Ludwig auf das gnädigſte

verliehen wurde. Da er ſeit 1698 dieſes Regiment commandirt und angeführt hatte, ſo ſetzte er ein ſo großes Zutrauen in daſſelbe, daß er alle nachher ihm angebotenen Regimenter ſtets ausſchlug.

Der Churfürſt Georg Ludwig ernannte ihn im J. 1712 zum General-Lieutenant der Hannoverſchen Cavallerie, und die bei ſeinen Beförderungen erlaſſenen Patente und Schreiben befinden ſich bei der Familie von Eſtorff im Originale.

Aus den anfangs angeführten, ſehr glaubwürdigen Zeugniſſen und Berichten erhellt ſein vorzüglich gutes und kluges Verhalten bei verſchiedenen, während des Erbfolge-Krieges vorgefallenen Treffen.

Da die Generäle von Bülow, von der Schulenburg und von Ranzau bei dem in der Gegend von Maſtricht ſtehenden Armee-Corps unter dem Holländiſchen Feldmarſchall Overquerque ſtanden und von St. Laurant in der rühmlichen Schlacht bei Ramellies der älteſte gegenwärtige Hannoverſche General war, ſo that ſich deſſen Regiment nicht allein beſonders hervor, ſondern er ſelbſt zeichnete ſich an jenem Tage nicht minder aus, indem er mit ſeiner, aus 15 Schwadronen beſtehenden Avant-Garde die Cavallerie des feindlichen rechten Flügels über den Haufen warf und ſie gänzlich von der Franzöſiſchen Infanterie trennte,

weshalb ihn der Herzog von Marlborough dem Churfürſten Georg Ludwig beſonders, und zwar mit dem Ausdrucke als einen General empfahl, der einen großen Antheil an dem erfochtenen Siege gehabt habe. Zugleich hatte er das Glück, ſeinen Oberadjudanten Stiſſer mit der erſten Nachricht von dieſem glorreichen Siege als Courier nach Hannover zu ſenden, wie ſolches das vorhandene gnädige Dankſagungsſchreiben des Churfürſten bekräftigt.

In der, drei Jahre hernach vorgefallenen bedeutenden Schlacht bei Malplaquet wählte der Herzog von Marlborough den General-Lieutenant von St. Laurant vorzüglich zu der Beſtimmung, die 30 Schwadronen unter dem zwar tapfern, aber noch ſehr jungen Prinzen von Auvergne anzuführen, mit dem Zuſatze: „daß erſterer ſtets brav „und mit Faſſung zu handeln wüßte“ und die Berichte von dieſem Treffen bezeugen, wie ſehr gut der General-Lieutenant von St. Laurant ſich dieſes Auftrags entledigte.

Seiner großen Beleſenheit und vielſeitigen Menſchenkenntniß iſt es wohl vornemlich zuzuſchreiben, daß er ſich mit einer herablaſſenden Beſcheidenheit nach dem Zeugniſſe Aller, die ihn gekannt haben, eben ſo viel Zutrauen bei ſeinen Untergebenen, als Liebe uns Achtung bei Höhern, ja auch bei Fremden, beſonders aber bei den eben

nicht zuvorkommenden Holländern, oder vielmehr den General-Staaten dergeſtalt erworben, daß ſie ihn vorzugsweiſe dazu erwählten, einige Winter die aus gemiſchten Truppen beſtehende ſtarke Beſatzung in Brüſſel als zweiter General zu befehligen. Jedoch, aller dieſer Auszeichnung ungeachtet, haben ſich die Generalſtaaten ſehr undankbar gegen ihn bewieſen, welche ſeiner Familie überdem noch ſeit 1714 an Winter-Douceurs und ſogenannten Wagen-Geldern über 22,000 Gulden ſchuldig ſind.

Man kann es weniger ſeinem vorangeführten Charakter mit Recht anmeſſen, daß er ſich mit dem vom Hofe äußerſt begünſtigten General v. Bülow beſſer, als es zwiſchen dieſem und den unter deſſen Befehl geſtandenen Generälen der Fall war, vertrug, noch minder aber dem Umſtande zuſchreiben, als ob er ſich etwas gegen ihn vergeben; im Gegentheil hat ſich der General von Bülow beim Könige Georg I. die Anſtellung des General-Lieutenants de St. Laurant bei der in den Jahren 1718, 19 und 20 in Mecklenburg angeordneten Kaiſerlichen Commiſſion gegen den Herzog Leopold in der angeſehenen Stelle, als zweiten Commiſſarius beſonders aus. Dieſes Generals und nachherigen Feldmarſchalls von Bülow Freundſchaft hat er ſtets bis an ſein Ende ſich zu erhalten gewußt, daher ihm auch die von dem Herzoge

Georg Wilhelm zu Zelle in ältern Zeiten verliehene Droſtei zu Ebſtorf nebſt dem jure indigenatus für ihn und ſeine Erben vom Könige Georg I. beſtätigt, desgleichen die Commandantenſtelle bei der Feſtung Kalkberg und der Stadt Lüneburg anvertrauet worden iſt.

Es dürfte hier wohl nicht am unrechten Orte ſeyn, etwas von dem zwiſchen den Hannoverſch-Kaiſerlichen Executions- und den Mecklenburgſchen Truppen im Jahre 1719 bei Walsmühlen, unweit Schwerin, vorgefallenen Gefechte zu erwähnen, beſonders da der General-Lieutenant von Saint Laurant mit ſeinem Cavallerie-Regimente dabei zugegen geweſen iſt.

In dieſem Treffen, wo die Herzoglich-Mecklenburgſchen Truppen durch einige Ruſſen verſtärkt erſchienen, befehligte der General-Lieutenant von St. Laurant die dieſſeitige Cavallerie unter dem General von Bülow, und dieſe Cavallerie zeichnete ſich ſehr aus, beſonders das Regiment de St. Laurant, weshalb es auch einige Todte, darunter ein Officier, und verſchiedene Bleſſirte hatte. Er verbeſſerte einigermaaßen den von der gegenſeitigen Infanterie bereits erlittenen Verluſt, welcher hauptſächlich durch ein Verſehen des Generals von Bülow verurſacht war, indem derſelbe, den heranahenden Feind zu gering ſchätzend, kurz vor der Schlacht nach der von glaubhaften

Officieren als Augenzeugen geſchehenen Verſicherung äußerte, daß die gegenüberſtehenden Truppen nur ein zuſammengelaufenes Geſindel ausmachten, das ſich nicht unterſtehen würde, gegen die weit ſtärkere Executions=Armee zu fechten. Aus dieſem Grunde hatte er verſäumt, das Terrain, den Anmarſch des Feindes und deſſen wahre Stärke zuvor zu erkundſchaften, auch mehrere ſeiner Regimenter zeitig genug heranrücken zu laſſen.

Der feindliche Befehlshaber war der damalige Herzoglich=Mecklenburgſche General=Major und nachherige Feldmarſchall Graf von Schwerin, welcher beſſer von Allem benachrichtigt geweſen zu ſeyn ſcheint und dieſerhalb des Generals v. Bülow Schwäche zu benutzen gewußt hat. Er vertrieb das bei Walsmühlen aufgeſtellte Hannoverſche Regiment de Leux von ſeinem Standplatze, und brachte mit dem Mecklenburgſchen Cavallerie=Regimente von Waldau das eben im Anmarſchiren begriffene Dragoner=Regiment von Wendt in die größte Unordnung, deſſen völlige Verwirrung nur durch die folgende, obgleich zu ſpäte Anlangung mehrerer Hannoverſcher Cavallerie=Regimenter verhindert wurde.

Glaubhafte Augenzeugen, welche Vorſtehendes auf Ehre verſichert haben, vermogten nicht genug den höchſt verwirrten Aufmarſch und die mißlungene Aufſtellung des dieſſeitigen Corps zu

beſchreiben, und behaupteten, daß der kluge Graf von Schwerin einzig und allein der großen Uebermacht wegen auf ſeine ſchon erlangten Vortheile habe verzichten und das Feld verlaſſen müſſen.

Man hat zwar obenangeführte Fehler mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe nachher bedeckt, um den beim Könige Georg I. ſo ſehr gut angeſchriebenen General von Bülow aus der größten Verlegenheit zu ziehen, jedoch ward dem mit vielem Rechte der Feigheit beſchuldigten Oberſten de Leur das Regiment genommen und ihm eine Penſion bewilligt, dagegen aber wurde der Hauptmann von Ente vom Wendteſchen Dragoner-Regimente, weil er in der vorgedachten Verwirrung mit ſeiner Schwadron geflohen, verabſchiedet und die dadurch erledigte Compagnie dem Rittmeiſter de St. Laurant gegeben, welcher ſich während dieſes Krieges bei ſeinem Vater, dem General-Lieutenant de St. Laurant, befand, auch beſonders bei dem Treffen unweit Walsmühlen als Ober-Adjudant viele Entſchloſſenheit gezeigt hatte, um die entſtandene Unordnung möglichſt zu verbeſſern.

Verſchiedene Hannoverſche Officiere verloren an dieſem Tage ihr Leben; unter andern namentlich der Oberſtlieutenant von Hollſtein, Commandeur des de Leur'ſchen Regiments, und der Lieutenant Bernhold vom Regimente de St. Laurant. Dieſe wurden hernach in einem wegen dieſes

Gefechtes ſatyriſch aufgeführten Todtengeſpräche von den gebliebenen Officieren beſonders bemerkt und darin der commandirende General v. Bülow mehr als ſchonend mitgenommen, dem Mecklenburgſchen Regimente von Waldau aber, welches größtentheils aus der nach dem beendigten Erbfolge-Kriege von der Hannoverſchen Cavallerie aufgelöſeten Mannſchaft beſtand, alles Lob beigelegt.

Dem General-Lieutenant de St. Laurant, welcher ſein Regiment ſelbſt angeführt und die bereits ſehr vorgerückte, auch muthig gewordene Mecklenburgiſche Cavallerie zurückgeworfen, wurde im Anlauf das Pferd ſchwer verwundet, allein durch ſeinen Reitknecht Johann Otto ſofort mit einem andern ausgeholfen, der ihm zwei Jahre zuvor das Leben ſchon gerettet hatte, als er durch einen unter ſeinen Pferden wüthenden Hengſt auf dem Amtshofe zu Ebſtorf heruntergeriſſen, blutrünſtig beſchädigt und faſt getödtet worden war.

Schließlich iſt noch eine wahre Anecdote anzuführen, wie der General von Bülow es beim König Georg I. dahin einzuleiten gewußt, daß der tapfere General-Lieutenant von der Schulenburg (obgleich deſſen Regiment zu Pferde mit marſchirt war) für ſeine Perſon nicht mit commandirt wurde, daß letzterer dennoch, dem ſolches höchſt empfindlich war, den Tag der Schlacht bei Wals-

mühlen als Freiwilliger, ohne den Degen zu ziehen, beigewohnt und einem jungen Mecklenburgſchen Officier, welcher mit gezogenem Degen auf ihn zugeritten gekommen, unter Aufhebung des Stockes zuzurufen: „Wo will ihn der Teufel hin haben?“ worauf ſelbiger außer aller Faſſung ihm den Rücken gewandt hat.

Nach beendigter Mecklenburgſcher Commiſſion entſchloß ſich 1724 der nunmehr alte Greis, eine noch in Frankreich lebende Schweſter und ſeine zahlreichen Neffen und Niecen zu beſuchen, zugleich aber auch für zwei ſeiner Neffen, Namens Beauſan de Grosquier, welche wegen des Aufruhrs des Bretagneſchen Adels in die Acht erklärt waren, die Verzeihung beim Prinz Regenten zu bewirken, wobei er ſehr glücklich war. Hierüber ſowohl, als über ſeine ganze Reiſe hat er ſich nach Verſicherung eines glaubwürdigen Mannes nie ohne Entzücken und Vergnügen ausdrücken können.

Kurz nach ſeiner Rückkunſt aus Frankreich bekam ſein einzige Sohn, als Rittmeiſter in ſeinem Cavallerie-Regimente durch eine wieder vorgenommene Vertauſchung ſtehend, ein auszehrendes Fieber, ſo daß er im Frühjahre 1728 in dem Zeitpunkte ſeiner Beförderung zum Major ſtarb. Dieſer harte Fall ſchlug den würdigen alten Mann dermaaßen nieder, daß ſich ſeine Sinneskräfte mit Ablauf dieſes Jahrs verloren und nebſt den ſehr

zunehmenden Steinſchmerzen ſein Ende beſchleunigte, welches am 5. Mai 1729 im 77ſten Lebensjahre zu Ebſtorf erfolgte, wo ſeine Gebeine zunächſt denen des Sohnes ruhen.

Von ſeiner Verheirathung und Familie iſt übrigens noch zu bemerken, daß er ſich im Jahre 1695 mit Dorethea Louiſe von Charreard verheirathete. Dieſe war Hofdame bei der Gemahlin des Herzogs Georg Wilhelm zu Zelle geweſen, und eine Tochter des Fürſtl. Sächſiſchen Geheimen-Raths und Oberjägermeiſters von Charreard, von einer in Sachſen ſich niedergelaſſenen Franzöſiſchen Familie. Sie hatte ſich vorher mit einem Herrn von Lüneburg zu Wathlingen bei Zelle, ſelbſt mit Genehmigung der Herſchaft verſprochen; da ſie aber mehr Neigung für den General-Lieutenant de St. Laurant fühlte, ſo entführte er dieſelbe und ließ ſie ſich zu Oldenſtadt unweit Uelzen antrauen, welches Vergehen, da er bei der Herrſchaft in Gnaden war, ungeahndet blieb. Seine Gemahlin ſtarb früh, zu der Zeit, als er im Erbfolge-Kriege in der Champagne war.

Er hatte mit ihr zwei Kinder erzeugt, einen Sohn, Anton Simon de Farcy de St. Laurant, den obengenannten 1728 geſtorbenen Rittmeiſter, und eine Tochter, Eleonore de Farcy de St. Laurant, geboren 1701, mit dem Major Ludolph Otto von Eſtorff 1721 verheirathet, welche, 1759 Wittwe

geworden, 1784 im 84ſten Jahre ihres Alters ſtarb. Dieſe war Mutter von ſieben Kindern, von denen ſie aber nur einen Sohn, den weiland General-Lieutenant Emmerich Otto Auguſt von Eſtorff, 1796 geſtorben, nachließ.

XV.

Einige Notizen von den Hannoverſchen Truppen des vorigen Jahrhunderts.

Von demſelben.

Aeußerungen — vermuthlich von Unkundigen — daß verhältnißmäßig der Hannoverſchen Truppenzahl im abgewichenen Jahrhunderte nur wenige Officiere vor dem Feinde geblieben, oder an erhaltenen Wunden geſtorben wären, veranlaßten, von der Zeit, wo der Verluſt der Officiere genau nachzuweiſen iſt, ſowohl dieſen, als auch die Stärke der Truppen nachfolgend darzuſtellen.

Das Hannoverſche Corps war ſtark:

I.	vom J. 1704	bis	1740	— 16	bis	19,000 M.
II.	— — 1741	—	1756	— 24	—	29,000 —
III.	— — 1757	- incl.	1762	— 33	—	45,000 —

Die Truppen waren in obigen 59 Jahren zwiſchendurch theilweiſe, und von 1757 bis 1762 insgeſammt, mit Ausnahme einiger Garniſon- und Land-Regimenter — obgleich dieſe auch zur

Vertheidigung der Feſtungen hin und wieder verwandt worden — im Felde aufgeſtellt, und zwar:

In der I. Periode in den fünf Jahren 1704. 6. 8. 9. 1719.
— — II. — — — fünf — 1743. 45. 46—1748.
— — III. — — — ſechs — 1757—62.

Der Verluſt der vor dem Feinde gebliebenen, oder doch an den Wunden geſtorbenen Officiere bei den regulairen Truppen in den vorbemerkten ſechszehn Feldzügen, iſt am Schluſſe dieſer Notizen angegeben.

Da der Verluſt bei den Land- und Garniſon-Regimentern und den Freicorps in obiger Summe nicht begriffen iſt, ſo wird zur Vergleichung des Abgangs mit den Truppen jetzt bemerkt: daß die Stärke der regulairen Truppen ſich in der zweiten Periode auf 19 bis 24,000, und in der dritten auf 27 bis 34,000 Mann belief.

Nach langer, 41jähriger Waffenruhe erſchien von 1793 bis incl. 1795 der größte Theil der Hannoverſchen Truppen wieder im Felde.

In dieſen drei Feldzügen war der Verluſt von Officieren bei der Cavallerie unbedeutend, bei der Infanterie ziemlich beträchtlich. Die Cavallerie war ungleich mobiler als früherhin, aber es ſcheint, daß ſie zu ſehr geſchont wurde.

Periode.	Cavallerie.				Infanterie.				Artillerie.		Zuſammen.				Total.
	Gen. u. Obr.	Staabs-Offic.	Rittmeiſter.	Sub-Offic.	Gen. u. Obr.	Staabs-Offic.	Capitains.	Sub-Offic.	Capitains.	Sub-Offic.	Gen. u. Obr.	Staabs-Offic.	Rittm. u. Capit.	Sub-Offic.	
I.	3	3	—	5	5	13	8	12	—	—	8	16	8	17	49
II.	2	—	4	9	1	8	16	20	—	7	3	8	20	36	67
III.	3	1	14	15	3	18	29	45	1	4	6	19	44	64	133
Summa	8	4	18	29	9	39	53	77	1	11	17	43	72	117	249

XVI.

Hiſtoriſche Nachrichten von dem Kloſter Neuenwalde im Herzogthum Bremen. *)

Vom Herrn Archivar Zeppenfeldt in Hildesheim.

§. 1.

Die gräfliche Familie von Diepholz (deren Grafſchaft Diepholz an dem Fluſſe Hunte zum Weſtphäliſchen Kreiſe gehörte), die noch im J. 1521 blühete, ſtiftete im J. 1219 zu Middlum ein Nonnenkloſter vom Orden des Benedictus. Benedict, der Stifter des Ordens, welchem er ſelbſt eine discrete Regel vorſchrieb, ward im Jahre Chriſti 480 geboren und ſtarb im Jahre 543. Der Pabſt Johann I. beſtätigte den Orden im Jahre 526. Es entſtanden Manns- und Weiber-Klöſter dieſes Ordens in Unzahl.

§. 2.

Nach der folgenden Urkunde ward mit Genehmigung des Diöceſan Gyſelbert, Erzbiſchofs

*) Der Herr Verf. beſitzt die Originale der hier mitgetheilten Urkunden, und bemerkt mir darüber in ſ. Schreiben vom 24. Sept. d. J.: „Wenn dem Kloſter Neuenwalde daran gelegen ſeyn möchte, die Original-Urkunden von mir als Geſchenk zu erhalten, ſo werde ich ſie ſofort dahin abgeben."

Sp.

zu Bremen, das Kloſter von Midelem nördlicher hin nach dem Pfarrdorfe Wolde, jetzt Altwolde oder Altenwolde, zum Archidiaconal-Sprengel Hathesleve (vom Lande Hadeln ſo genannt) gehörig, verlegt.

Gyselbertus Archiepiscopus Bremensis transfert monasterium ex middelem in VVolde et capellam sanctae crucis ei attribuit cum omnibus oblationibus et tertiam partem oblationum in Ecclesia parochiali, cum potestate transferendi sanctam crucem si inde migrare contingeret. Anno 1282.

Gyselbertus Dei gratiâ sanctae Bremensis Ecclesiae Archiepiscopus omnibus Christi fidelibus praesentia visuris vel audituris salutem in Domino. Licet rerum à nobis gestarum diebus nostris posset vera et inviolabilis ordinatio permanere; propter infirmitatem tamen conditionis humanae et ob deficientem in hominibus memoriam naturalem, ad ea, quae praesumitur posse perverse et temerarie immutari, explicanda, diligentius et efficatius confirmanda, rationis ordine requiriruntur vinicula scripturarum, ut per ea, quae geruntur, fiant certa posteris, et transgrediendi vel contradicendi cesset objectio, habitis super serie rei gestae aucteuticis instrumentis. Pia igitur consideratione pensantes, ad officii nostri debitum specialiter pertinere, ut intendamus summopere hiis promovendis, quae spectant ad profectum religionis et honorem monasticae disciplinae de consilio et beneplacito honorabilis viri Eng—— Decani

et Capituli nostri, Sanctimoniales, quae Midelem in maxima paupertate et sine area et regulari custodiâ, habitu tantum monasticam vitam hactenus sunt professae, ad Capellam sanctae crucis, sanctique patris, nomine Willehadi, quae Wolde volgariter dicitur, sita in Hatheleriâ, quâ fungimur, transtulimus auctoritate, ut oblationum sanctae crucis quae ibi in locô crebrâ à Christi fidelibus visitatur devotione, pascantur, et aedificia construantur, ac libri et alia quaeque necessaria procurentur, et habitis vitae requisitis liberius et devotius reclusae, sub debita custodia castae Altissimo et jugiter famulentur et hoc fiat per easdem reverenter, prout regula, quam profitentur, exigit. Nos dictam sanctam Crucem cum omnibus suis oblationibus sive in trunco sive extra truncum oblatis in summa, et tertiam partem trunci Ecclesiae parroghialis sanctorum videlicet Cosmae et Damiani contulimus earundem Sanctimonialium Praeposito, qui pro tempore praefuerit, et ipsis jure perpetuo possidendam, cum dicta sancta cruce ordinando, disponendo, portando et reponendo, pro ut decreverint, ad ipsius monasterii voluntatem concedimus, et si opus fuerit, ut in praemissa Capella pro tempore receptacula construant pro rebus suis locandis acque reponendis. Cum insuper ipsum Monasterium, quia situm est in medio nationis pravae et perversae, quae magis incendit enormibus et illicitis, quam Dei placitis intendere videatur, unde, si quanquam contigeret, dictam Monasterium alias transferri, quod absit, praefatam sanctam Crucem cum aliis reliquiis secum deportare licite possint. Igitur si aliquis malignô inflammatus spiritû ipsaâ

sanctimoniales et ejusdem Praepositum hac in nostri donatione et ordinatione impedire quoquomodo praesumpserit, hunc in hiis scriptis excommunicamus in nomine Patris et Filii et spiritus sancti et indignationem omnipotentis Dei se noverit incurrisse. Et ut haec praemissa perpetui valoris sortiantur firmitatem, Nos super praemissis praesentem paginam conscriptam nostrô Sigillô jussimus munimine roborari. Datum Bremâ XII. Kalendis Februarij. Anno Domini M. CC. LXXXII. *)

(L. S.)

---

*) Die Original-Urkunde iſt auf Leder geſchrieben; das an einem Lederbande hängende zirkelrunde Wachsſiegel ſtellt den Erzbiſchof dar, ſitzend auf einem im Andreaskreuz geformten Stuhle, deſſen Lehnen Hundsköpfe und deſſen Beine Hundspfoten haben. Er iſt im Amtsornate, trägt eine einfach geſpitzte Mitra auf dem Kopfe, ſeine rechte Hand hat er als ein Prediger erhoben, ſeine linke Hand hält einen großen Stab, der oben mit einem Kreuz geziert iſt. Die Siegelſchrift, am Rande in Paralell-Linien eingeſchloſſen, iſt: † Gyselbertus Dei gratia Bremensis Ecclesiae archiepiscopus.

Dieſes Siegel iſt nicht contraſignirt. Andere Siegel dieſes Erzbiſchofs haben ein Contraſiegel, welches paraboliſch iſt, einen Knieenden, mit der Mitra bedeckt, eine brennende Fackel tragend, vorſtellt, und die Inſchrift hat: † Secretum Archiepiscopi Bremensis Ecclesiae.

Der Archidiakon des Landes Hadeln hatte das jus patronatus der Pfarre zu Wolde; dieſer entſagte demſelben, und erhielt dagegen das jus patronatus der Pfarre zu Hasbergen. Die Original-Urkunde, welche mit Veränderungen die vorſtehende Urkunde wiederholt, iſt im J. 1282 vom Erzbiſchof und Archidiakon zugleich ausgefertigt; in derſelben kommt Folgendes vor:

Venit etiam in conditionem, quod Praepositus et sanctimoniales corpus nobilis Viri Goescalci dicti de Thesholte, sepultum in Medelem piae recordationis extumulatum in Wolde, secum in suo transitu cum debitis exequiis deducent et illud in Wolde ecclesiasticae sollempniter tradent sepulturae, cujus anniversarium cum vigiliis et orationibus agere debebunt singulis annis cum sollempnitate.

Das Domkapitel der Hochkirche zu Bremen beſtätigte in folgendem Briefe die Translocation:

Capitulum Bremense confirmat translationem Monasterii de midelem in Wolde, cum omnibus donis Archiepiscopi. Anno 1282.

Nos Eng—— Dei gratiâ Decanus totumque Capitulum Ecclesiae Bremensis universis Christi fidelibus praesentia visuris seu audituris salutem in Domino. Notum esse volumus omnibus tam praesentibus, quam futuris, quod translationem Monasterii Sanctimonialium Ordinis sancti Benedicti de Mide-

lem, ad Cepellam sanctae Crucis] sanctique Patris nostri Willebadi in Wolde, à reverendo Patre et Domino Gyselberto sanctae Bremensis Ecclesiae Archiepiscopo factam et donationem sanctae Crucis ac oblationum ejusdem et omnes alias donationes eisdem Monialibus et perpetuo earumdem ibidem donatas, prout in auctentico ipsius Domini Gyselberti Archiepiscopi plenius continetur, ratas et gratas habere per praesentes protestamur, nec non ipsum Monasterium cum omnibus suis ac pertinentibus, tanquam Ecclesiam nostram et omnia nostra, cupimus ab universis defendere et tueri. In horum omnium evidentiam praesentes literas dedimus Sigillo nostri Capituli roboratas. Datum Brema X. Kalendis Februarij Anno M. CC. DXXXII.

(L. S. Capit.)

§. 3.

Die Kloſterkirche in Middlum war dem heiligen Kreuze geweihet, und das Kloſter und auch der Convent haben das Kreuz immerhin im Wappen, mit lateiniſchen und deutſchen Inſcriptionen in Rundſchrift, geführt.

§. 4.

Im Jahre 1334 iſt das Kloſter, wie die nachſtehende Urkunde ergiebt, von Wolde nach Neuwolde verlegt worden.

Burchardus Archiepiscopus Bremensis cum Capitulo dat licentiam transferendi Mo-

naſterium ex Wolde in Nienwold propter Loci ſterilitatem. Anno 1334.

In nomine Domini amen. Univerſis praeſentia viſuris ſeu audituris Borchardus Dei gratia Archiepiſcopus, Otto praepoſitus, Otto Decanus totumque ſanctae Bremenſis Eccleſiae Capitulum ſalutem in Domino ſempiternam cum notitia rei geſtae. Quoniam utilitatibus et commodis Eccleſiarum et Monaſterium nec non perſonarum inibi Deo militantium, in quantum ratio et utilitas expoſcit et perſuaſio, tenemur intendere et ſollicitè providere; hinc eſt, quod honorabilis vir Dominus Nicolaus Praepoſitus ſanctimonialium Monaſterij ſanctae Crucis in Wolde noſtrae Dioeceſis ad noſtram veniens praeſentiam, nobis gravia et multiplicia dicti ſui Monaſterij incommoda declaravit, in eo videlicet, quod dictum Monaſterium propter agrorum, aquarum, lignorum, molendinorum et aliorum pertiniorum neceſſariorum carentiam et maximè propter aedificiorum debilitatem et vetuſtatem, locuſque ipſe, in quô dictum monaſterium ſitum uſque huc fuerat, ſine aliquâ utilitate et habilitate extiterint Praepoſiti et Monialium praedictorum. Unde ſupplicavit nobis idem Praepoſitus, ut ſibi licentiam transponendi dictum Monaſterium cum Collegio ad locum uberiorem et aptiorem, in quô praemiſſa neceſſaria rectius haberi poſſent, concedere dignaremur. Nos igitur conſiderantes evidentem utilitatem eſſe in praemiſſis, Praepoſito et Monialibus praelibatis annuimus et de communi conſensû noſtro licentiam, quod ipſi dictum Monaſterium eorum cum omnibus Juribus, redditibus, fructibus et obventionibus, quas

prius habuerunt et habent, in locum, qui dicitur Nigenwolde juxta fluvium Westerwedele, ubi praefatus Praepositus jam molendinum construxit, transponant et transmutent, et hanc transpositionem Monasterii cum Collegio sanctimonialium in Dei nomine confirmamus. In cujus rei testimonium Sigillis nostris roborari fecimus praesens scriptum. Datum Bremae Anno Domini M. CCC. XXXIIII. in Vigilia beati Andreae Apostoli.

(L. S. Capit.)

(L. S. ArchiEppi.) *)

*) Erſtes Siegel.

Das an einem Pergamentſtreif hängende ovale Wachsſiegel iſt mit Wachs von grüner Farbe überzogen. Der Erzbiſchof ſitzt unter einem Himmel in amtlicher Bekleidung, hat eine einfach zugeſpitzte Mütze auf dem Haupte, hält die rechte Hand zum Segen aufgehoben, und hat in der linken Hand den Hirtenſtab. Die Siegelſchrift lautet: Sigillum Borchardi Ecclesiae Bremensis Archiepiscopi.

Zweites Siegel. Das Siegel des Capitels aus ungefärbtem Wachs hängt an einem Pergamentſtreifen, hat im Felde rechts einen ſitzenden Biſchof im Ornate, der die linke Hand auf ein Buch gelegt hat, und in der rechten Hand einen Schlüſſel hält, und links die ſitzende Maria mit dem Jeſuskinde auf dem Schooße, einen Zepter mit der Lilie in der linken Hand haltend. Inſchrift: ✝ Sigillum sanctae Bremensis Ecclesiae.

§. 5.

Der Probſt und die Nonnen fanden nach ſechs und ſechszig Jahren ihren Aufenthalt zu Neuwolde nicht mehr behaglich, und hatten abermals eine Ortsveränderung, ſüdlicher nach Flöghelinghe, jetzt Flögelen, vor, die zwar von ihrem Erzbiſchof genehmigt war, aber, weil keine Beiträge erfolgen mochten, nicht ausgeführt werden konnte.

Otto Archiepiscopus Bremensis dat licentiam transferendi monasterium ex Nigenwolde in Floghelinghe. Anno 1400.

Otto Dei et apostolicae sedis gratia sanctae Bremensis Ecclesiae Archiepiscopus universis et singulis Abbatibus, Praepositis, Decanis, Canonicis, Capitulis, ecclesiarum, altariumque et divinorum Rectoribus, Civitatum Dioecesis et Provinciarum nostram ubilibet constituimus salutem et sinceram in Domino caritatem. Noveritis, quod honorabilibus et religiosis personis, Praeposito seu Provisori, Priorissae et Conventui Monasterii in Nigenwolde Ordinis sancti Benedicti nostrae Dioecesis propter Justas et rationabiles, ymmo potius necessarias et oportunas causas, concessimus licentiam, transferendi dictum Monasterium ad Ecclesiam parochialem in Vloghelinghe etiam nostrae Dioecesis et ibidem de novo construendi perpetuis temporibus inibi permansurum. Cum igitur talis conflatio et nova Aedificatio fieri non possit nisi cum magnis laboribus, sumptibus et expensis, igitur omnibus et singulis verè poenitentibus et confessis, qui ad dictum Monaste-

rium de novo construendum manus porrexerint adjutantes, de omnipotentis Dei una et beatorum Petri et Pauli Apostolorum auctoritate confisi, quadraginta dierum indulgentias et unam Karenam de injunctis sibi poenitentiis concedimus in hiis scriptis, supplicantes omnibus et singulis, ad quos praedictus Praepositus, Provisor, Priorissa et conventus nuntios suos miserint pro elemosinis Christi fidelium expetendi ad usus Monasterij saepè dicti, ut eosdem nuntios fideliter promoveant cum effectû. In quorum testimonium sigillum nostrum praesentibus duximus appendendum. Castrô nostrô Vordis, Anno Domini M. CCCC. ipso die beati Gregorij Papae.

(L. S. penduli.) *)

---

*) Otto hat die Urkunde zweimal ausgefertigt; an einer hängt ein ovales, an der andern ein zirkelrundes Siegel, beide von Wachs, ſind mit grünem Wachs ausgegoſſen.

Das ovale Siegel ſtellt Otto in erzbiſchöflicher Kleidung mit einfacher Mitra, unter einem Thronhimmel ſitzend, vor, er hält in der rechten Hand einen Schlüſſel, in der linken Hand einen Stab mit einem einfachen Kreuze; im Schilde befanden ſich drei Wappen, das eine rechts enthält zwei kreuzweis aufgeſtellte Schlüſſel, das andere links zwei laufende Leoparden, einer oben, der andere unten, das letztere am Ende des Schildes einen aufwärts ſtehenden Löwen. Die Siegelſchrift in zwei paralell laufenden Linien: Sigillum Ottonis Dei gratia Archiepiscopi Ecclesiae Bremensis.

§. 6.

Es werden hier einige Perſonen aufgeführt, welche dem Kloſter als Pröbſte und Priorinnen vor und nach Luthers Reformation vorſtanden. Vor der Reformation wurden die gewählter Pröbſte und Priorinnen von dem Erzbiſchofe zu Bremen beſtätigt.

Pröbſte.	Priorinnen.
Marquardus im J. 1282.	
Thiderich 1311. u. 315.	Mechtildis lebte im J. 1315.
Nicolaus 1332. 1333.	Yde 1333.
Willekinus 1338.	
Meinardus 1339.	
Herbordus 1356. 1360.	Catharina von Levenberg 1356. 1362.
Lambertus 1365.	Adelheydis 1363. 1365.
Swedere Kruſen 1398.	Lutgarde von Gropelinghe 1370. 1417.
Gerwerd von Sandbeke 1427.	Alecke Hollinges 1427.

Das runde Siegel ſtellt den Otto, wie obbeſchrieben, jedoch im Halbbilde, dar; auch befinden ſich zur Seite und unten die bereits angezeigten Wappen, die Inſchrift: Sigillum Dei gratia Ottonis Archiepiscopi Ecclesiae Bremensis.

Gerhardus Suidewind 1432. (Er war auch Canonicus bei der Kirche S. Anſcharius in Bremen.)	
Nicolaus Oſſenwerder 1445.	
Bernardus Staffhorſt 1481.	
Nicolaus Ruſt 1481.	
Nicolaus Mynſteden 1484.	
	Margaretha Entzem 1504.
	Ludgardis Boghedes, erwählt 1509. 1515.
Dieterich Slepegrel 1528.	Anna Willers vom Jahre 1520.
	Dorothea von Hude, erwählt 1538. (Sie war die letzte römiſch-katholiſche Priorin.)
	Anna Brummers 1573.
Levin von Marſchalk 1622.	

§. 7.

Im Jahre 1628 am 20. Januar gab der Feldherr Johann Graf Tſerclaes von Tilli, Freiherr von Marbeis, Herr zu Balaſter, Montigni und

Breiteneck aus ſeinem Hauptquartiere zu Buxtehude dem Kloſter Neuenwalde eine salva Guarda von ihm eigenhändig unterſchrieben, und mit ſeinem Siegel, welches im Schilde ein auf ſeine Thaten paſſendes Symbol, einen aufrecht ſtehenden Leuen und auf dem Helm eine Krone hat, bedruckt iſt.

§. 8.

Im Jahre 1629 brannten zu Nienwolde alle Kloſtergebäude und die Kirche ab.

XVI.

Merkwürdigkeiten des Doms zu Hildesheim.

(Mit zwei Kupfertafeln.)

Herr Landrentmeiſter Blum in Hildesheim iſt im Beſitze mehrerer älterer Kupferplatten, welche die in dem Dome zu Hildesheim befindlichen Merkwürdigkeiten zum Gegenſtande haben. Ich werde, durch deſſen zuvorkommende Güte unterſtützt, Abdrücke von denſelben in dieſen Blättern mittheilen, und ſolche durch kurze Beſchreibungen erläutern.

I.

Columna beatae Mariae virginis.

Hiezu gehört auch die mittelſte Abbildung der zweiten Kupfertafel, überſchrieben: Columna gentilitia ab Ottone I. imperatore in fano arcis Arminii in vicinia civitatis Lüdâ ad Ambram destructa.

Der Prof. Joſeph Anton Cramer in ſ. phyſiſchen Briefen über Hildesheim (Hannover 1793. 8.) S. 68. bemerkt hierüber folgendes: „die Säule, die an dem Fuße des hohen Chors vor dem mittlern Altare in der Kathedralkirche aufgerichtet iſt, iſt nicht jene Irmenſäule, worauf vormals ein heidniſches deutſches Götzenbild ſoll geſtanden, unter Ludwig dem Frommen, in der Erde bei Corvey an der Weſer gefunden, und nach Hildesheim gebracht ſeyn, wie der ſeel. Domcapitular, Freiherr von Harthuſen von der Apenburg in einer geſchriebenen Abhandlung gründlich bewieſen hat. Viele Gründe laſſen uns höchſt wahrſcheinlich vermuthen, daß ſie eine von Bernward verfertigte Säule ſey, die lange Jahre unter der Erde verſchüttet, im 16ten Jahrhundert von dem Domherrn Aſche von Heimberg ausgegraben, und zur Gedächtniß der vorhin hier geweſenen wahren Irmenſäule aufgerichtet iſt. Die runde, oben verjüngte Säule brauſet mit Säuren auf, und ſcheint von Alabaſter zu ſeyn; ihre Politur hat ein röthlich braunes Anſehen. In der Nähe betrachtet,

COLU AD CRYPTAM.

Digitized by Google

iſt ſie mit mattweißen Streifen gewäſſert oder gefleckt. Die Höhe derſelben beträgt ohngefähr 8 Fuß, und die untere Peripherie 2 Fuß 9 Zoll. Unten, in der Mitte und oben hat ſie breite, ſtark vergoldete Einfaſſungen; oben auf derſelben ſteht die Mutter Maria, und an der Seite ſind Armleuchter angebracht. Sie ſcheint von einem rohgefundenen, vielleicht aus dem Hohnſteinſchen Bruche bei Ellrich ausgegrabenen Alabaſter bearbeitet zu ſeyn, wie ein noch nicht lange verſtorbener hieſiger Gelehrter, der dieſe Säule in meiner Gegenwart genau unterſucht hatte, wegen großer Aehnlichkeit der Steinmaſſe dafür hielt. Von eben derſelben Steinart ſind auch die Platten an dem Predigtſtuhl am heil. Kreuze, die Bernward ſoll verfertigt haben."

2.

Rosetum sylvestre ad cryptam.

Hierüber bemerkt Cramer S. 53. folgendes: „Unter die allerſeltenſten Naturproducte aus dem Pflanzenreiche gehört ohne Zweifel der alte Hagebuttenſtrauch, oder der ſogenannte wilde Roſenſtock (Rosa canina), worüber ſo mancher elende Witzling zu ſpötteln ſich berechtigt glaubt, der aber dennoch die größte Aufmerkſamkeit eines Naturforſchers mit ganzem Rechte verdient. Seine Wurzeln liegen unter dem mittlern Altare der Domgruft, mit einem ſteinernen Gewölbe in der Figur

eines Sarges, 2 Fuß hoch, 3 Fuß lang und 5 Fuß breit, bedeckt. Der Stamm geht durch eine 5 bis 6 Fuß dicke Mauer; ſeine Aeſte und Reiſer ſchwingen ſich gleich einem Weinſtock an einem dazu verfertigten Geländer an der öſtlichen Seite der Mauer hinauf; die Höhe beträgt ungefähr 20 Fuß [der Stamm hat die Dicke eines ſtarken Mannsarms und iſt baumartig], die Breite oder Ausdehnung etwas mehr; jedoch iſt er manches Jahr viel weiter und höher ausgebreitet, nachdem ſich die oft unvorſichtige Schärfe des Gartenmeſſers ausdehnt. Die Nahrungsſäfte empfängt die in dürrer Erde liegende Wurzel, theils von der äußerlich hinzudringenden Feuchtigkeit, theils durch kleine angebrachte Kanäle, die ihr von außenher das Regenwaſſer zuführen. Jährlich grünt der Stamm, bringt Blüthen und Frucht. Der umſtehenden Gebäude wegen iſt er ſonſt vor allem Sturm geſichert; dennoch bleibt er immer bewunderungswürdig, wenn man ſein ungeheures Alter bedenkt; denn unter allen Stämmen und Stauden in ganz Europa wird es keine geben, von der man mit ſo viel Gewißheit die Jahrhunderte ihres Daſeyns zeigen könnte. Gleich nach der Stiftung des Biſthums würdigte man ihn einer beſondern Aufmerkſamkeit und Pflege. Hezilo, der 17te Biſchof, deſſen Regierung in das 105te Jahr, d. i. im Anfange des dritten Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt Hildesheim fällt, ließ ihn

als eine merkwürdige Seltenheit, im Jahre 1078, mit einer dicken Mauer in Geſtalt eines halben Mondes umgeben. Was wider das hohe Alter dieſer Staude könnte eingewendet werden, wäre vermuthlich, daß der Brand, der im Jahre 1019 in der Dombibliothek ausbrach, einen Theil des hohen Chors verzehrt habe. Wie auch jener, der 1040 den Kreuzgang, das Schlafhaus und andere Gebäude zu Grunde richtete; folglich müßte auch der Roſenſtock völlig vom Brande verzehrt, oder zum wenigſten deſſen Wurzeln verdorrt ſeyn. Ein Umſtand, der Beleuchtung verdient. Was den erſten Brand anbetrifft, ſo bezeugt der Augenzeuge Tangmar*) in ſeinen hinterlaſſenen Schriften, daß nur die Dombibliothek und der hohe Altar, nebſt dem darauf gelegenen koſtbaren Ritual, verzehrt, und die Flamme gedämpft ſey. Der zweite Brand war deſto verwüſtender; allein aus vielen Gründen erhellt, daß die Domgruft verſchont geblieben ſeyn müſſe. Denn zwei Jahre zuvor, 1038, ward Godehard, der 14te Biſchof, in ein erhabnes Grab dort beigeſetzt, welches annoch unbeſchädigt zu ſehen iſt. Vier Jahre nach dem Brande ward auch Biſchof Dietmar, und dreizehn Jahre darnach Azelin in der Gruft, begraben; dies hätte gewiß nicht geſchehen können,

---

*) vita S. Bernwardi bei Leibnitz Script. rer. Brunsv. T. I.

wäre die Gruft zugleich von den Flammen zerſtört worden, da erſt unter Hezilo der Kirchenbau wieder anfing, und 1068 vollendet ward. Daraus folgt, daß nur allein das Kirchenſchiff ein Raub der Flamme geworden ſey; und dies iſt um ſo eher zu vermuthen, als die Gruft auf ſtarken Säulen ruht, und ein feuerfeſtes Gewölbe mit der ihr noch gegenüber gebaueten Sacriſtei hat, die keinen Schaden von dem damaligen Brande erlitt, wie Lauenſtein in ſ. Hildesh. diplomatiſchen Geſchichte meldet. Auch dieſes beſtätigt noch deutlicher das Gebäude des Chors, das eine viel ältere und ganz andere Bauart zeigt, als das von Hezilo erbauete Schiff der Kirche, wie auch das Gebäude, welches eben dieſer Biſchof dem Chore und der Gruft in Geſtalt eines halben Mondes anſetzen ließ. Und, wie hätte endlich Hezilo die Roſenſtaude als ein merkwürdiges Alterthum ſo ſorgfältig durch eine Mauer leiten können, wenn ſie vorhin ein Raub der Flammen geworden wäre?“

3.

Columna S. Bernwardi.

Dieſe von dem heil. Bernward gegoſſene metallene Säule ſteht auf dem Domhofe öffentlich aufgerichtet. Die Hautreliefs derſelben enthalten Darſtellungen aus dem neuen Teſtamente. Sie iſt beinahe 30 Fuß hoch und 3 dick; und, was

PARTITA.

leicht zu erachten, inwendig hohl. S. Fiorillo Geſch. der zeichn. Künſte in Deutſchl. Th. I. S. 80.

(Wird fortgeſetzt.)

XVII.

Ueberſicht der vaterländiſchen Geſetzgebung des Jahrs 1824.

I.

Kirchen- und Schulweſen.

Auf den Zuſtand der katholiſchen Kirche bezieht ſich die Publication der päpſtlichen Bulle vom 26. März 1824, d. d. Carltonhouſe den 20. Mai 1824; (I, 12.) deren Inhalt in dieſen Blättern (Th. V. S. 365.) bereits angegeben iſt.

Dann aber wurde durch eine Verordnung vom 28. Sept. 24 beſonders eingeſchärft, daß die Verſchiedenheit der chriſtl. Religionspartheien keinen Unterſchied in dem Genuß der bürgerlichen und politiſchen Rechte begründen könne, und mithin alle chriſtl. Confeſſionenen völlig gleiche Rechte erhalten hätten. (III. 10.)

Locale Beziehungen enthalten:

Das Ausſchreiben der Landdroſtei zu Stade, vom 19. März 24, die Hebungsart des Schul-

geldes betr. (III. 2.); das Conſiſtorial-Ausſchreiben, d. d. Stade, den 29. Apr. 24; die Verbeſſerung der Lage der Landſchullehrer betr. (III. 5.)

Das Ausſchreiben der Landroſtei zu Hildesheim, vom 24. Mai 24, über die Bauten und Reparaturen geiſtlicher Gebäude. (III. 5.)

Das Ausſchreiben des Conſiſtorii zu Aurich, vom 15. Jul. 24, das unregelmäßige und langanhaltende Geläute betr. (III. 7.); vom 10. Jun. 24, über die Erhebung des Schulgeldes (III. 9.)

Die Bekanntmachung der Landdroſtei zu Osnabrück, vom 27. Sept. 24, die Verbeſſerung des niedern Schulweſens in der Grafſchaft Bentheim betr. (III. 10.)

Das Ausſchreiben des Conſiſtorii des Landes Hadeln, vom 23. Dec. 24, wegen Führung der Kirchenbücher; und vom 30. Dec. 24, wegen promter Entrichtung des Schulgeldes (III. 12.)

II.

Juſtizweſen.

Ein von dem Juſtiz-Departement am 25. April 1809 erlaſſenes Ausſchreiben, wegen geringerer Beſtrafung einiger Verbrechen von weniger Bedeutung, iſt durch eine Verordnung d. d. Carltonhouſe v. 8. October 1824, als förmliches Geſetz für die Gerichtsſprengel der Juſtiz-Canzleien zu Hannover, Zelle, Stade, Hildesheim und Göttingen publicirt. (I. 27.)

Außerdem wurde unter dem 2. Jan. 24 von dem Cab. Miniſterio ein Ausſchreiben an alle bürgerlichen Obrigkeiten des Königreichs, über die Anwendung des §. 50 der Verordn. vom 20. Jul. 21, über die Gerichtsbarkeit in Sachen der Militairperſonen, auf Exceſſe der Beurlaubten von der Cavallerie oder Artillerie erlaſſen. (II. 1.)

Locale Beziehungen haben:

Die declaratoriſche Verordnung vom 13. Sept. 24, über die Grenzen der Competenz in Ehe-Dotations- und Alimentenſachen zwiſchen den Conſiſtorien und bürgerl. Gerichten im Fürſtenth. Osnabrück. (III. 9.)

Die Verordnung vom 17. Dec. 24, wider die Entwendung des Buſches auf den Werdern der Weſer und Aller in der Grafſch. Hoya. (III. 12.)

Die Bekanntmachung der Landdroſtei zu Stade, vom 5. April 24, die Aufbringung der Proceßkoſten in den Angelegenheiten der Dorfgemeinen und ländlichen Corporationen betr. (III. 4.)

Das Ausſchreiben der Juſtiz-Canzlei zu Zelle, vom 14. Jun. 24, die Abſtellung verſchiedener im Civilproceſſe eingeſchlichenen Mißbräuche betr. (III. 6.), und ein ähnliches der Juſtiz-Canzlei zu Osnabrück, vom 12. Jun. 24. (III. 6.)

Die Bekanntmachung der Juſtiz-Canzlei zu Aurich, vom 9. Septemb. 24, enthaltend eine

authentiſche Declaration des §. 1. der Verordn. vom 8. Aug. 22, über das Auctionsweſen. (III. 9.)

Das Ausſchreiben des Hofgerichts zu Stade, vom 23. Nov. 24, die Zuläſſigkeit des ſchriftlichen Verfahrens bei den Gerichten auf dem Lande betr. (III. 10.)

III.
Adminiſtration.

In Bezug auf die Gemeinheitstheilungen ſind beſondere Gemeinheitstheilungsordnungen für diejenigen Provinzen, für welche ſolche noch nicht ſtatt fanden, publicirt worden, wie namentlich für die Fürſtenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, mit Ausſchluß des Harzes, s. d. Carltonhouſe den 30. April 1824 (I. 13.), für das Fürſtenthum Hildesheim, vom ſelbigen Tage (I. 18.) und für die Grafſchaften Hoya und Diepholz, gleichfalls vom ſelbigen Tage. (I. 16.)

Vereinigt iſt das Amt Poppenburg mit dem Amte Gronau mittelſt Verordnung vom 9. Jul. 24. (I. 15.); das Gerichtsſchulzenamt in Hannover, welches aufgehoben iſt, mit dem Amte Coldingen als Amt Hannover, s. d. 29. Okt. 24. (III. 10.)

Für die Adminiſtration der Forſten wurde von der Domainen-Cammer unter dem 8. April 24 ein ausführliches Reglement in Bezug auf die Anwen-

dung der Verordnung vom 18. April 23 erlaſſen. (II. 5.)

IV.

Finanzen.

Ueber die Legitimation bei landſchaftlichen Namen-Obligationen iſt am 2. Jul. 1824 (I. 14.) eine beſondere Verordnung erlaſſen; auch bezieht ſich auf dieſen Gegenſtand die Bekanntmachung des Schatzcollegii, vom 10. Sept. 24, die Zuſammenlegung und Einſchreibung von Landes-Obligationen betr. (I. 25.) Das Land Hadeln betrifft eine gleiche Bekanntmachung vom 28. Oct. 24, die Hadelnſchen Schulden und deren Verzinſung angehend. (I. 28.)

Beſondere Beziehungen hat die Verordnung vom 30. Juni 24 wegen einer von den Schiffen nicht begünſtigter Nationen bei ihrem Einlaufen in die Häfen des Herzogthums Bremen, und Fürſtenthums Oſtfriesland und Herlingerland zu entrichtenden extraordinairen Abgaben. (III. 6.)

Die Bekanntmachung der Landdroſtei zu Osnabrück, vom 29. Sept. 24, die Salzverfaſſung im Fürſtenthum betr. (III. 6.)

V.

Militair.

S. Juſtizweſen.

VI.

Polizei.

Eine allgemeine Chauſſéeordnung iſt d. d. Carltonhouſe den 30. April 1824 publicirt worden. (I. 21.)

Locale Beziehungen haben:

Die Verordn. vom 29. Oct. 24, wegen Errichtung eines neuen Armencollegii in Hannov. (III. 10.)

Das Ausſchreiben der Landdroſtei zu Stade, vom 8. Jan. 24, die Abſtellung des auf den Hochzeiten durch ungeladene Gäſte getriebenen Unfugs betr. (III. 1.), vom 27. Jan. 24. die Abſchaffung der trockenen Zäune in den Dörfern betr. (III. 1.); vom 24. April 24, über die Haltung von Beſchälern (III. 4.), vom 3. Aug. 24, über das Heide- und Moorbrennen (III. 8.); vom 13. Aug. 24, gegen das unentgeldliche Ausſchenken ſtarker Getränke bei Subhaſtationen (III. 8.)

Das Ausſchreiben der Landdroſtei zu Aurich, vom 27. Jan. 24, die bei herrſchenden Krankheiten zu treffenden Verfügungen betr. (III. 1.). vom 6. April 24, wodurch das Ausſpielen durch Lotterien, Würfeln u. Ausſchießen verboten wird (III. 4.); vom 13. April 24, enthaltend ein Verbot des unentgeldlichen Ausſchenkens ſtarker Getränke bei Subhaſtationen (III. 4.); vom 7. Mai 24, wodurch die Glücksſpiele auf den Märkten verboten werden. (III. 5.)

Das Ausſchreiben der Landdroſtei zu Hildes-

heim, vom 5. Mai 24, gegen das Wegfangen der Nachtigallen und anderer Singvögel (III. 5.); vom 26. Mai 24, wegen des Haltens der Zuchthengſte (III. 5.); vom 15. Nov. 24, die Ausübung der Thierheilkunſt betr. (III. 10.); vom 15. Dec. 24, die Debitirung der Getränke in geeichten Gläſern und Bouteillen betr. (III. 12.)

Das Ausſchreiben der Landdroſtei zu Osnabrück, vom 25. Jun. 24, enthaltend ein Verbot des Ausſchenkens von Branntewein bei Verkäufen und Verpachtungen (III. 6.); vom 6. Aug. 24, die Verbeſſerung des Hebammenweſens betr. (III. 8.) vom 16. Aug. 24, die Austheilung von Jagderaubnißſcheinen betr. (III. 8.); vom 2. Jul. 24, die Haltung der Zuchthengſte betr. (III. 9.); vom 4. Sept. 24, über die Einrichtung der Honigfäſſer. (III. 9.)

Das Ausſchreiben der Landdroſtei zu Hannover, vom 13. Jul. 24, das Halten von Zuchthengſten betr. (III. 7.); vom 20. Dec. 24, die Ausübung der Thierheilkunde betr. (III. 12.)

Zu bemerken ſind endlich noch die Verordnungen vom 12. Febr. 1824, wegen der Publication der unter dem 10. Sept. 1823 abgeſchloſſenen Weſerſchiffahrts-Acte, nebſt der darauf Bezug habenden Separatconvention mit der freien Hanſeſtadt Bremen (I. 3.); wegen Bekanntmachung der mit der Engliſchen Regierung, wegen der Recipro-

city-Navigation-Bill getroffenen Verabredung, vom 28. Juni 24. (I. 14.)

Ferner, die Verfaſſungs-Urkunden für mehrere Städte, namentlich für Lingen, vom 2. Jan. 24 (III. 1.); für die Reſidenzſtadt Hannover. vom 12. März 24 (III. 5); für die Stadt Hameln, vom 30. Jun. 24 (III. 6.); für die Stadt Stade, vom 1. Sept. 24 (III. 9.); für die Stadt Buxtehude, vom 2. Sept. 34, (III. 9.)

XVII.

Verhandlungen in der ſechsten Diät der zweiten allgemeinen Ständeverſammlung des Königr. Hannover.

I.

Staatshaushalt.

Vom 1. Jul. 1823 bis dahin 1824 betrugen die auf die Landes-Caſſe gelegten Ausgaben

	3,168,621 ℛ︎	15 ggr.	4 ₰
die Einnahme war . . .	3,184,298 =	11 =	3 =
Mithin blieb Caſſen-Vorrath	15,676 =	19 =	11 =

Hiernach war der Zuſtand der Caſſe am 1. Jul. 24 folgender:

Es ſtanden derſelben zur Diſpoſition:

a) an Steuerreſten 88,110 Rthlr 19 ggr. 1 ₰, von welchen wahrſcheinlich eingehen	33,596 Rthlr	3 ggr.	1 ₰
b) an eignem Caſſenvorrathe . . . . c) Caſſen=Vorräthe der Kreis=Caſſe	216,503 =	11 =	6 =
	250,099 =	14 =	7 =
d) an Rückſtänden auf extraordinaire Einnahmen und Brandcaſſen=Vorſchüſſen	39,129 =	11 =	6 =
Summa .	289,229 =	2 =	1 =

Dagegen hatte ſie an Zahlungen noch zu leiſten:

1) auf die Budgets der Vorjahre	106,090 Rthlr	13 ggr.	11 ₰
2) auf das Budget von 1823/1824	153,105 =	— =	8 =
	259,195 =	14 =	7 =
3) an die Calenb. Brand=Caſſe u. ſ. w.	4,483 =	6 =	7 =
	263,678 =	21 =	2 =
Sie hatte alſo einen Ueberſchuß von	25,550 =	4 =	11 =

Die Grundſteuer hatte gegen das Jahr $18^{22}/_{23}$ mehr eingetragen 13,960 ℛ 3 ggr. 11 ₰, die Perſonenſteuer mehr 5325-22-8-, die Gewerbeſteuer mehr 3080-7-7-, die Beſoldungsſteuer mehr 3982-23-10-, die Einkommenſteuer weniger 313-23-4-. — Die ganze Steuereinnahme aus den directen Steuern betrug 2,128,437 ℛ 16 ggr. 1 ₰. Die Conſumtions- und Eingangsſteuern trugen ein 1,163,842 ℛ 10 ggr. 3 ₰, alſo plus gegen das vorige Jahr 27,286 ℛ 9 ggr. 2 ₰, welches daher rührt, daß die neue Eingangsſteuer von fremdem Vieh 30,777 ℛ 6 ggr. eintrug. — Die Stempelſteuer trug ein 134,423 ℛ 11 ggr. 4 ₰. — Die Adminiſtrationskoſten waren 1200 ℛ geringer, und betrugen 345,334 ℛ 2 ggr. 2 ₰. — Der Nettoertrag der Steuern betrug mithin 3,062,359 ℛ 16 ggr. 9 ₰.

Die Tilgungs-Caſſe der alten Landesſchulden hatte vom 1. Jan. 24 bis ult. Jun. 24

eingenommen	77,221 ℛ	5 ggr.	11 ₰
ausgegeben	57,846 -	12 -	— -
behielt ult. Aug. Vorrath	19,374 -	17 -	11 -
Vom 1. Jul. 24 bis ult. Dec. 24			
eingenommen	77,740 ℛ	22 ggr.	— ₰
ausgegeben	42,995 -	12 -	5 -
blieb ult. Dec. Vorrath	24,745 -	19 -	7 -

Die Tilgungs-Caſſe der neuern Landesſchulden hatte vom 1. Jan. bis ult. Jun. 24

eingenommen	351,310 Rthlr	2 ggr.	4 ₰
ausgegeben	203,585 =	20 =	11 =
blieb ult. Jun. Vorrath	147,724 =	5 =	5 =

2.

Budget

der General-Landescaſſe vom 1. Jul. 1825 bis dahin 1826.

Ordinaria.

A. Allgemeine.

I. Behuf des Militairs:			
Jährlicher Beitrag ad statum militiae ...	1,400,000 Rthlr	-- ggr.	-- ₰
Verpflegungskoſten während der Exercierzeit .	3000 =	-- =	-- .
Zuſchuß zum Infanterie-Service	35,700 =	-- =	-- =
Gehalt der Diſtrictscommiſſarien u. Koſten .	14,000 =	-- =	-- =
	1,479,700 =	-- =	-- =
II. Behuf des Landdragoner-Corps	44,889 =	14 =	-- =
III. Behuf des Ober-Appellations-Gerichts .	58,486 =	16 =	-- =
IV. Behuf allgem. Landesanſtalten:			

a. Unterrichtsanſtalten:			
Für die Univerſität zu Göttingen	24,000 Rthl.	-- ggr.	-- pf.
Für das Schulmeiſter-Seminar in Hannover .	1111	2	8
	25,111	2	8
b. Landes-Oeconomie-anſtalten:			
Landes-Oeconomie-Collegium zu Zelle . . .	15,055	13	4
Landwirthſchafts-Geſellſchaft daſelbſt . . .	1111	2	8
c. Zucht- u. Irren-häuſer	18,000	--	--
d. Medicinalanſtalten:			
V. Etappenverpflegung	6000	--	--
VI. Landesſchuldenweſen:			
Zinſen.	707,674	10	5
Tilgungsfond . . .	111,120	--	--
VII, Verſchiedene Ausgaben:			
Allgemeine Stände-Verſammlung	12,400	--	--
Behuf d. Schatzcollegii	71,796	6	--
Landſchaftl. Expeditionen	1611	8	--
Summa Ordinaria (Allgemeine.	2,570,798	6	6

B. Beſondere.

I. Calenberg=Grubenhagenſchen Landſchaft.

a. Juſtizkoſten:			
Wegen des Hofgerichts .	4255 Rthlr.	13 ggr.	4 ₰
b. Waiſenanſtalten:			
zu Moringen	2305 =	13 =	4 =
= Nörten	27 =	18 =	8 =
= Einbeck	880 =	— =	— =
c. Armenanſtalten:			
zu Hannover	222 =	5 =	5 =
d. Behuf der Provinzialſtände:			
Beſoldungen	4673 =	18 =	8 =
Koſten	800 =	— =	— =
e. Insgemein:			
Landſchaftliches Haus .	743 =	7 =	2 =
Waſſerleitung zu Hannov.	76 =	7 =	1 =
	13,984 =	11 =	7 =

II. Lüneburgſche Landſchaft.

c. Juſtizkoſten:			
Wegen des Hofgerichts.	1766 =	— =	— =
b. Unterrichtsanſtalten:			
Verb. der Schullehrerſtellen	333 =	8 =	— =
c. Manufactur= und Fabrikanſtalten . . .	1153 =	8 =	— =
d. Behuf der Provincialſtände:			

Beſoldungen	8122 ℛ	5 ggr.	4 ₰
Koſten	300 ⸗	— ⸗	— ⸗
e. Insgemein:			
Landſchaftliches Haus . .	254 ⸗	10 ⸗	8 ⸗
Schützenkönige	136 ⸗	2 ⸗	8 ⸗
	12,065 ⸗	11 ⸗	1 ⸗

III. Hoyaiſche Landſchaft.

a. Juſtizkoſten:			
Wegen des Hofgerichts .	555 ⸗	13 ⸗	4 ⸗
b. Deich⸗ u. Uferkoſten:			
c. Manufactur⸗ u. Fabrikweſen	715 ⸗	13 ⸗	4 ⸗
d. Behuf der Provincialſtände:			
Beſoldungen	1281 ℛ	16 ggr.	— ₰
Koſten	500 ⸗	— ⸗	— ⸗
Miethe für das Archiv . .	55 ⸗	13 ⸗	4 ⸗
	4,275 ⸗	— ⸗	— ⸗

IV. Bremen⸗ u. Verdenſche Landſchaft.

a. Unterrichtsanſtalten:			
Stipendium des alten Landes	212 ℛ	5 ggr.	4 ₰
Zum Schullehrer⸗Seminarium in Stade	1000 ⸗	— ⸗	— ⸗
b. Deich⸗ u. Uferbaukoſten	6466 ⸗	16 ⸗	— ⸗

c. Behuf der Provincial⸗ ſtände:			
Beſoldungen	3503 Rthlr.	8 ggr.	— ₰
Koſten	200 =	— =	— =
d. Insgemein:			
Landſchaftl. Haus . . .	100 =	— =	— =
	11,492 =	5 =	4 =

V. Land Hadeln.

Gehalt des Syndici . . .	333 =	8 =	— =

VI. Osnabrückſche Landſchaft.

a. Juſtizkoſten:			
Juſtizcanzlei	1912 =	4 =	— =
Conſiſtorium A. C. . .	246 =	— =	— =
Weihbiſchof	105 =	— =	— =
Generalvicar	100 =	— =	— =
Druckkoſten für denſelben	20 =	— =	— =
b. Provincialſtände:			
Beſoldungen und Koſten	1182 =	— =	— =
c. Unterrichtsanſtalten:			
zum Stipendio.	96 =	7 =	1 =
d. Insgemein:			
Gehalt der Kirchenproviſoren.	309 =	— =	1 =
	5230 =	11 =	1 =

VII. Lingen.

Gymnaſium . . , . .	2555 =	13 =	4 =

VIII. Bentheim.

a. Juſtizkoſten:			
zu der Juſtiz-Canzlei . .	2024 Rthlr.	— ggr.	— pf.
b. Behuf der Provin. ſtände.	34 =	6 =	4 =
c, Wegbeſſerungen .	1240 =	— =	— =
d, Insgemein. . . .	270 =	20 =	— =
	3569 =	7 =	— =

IX. Hildesheimſche Landſchaft.

a. Juſtizkoſten;			
Wegen des Hofgerichts .	3188 Rthlr.	15 ggr.	1 pf.
Conſiſtorium A. C. . .	791 =	22 =	2 =
b. Provincialſtände:			
Beſoldungen	2486 =	20 =	— =
Koſten.	350 =	— =	— =
c. Insgemein . . .	270 =	21 =	1 =
	7089 =	6 =	4 =

X. Oſtfrieſiſche Landſchaft.

a. Juſtizkoſten.			
Juſtiz-Canzlei	5028 =	13 =	9 =
b. Unterrichtsanſtalten u. milde Stiftungen:			
Gehalt für die Lehrer in Aurich, Leer u. Norden	551 =	7 =	8 =
Stübergelder zu milden Zwecken	1428 =	13 =	9 =
Stipendium.	380 =	22 =	10 =

c. Deich= u. Uferbau=koſten	1200 ℛ	-- ggr.	-- ₰
d. Behuf der Provincialſtände:			
Beſoldungen	5769 =	18 =	9 =
Koſten . . . . , .	500 =	-- =	-- =
	14,859 =	4 =	9 =
Summa Ordin. Beſondere	75,454 =	7 =	5 =

Extraordinaria.

I. Solche, die noch einige Jahre fortdauern.

A. Allgemeine.

1) Rückſichtlich der jetzigen Steuerverwaltung:

Penſionen, Zulagen, Wartegelder.	35,713 ℛ	12 ggr.	2 ₰
Licentäquivalentgelder	4870 =	-- =	-- =
Entſchädigung für Lingen	297 =	22 =	-- =

2) Extraordinaire Ausgaben:

Civilpenſionen	709 =	6 =	3 =
Militairpenſionen und Wartegelder	40,000 =	-- =	-- =
Flora Hannoverana .	1450 =	-- =	-- =
Neubau der Chauſſeen	25,000 =	-- =	-- =
An die Tilgungscaſſe .	150,000 =	-- =	-- =

B. Beſondere.

Landſchaftliche Penſionen, Gratificationen, Beſol=

dungen, für einzelne Inſtitute ꝛc.	38,644 Rthlr.	16 ggr.	9 ₰
Summa Extr. I.	258,040 .	16 =	5 =

II. Solche, die nur für das Rechnungs-Jahr vom 1. Juli 1825 bis dahin 1826 zu bewilligen.

Zum Wegbau im Hildesheimſchen	10,666 Rthlr.	— ggr.	— ₰
Zum Waterloo-Verpflegungsinſtitut. . , .	2000 =	— =	— =
Behuf der Grundſteuerveranlagung	30,000 =	— =	— =
Summa Extr. II.	42,666 =	— =	— =
Summa Ord.	2,646,252 =	13 =	11 =
—— Extraord. . .	339,351 =	9 =	2 =
Sa. aller Bewilligungen	2,985,603 =	23 =	1 =

Alſo Minus gegen das vorige Jahr:

115,145 Rthlr. 4 ggr. 1 ₰.

3.

Contingentseinſtellung.

Die Geſammtzahl der in das militairpflichtige Alter getretenen Mannſchaft aus dem Geburtsjahre 1802 belief ſich auf 17,023, und aus dem Geburtsjahre 1803 auf 15,960. Von dem Jahrgange 1802 wurden

6362 für dienſtpflichtig erklärt,
746 in die erſte } Reſerve verſetzt.
799 in die zweite }
451 als ſchon dienend }
3234 als noch zu ſchwach } zurückgeſetzt.
2086 wegen langer Abweſenheit }
3245 gänzlich befreiet.

Von dem Jahrgange 1803 wurden

6192 für dienſtpflichtig erklärt.
699 in die erſte } Reſerve geſetzt.
685 in die zweite }
373 als ſchon dienend }
2972 als noch zu ſchwach } zurückgeſetzt.
1801 wegen langer Abweſenheit }
3238 völlig befreiet.

4.

Propoſitionen.

Von dem Cabinetsminiſterio wurde in Antrag gebracht:

1) eine Anleihe von $1^1/_2$ Millionen Thaler zur Wiederherſtellung der durch die Sturmfluthen zerſtörten Deiche;

2) eine Tapetenſteuer auf ein Jahr, um den Ausfall der aus den überſchwemmten Gegenden nicht zu erhebenden Steuern zu decken;

3) die Verlegung ſämmtlicher Zölle an die Gren-

zen, mit Ausnahme einiger nahmhaft gemachten;

4) eine Erhöhung der Eingangsſteuer, ſo wie die Rectification der Erhebungsprincipien bei der Beſoldungs-, Gewerbe- und Einkommenſteuer;

5) die Kündigung der 5- und $4\frac{1}{2}$procentigen Landesſchulden;

6) Maaßregeln wegen der Mortification landſchaftlicher Obligationen.

Alle dieſe Anträge wurden im Ganzen von den Ständen genehmigt, und nur einzelne Modificationen hinzugefügt.

7) wurde den Ständen der Entwurf einer Proceßordnung für die Untergerichte im Königreiche, mit einſtweiliger Ausnahme von Oſtfriesland und Lingen, zur weitern Berathung vorgelegt, und

8) gleichfalls eine Darſtellung der gegenwärtigen Lage des Grundſteuerveranlagungsgeſchäfts, womit denn Anträge verbunden ſind, welche zu mehreren Communicationen Veranlaſſung gegeben haben;

Von den Ständen wurde in Antrag gebracht:

1) die Anordnung einer allgemeinen Medicinal-Polizei-Ordnung;

2) die Reviſion der in den Marſchprovinzen vorhandenen Deichordnungen;

3) die Einführung einer Strandungsordnung für die Küſtengegenden.

XIX.

Kurze Hildesheimſche Annalen des 17ten Jahrhunderts.

Nachſtehende Bemerkungen ſind von gleichzeitigen Händen in ein Exemplar der von Frankenbergs Haus- und Kirchen-Chronik eingezeichnet, welches zu Frankfurt a. M. 1594 gedruckt, und unter andern im Beſitz des Pfarrers an der Andreaskirche in Hildesheim, Magiſter Martin Gödeken, geweſen iſt. Sie ſtehen dort unter den betreffenden Tagen. Für die Mittheilung in dieſem Archive ſchien es zweckmäßig, ſie nach ihren Jahren zu ordnen, und zwar die Rechtſchreibung jener Zeit beizubehalten, aber nach unſerer Art große und kleine Anfangsbuchſtaben zu ſetzen.

G. H. Pertz.

1605.

Junii 27. An dieſem Tage iſt das Saltz Dettferde durch Fewrbrunſt angangen, undt in 4 Stunden

bey die 100 Häuſer undt 33 Saltzhütten abgebrannd.

1615.

Julii 28. An dieſem Tage iſt ein Junge irgend von 20 Jahren alhie zu Hildesheim auff der Steingrube verbrand worden; welcher mit Teuffelskünſte umbgangen, ſich in ein Katze verwandelt, undt den Nachbarn großen Schaden gethan hatte, Hat bekennet, daß er ſolches von einem Bettler gelernet.

1629.

März 26. An dieſem Tage, welcher dazumal auff einen Donnerſtag gefallen, iſt S. Johan Pissendorff, Pastor zu Göderingen fürm Stewerwald mit dem Schwerd hingerichtet. Hat für Gericht einen evangeliſchen Vorſprach, item, die Sechſiſche Friſt, mündlich nuhr drey Tage begehret ſich zu verantworten. Iſt ihm aber alles abgeſchlugen, und ein kurzer Procesſ mit ihm gehalten.

1631.

Januar 29. An dieſem Tage iſt ein Mägdlein von 16 Jahren zum Steurwald allhie vor Hildesheim enthauptet, welches von Braunſchweig bürtig hin undt wider dieſes Orts trefflich viel geſtohlen, dazu gros Unzucht getrieben, auch zu Braunſchweig angelauffen vndt verhafft

geweſen; doch wegen ſeiner Jugend vndt aus Hoffnung ſich zu beſſern daſelbſt wider los gelaſſen worden. Iſt den Leuten ungeſchewet ins Haus, in die Stuben vndt auff dem Boden gangen. Hat ſich des Tages ettliche Stunde unſichtbar machen vndt zaubern können; welches es von ſeiner Mutter gelernet hat, die zu Braunſchweig vor dieſen iſt auffs Fewer geſetzet vndt verbrand.

1632.

Jul. 23. An dieſem Tage, als der Graff von Grondfeld ſich mit viel Volks in den Buſchen bey dem Hainholtz verſtecket, vndt mit wenig Reuter für der Stadt Hannover des Morgens früe ſehen laſſen, auch ihre Schaffe wegnommen vndt die Kühe nachholen wolte: ſind die Bürger zwar in der Eill zur Wehr kommen undt dem Feinde tapffer zu begegnen entſchloſſen geweſen, aber ihrer viel mit groſſer Confuſion hinausgezogen undt einer für dem andern der ſtreittbareſte ſein wollen. Daher denn gros Unheil entſtanden, das ſie nicht allein an Kraut vndt Loth Mangel gelitten, da ſie den Feind attaquiret vndt fluchs auff ihn zugedrungen: ſondern auch einer den andern nicht hat entſetzen mügen. Sindt alſe im Garten vndt auff dem Felde für dem Hainholtz vom Feinde umbringet, jemmerlich erſchoſſen

vndt bey 33 junge Menner auff der Wahlſtatt ligen blieben, welche herein gebracht vndt begraben worden.

September 30. An dieſem Tage hat die Stadt Hildesheim mit Accord ſich dem Kaiſerlichen FeldMärſchalk Pappenheim ergeben, undt ſind ſeine Volker hereingezogen. Haben ſehr übel gehauſet.

1633.

Junii 28. An dieſem Tage iſt die Schlacht zwiſchen Hertzog Georg von Lüneburg, und den Kaiſerlichen, ſo da Hamelen entſetzen, undt den Sechſiſchen Kreis widerum occupiren wollen, bey Oldendorff an der Weſer geſchehen, da denn der Hertzog das Feld behalten, viel gefangen undt alle Munition bekommen hat. Sindt auff des Feindes Seiten auch viel verwundet, zerſtrewet undt in die Weſer gejaget, die meiſten aber todt undt auf der Wahlſtatt ligen blieben. Der Graff Merode iſt mit umbkommen.

Julii 1. An dieſem Tage iſt zu Hannover ein öffentlich Dankfeſt in allen Kirchen angeſtellet, wegen der herrlichen victori bei Oldendorff den 28ſten Junii erhalten. Iſt des Morgens umb 5. angegangen, hat gewehret bis umb 10. Sind die Kirchen von Volk ganz voll geweſen, haben alle mit einander, gros und klein, arm

und reich geopffert in ein Becken auff dem Altar geſetzet, welches den verwundeten und kranken Soldaten, ſo für Hamelen mit gelegen, zugeſchicket worden. Auff den Nachmittag ſind die von der Bürgerſchaft mit ihren Fahnlen von Marckt nach dem Wall marſchiret, allda 2 mal Salve geſchoſſen, und die Geſchütz nach einander gelöſet.

Julii 12. An dieſem Tage ſind die Kaiſeriſchen aus Hamelen mit Sack und Pack ausgezogen, undt die Hildesheimiſchen Bürger, welche der Biſchoff zu Osnabrück gefenglich geführet, darunter B. Jochim Oppermann undt der Syndicus D. Christianus Kegelius mit geweſen, los gemacht, undt den 15. huius zu Hannover ankommen.

1634.

Julii 9. An dieſem Tage iſt der Keiſerliche Entſatz, ſo aus Minden, Nienborg undt Newſtadt ſich verſamlet hatte undt nach Hildesheim wollte, bey Heiſe undt Gleidingen, nicht weit vom Hülperberg geſchlagen, undt die meiſten todt geblieben, darunter ein Weibsperſon gefunden, ſo in Manskleidern wie ein Soldat gefochten hat. Der Streit iſt früe Morgens angangen, undt bis umb Mittag geweret, gegen Abend ſind die Braunſchweigiſchen, ſo den vorigen Abend mit ihrem

Lager auffgebrochen, widerum für Hildesheim ankommen.

Julii 17. An dieſem Tage ſind die Kaiſeriſchen mit Sack und Pack aus Hildesheim gezogen, in die 90 Wagen ſtarck, haben ſich nach Münſter begeben, undt ſind die Braunſchweigiſchen wider hereinkommen.

November 20. An dieſem Tage iſt im Thumb zu Hildesheim das erſtemal Evangeliſch gepredigt, von Doct. Petro Tuckermann*; welcher den 116. Pſalm gar ſchön tractiret undt ausgeleget hat, in Gegenwart Hertzogs Georgen Fürſt zu Br. und Lüneburg. Es haben dieſer Predigt und Gottesdienſt beygewohnet die Herren des Ministerii ſampt dem gantzen Fürſtlichen Hofgeſinde undt den H. Räthen. Nach Verrichtung des Gottesdienſtes iſt ein herrlich Mahl angerichtet, auff der Fürſten Hofe, dazu auch die Herren Ministri ecclesiae urbicae geladen undt erſchienen.

1635.

November 21. An dieſem Tage, war damals Sonnabend vor dem 26. Sonntage Trinitatis, hat man zu Hildesheim im Stockhauſe 3 Reiter gefangen angetroffen, darumb daß aus ihr Compagnie ettliche hatten Pferde auff dem Lande geſtolen undt davon gelaufen waren, dieſe 3 aber ſolches ihrem Rittmeiſter (nicht?) anzeigen wol-

ten, undt dero wegen in die Hafft genommen auch fluchs zum Tode verdammet ſind, daß einer unter ihnen, welchen es treffen würde, hangen ſolte. Darauf iſt ihnen allen 3 das Abendmal des Herrn gereichet, undt haben mit Würffeln geworffen. Der geringſte warff nuhr 3 Augen, muſte derhalben ohn alle Gnade, ohn allen gerichtlichen proceſſ undt Krieges-ſtand, welches ehr begehrte, ſich zum Galgen führen laſſen. Schreiete fort undt fort, daß ehr nicht gehöret, nicht überzeuget undt ſchuldig erkand werde: ſondern für einen andern ſterben müſte. War ein erbermlich Spectackel, vndt hatte viel zu thuen ehe der Büttel mit ſeinen Knechten ihn überweltigen konnte. Wurde alſo der arme Menſch übel geqveelet undt am Galgen nach langer Quaall endlich gedempffet. Teſtis autoritas mecum M. Bacl. Rheſus.

1636.

November 17. An dieſem Tage iſt im Thumb zu Hildesheim das erſte Kind auf Evangeliſch undt Lutheriſch getaufft worden durch den H. Generaliſſ. D. Paulum Mollerum. Das Kind iſt geweſen des Vicecancellarii D. Stucken Sönlein, welchem der Fürſt Gefatter worden und es Georg nennen laſſen.

1639.

Junii 28. An dieſem Tage iſt eine Zauberin, ſ von Lemgow bürtig, undt zu Nordſtemm im Ambt Poppenborg ſich ein zeitlang auff gehalten, den Menſchen viel Schaden zuge füget, die Weide vergifftet, davon viel Vieh= zu Roſſi geſtorben, auch wicken undt nach weilen können, mit ihrer Tochter die von 25. Jahren undt Zweyen Söhnen von 12 und 13 Jahren, welche es von der Mutter gelernet, undt ihr Teuffelskunſt gebrauchet, bey Hajer= ſen auff Fewr geſetzet, die beiden Knaben zuvor enthauptet undt hernacher ſemptlich ver= brandt worden.

1643.

Januar 23. An dieſem Tage in der Nacht hat ſich ein heftig Sturmwind mit Blitz und Wetter= leuchten erhoben, welches den Thurm zu Noer= ſen angezündet, undt die Spitzen herunter geworffen hat.

September 18. An dieſem Tage ſind die Fürſtlichen Br. undt Lüneburg. Völker aus Hildesheim wider abgezogen in 4 Hauffen, einer nach Münden, der andre nach Hameln, der 3te nach Hannover, der vierdte gen Wolffenbüttel, undt hat die Bürgerſchaft den Cölniſchen Churfürſtl. Räthen gehuldiget.

1661.

Februar 25. An dieſem Tage, war Montag in der Faſtnacht, hat man auff dem Brawehauſe ein Fechtſchuel gehalten, da denn viel Spectatores zugegen, deren etliche auf der Priechen geſtanden, davon das Gitter an der Priechen zerbrochen undt eingefallen, etliche mit herunter gefallen undt ſehr beſchädiget, einer aber ein feiner Man undt ehrbar Bürger den dritten Tag hernach davon geſtorben undt verſchieden.

XX.

Die Domkirche in Verden, erbaut von dem Biſchof Conrad.

Vom Herrn Domprediger Wiedemann in Verden.

In der Reihe der Verdenſchen Biſchöfe war Conrad der 34ſte und ein Sohn des Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg, Otto, genannt das Kind. Die große Anzahl ſeiner Geſchwiſter bewog wohl den Vater, ihn gegen ſeine Neigung in früher Jugend zum geiſtlichen Stande zu beſtimmen, welchen Conrad nach ſeines Vaters Tode wieder aufgeben wollte, als er ſchon eine Zeitlang Domprobſt in Bremen geweſen war. Allein ſeine Brüder zwangen ihn, zum geiſtlichen Stande zurückzu-

kehren und das Biſthum Verden anzunehmen, be deſſen Domkapitel ihr Einfluß die Wahl ihre Bruders durchgeſetzt hatte. Wider alle ſonſtig Erwartung war Conrad eine Zierde des höhern Klerus und ein Wohlthäter ſeinem Biſthum; denn er hatte die den Sprößlingen des Welfenſtammes ſo häufig eigne Biederkeit des Characters, verbunden mit unerſchütterlich feſten und ausdauernden Sinne, einmal übernommene Pflichten mit pünctlicher Treue zu erfüllen. Dieſe ausgezeichneten Tugenden verſchönerte er noch durch ungeheuchelte Milde und Verſöhnlichkeit, wodurch er in einem Zeitalter der Befehdungen, wo der Grundſatz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" Groll und blutige Rache verewigte, ſich als Biſchof auszeichnete. So zeigt ihn uns die Geſchichte in ſeinen Verhältniſſen mit ſeinen Brüdern vor und nach ſeiner Wahl zum Biſchof von Verden, in der vollen Ausbildung ſeiner biſchöflichen Hoheitsrechte und als Vormund für den Sohn ſeines Bruders Albrecht, der im Jahre 1279 ſtarb. Denn daß ſein Mündel Otto nachmals von der Geſchichte den Zunamen Strenuus erhielt, war gewiß Folge ſeines Einfluſſes. Aber dieſe Vormundſchaft brachte über Verden einen ſchweren Unfall. Schon ſeit längerer Zeit glimmte das Feuer der Feindſchaft und Zwietracht zwiſchen den Herzögen von Braunſchweig-Lüneburg und dem Erzbiſthum Bremen welches endlich in große verheerende Flammen

ausbrach, als Conrad eben die Curatel übernommen hatte. *) Es war eine ſehr unruhige Zeit; die Ritterſchaft im Herzogthum Otto's erregte einen Aufruhr, und zur Fehde mit dem Erzbiſchof Giſelbert geſellte ſich noch die mit dem Herzoge von Sachſen-Lauenburg. Conrad, als Vormund, konnte ſich einer Theilnahme an derſelben wohl nicht entziehen. Sie waren, wie im Durchſchnitt alle Fehden in den Zeiten des Fauſtrechts, nicht auf Eroberungen, ſondern auf Plündern und Raubzüge berechnet, deshalb dem Rittergeiſte angemeſſen. Giſelbert zog von einem Streifzuge bis vor Lüneburg nicht viele Vortheile, weil er die Geiſtlichkeit als Geiſtlicher und die Ritterſchaft des Landes als deren Verbündeter ſchonen mußte. Keine dieſer Rückſichten hatte Otto zu nehmen, als er darauf in das Erzbisthum fiel und Bremen drei Tage umlagerte. Der ganze Haß Giſelberts und der Bremiſchen Geiſtlichkeit fiel hauptſächlich auf Conrad, als Otto's Vormund, und Giſelbert unternahm, ſobald er ſich dazu im Stande fühlte, einen Streifzug nach Verden. Seine Kriegsknechte eroberten am 22. October 1281 den Süderend und brannten ihn nach einer Plünderung gänzlich bis auf die Andreaskirche nieder. Aus dem Dom

*) Die folgende Erzählung verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Senator Pfannkuche aus ſeiner noch ungedruckten Verdenſchen Geſchichte.

konnten nicht einmal die zum Ritus gehörenden Reliquien und Kleinodien gerettet werden. Conrad ſuchte den Süderend nach dieſem Unfalle durch Aufwurf von Gräben und Wällen zu ſichern, zunächſt vielleicht nur, damit das Domkapitel, bei der mehrjährigen Dauer der Fehde, ſich mit weniger Beſorgniß neu anſiedle. Der Dom hätte, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils nur aus einem hölzernen Gebände beſtanden; Conrad beſchloß, ihn durch einen ſchönern und größern zu erſetzen, zu welchem er im Jahre 1290 mit eigner Hand den Grundſtein legte und welcher ſich bis auf unſre Zeiten erhalten hat, obgleich die Gefahr, abgebrannt zu werden, ihm mehrere Male nahe trat. Das Gebäude iſt ein ſprechendes Denkmal von ſeinem geläuterten Geſchmack und Schönheitsgefühl, und das Innere der Kirche verdient gewiß eine etwas ausführliche Beſchreibung; durch dieſe bezweckt der Einſender eine regere Aufmerkſamkeit und eine genauere Beachtung der Kunſtkenner für ein Gebäude, das dem Vaterlandsfreunde ſchon darum nicht gleichgültig ſeyn kann, weil der Erbauer deſſelben zu unſerm hochverehrten Königshauſe gehört.

Der Urtypus für die chriſtlichen Kirchen im Mittelalter — das Kreuz — iſt von dem fürſtlichen Gründer auch für den Dom beibehalten. Die religiöſe Idee, welche dieſe Form ins Daſeyn

rief, iſt zugleich erhaben und poetiſch. Durch den Anblick des Aeußern, wie des Innern der Kirche wird das Symbol des Chriſtenthums dargeſtellt; ſie bedarf deswegen keiner beſondern Inſchrift, auch keiner nähern Bezeichnung in Attributen, weil ſchon die Form dem Beſchauer die Beſtimmung des Gebäudes ſagt. Ohne in Myſticismus zu verfallen, kann man behaupten, daß, wenn die Gemeine zur Anbetung des Allmächtigen verſammelt iſt, der Anblick ihrer Geſammtmenge viele ſchöne und ergreifende Gedanken vor die Seele bringt, weil ſelbſt die Gemeine ein Kreuz bildet.

Keine von den für Kirchen anwendbaren Formen, weder das Quadrat noch der Kreis, weder das Oval noch das längliche Viereck gewährt das, was ein Kreuzgebäude leiſtet. Die Kreuzform giebt der Kirche im Aeußern eine größere Mannigfaltigkeit, vermeidet das Eintönige, Caſernenartige und verſchafft zwei Hauptgiebel mehr. Ueberdem iſt die Ausſicht des Beſchauers, wenn er in der Kirche ſich befindet, durch jene Form erweitert und weniger begrenzt; indem ſie der Phantaſie größeren Spielraum giebt, regt ſie gerade durch das Unbegrenztſeyn das Gefühl des Erhabenen in uns auf.

In Rückſicht der Größe und des Umfanges kann ſich der Dom freilich nicht mit andern ausgezeichneten Kirchen meſſen; theils iſt die Anlage

nicht für das Gigantiſche gemacht, theils iſt der Bau auch nicht nach dem Riß des Meiſters vollendet worden. Schade, daß der Plan deſſelben mit andern Dokumenten des Doms verloren gegangen iſt; nun weiß die Nachwelt nicht einmal den Namen des Baumeiſters, der gewiß unter den Koryphäen der Kirchenbaukunſt einen ehrenvollen Platz einnimmt. Mit wenigen Mitteln und auf kleinem Raum wollte er viel leiſten; das war ſein großes Ziel, und er hat zum Bewundern ſehr viel geleiſtet. Der Umfang des Gebäudes iſt nicht ſehr beträchtlich, kein Wald von Säulen befindet ſich darin, nirgends iſt prunkender Schmuck, und die Höhe, wenn ſie auch vollendet wäre, konnte zu Folge der genommenen Breite nach den Grundſätzen der deutſchen Architectur auch nicht bis zur ſchwindelnden ſich erheben. Aber alles ſcheint anders zu ſeyn, als es wirklich iſt: das Gebäude ſtellt ſich im Innern weit größer, weit länger und breiter dar, die Höhe iſt imponirend, die wenigen Pfeiler bilden einen ſchönen und ſogar dichten Hain, und die äußerſt einfache Verzierung der Kirche macht, eben weil ſie geſchmackvoll iſt, dieſelbe zu einer reichverzierten ohne Ueberladung. Da die Länge der Kirche inwendig nur 231 1/4 Fuß, die Breite im Kreuze 122 5/6 Fuß, und die übrige Breite nur 83 5/6 Fuß beträgt, (das Kreuz mißt 39 1/12 Fuß an Breite) ſo iſt die Frage natürlich: wie war es möglich,

auf ſolchem geringen Raume etwas Bedeutendes zu leiſten? Aber der Meiſter hat ſich als eminenten Kopf gezeigt und ſein großes herrliche Ziel errungen durch ſeine originelle Säulenſtellung und durch eine beſonnene Abmeſſung der Schiffe. Nur 18 Pfeiler befinden ſich im Dome und zwei halbe an der Wand der Weſtſeite zur Stütze der letzten Bogen. Wenn im urſprünglichen Plane auch noch zwei Pfeiler mehr waren, ſo will die ganze Anzahl doch im Grunde nicht viel bedeuten. Sie konnten zweireihig vertheilt werden in gleicher Diſtanz, als eine Allee, wie man dies auch anderwärts findet; aber denn wären zu viel Pfeiler da für den kleinen Raum, wenn die Seitenſchiffe nicht dadurch zugedeckt werden ſollten; letzterer hätte alſo verlängert werden müſſen, wodurch aber nothwendig die Koſten des Bauens auch vergrößert worden wären. Und doch wurde alsdann die Anſicht im Hauptſchiffe nur mittelmäßig, weil der Altar oder die Wand mit Fenſtern die Grenze bildete. Nach einem andern Verfahren konnte die Doppelreihe der Pfeiler in gleicher Entfernung ſo geſtellt werden, daß ſie am Ende beim Altar ſich in einen Halbkreis ſchloß — unſtreitig vorzüglicher als die erſte Art. Allein in dieſem Falle hätte die Anlage größer gemacht werden müſſen, wenn daraus ein ſchöner Effect entſtehen ſollte. Beide Arten zu bauen hätten alſo noch nicht einmal die Aufgabe gelöſet, das Gebäude, ſeiner Kleinheit

ungeachtet, im Innern übergroß erſcheinen zu laſſen, welches noch nicht das Wichtigere war; denn das höhere Ziel beſtand darin: das Gebäude ſollte das Gefühl der Andacht in einem hohen Grade aufregen und den Act der Anbetung, demüthiger Verehrung und der heiligen Weihe ſelbſt in rein architectoniſchen Formen ausſprechen. Kühn und genialiſch nahm nun der Meiſter 8 Hauptpfeiler (von 18 überhaupt) weihte und opferte dieſe für den Altar allein auf. Wenn auf der einen Seite das Poetiſche der Idee und das Originelle derſelben auffallend iſt (denn bei aller Aehnlichkeit mit dem Kölner Dom iſt er doch davon ſehr verſchieden), ſo iſt es auf der andern Seite auch bemerkenswerth, daß Biſchof Conrad, obgleich lebendigen und feurigen Geiſtes, ſich weder durch Eitelkeit noch phantaſtiſche Ideen verleiten ließ, dem Baumeiſter ein Werk aufzugeben, welches entweder durch den Rieſenbau, oder durch die daran verſchwendete Pracht blos ein Denkmal einer gewaltigen, cyklopiſchen Unternehmung geworden wäre. Beiden (vielleicht hat aber Conrad den Plan ſelbſt entworfen) war es vielmehr ganz klar geworden, für welchen Zweck das Kunſtwerk allein berechnet werden müſſe, und dafür wird ihnen eine noch ſpäte Nachwelt Bewunderung zollen. Nach jener angegebenen Idee, welche nur ein hoher Genius zu realiſiren unter-

nehmen konnte, wurde nun folgende Anordnung in der Stellung der Pfeiler getroffen. Das Mittelſchiff als die Hauptparthie erhielt eine Breite von 42¹/₆ Fuß, die Entfernung der Pfeiler im Kreuze als die größte war 40 Fuß, ſo daß die 4 Pfeiler beinahe ein rechtes Viereck bilden, weil die Arme des Kreuzes an Breite mit dem Hauptſchiff übereinſtimmen mußten. Von dieſen 27¹/₂ Fuß entfernt, beginnen die erſten Pfeiler für den Altar, welche in einem Halbkreis geordnet, jedoch in den ſehr nahen Zwiſchenräumen von 13¹/₂ Fuß gruppirt ſind und für ſich ein Ganzes ausmachen, ohne eine getrennte Parthei von der andern zu ſeyn. Die übrigen 6 Pfeiler ſind faſt gleichmäßig auf den andern Theil der Kirche vertheilt.

Sollte das Mittelſchiff wenigſtens um die Hälfte breiter erſcheinen, als es wirklich iſt, ſo durften die Seitenſchiffe, deren eigentliche Beſtimmung iſt, den Eingang zu dem Hauptſchiffe zu bilden, nicht ſehr ſchmal werden; ihr Maaß beſtimmte daher der Baumeiſter zu 20 Fuß 10 Zoll.

Folge dieſer beſondern Anordnung iſt der geiſterhebendſte Anblick, den man in ſolchem kleinen Raume haben kann. Gleich Dienern umgeben die Pfeiler, Ehrfurcht gebietend, den Altar, und in ſtiller Majeſtät huldigen ihm alle. Darin hat ſich das eminente Genie des Baumeiſters in voller Glorie gezeigt, daß er die übrigen Pfeiler

in daſſelbe Intereſſe der 8 Altarpfeiler in der Halb- runde zu ziehen gewußt hat, ohne im Mindeſten dem erſten Zweck des Gebäudes Abbruch zu thun. Ein ſeelenvoller Gedanke belebt die todten Maſſen, die durch denſelben zu einer prachtvollen Einheit verbunden ſind; daher iſt es nicht auffallend, daß der Anblick der ſchönen Perſpective voll poetiſcher Anregungen bezaubert und hinreißt; — was hohe Begeiſterung erſchuf, veraltet niemals, wird immer entzücken!

Schon im Voraus kann man ſchließen, weil der Dom aus der ſchönſten Blüthenperiode der deutſchen Baukunſt ſtammt, daß zu jener unüber- trefflich ſchönen Anlage des Ganzen ſich auch klaſſiſche Vollendung der einzelnen Theile geſellen werde, welche Vermuthung keinesweges getäuſcht wird. Die runden Pfeiler ſind geſchmackvoll, im einfach erhabenen Styl; vom Schnörkelweſen findet ſich bei ihnen nicht die kleinſte Spur. Sie haben gleich den griechiſchen Säulen einen Fuß und einen Knauf, bilden ein volles Ganze und verdienen in ihren ſchönen Verhältniſſen ſtudirt zu werden. Nur an der Höhe fehlt ihnen ein Be- deutendes, ſie mißt nur etwas über 40 Fuß. Biſchof Conrad nemlich erlebte nicht mehr die Vollendung des Baues, er ſtarb ſchon im Jahre 1300 und wurde unter den Hauptaltar der St. Andreaskirche ohne Stein und Inſchrift begraben.

Mit Quaderſteinen hatte er zu bauen angefangen, mit dieſen mußte fortgefahren werden; aber der weite Transport derſelben, weil in der Nähe von Verden keine Steinbrüche gefunden werden, fiel ſehr beſchwerlich und verzögerte den Bau. Von ſeinen Nachfolgern bis zum Jahre 1473 hatte keiner den Feuereiſer, Großes bis zum vorgeſteckten Ziele mit Beharrlichkeit fortzuſetzen und den Schluß dem Anfange gleich zu machen. Selbſt Biſchof Bartelt von Landesbergen, welcher die Weſtſeite 1490 vollendete, baute nur mit Backſteinen. So kam es, daß die Hälfte des Doms von Quadern iſt, und daß er nicht zu ſeiner erforderlichen Höhe hinaufgeführt wurde.

Die Pfeiler, deren Diameter mit den Säulen 7⁵⁄₆ Fuß hält, würden, wenn ſie die beſtimmte Höhe erreicht hätten, unſerm Auge wohl nicht plump vorkommen; ganz anders aber urtheilte der feine und geübte Kennerblick der Kirchenarchitecten früherer Zeit, die, wenn auch Hyperboräer, doch eben ſo glühend wie die Griechen die Eleganz liebten. Die koloſſalen und kühn himmelanſtrebenden Maſſen mußten ſchlank und leicht ſich erheben, damit weder die Mühe des Bauens, noch eine gewiſſe Rohheit des Styls ſichtbar wäre, ſondern Gefälligkeit das Auge entzücke. Das Schwerfällige, das ſogar runde Pfeiler an ſich haben, wurde daher von ihnen durch folgende

einfache Vorkehrung gänzlich gehoben: an jedem Pfeiler laufen 4 Säulen, jegliche 8 Zoll dick, hinauf, die gleichfalls mit Füßen und Capitälern geſchmückt ſind; dadurch, daß ſie ganz bis auf einen kleinen Anlehnepunct abſtehen, tritt der Pfeiler ſelbſt in den Hintergrund, und das Auge hat nie die halbe Fläche des Pfeilers breit und ſchwer vor ſich, ſondern auf den meiſten Stand-punkten ſieht man nur den dritten oder vierten Theil deſſelben. Aber wenn man ſich auch dicht vor den Pfeiler hinſtellt, iſt doch die Fläche in Felder getheilt und im Hintergrunde,

Eine ähnliche Sorgfalt, wie auf den Schaft der Pfeiler, iſt auch auf den Fuß derſelben verwandt, welcher daher dieſelbe Leichtigkeit und Zierlichkeit zeigt. Er beſteht aus zwei Abſätzen und mißt im Ganzen 4 Fuß Höhe. Um jegliche Spur von Schwerfälligkeit zu vermeiden, iſt er ſo abgetheilt, daß der Unterſatz 2 Fuß 9 Zoll hoch iſt und vor dem Oberſatz nur 1½ Zoll vorſteht, dieſer dagegen mit ſimpler Verzierung des anlaufenden Randes beinahe 3 Zoll dem Pfeilerſchaft vorſpringt. Wollte man dieſe Einrichtung umkehren, ſo iſt es um das Schlanke geſchehen. Die Conſtruction des Säulenfußes erforderte noch größern Scharfſinn, weil auf zwei Verhältniſſe mußte Rückſicht genommen werden: auf die Säule und auf den Pfeilerfuß. Die Schwierigkeiten

ſind dadurch überwunden, daß die Abſätze und Vorſprünge dem letztern gleich ſind, die Breite der Unterbaſe aber $1^7/_{12}$ Fuß und die des Oberſatzes $1^1/_3$ Fuß beträgt.

Zwar haben die Altarpfeiler einen gleich hohen Fuß mit den übrigen, ſo wie ſie auch an Länge des Schaftes mit ihnen übereinkommen; aber da ſie zugleich für eine ſchöne Perſpective berechnet wurden, ſo iſt die Dicke des Schaftes und der Pfeilerſäulen um vieles vermindert.

Was eine einfache geſchmackvolle Zierde für große Wirkung hervorbringt, das ſieht man an den Capitälen der Pfeiler, deren Hauptſchmuck in einem Blätterkranz einheimiſcher Pflanzen zum Theil mit Früchten und in einem Geſimſe beſteht. Wie ſehr vergnügt ihre Mannigfaltigkeit das Auge; an dem einen Pfeiler erblickt man Weinlaub und Trauben, an dem andern Eichenblätter und Eicheln u. ſ. w.; überdem ſind dieſe Anaglypha mit ſolchem muſterhaften Fleiße gemeißelt, daß ſie alle Forderungen erfüllen.

Als architectoniſche Verzierungen ſind die Wandſäulen, welche aus mehreren Schäften beſtehen, gleichfalls beachtenswerth! Sie entſtanden aus dem Bedürfniß, den Rippen oder Gurten der Seitengewölbe eine Stütze zu geben und die ſchlechten Wände in ſchöne Felder abzutheilen.

Durch eine kunſtvolle Abmeſſung der Stärke dieſer Säulenbündel iſt aber noch dieſes bewirkt, daß die Seitenſchiffe größer ſcheinen, als ſie ſind, und daß nirgends an den Wänden ein Winkel, nicht einmal ein ſtumpfer Winkel in der Halbrunde der Oſtſeite, auch keine ſcharfe Ecke im Dome gefunden wird. Ihr Fuß, um 15 Zoll niedriger, als der Pfeilerfuß, aus drei ganz beſonders und verſchieden geformten Abſätzen beſtehend, von denen der untere eine viereckige Plinthe bildet, und ihr Knauf, beide verglichen mit den Pfeilern, beweiſen die genaue und berechnende Umſicht des Meiſters, der auch Kleinigkeiten zu einem großen Effect zu benutzen verſtand.

Der Perſpective und des Winkels wegen in der Halbrunde ſteht der mittlere Säulenſchaft 3$^3/_4$ Zoll im Durchmeſſer haltend merklich vor, indem die beiden übrigen, von 2$^1/_2$ Zoll Stärke, tief im Hintergrunde ſich befinden. Die Säulenbündel an den andern Wänden und den Ecken des Kreuzes weichen hievon ab, ſowohl in Umfang als auch in Stellung.

Zu den characteriſtiſchen Kennzeichen der deutſchen Baukunſt gehören breite und hohe Fenſter, durch welche das Innere wie das Aeußere der Kirche ein heiteres Anſehn erlangt.

Da der Dom nur aus drei Schiffen beſteht, ſo iſt nicht leicht eine lichtvollere Kirche zu finden,

denn ſchon 9 Fuß vom Boden im Innern zwiſchen den Wandſäulen beginnen die Fenſteröffnungen mit einer Breite von 15 Fuß $8\frac{1}{2}$ Zoll und erſtrecken ſich bis zur Wandrippe des Gewölbes, mit welcher ihre Einfaſſung harmonirt. Dieſe beträchtliche Größe könnte vermuthen laſſen, daß durch eine ſehr geſteigerte Helle, vorzüglich wenn die Kirche die anfangs beſtimmte Höhe hätte, Licht und Hitze in den Sommermonaten unerträglich ſeyn müßte. Allein gegen ſolche Vermuthung ſpricht folgendes: einmal erfordert die Breite des Gebäudes hohe Fenſter, weil das Mittelſchiff ſonſt zu dunkel wird, zum andern aber, wenn das Gebäude auch 25 Fuß höher wäre, ſo waren die Fenſter beſtimmt, mit farbigem Glaſe geziert zu werden. Die drückende Luft, die in kleinen Kirchen auch ohne große Fenſter allein durch die Menge der Menſchen entſteht, findet ſich bei glühendem Sonnenſchein und großer Verſammlung im Dome gar nicht, weil Höhe und Breite dies Unangenehme verhindern. Welch einen majeſtätiſchen Anblick der Dom gewähren würde, das zeigen die Sproſſen in den Fenſtern, welche im Spitzbogen Blumen mancherlei Art und ſchöne Ornamente künſtlich bilden. Man denke, himmliſche Roſen und Vergißmeinnicht umgeben das Heiligthum des Altars, in dieſen, als Einfaſſungen, Heilige und Scenen der bibliſchen Geſchichte; — es ſind nicht gewöhnliche Blumen, die das heilige Gotteshaus ſchmücken, ſondern Blumen

aus lauter köſtlichen Edelſteinen; — man verge- genwärtige ſich die Farbengluth der verſchiedenen Blumen und Gemälde, welche man ſonſt in den alten Glasmahlereien kennt, und von der noch einzelne Reſte im Dome zerſtreut ſind, ſo wird man geſtehen müſſen, daß Alles, Zauber der Ma- lerei, heilige Erinnerungen und magiſches Licht für den ſchönſten Total-Eindruck berechnet wurden.

Damit die Fenſteröffnungen in der dicken Mauer keinen Uebelſtand hervorbrächten, ſo ſetzte der Baumeiſter theils die Glasſcheiben in die Mitte der Wand; theils faßte er den Rand der Oeffnung mit 4 runden vorſtehenden Streifen ein; wodurch der Abſatz und die Dicke der Mauer ganz ver- ſchwand.

Mit derſelben Leichtigkeit ſpannte er die Hauptbogen des Gewölbes, welches 72 Fuß vom Boden hoch iſt. Es ſind dünne Aeſte von ver- ſchiedener Form und Dicke, von denen die längern auf der Zirkelfläche des Pfeilerknaufs weiter zu- rücktreten und die untern kürzeren auf den Pfeiler- und Wandſäulen baſirt ſind, ſo daß man zweifel- haft wird, ob man mehr die Kühnheit oder die gefällige Leichtigkeit der Dicke bewundern ſoll. Durch die Bedingung, daß dieſe in allen Schiffen gleiche Höhe haben ſollte, welches als Schallſpie- gel in akuſtiſcher Hinſicht von der größten Wichtig- keit war, mußten die Aeſte der 8 Altarpfeiler ſich

eng zuſammenſchmiegen — ſo wurden dieſe die ſchlankeſten, die am meiſten ausgezeichneten, die ſchönſten —— die Könige unter den Fürſtenſäulen des Tempels.

Woher kommt es aber, und dieſe Frage kann nach dem bisher Geſagten von manchem aufgeworfen werden, woher kömmt es, daß der Dom zu Verden nicht als ſchönes Gebäude bekannter iſt? Dies erklärt ſich leicht aus den Entſtellungen, welche die Kirche hat leiden müſſen. Eine Sünde gebahr zehn andre, und dieſe Verſündigungen gegen den guten Geſchmack und gegen den hochherzigen, fürſtlichen Gründer ließen ſich Barbarei, armſeeliger Hochmuth und ſchmutzige Knickerei zu Schulden kommen.

Der großartige, edle Styl der Baſilike erhielt den erſten Todesſtoß durch eine 9 Fuß hohe Mauer auf den Erhöhungen zwiſchen den Pfeilern des Chors und des Kreuzes aufgeführt, welche den ſchönſten Theil des Doms ſchändet und 12 Pfeiler entehrt; durch dieſelbe mußte auch der Hauptaltar von ſeinem Platz gerückt und unſinniger Weiſe weiter vorgerückt werden. Seit dem 16ten Jahrhunderte paradiren an dieſer Mauer die Bildniſſe aller Verdenſchen Biſchöfe mit lateiniſchen und jämmerlichen deutſchen Verſen; das Beachtenswerthe daran iſt wohl blos dies, daß den Bildniſſen, von denen jedes 10 ℔ koſtete, die Wappen

der Biſchöfe, wahrſcheinlich nach alten Urkunden gezeichnet, beigefügt ſind, weil die erſten Biſchöfe blos ein ſchwarzes Kreuz im weißen Felde (Verdens Wappen) führen.

Dem prachtvollen Anblick der 8 Altarpfeiler verſetzte eine kraſſe, verirrte Mönchsphantaſie einen empfindlichen Dolchſtich: ſie ließ vom Gewölbe über den Altar ein koloſſales Crucifix herunterhängen und befeſtigte auf einem Queerbalken, jenem zur Seite, rieſenhafte Heiligen-Bilder; von deren Anſchauen man ſich gern wegwendet. Dazu geſellte ſich eine Verbeſſerung nach Joh. Ballhorn, welche das Tabernakel des Hauptaltars, ein bewundernswürdiges Meiſterſtück früherer Zeit, durch einen Unterſatz in die Höhe brachte und es den Blicken des Beſchauers entzog.

Als der evangeliſche Gottesdienſt im Dome eingeführt war, wollte man jenen geſchmackloſen Anblick nicht haben. Man errichtete alſo einen Altar, vorn ein Kreuz, und, was das ſchlimmſte war, führte ihn beinahe bis dicht unter das Gewölbe, um die Himmelfahrt daran darzuſtellen. Da war es geſchehen um die ganze Pracht des Hauptſchiffes, da wandte ſich trauernd der Genius der Kunſt und verhüllte ſein Antlitz. Nun wurden aufs Chor, als abgeſonderten Raum, zwei große Monumente gebracht, der herrliche große Säulengang rings um das Chor ward ein Holzverſchluß

Pfeiler und Säulen erlitten Beeſtümmelungen, Stürme zertrümmerten die Glasmalereien und viele Fenſteröffnungen, des Glaſes beraubt, wurden zugemauert. Sogar dem Boden entging dem Vandalismus nicht; der Aberglaube, in geweihter Erde den Todesſchlaf zu ſchlummern, unterhöhlte die Fundamente der Kirche.

Kein Wunder alſo, daß der Dom ſo wenig gewürdigt wird und geſchätzt werden kann; man überſieht nicht einmal die Dicke des Hauptſchiffes, mithin ſcheidet nach flüchtigen Augenblicken der Betrachtung der Fremde unbefriedigt von ihm. Man denke ſich aber die Greuel des Unſinns weg, und man wird ſtaunen über das majeſtätiſche Gebäude, welches in ganz Norddeutſchland wenigſtens ſeines Gleichen nicht hat, und welches durch conſequente Anwendung weniger einfachen Formen und durch ſeine wahrhaft geniale Anlage mit größern Kirchen anderer Länder wetteifern darf.

Die hohe Königl. Regierung, jetzige hohe Königl. Landdroſtei zu Stade, verhütet nicht nur als Patronin des Doms aus Pietät gegen den Erbauer, aus liebreichem Wohlwollen für Verdens Bewohner und aus inniger Hochachtung für ein ſchätzenswerthes Werk gereifter Kunſt, den Ruin des Gebäudes, ſondern will auch Herſtellung der frühern Schönheit deſſelben, welche längſt realiſirt ſeyn würde, wenn nicht andre nothwendige Repa-

raturen erſt hätten vorgenommen werden müſſen. Ihre Liberalität hat ſchon ſeit vielen Jahren große Summen verwandt, um das Dach von Kupfer zu machen; ihre ſtets erprobte Energie wird das ſchöne Ziel verfolgen, Mit- und Nachwelt ſich zu tiefer Verehrung und Dankbarkeit verpflichten und die zürnenden Manen des fürſtlichen Erbauers verſöhnen.

XXI.

Der Dom zu Verden.

(Kleine Berichtigung zu dem Aufſatz im neuen vaterl. Archiv Jahrg. 1825. Heft 3. S. 78.)

Was im angeführten Orte S. 78. in der Note vom Dome zu Bremen geſagt wird, hat in ſo fern ſeine Richtigkeit, daß alle Sonntage vier Predigten darin müſſen gehalten werden, nur iſt die Zeit des Anfangs nicht beſtimmt genug angegeben. Zu der Frühpredigt wird zwar um fünf Uhr geläutet, allein der Geſang fängt erſt halb ſechs, und die Predigt wenige Minuten nach ſechs Uhr an. Etwa fünf Minuten nach ſieben iſt dieſe Andachtsſtunde geendigt und der folgende Gottesdienſt, oder die ſogenannte Hauptpredigt, nimmt ſogleich mit Geſang den Anfang; der Prediger betritt um acht

Uhr die Kanzel, und nach der Predigt, kurz nach neun Uhr, beginnt die Abendmahlsfeier. Auch das iſt richtig, daß ſich 250 bis 300 Communikanten an einem Sonntage einfinden, das kann man aber im Durchſchnitte von jedem Sonntage von Judika an bis in die Hälfte des Octobers ſagen, denn wenn auch zuweilen weniger ſind, ſo finden ſich doch auch manchmal 400, wohl 500 und darüber, zu dieſer Feier ein. Die Geſammtzahl der zum Dom ſich haltenden Lutheraner aber iſt zwiſchen 24= bis 28,000 Seelen ſicher zu hoch angenommen. Nach einer genauen Zählung hatte Bremen im Jahre 1823 in der Alt=, Neuſtadt und den Vorſtädten 40,647 Seelen, und im Jahre 1824 wurden von den vier Dompredigern 774 Kinder getauft und 204 Paar ehelich eingeſegnet. Die Prediger an den ſämmtlichen reformirten Kirchen der Stadt und den Vorſtädten tauften in d. J. 506 Kinder und copulirten 104 Paare, und die Katholiken tauften 30 Kinder und kopulirten 11 Paar. Daraus folgt, daß jetzt etwa 24,000 zur Domgemeine gehören, denn z. E. im J. 1819 wurden nur 1268, alſo 42 Kinder weniger, als im J. 1824 geboren, wovon die lutheriſchen Prediger 683 Kinder tauften, und von den 296 Paaren kopulirten 174 Paar ehelich einſegneten. Ob 9000 Zuhörer in der Kirche Platz haben, getraue ich mir nicht zu unterſcheiden; aber daß der Prediger, beſonders an den Feſttagen, oft Mühe hat, ehe

er durch die im Gange zur Kanzel ſtehende Menge Menſchen kommen, und die Kanzel betreten kann, das iſt wahr. — Zu der dritten Predigt wird um 11 Uhr eingeläutet, der Geſang fängt um halb 12, und die Predigt um 12 Uhr an. Um 1 Uhr läutet es zu der Nachmittagskirche, zu welcher der Geſang anhebt, ſobald ſich die Zuhörer aus der Predigt von 12 bis 1 Uhr entfernt haben, und der Prediger redet von 2 bis 3 Uhr.

Sehr richtig bemerkt der Herr Verfaſſer S. 81, daß der Verdner Dom nicht ſo lang ſey, als der Bremer, und die Urſache, worauf dieſe irrige Meinung beruhet, iſt gründlich angegeben. Das richtige Verhältniß beider iſt folgendes;

Der Dom zu Bremen, auf geometriſche Art gemeſſen, mit einem Maaßſtabe nachgemeſſen und auf Fußmaaße reducirt, iſt

249 Fuß lang und das Weſterchor 48, im Ganzen alſo 297 Fuß, und 124 Fuß breit.

Mit einem Maaßſtabe nachgemeſſen 203 Fuß das Schiff der Kirche lang, das innere Chor, worauf der Altar ſteht, 52½ Fuß, zuſammen 255½ Fuß, doch ohne das Weſterchor hinter der Orgel.

Die kleinſte Breite unter der Orgel hat 97 Fuß, wenn aber die kleinen Kapellen an der Seite hinter der Kanzel dazu kommen, iſt die ganze Breite 124 Fuß.

Die Höhe des Kirchengebäudes von außen mit einem Menſal und Aſtrolabio gemeſſen, beträgt 102 bis 105 Fuß.

Das Mauerwerk des Thurmes, ohne die Kuppel 162 Fuß, die Kuppel vielleicht 40 Fuß.

Der Dom zu Verden aber iſt nur $232\frac{1}{2}$ Fuß lang und $84\frac{1}{2}$ Fuß breit. Die Höhe des Gebäudes und des Thurmes iſt mir nicht bekannt.

H. W. Rotermund,
Dompaſtor.

XXII.

Ueber die Stiftungs-Urkunde Kaiſer Karls des Großen, zur Errichtung einer griechiſchen und lateiniſchen Schule in Osnabrück.

Vom Herrn Dompaſtor Dr. H. W. Rotermund in Bremen.

Im erſten Viertheil des vorigen Jahrhunderts entſtand ein weitläuftiger Streit unter den Gelehrten, ob das Diploma Caroli M. de scholis graecis et latinis, anno 804, ecclesiae Osnabrugensi, concessi, ächt oder unächt ſey. Proteſtanten und Katholiken läugneten, Proteſtanten und Katholiken bejaheten es. Da die Schriften

darüber zum Theil ſchon ganz vergeſſen, oder ſehr ſchwer zu bekommen ſind, ſo halte ich das neue vaterländiſche Archiv dazu geeignet, in demſelben dasjenige über dieſen Streit aufzubewahren, was ich davon habe auffinden können, und da auch Eccard's Abhandlung ſich ſelten macht, einen Auszug daraus mitzutheilen.

Wenn ich mich nicht irre, ſo war Albert Cranz derjenige, welcher die Urkunde Kaiſer Karls des Großen, worin verordnet wird, daß zu Osnabrück ſtets eine Schule ſeyn, in welcher die Kleriker die griechiſche und lateiniſche Sprache lehren ſollten, zuerſt in ſeiner ecclesiastica historia, sive Metropolis, Lib. I. cap. 2. pag. 3 sq. nach der Baſeler Ausgabe 1568 abdrucken ließ, und Launoi zweifelte ſchon in ſeiner Schrift: de scholis celebrioribus, cap. IX. p. 16. etwas leiſe an ihrer Aechtheit. Burchard Gotthelf Struv, Hofrath und Profeſſor zu Jena, aber behauptete in ſeinem syntagmate historiae Germanicae a prima Gentis Origine ad annum usque 1716, Jenae 1716. 4. Karl der Große ſey der Stifter des Osnabrückſchen Gymnaſii, und ſah die Urkunde als ächt an.

Struv's Urtheil veranlaßte eine Widerlegungsſchrift: Diploma Caroli M. Imper. de scholis Osnabrugensis ecclesiae graecis et latinis, critice expensum, von A. J. Hannover 1617. 4. 6 Bog. Kann man gleich nicht angeben, warum der Ver-

faſſer dieſe Buchſtaben dem Werke vorſetzte und was er darunter wollte verſtanden wiſſen, ſo ſchloß man doch bald, aus der Beleſenheit in der teutſchen Geſchichte und den Beweiſen aus noch ungedruckten Chroniken, ſo wie aus der Gewandheit in der Diplomatik, daß der damalige berühmte Königl. Großbritanniſche und Churfürſtl. Hannovr. Rath und Hiſtoriograph, Johann Georg Eccard, Urheber dieſer Schrift ſey. Nicht lange nachher traten ſowohl von proteſtantiſcher als katholiſcher Seite Gegner auf, unter andern ein Osnabrückſcher Jeſuit und einige Monate ſpäter der Churkölniſche Kirchenrath, Protonotarius Apoſtolikus, Scholaſter und Senior zu Vreden, Dr. Jodocus Hermann Nunning, in einer Schrift: Diplomatis Caroli Magni de scholis graecis et latinis anno 804, ecclesiae Osnabrugensi ejusque episcopo Wihoni concessi, vindicata veritas: opusculum adversus impugnationes — Eccardi, veritatis diplomaticae amore susceptum, 1720. 4. Eccard, welcher gerade mit der Sammlung eines neuen corporis scriptorum medii aevi beſchäftiget war, antwortete beiden erſt 1721 in der Censura Diplomatis Carolini de scholis Osnabrug. — ab objectionibus Jod. Herm. Nunningii, vindicata, aber nach Baring's Verſicherung in clavi diplomatica S. 11. wegen der ſtachlichten Ausdrücke nicht überall mit Beifall. Nunning arbeitete ſogleich eine neue Schrift aus, die den Titel hat:

Hyperaspistes diplomaticus. Eccard war aber, ehe ſie unter die Preſſe kam, in die katholiſche Kirche getreten, und weil er in Briefen verſprach, ſich ſelbſt zu widerlegen, und gute Freunde dem Nunning riethen, die Streitſache liegen zu laſſen, ſo wurde nichts weiter gedruckt. In dem Commercio Literario, s. dissertatt. epistolicis historico physico-curiosis, J. H. Nunningii et J. H. Cohausen, Francof. ad Moen. 1746, wird S. 98 berichtet, Nunning würde ſeinen Hyperaspistes in der Geſtalt eines Geſprächs im Reiche der Todten herausgeben, weil ſein Gegner verſtorben, vermuthlich wußte er aber nicht, daß Eccard in ſeinen Annalibus Franciae orientalis, die erſt nach ſeinem Tode erſchienen, hin und wieder ſeine alte Meinung behaüptet und das Caroliniſche Diplom für falſch erklärt hat, ob er gleich in Briefen verſprochen hatte, ſich ſelbſt zu widerlegen.

Dies iſt es, was ich über dieſen gelehrten Streit habe auffinden können. Vielleicht kann Jemand Zuſätze dazu liefern.

In Eccard's Unterſuchung des Diplomes Karls des Großen kommen viele merkwürdige und neue Sachen von der Stiftung der ſächſiſchen Schulen durch dieſen Kaiſer vor. Es werden in dieſer Schrift alle Redensarten des Diploms, die Titel, die Unterſchrift, das Siegel u. ſ. w. unterſucht und bewieſen, daß ſolches gar nicht mit

dem, was zu Zeiten Karls des Großen gebräuchlich geweſen, übereinkomme, ſondern es ſey das Diplom aus unterſchiedenen andern zuſammengeſetzt und nach Otto des I. Zeiten verfertigt, auch habe Aachen, deſſen als ein eigenthümlicher Ort des Stifters darin erwähnt wird, von Carl dem Großen bis auf Otto den II. den teutſchen Königen nicht gehört. Bei dem Monogramme wird beſonders wider den P. Mabillon dargethan, daß Karl der Große ſich beſtändig mit einem C, aber Carolus Calvus und Craſſus erſt mit einem K geſchrieben, und folglich alle Diplomata, darin dieſer Name mit dem K vorkömmt, untergeſchoben, oder von Carolo Craſſo herrühren. Die Veranlaſſung, dieſes Diplom zu erdichten, leitet der Autor daher, daß der Osnabrückſche Biſchof Lupold nach Conſtantinopel geſchickt worden, Otto den II. ſeine Braut zu holen, der als ein guter Grieche dieſe Sprache in ſeinem Bisthume lehren laſſen, welches man hernach, wie ſo manche andere gute Anſtalten, Karl dem Großen zugeſchrieben und hinzugeſetzt, der Biſchof von Osnabrück müſſe ſich deswegen bei Vermählungen zwiſchen den morgen- und abendländiſchen Kaiſern zum Geſandten haben brauchen laſſen.

Das Diplom, ohne welches die ganze Sache nicht wohl kann verſtanden werden, iſt mit folgenden Worten abgefaßt: In nomine sanctae

et individuae trinitatis Carolus Imperator Romanum gubernans Imperium qui et Rex Francorum et Longobardorum nec non modo dominator et Saxonum. Notum sit omnibus sanctae Dei ecclesiae fidelibus nostrisque praesentibus scilicet et futuris qualiter nos ob nostrae mercedis augmentum Wihoni Osnabrukgensi episcopo suaeque eeclesiae quam nos primam omnium in Saxonia in honore sancti Petri principisApostolorum etsanctorumMartyrumCrispini et Crispiniani construximus quoddam nemus vel forestum infra haec loca situm farnevinkil. rutanstein. angeri. osning. sinedi. bergashovid. drevensmeri. et anarfeld. dumeri. collaudatione illius regionis potentum cum omni integritate in porcis videlicet silvaticis atque cervis, avibus et piscibus omnique venatione quae sub banno usuali ad forestum deputatur ad similitudinem foresti nostri Aquisgranum pertinentis in silva osningi in perpetuum proprietatis usum donavimus ea videlicet ratione quod si quisquam hoc idem nemus nostro banno munitum sine praedictae sedis episcopi licentia studio vel silvam exstirpandi vel aliquid hujusmodi negotium peragendi unquam intrare praesumpserit, sciat se tam divinae quam et regiae ultionis vindictam incursurum nec non pro delicto sexaginta solidos nostri ponderis, quos nobis pro banno violato deberi statuimus redditurum,

Insuper vero eidem episcopo suisque successoribus perpetuam concedimus libertatem et ab omni regali servitio confirmamus absolutionem, nisi forte contingat, ut imperator romanorum vel rex grecorum conjugalia federa inter filios eorum contrahere disponunt tunc ecclesiae illius episcopus omni sumptu a rege vel imperatore adhibito laborem simul et honorem illius legationis assumat et hoc ea de causa statuimus quia in eodem loco grecas et latinas scholas in perpetuum manere ordinavimus et nunquam clericos utriusque linguae gnavos ibidem deesse in Dei misericordia confidimus. Et ut haec auctoritas firmior habeatur ac diuturnis temporibus melius conservetur manu propria subter eam roborare decrevimus et de anulo nostro sigillare jussimus.

R.

Signum K — / v — S. Caroli piissimi Imperatoris

L.

Amalbertus ad vicem Ercanbaldi recognovi

(L. S.)

Data XIII. KL. Jan. anno IV. Christo propitio. Imperii nostri et XXXVII. regni nostri in Francia atque XXXI in Italia. Actum Aquisgrani palatio in Dei nomine feliciter amen.

Dieſes Diplom geht Eccard in der oben angezeigten Schrift von Wort zu Wort durch, und er

entdeckt faſt in jeder Zeile ein Merkmal, woraus man ſchließen kann, daß es erſt nach den Zeiten Karls des Großen verfertigt worden iſt.

Der Formel in nomine sanctae et individuae Trinitatis, ſagte er S. 9, hat ſich Karl niemals bedient, ſondern allezeit geſchrieben: In nomine Patris, Filii et Spiritus S. Erſt ſein Enkel, Ludwig II., brauchte ſie und deſſen Nachfolger behielten ſie. Auch hat der Kaiſer (S. 9.) den ihm beigelegten Titel nie geführt; in ſeinen ordentlichen Patenten heißt er: Carolus serenissimus Augustus, a Deo coronatus, magnus et pacificus imperator, romanorum gubernans imperium, qui et per misericordiam Dei Rex Francorum et Longobardorum. Der Kaiſer Ludwig der Fromme war der erſte, welcher den Titel Imperatoris Augusti annahm. Eben ſo wenig hat ſich Karl (S. 10.) Dominatorem Saxonum genannt, ſich auch nicht ſo nennen können, da er die Sachſen nicht ſowohl mit Waffen, als mit guten Worten und mit Geſchenken zu gewinnen ſuchte. Sehr verdächtig, heißt es S. 11, iſt die Propoſition Wihoni Osnabruckgensi episcopo, denn in den alten Zeiten wurde der Name dieſer Stadt nicht ſo hart ausgeſprochen und geſchrieben, ſondern ſie hieß noch in einem Befehl Ludwigs des Teutſchen im J. 853 Osnabrugge. Ja ſie ſcheint damals noch gar nicht erbauet geweſen zu ſeyn, weil ihrer

in der Beſchreibung der Kriege Karls mit keinem Worte gedacht wird, da doch die geringſten Oerter jener Gegend genannt werden. Es iſt daher glaublich, daß das alte Kaſtel Ochſenburg, welches zu Pipins Zeiten da herum geſtanden, ſey zerſtört geweſen. Vor dem J. 803 aber, da Friede mit den Sachſen geſchloſſen ward, hat Karl nichts neues bauen können; und da die Stadt ihren Namen von einer Brücke bekommen, *) ſo erhellet daraus, daß man ſolche erſt nach dem Frieden müſſe gegründet haben, wenigſtens kam es Eccard wahrſcheinlich vor, daß die Sachſen, ehe ſie durch den Umgang mit den Franken klüger wurden, keine Brücken hatten; daraus folgt, daß Wiho im J. 803, da die Stadt noch nicht gebauet war, auch nicht habe Biſchof von Osnabrück heißen, **) vielweniger Privilegien ſuchen können, die nur einem wohlbeſtellten Bisthume zukommen. Man hält zwar insgemein davor, Karl habe die ſächſiſchen Bisthümer ſehr zeitig geſtiftet; allein es iſt klar, daß die alten Scribenten nur von dem Vorſatze geredet, den der Kaiſer hatte, Bisthümer zu

*) J. E. Stüve giebt in ſeiner Geſchichte des Hochſtifts Osnabrück (1789) S. 29 f. noch andere Ableitungen vom Namen der Stadt Osnabrück und ihrem Alter an. Möſer's Osnabrückſche Geſchichte kann ich nicht nachſchlagen.

**) Von Wiho ſ. Stüve a. a. O. S. 148 f.

errichten. Die Sorge und Aufſicht für die Kirchenſachen war damals zwiſchen den Erzbiſchöfen zu Mainz und Kölln getheilt. Es könne alſo wohl möglich ſeyn, daß der Wiho als ein Presbyter aus der köllniſchen Diöces in die Gegend von Osnabrück geſchickt, und ihm die Einrichtung des Gottesdienſtes überlaſſen worden: allein daraus folge noch nicht, daß er ein wirklicher Biſchof daſelbſt geweſen. Karl habe zwar ſchon im J. 780 einige Kirchen in Teutſchland gebauet (S. 15.), doch dieſes ſey nur in dem Theile von Sachſen geſchehen, der über der Elbe liegt und damals Oſtphalen hieß. An Weſtphalen habe man vor 803 nicht denken können, weil es in dieſer Gegend nicht eher ruhig geworden. S. 19 folgen die Worte: quam nos primam omnium in Saxonia construximus. Nach Eccard's Meinung iſt es ganz falſch, daß dieſes die erſte von Karl in Sachſen geſtiftete Kirche geweſen; es ſey, ohne der Kirche zu Siegeburg und Paderborn zu gedenken, außer Zweifel, daß er ſchon im Jahre 772 zu Eresburg eine Kirche habe bauen laſſen; welche Kaiſer Ludwig der Teutſche ſelbſt für die erſte in Sachſen gehalten. Noch weniger ließen ſich dieſe Worte auf das Bisthum Osnabrück anwenden, da es eine ausgemachte Sache ſey, daß das Bisthum zu Bremen ſchon lange vorher *) im Jahre 787 geſtiftet worden.

*) Es geſchah am 14. Juli 788.

Bei dieſer Gelegenheit theilt Eccard ſeine Meinung über das Alter der von Karl dem Großen in Weſtphalen aufgerichteten Bisthümer mit. Das Bisthum Verden (S. 21.) hat vermuthlich im Jahre 780 ſeinen Anfang genommen, *) der heil. Suibert aber ſey nicht der erſte Biſchof daſelbſt geweſen, denn die alten Mönche hätten Kaiſerswerth, oder Werdam, wie es vorher geheißen, mit Verden verwechſelt; **) es hat vielmehr Patto, ein geborner Schotte, Abt zu Amarbach, dieſe Würde zuerſt geführt, welchem Tanco und Haruchus folgten. Doch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß zu allererſt Haruch die würkliche Dignität eines Biſchofs im Jahre 803 erhalten, weil die vorhergehenden nur Aebte von Amarbach heißen. Seine Nachfolger aber müſſen in dieſer Ordnung ſtehen, Heligand, Waldagar (Walther), Erlulfus; auf dieſe Art werden die erſten Biſchöfe von Verden

*) Nach Spangenberg's Chronik des Stiftes Verden S. 1. im J. 776, im 19ten Jahre der Regierung Karls des Großen.

**) Spangenberg nennt S. 8. Suibert, auch den erſten Biſchof in Verden Lattus den Zweiten, welchen Karl 808 ſetzte, aber nur mit ſeinem Namen Biſchof in Verden war. Nach Tanco folgten: Nortila, Cevilo, Cortyla, Iſinger und dann erſt Haruchus. Ich glaube, daß alles, was Eccard von den Verdener Biſchöfen ſagt, bei Spangenberg richtiger iſt.

ziemlich in Ordnung gebracht. Halberſtadt, Paderborn, Münſter, Minden und Hildesheim ſind noch ſpäter mit Biſchöfen verſehen worden. Hieraus erhellet, daß das Bisthum Osnabrück, wenn es ſehr alt iſt, doch nicht eher als die letztgenannten Bisthümer könne geſtiftet ſeyn. Die erſten Biſchöfe in Osnabrück (S. 29.) waren von Wiho nur Presbyter geweſen: Meingard, Goswin und Gosbert; die letzten hält Eccard für eine Perſon, allein Stüve unterſchiedet ſie S. 150 f. als zwei von einander verſchiedene. Der Verfaſſer des Diploms ſchreibt ferner, der Kaiſer habe die Kirche dem heil. Crispin und Crispinian zu Ehren erbauet. Das waren (S. 33.) zwei Schuhmacher zu Soiſſons, die im J. 303 zu Soiſſons als Märtyrer ſtarben und daſelbſt begraben wurden. Eccard glaubt mit Heinrich Stephanus, man habe ſie deswegen für Schuſter gehalten, weil ihre Namen nach der franzöſiſchen Mundart Crepin oder Crepinien ausgeſprochen, faſt wie das lateiniſche Wort Crepida klinge. Ihre Körper hat man hernach, wie römiſche Schriftſteller vorgeben, nach Rom gebracht und in die St. Laurentii-Kirche geſetzt. Wenn dem wirklich ſo iſt, ſo ſind ſie doch nicht eher, als lange nach Karls Tode nach Rom geführt worden, zu ſeinen Zeiten aber noch zu Soiſſons geweſen, und da der Kaiſer 804 nur durch Soiſſons gereiſet, ſich jedoch nie daſelbſt aufgehalten, ſo könne er ſie auch nicht haben nach Osnabrück

führen laſſen. Es ſey auch nicht glaublich, daß alle gleichzeitigen Schriftſteller davon ſollten geſchwiegen haben, da ſie ſonſt nichts, was den Aberglauben befördert, verſchwiegen. Sind aber dieſe Reliquien je nach Osnabrück gekommen, ſo kann es nicht eher als 833 geſchehen ſeyn, wo ſich der Biſchof Gosbert wegen des Kaiſers Ludwig des Frommen daſelbſt aufhielt.

Mit dem Geſchenke des Waldes bei Farnewinkel, deſſen in dem Diplome gedacht wird, hat es auch ſeine Richtigkeit nicht, indem (S. 35.) Kaiſer Otto I. dem Biſchof Drogo im Jahre 865 eben dieſes Geſchenk gemacht, es wird aber nirgends erwähnt, daß ſolches ſchon von Karl dem Großen geſchehen ſey. Eben dieſes iſt auch (S. 37.) von den Worten zu ſagen, worin dem Biſchofe und ſeinen Successoribus beſtändige Freiheit und Erlaſſung aller Dienſte geſchenkt wird. Denn eben derſelben hat ſich der Kaiſer Otto bedient. Dem griechiſchen Kaiſer wird in dem Diplome der Name regis graecorum gegeben; allein das iſt (S. 39.) wider den Styl jener Zeiten, welche dieſen Kaiſer allezeit imperatorem graecorum nennen. Was das Monogramma unter dem Diplome betrifft, (S. 40.) wovon ich ſchon oben etwas geſagt habe, ſo iſt hier die Frage, ob es genuin oder erdichtet ſey; der Zweifel entſteht, wie ſchon bemerkt iſt, über die Buchſtaben K und C. Johann Mabillon hat

zwar zwei Diplomata gefunden, in welchen das Monogramma Caroli mit einem K angefangen wird, und der Autor hat vier dergleichen unterſchiedene Figuren in Kupfer ſtechen laſſen. Allein die Münzen und Diplomata, auf welchen K der Anfangsbuchſtabe des Monogrammatis iſt, haben ihren Urſprung von Carolo Calvo oder Carolo Craſſo. Zeigt aber der Inhalt, daß ſie gewiß auf Karls des Großen Zeiten gehen, ſo ſind ſie entweder falſch abgeſchrieben, oder gar untergeſchoben. Der ſtärkſte Grund, worauf dieſe Meinung ruhet, ſind die Münzen, welche Karl der Große mit ſeinem Monogrammate hat ſchlagen laſſen, auf welchen der Buchſtabe C allezeit den Anfang macht. Es werden acht unterſchiedene Sorten ſolcher Münzen in Kupfer geſtochen mitgetheilt, wodurch dieſe Gedanken ſehr wahrſcheinlich werden. Hieraus folgt, daß auch in unſerm Diplome dem Kaiſer Karl dem Großen ein Signum gegeben werde, welches doch Carolus Craſſus oder Calvus zuerſt geführt.

Unter dem Diploma ſteht: Amalbertus ad vicem Ercanbaldi recognovi. Ercanbaldus iſt (S. 43.) erſt Karls des Großen Notarius, hernach aber Kanzler geweſen. Man findet aber nirgends, daß er einen Notarium gehabt, der Amalbertus geheißen; dagegen trifft man in den Diplomatibus des Kaiſers Caroli Craſſi verſchie-

denemal einen Mann dieſes Namens an. Der Betrüger, der dieſes Diploma verfertigt, hat alſo wahrſcheinlich mehrere Diplomata Carolinorum genommen und aus einem Befehle Karls des Großen den Ercanbaldum, aus einem Patente Caroli Craſſi hingegen den Amalbertum geſchrieben.

Endlich will Eccard (S. 46.) in dem Siegel dieſes Diplomatis, das er auch in Kupfer hat ſtechen laſſen, etwas antreffen, was mit den andern Siegeln Karls des Großen nicht recht übereinſtimmt. Es ſind derſelben noch zwei geſtochen, die wegen etlicher Umſtände, inſonderheit wegen des Bartes Caroli, gegen einander gehalten werden. Aus dieſem allen macht nun Eccard den Schluß, dieſes Diploma ſey keinesweges von Karl dem Großen gegeben, ſondern demſelben untergeſchoben und aus einigen andern Patenten dieſes Kaiſers Caroli Craſſi und der Ottonen, ohngefähr nach den Zeiten Otto's II. verfertigt worden.

Gern hätte ich Nunning's Objectionen hier mit angeführt, aber es war mir nicht möglich, dieſe Schrift zu bekommen.

XXIII.
Nekrolog.

1.
Christian Friedrich August v. Meding.

Der am 20. Januar 1825 in Lüneburg verſtorbene Erblandmarſchall des Fürſtenthums Lüneburg und Domprobſt des hohen Domſtifts zu Naumburg, Christian Friedrich Auguſt von Meding, betrat die Welt den 22. Jul. 1735 zu Langenhagen bei Hannover, wo deſſen Vater derzeit Beamter war. Als ein Kind von 8 Monaten war derſelbe nach ſeiner Geburt ſo ſchwach, daß er die Nothtaufe bekam; die zarte mütterliche Sorgfalt erhielt ihm indeß das Leben, und er wurde übrigens ein geſunder Knabe und Mann, nur daß er gebrechliche Beine hatte.

Im Jahre 1753 war ſein fähiger Kopf und thätiger Geiſt ſo gut vorbereitet, daß er mit Nutzen die Univerſität Göttingen beziehen konnte, wo damals mit dem großen Böhmer, bei dem er ins Haus und zu Tiſche kam, zugleich ein Mosheim und Brendell in ihren Facultäten als erſte große Sterne leuchteten, und den Stolz der Georgia Auguſta ausmachten. Im Jahre 1756 kehrte derſelbe, mit ſchönen Kenntniſſen in der

Rechtswiſſenſchaft und manchen andern angenehmen und nützlichen bereichert, in das väterliche Haus nach Lüneburg zurück, wo der Vater als Ausreuter des Kloſters St. Michaelis und Landrath ſeinen Wohnſitz hatte. Sein gebrechlicher Körper war die Urſache, daß er nicht um eine Anſtellung in einem der höhern Juſtiz-Collegien nachſuchte; und da ſeine Eltern aus dieſer Anſicht für ihn eine Major-Präbende bei dem Domſtifte Naumburg ſchon frühzeitig adquirirt hatten, ſo kam ſeine Stelle in der Stufe als wirklicher Domherr im J. 1762 offen. Weil aber in dieſem Stifte das Geſetz vorhanden, daß vor der Einführung eine Reiſe nach Rom oder Paris gemacht werden mußte, ſo unternahm der Verſtorbene die Reiſe nach Paris in Begleitung ſeines Jugendfreundes, des Profeſſors Gebhardi im J. 1762, und wurde nach ſeiner Rückkehr in dem Domſtifte als Domherr eingeführt. Im J. 1809 ward er von dieſem Capitel zum Domprobſt erwählt; auch war er bereits ſeit dem eingetretenen Todesfalle des General-Lieutenants und Erbmarſchalls v. Meding, am 20. Febr. 1795, als älteſter ſeines Geſchlechts mit dem Landmarſchall-Amte des Fürſtenthums Lüneburg beliehen.

Sein kräftiger gebildeter Geiſt beſchäftigte ſich mit nützlichen Arbeiten; er übernahm daher auch gern Anſtellungen, die zwar nichts einbrachten,

wodurch er aber Gelegenheit erhielt, dem Vaterlande und ſeinen Nebenmenſchen nützlich zu werden; vorzüglich diente er gern mit Rath und That Witwen und Waiſen, und ſeine milde Hand war ſtets den Armen geöffnet; ſeine Pflichten gegen das Domkapitel, welches ihm die Unterſuchung der Ahnenprobe der neuaufzunehmenden übertragen, gab Veranlaſſung, daß der Verſtorbene die Heraldik gründlich erforſchte und dies lange ſein Lieblingsfach war: ſo daß er im Jahre 1786 ein Werk in drei Octav-Bänden unter dem Titel: Nachrichten von adelichen Wappen herausgab, welches vielen Beifall erhielt; außerdem war Poeſie ſeine angenehmſte Beſchäftigung, und ſind ſeine Gedichte in ſcherzhaften und geiſtlichen Geſängen mit vielem Geiſt und Leichtigkeit abgefaßt und mehrere derſelben in Geſangbücher aufgenommen.

Seine ſcharfen Sinne erhielten ſich im hohen Alter und ſelbſt in ſeinem 89ſten Lebensjahre konnte er keine Brille gebrauchen; ſehr merkwürdig ſchien es, daß ſein unglaublich ſcharfes Gedächtniß ſich für die frühere Lebenszeit erhielt, wenn gleich für die neuere Zeit abnahm. Ohne eigentliche Krankheit wurde der Körper ſchwächer, doch brachte er noch, was zuletzt ſein einziges Vergnügen war, zwei Tage vor ſeinem Tode den Abend außer Hauſe im Familienkreiſe zu und ging den letzten

Abend ſeines Lebens, nachdem er ſein gewöhnliches Abendbrod verzehrt, zu Bette, war bald eingeſchlafen, und um 11 Uhr hatte dieſer thätige Geiſt ſchon ſeine irdiſche Hülle verlaſſen.

Tiefe Ehrfurcht gegen ſeinen Schöpfer, die wärmſte und größte Anhänglichkeit an Landesherrn und Vaterland, ſtrenge Gerechtigkeitsliebe und die herzlichſte thätige Freundſchaftsliebe gegen ſeine Freunde, waren die Hauptzüge in dem Character dieſes edlen Entſchlafenen.

G. v. M.

2.

Carl Friedrich Freiherr von Wendt.

Generalvicar und Weihbiſchof, auch Dompropſt zu Hildesheim, Biſchof zu Baſinopel, Ritter des Königl. Preuß. rothen Adlerordens erſter Claſſe, † zu Hildesheim am 21. Jan. 1825, im 78ſten Jahre ſeines Alters. Mit ihm ſchließt ſich die Reihe der Hildesheimſchen Dompröpſte ſeit der Stiftung der Domkirche unter Ludwig dem Frommen. Dienſtgefälligkeit, Menſchenfreundlichkeit und Mildthätigkeit gegen Arme und Hülfsbedürftige, ohne Unterſchied der Religion, und Theilnahme an dem Schickſale vieler armen Studirenden, welche er auf alle Art unterſtützte, waren die hervorſtechenden Züge ſeines Characters.

3.

Carl Christian Ernſt Sachſe.

Geboren zu Halberſtadt am 31. Auguſt 1779, ſtudirte ſeit 1798 zu Halle, 1803 Lehrer an der Domſchule zu Halberſtadt, 1805 Profeſſor am Gymnaſium zu Heiligenſtadt, 1809 Conrector am Gymnaſium zu Bernburg, zugleich ſeit 1814 Prediger daſelbſt, 1820 Profeſſor an der Ritteracademie zu Lüneburg, 1821 erſter Profeſſor und Inſpector daſelbſt, † 25. Januar 1825. Er ſchrieb:

1) Verſuch eines Lehrbuchs der griech. u. röm. Literairgeſchichte. 1809.
2) Verſuch einer kurzgefaßten hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung der Stadt Rom. 1810.
3) Geſchichte und Beſchreibung der alten Stadt Rom. Theil I. Hannov. 1824.

(Sein Leben iſt beſchrieben in Seebode neue crit. Bibl. Jahrg. 7. Nro. 6. S. 707—713.)

4.

Abraham Herz Cohen,

Königl. Hannoverſcher Kammer-Agent, war der Sohn des Iſraeliten Herz Cohen und wurde den .... 1746 zu Hannover geboren. Mit ſeiner Gattin, einer gebornen Amalia Gans aus Zelle, zeugte er vierzehn Kinder, von wel-

chen drei vor ihrem im December 1822 erfolgten Ableben ſtarben. Im Jahre 1816 wurde dieſer ehrwürdige Greis zum Königl. Cammer-Agenten ernannt. Reine Gottesfurcht, Toleranz, allgemeine Menſchenliebe, fern von allem Sectengeiſte, und die größte Rechtlichkeit in ſeinen ausgebreiteten Banquiergeſchäften waren die Grundzüge ſeines Charakters. — In jener Zeit, wie unſer Vaterland unter der aufgedrungenen Fremdherrſchaft ſeufzte, wie Bonaparte mit eiſernem Scepter Alles zu vernichten drohete, was den Hannoveraner an ſein rechtmäßiges Regentenhaus zu erinnern vermogte, wo jede Communication mit England ſchwer verpönt, ja mit Lebensgefahr verbunden war und unter andern unſere Königl. Marſtälle verödet daſtanden, da würden mehrere zahlreiche Familien, deren Verſorger bis dahin als Unterbediente am Königl. Hofe und bei den damit in Verbindung ſtehenden Anſtalten ihren Lebensunterhalt bezogen hatten, und troß der gänzlichen Ermangelung von Hülfsquellen ſich nicht entſchließen konnten, in Napoleons oder Hieronymus Dienſten eine Anſtellung anzunehmen, völlig brodlos geworden und an den Bettelſtab gerathen ſeyn, wäre nicht Abraham Herz Cohen ihnen allen ein Schutzengel geweſen. Mit den größten Gefahren und bedeutenden Aufopferungen wußte er ſeine Handelsverbindungen dazu zu benutzen, dieſen verlaſſenen Familienvätern ihren

Gehalt aus England von Zeit zu Zeit herüberzu⸗ſchaffen. So wurde dem Staate mancher nütz⸗liche Diener erhalten, der ohne dieſes großmü⸗thigen Iſraeliten Beiſtand in den langen Jahren der Fremdherrſchaft ein Raub der Verzweiflung geworden wäre. — Dankbar wurde dies auch von den meiſten der durch ihn Geretteten anerkannt, denn wie Abraham Herz Cohen, nachdem er am 10. März 1825 ſeinen Geiſt aufgegeben hatte, we⸗nige Tage nachher beerdigt wurde, floſſen ihm von ihnen mehr Thränen, als ſie manchem ihrer Glaubensgenoſſen geweihet haben würden. Vor ſeinem Hinſcheiden, welches von vier Söhnen und ſieben Töchtern nebſt einigen dreißig Enkeln innigſt betrauert wurde, vermachte er zu mehreren milden Zwecken bedeutende Legate, unter andern zum (jetzt bereits begonnenen) Bau eines neuen Tempels oder Gotteshauſes für die hieſige iſraeli⸗tiſche Gemeinde ein Capital von vier tauſend Tha⸗lern. — Hätte ein Mann eine Ehrenſäule ver⸗dient, ſo war er es; doch er lebte wie er ſtarb, eingedenk des Ausſpruchs Salomo's: Nachruhm bleibt der Weiſen Erbe!

H. D—r.

5.

Johann Chriſtian Ludwig Ziermann.

Geboren zu Neuhaus an der Oſte 1786, 4.

Aug., kam im Jahre 1799 nach Zelle, wohin ſein Vater, früher Regiments=Chirurgus beim 12ten Infanterie=Regimente zu Lüneburg, in gleicher Eigenſchaft bei das 2te Cavallerie-Regiment geſetzt wurde, wo er die hohe Schule und zugleich die Vorleſungen im Collegio chirurgico beſuchte, und ſich zu dem Berufe eines Wundarztes bildete. Im Jahre 1805 begleitete der Jüngling ſeinen Vater, welcher als Oberwundarzt bei dem 8ten Linien=Bataillon der Königl. teutſchen Legion angeſetzt war, nach England, wurde in London, 19 Jahre alt, examinirt, beſtand vortrefflich, und wurde nun als Aſſiſtent=Wundarzt ſeinem Vater zur Seite gegeben, machte mit ſeinem Bataillon die Expedition nach Rügen, Stralſund und Copenhagen mit, begab ſich mit demſelben wieder nach England, und 1807 nach Sicilien, woſelbſt daſſelbe ſieben Jahre in Garniſon blieb. In den letztern fünf Jahren verrichtete er daſelbſt, in Abweſenheit der Wundärzte von mehreren Regimentern, die Functionen eines Oberwundarztes, verheirathete ſich daſelbſt mit einer Griechin aus Zante, und kehrte 1814 mit den Truppen über Corſica, Frankreich und die Niederlande, wo er der Schlacht bei Waterloo beiwohnte, nach Teutſchland zurück. Bei Auflöſung der Königl. teutſchen Legion und dem Rücktritte ihres Ueberreſtes in Hannoverſche Dienſte wurde er als Oberwundarzt im Garde=Cuiraſſier=Regimente angeſtellt, nahm jedoch nach

1½ Jahren ſeinen Abſchied, promovirte zu Berlin als Dr. der Medicin, und begab ſich dann auf ein halbes Jahr nach Göttingen, um die daſige Bibliothek zu benutzen. Hierauf beſetzte er ſich als practiſcher Arzt in Hannover, verließ aber jene Stadt wegen mancherlei Urſachen, die in einigen ſeiner Schriften angedeutet worden ſind, und begab ſich in gleicher Eigenſchaft nach Zelle, wo er ſich durch ſeine tiefe wiſſenſchaftliche Bildung, ſeine große practiſche Erfahrung, und ſeine ganze Perſönlichkeit, Liebe und Achtung in allen Ständen erwarb. Vorzüglich nahm er ſich der ihm von dem Armen-Collegio übertragenen Armenpraxis mit größter Aufopferung und Uneigennützigkeit an; er fiel leider, als Opfer derſelben, durch Anſteckung. Von einem Nervenfieber ergriffen, ſtarb er am 8ten April 1825, nicht allein von ſeinen noch lebenden Aeltern, ſeinem Bruder, ſeiner Witwe und drei unmündigen Kindern, ſondern auch von allen, die ihn kannten, namentlich von ſeinen Kranken, denen er ſtets der theilnehmendſte Arzt war, allgemein beweint. Dieſerhalb wurde ihm auch ein feierliches militairiſches Ehrenbegräbniß zu Theil. — Seine Schriften ſind: 1) De febre in Sicilia praevalente tentamen. Messanae typ. Litterii Fiumarä et Joseph Nobolo Sociorum. 1812. 30 S. in 4. — 2) Medicinae nanticae epitome, dissertatio inauguralis. Berolin. 1817. 60 S. in 8. — 3) Die naturge-

mäße Geburt des Menſchen, oder Betrachtungen über die zu frühe Durchſchneidung und über Unterbindung der Nabelſchnur des neugebornen Kindes, als Urgrund der häufigſten und gefährlichſten Krankheiten des Menſchengeſchlechts. Berl. 1817. 71 S. in 8. — 4) Der Magnetismus in Hannover. Ein wichtiger Beitrag zur Geſchichte der Aufklärung. Berl. 1818. 64 S. in 8. — 5) Ueber die vorherrſchenden Krankheiten Siciliens, nebſt einleitenden Bemerkungen über die Aerzte, die Medicinalverfaſſung und die Aufklärung dieſes Landes, mit beſonderer Beziehung auf den Zeitraum vom Jahre 1808 bis 1814. Hannov. 1819. 230 S. in 8. — 6) Stieglitz Ideen über den thieriſchen Magnetismus beleuchtet. Hannover 1820. 159 S. in 8. — 7) Geſchichtliche Darſtellung des thieriſchen Magnetismus als Heilmittel, mit beſonderer Berückſichtigung des Somnambulismus in einer Reihe ähnlicher Erſcheinungen der Vorzeit bis auf Mesmer. Berlin 1824. 231 S. in 8.

6.

Friedrich Andreas Gruner.

Geboren zu Osnabrück 1773, 28. Jul., Dr. der Theologie, Prediger an St. Catharinen und Conſiſtorialrath in dem Conſiſtorio Augustanae Confessionis in Osnabrück, † 17. April 1825, im 52ſten Lebensjahre; ein um das Schul- und

Armenweſen hochverdienter Mann. Eine Darſtellung ſeines Lebens und Wirkens ſoll nächſtens in dieſen Blättern mitgetheilt werden.

7.

Friedrich Auguſt Crome.

Geboren zu Rehburg 1757, 21. Jan., ſtudirte ſeit 1775 in Göttingen, 1788 Prediger zu Lauterberg, 1799 Stiftsprediger in Einbeck, 1823 Superintendent zu Jeinſen, † 1. Mai 1825. Außer mehreren Abhandlungen in Salfeld's Beiträgen u. monatl. Nachrichten, gab er heraus; 1) Ueber die Erziehung durch Hauslehrer. Braunſchw. 1788. — 2) Ueber die Meditation des Predigers. Leipz. 1800. 2te Aufl. 1820. 8. S. Rotermund Gel. Hannover.

8.

Johann Chriſtian Wilhelm Froböſe.

Geboren zu Nordhauſen 1798, 24. Jul., ſtudirte ſeit 1817 zu Göttingen Theologie und Philologie, wurde Dr. der Philoſophie daſelbſt, 1820 Rector zu Uslar, 1821 Rector zu Hameln, 1825 Prediger an der Zuchthauskirche zu Zelle, endete jedoch in einem Anfall von Geiſtesverwirrung freiwillig am 3. Mai 1825, noch vor ſeiner Introduction. Außer mehreren Abhandlungen in Seebode's crit. Bibl. für das Schul- und Unter-

richtsweſen, gab er heraus: 1) Dr. M. Luthers ernſte kräftige Worte an Eltern, Lehrer u. Erzieher. Göttingen 1822. 8. — 2) De fructu, quem ludi et literae ex Lutheri emendatione ecclesiae ceperunt. Goett. 1823. — 3) Xenophon's Nachrichten von Socrates Reden und Thaten, aus dem Griechiſchen. Gött. 1824. — 4) Cicero's Reden gegen Catilina. Gött. 1824. — 5) Cicero's Reden für die Maniliſche Bill und den Dichter Archias. Hannover 1825.

9.

Johann Nicolaus Franzius.

Domainenrath und Baudirector, † am 26. Mai 1825, im 64ſten Jahre, bei Beſichtigung der Deicharbeiten nahe bei Emden; ein ſehr verdienter Mann. Während einer mehr als vierzigjährigen Dienſtzeit hat er in Oſtfriesland mehrere Polder und Groden eingedeicht, Vene mit ſchiffbaren Canälen und Colonien angelegt, und viele Waſſerbauwerke ausgeführt.

10.

Adolph Chriſtian von Hake,

General der Infanterie, Großkreuz des Guelphen-Ordens, Erbherr auf Dieberſen und Daſſel ꝛc., war den 3. Sept. 1747 in Hannover geboren.

Seine Aeltern waren der 1771 verſtorbene Königliche Premier-Miniſter und Conſiſtorial-Präſident Levin Adolph von Hake und Renate Sophie von Alvensleben, geſtorben 1798 in Hannover. — Er genoß mit ſeinem Bruder, dem verſtorbenen Staats-Miniſter Chriſtian Ludewig, gleichen Unterricht bei vortrefflichen Hauslehrern, als Kleinſchmidt, nachher Prediger in Hameln, Backmeiſter, nachher Superintend. in Schwarmſtedt, und Drönewolf, nachher Probſt in Uelzen. Im Februar 1762 trat er bei dem Hannov. Infanterie-Garde-Regimente als Fähndrich in Dienſte, war in der Schlacht bei Grebenſtein und mehren Gefechten des 7jährigen Krieges, ward 1769 *Lieutenant*, reiſete mit ſeinem Vater, welcher als Miniſter bei der Perſon des Königs ernannt war, nach England und hatte das Glück, ſich die beſondere Gnade des Königs Georg III. zu erwerben. Dieſem hatte er es zu verdanken, daß er ſchon 1773 extraordinair und außer der Anciennität Stabs-Capitain, und 1774 beim 7ten Infanterie-Regimente zu Hameln Hauptmann ward. 1775, den 22. Februar, verheirathete er ſich mit Amalie Erneſtine Freiin von Kipen (S. St. 18. der Hann. Anz.), welche ihm in der Theilung der Güter der Kipenſchen Geſchwiſter das Gut Imbshauſen zubrachte; das ſie indeß in der Folge gegen das Gut Haſperde vertauſchte. 1789 ward er Major, und als Georg III. ſeine Deutſchen Staaten beſuchen

wollte, ward er ernannt, ihn auf ſeinen Reiſen zu begleiten; eine Krankheit des Königs vereitelte jedoch die Reiſe, und er wurde deshalb beim 6ten Infanterie-Regimente angeſtellt. Durch den Tod ſeines Oheims, des Landdroſten von Hake zu Bremen, fielen ihm die Güter Diderſen u. Daſſel zu. 1793 ernannte ihn der König extraordinair zum Oberſtlieutenant und zum Flügel-Adjudanten des Herzogs von York. Er begleitete dieſen in dem Feldzuge gegen die Franzoſen, hatte aber das Unglück, bei der Belagerung von Valenciennes mit dem Pferde zu ſtürzen, die Hüfte auszuſetzen und in die Hände ſchlechter Aerzte zu fallen, welche die Hüfte nicht wieder einſetzten. Auf Krücken kehrte er zurück, erhielt aber 1794 eine Anſtellung als Flügel-Adjudant bei dem Feldmarſchall Freytag. 1797 ward er Oberſt und 1800 General-Major. Als ſolcher erhielt er die Auszeichnung, daß er zum Mitgliede Königl. Kriegs-Canzlei ernannt ward, das erſte Mal ſeit der Exiſtenz dieſes Collegii, daß ein Militair in daſſelbe verſetzt iſt. Als 1803 die Franzoſen das Hannoverſche einnahmen, folgte er der Armee ins Lauenburgſche und begab ſich nach dem Abſchluß der Lauenburger Convention nach Wismar, wo er bis 1805 das Directorium in den Angelegenheiten der Kriegs-Canzlei führte. Mit dem Einmarſche der Ruſſen ins Hannoverſche kehrte er nach Hannover zurück, beſorgte die Geſchäfte der Kriegs-Canzlei und

blieb Mitglied derſelben bis zu ihrer Auflöſung durch die Preußen und Franzoſen. Während der Weſtphäliſchen Occupation lebte er auf ſeinem Gute Diederſen. Nach der Beſitznahme des Hannoverſchen durch den Prinz-Regenten war er einer der erſten, der mit der Ernennung zum General-Lieutenant in die Kriegs-Canzlei zurückberufen, und der 1815, den 28ſten December, durch das Großkreuz des Guelphen Ordens bei der Stiftung deſſelben ausgezeichnet wird. Die Ernennung zum General der Infanterie und zum Vice-Präſidenten der Kriegs-Canzlei erfolgte hierauf bald. Als 1823 Königliche Kriegs-Canzlei eine andere Einrichtung erhielt, ſo ward ihm zwar das Directorium derſelben angeboten, allein er lehnte es ab und bat um ſeine Entlaſſung, welche ihm unter den gnädigſten Ausdrücken mit Beilegung ſeines ganzen Gehalts als Penſion verliehen wurde, Er entſchloß ſich von Hannover nach Hameln zu ziehen, verkaufte deshalb ſein Haus in Hannover und kaufte das Haus des weiland Bürgermeiſters Lüders in Hameln.

Am 21ſten Februar 1825 feierte er in Diederſen im frohen Familienkreiſe ſeine goldene Hochzeit. Es war das letzte freudenvolle Ereigniß, das er erlebte. Denn nur wenige Tage nachher wurde er ſowohl, wie ſeine Gefährtin krank. Dieſe ſtarb den 17ten April 1825 und er folgte ihr nach

langen, ſehr ſchmerzhaften Leiden am 21ſten Juni 1825 nach. — Mit der größten Treue und Ergebenheit diente er ſeinen Königen Georg III. und Georg IV., und er hatte das Glück, beider Gnade ſich zu erwerben und von beiden bei mehren Gelegenheiten ausgezeichnet zu werden. Mit der herzlichſten Liebe und Theilnahme gehörte er ſtets ſeinen Angehörigen und Untergebenen an. Mit der größten Mildthätigkeit unterſtützte er die Armen, und ſtrenge Religioſität ſprach aus allen ſeinen Worten und Handlungen. Zwei Söhne ſtehen mit ihren Gattinnen und Kindern am Grabe des nun Verklärten, deſſen Hülle in dem Familien-Gewölbe an der Seite ſeiner Gattin in Bisperode beigeſetzt iſt.

S.

11.

Johann Friedrich Chriſtoph Heſſe.

Geboren zu Münden 1772, 2. Jan., ſtudirte zu Göttingen von 1789—1792, wo er promovirte, und von 1772—1802 Advocat in Münden war, 1802 Garniſonauditeur daſelbſt, 1804 Stadt-Syndicus zu Göttingen, 1805 Facultätsaſſeſſor, hielt ſeit dieſem Jahre Vorleſungen über die Praxis des Civilproceſſes, ward 1807 Bürgermeiſter, 1808 Tribunalrichter und bald darauf Präſident des Weſtphälſchen Tribunals erſter Inſtanz zu

Göttingen, trat 1813 in ſein Amt als Bürgermeiſter zurück, ward 1817 Juſtizrath in der Juſtiz-Canzlei zu Göttingen, 1819 Ober-Juſtizrath in Hannover, † 8. Jul. 1825; ein ſehr thätiger und hochverdienter Geſchäftsmann, der auch im legislativen Fache viel gebraucht worden iſt. Er war eines der Mitglieder der zur Entwerfung eines Strafgeſetzbuchs niedergeſetzten Commiſſion, und hat als ſolches großen Antheil an dieſem Entwurfe.

12.

Andreas Ludolph Jacobi.

Geboren zu Hannover 1746, 21. Jan., ſtudirte von 1764—1768, ward Auditor bei der Burgvoigtei in Zelle, 1773 Schatzſecretair, 1775 Landſyndicus, erhielt 1795 den Hofrathscharacter, 1807 Subdelegirter für das Fürſtenthum Lüneburg bei der Gouvernements-Commiſſion, 1810 Weſtphäl. Steuerdirector zu Lüneburg, und 1811 zu Uelzen, ſodann Douanendirector zu Magdeburg, 1813 zu Braunſchweig, kehrte nach der Leipziger Schlacht in ſeine alten Verhältniſſe nach Zelle zurück, und erhielt zu gleicher Zeit die Direction der Steuern und das Directorat der Zelleſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaft. Am 14. Jan. 1823 feierte er ſein Jubiläum und ward zum Ehrendoctor der Rechte von der Juriſten-Fakultät zu Göttingen, ſo wie zum Ritter des Königl. Guelphenordens ernannt;

† 22. Jul. 1825. Die größten Verdienſte hat er ſich durch die Gründung des ritterſchaftlichen Creditinſtituts und durch ſeinen Antheil an der Gemeinheitstheilungsordnung erworben. Auch als Schriftſteller zeichnete er ſich vielfach aus. Außer einzelnen anonym herausgegebenen Aufſätzen und Abhandlungen in Zeitſchriften, ſind hier vorzugsweiſe zu erwähnen: 1) Anleitung zur Kenntniß der Rechte in außergerichtlichen Handlungen. Zelle 1772. — 2) Verſuch einer Apologie der Todesſtrafen. Lemgo 1776. — 3) Betrachtungen über einige Zweifel wider den Nutzen der Fabriken und Manufacturen in fruchtbaren Staaten. Hannover 1779. — 4) Ueber den Nutzen der Clubbs. Zelle 1782. — 5) Beitrag zur Entwickelung der natürlichen Rechte der höchſten Gewalt in Rückſicht auf bürgerliche Freiheit. Deſſau u. Leipz. 1783. — 6) Einige Staatsangelegenheiten abgehandelt. Zelle 1787. — 7) Annalen der Braunſchweigſchen Churlande, eine Zeitſchrift, herausgegeben mit Kraut und Beneke. Neun Jahrgänge. Zelle u. Lüneb. u. Hannover 1780—1795. — 8) Landtagsabſchiede und andere die Verfaſſung das Fürſtenth. Lüneb. betreffende Urkunden. Hannov. 1794. 1795. 2 Theile. — 9) Verſuchte Auflöſung einiger Zweifel über das Alter und die Repräſentationsrechte teutſcher Landſtände. Hannov. 1798. — 10) Sammlungen für Geſchichte und Staatskunde aus den Braunſchw. Lüneb. Churlanden. Erſter Theil. Zelle

1802, herausg. mit F. A. v. Ende. — 11) Erinnerungen aus dem Leben des Landſchaftsdirectors v. Bülow. Zelle 1802. — 12) Beſchäftigungen mit Gemeinheits-Theilungs-Materien. Hannover 1803.

Eine ausführliche Lebensbeſchreibung des Verewigten haben wir von kundiger Hand nächſtens zu erwarten.

13.

Sr. Fürſtl. Gnaden, Franz Egon, Fürſtbiſchof zu Hildesheim und Paderborn, Domherr zu Halberſtadt und Münſter, Großkreuz des Königl. Guelphen-Ordens, Ehrenpräſident des katholiſchen Conſiſtorii zu Hildesheim u. ſ. w.

Franz Egon, Fürſtbiſchof zu Hildesheim und Paderborn, Graf zu Pyrmont u. ſ. w., der Neſtor der vormaligen Reichsfürſten, ſtarb zu Hildesheim am 11. Auguſt 1825, ſeines Alters im 89ſten Jahre. Er ſtammte aus dem Geſchlechte der Reichsfreiherren von Fürſtenberg zu Herdringen, und wurde wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe und ſeines treffſlichen Characters 1786 zum Coadjutor des Bisthums, und im Jahre 1789 zum Fürſtbiſchof und Vicarius apostolicus im Norden gewählt, und regierte als ſolcher bis zur Säculariſation des Stifts 1802. Seitdem widmete er ſich, auf die

Regierung ſeiner Diöceſen beſchränkt, ausſchließlich ſeinem geiſtlichen Amte und Werken chriſtlicher Liebe und Wohlthätigkeit. Er war der Vater der Witwen und Waiſen, ja der Armen aller Confeſſionen und jedes Glaubens; niemand ſchied ungetröſtet von ihm. Die ihm von Hannover aus verwilligte Penſion von jährlich 25000 ℳ hat er faſt allein zur Unterſtützung der Nothleidenden verwandt. Heil und Segen ſeiner Aſche!

XXIV.

Ueberſicht der vaterländiſchen Literatur von Michaelis 1824 bis dahin 1825.

1.

Im Hannoverſchen Magazin für 1824 waren folgende hierher gehörige Abhandlungen enthalten: 1) Nachrichten vom Kloſter Marienſee, vom G. R. v. Spilcker (Nro. 1.) 2. Ueber das im Mulſumer Moor aufgefundene alte Geſchmeide, von v. Hammerſtein-Equord (9. 10. 11.) 3. Nachricht von der hohen Schule zu Zelle, vom Director Klopfer (15.) 4. Die Kirche zu Hainholz, vom Paſtor König (16.) 5. Ueber die Vegetation der Oſtfrieſiſchen Inſeln, vom Oeconomierath Meyer (19—25. 44—48.)

6. Küchenzettel Herzogs Friedrich von Zelle (39.) 7. Ueber die Verbeſſerungen der Lüneburger Haide (48. 70. 82.) 8. Ueber die Induſtrie der Stadt Hameln, vom Paſt. Schläger (50—52.) 9. Einige Nachrichten von dem Schloſſe Ottersberg, vom G. R. v. Spilcker (53—56.) 10. Georg von Münſter, vom Paſtor Gittermann (74.) 11. Erklärung der urſprünglichen Benennung einiger Gegenden, Städte und Dörfer, beſonders in den Herzogthümern Bremen und Verden, vom Amtsaſſeſſor Rotermund (78.) 12. Aus dem Leben des Bergcommiſſairs Jlſemann, vom OBC. Du Menil (88.) 13. Feierlichkeiten auf der Ritteracademie zu Lüneburg, vom Prof. Sachſe (91.) 14. Nachrichten von den Verhandlungen der Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Zelle, vom Secret. Koeler (95.)

2.

Deutſcher Fürſtenſpiegel aus dem ſechszehnten Jahrhundert, oder Regeln der Fürſtenweisheit von den Herzoge Julius und der Herzogin Regentin Eliſabeth zu Braunſchweig-Lüneburg. Nach ungedruckten archivaliſchen Urkunden herausgegeben von Friedr. Karl von Strombeck, Fürſtl. Lipp. Geh. Rathe, O. A. Rathe zu Wolfenbüttel u. ſ. w. Braunſchweig bei Vieweg 1824. 131 S. in gr. Quart.

Neben dem hochwichtigen Inhalt dieſes Werks zeichnet es ſich auch als typographiſches Meiſterſtück aus.

3.

Geſchichte und Landesbeſchreibung der Herzogthümer Bremen und Verden. von Peter von Kobbe (Dr. und Bürgermeiſter zu Wunſtorf.) Göttingen b. Vandenhoeck u. Ruprecht. Erſter Theil. 320 S. Zweiter Theil. 298 S. — 1824. 8.

Höchſt zweckmäßig bearbeitet. Vorzüglich ſind Roth's Handſchriften benutzt.

4.

Geſchichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunſchweig. Vom Dr. Albert Hüne, Privat-Doc. zu Götiingen. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofr. A. H. L. Heeren. Erſter Theil. Hannover b. Hahn. 1824. XIV. u. 798 S. in 8.

5.

Göttingen und ſeine Umgebungen. Ein Taſchenbuch für Studirende und Reiſende, in Verbindung mit mehreren Freunden herausgegeben von Heinrich Veldeck (Dr. Klippel in Münden.) Zweites Bändchen, mit 7 Kupfern und 2 Karten. Göttingen b. Roſenbuſch. 325 S. 12.

Die Kupfer ſtellen die Raſemühle, die Ruinen der Gleichen, des Hanſteins, das Schloß Berlepſch, die Ruinen der Pleſſe und des Hardenbergs, ſo wie Marieſpring, dar.

6.

Fredegunde oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Ge-

ſchichte des Hannoverſchen Hofes. Berlin b. Dümmler 1825. 8.

Aus einer franzöſiſchen Handſchrift. Entweder Quelle oder Ueberarbeitung der histoire secrete de la duchesse d'Hannovre.

7.

G. Lotz Herzog Christian von Braunſchweig-Lüneburg, eine Sage vom Harz. Hamburg 1825. 8.

8.

Gemeinnützige Blätter für das Königreich Hannover, herausgegeben vom Paſtor prim. Schläger in Hameln. Hannover b. Helwing.

Eine empfehlungswerthe Zeitſchrift, ſeit dem Jahre 1825.

9.

J. C. Bluhm über das Seebad auf der Inſel Norderney und ſeine Heilkräfte. Hannover b. Hahn. 1825. 8.

10.

Erſter Theil der Beſchreibung der Sturmfluthen an den Küſten des Königreichs Hannover und des Großherzogthums Oldenburg am 3ten und 4ten Februar 1825. Nebſt der Angabe der dadurch verurſachten Deichbeſchädigungen, des Ueberſchwemmungsſpiegels, des Verluſts und der Hülfsmittel, die zur Verhinderung des Schadens angewandt ſind. Mit 1 Karte und 2 Plänen. Von W. Müller, Königl. Hannov. Ingenieur-

Major. Auf Koſten des Verf. zum Beſten der Ueberſchwemmten. Hannover 1825. — 403½ S. Octav.

Dieſer erſte, fleißig und zweckmäßig bearbeitete Band beſchränkt ſich nur auf unſer Vaterland.

11.

J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundſätze. Zur Belehrung und Ermunterung ſeiner lieben Nachkommen, auch Anderer, die Nutzbares daraus aufzunehmen geneigt ſind. Angehängt iſt deſſelben Otium senile. Leipzig, Hannover und Darmſtadt 1825. 464 S. in Octav.

Eine höchſt intereſſante, von dem Sohne des Verewigten zum Beſten für die Ueberſchwemmten zum Druck beförderte Selbſtbiographie.

12.

Die Harzburg und ihre Geſchichte. Von E. J. G. Leonhard, Herzogl. Braunſchw. Forſtſchreiber zu Harzburg. Helmſtädt b. Fleckeiſen. 1825. 228 S. 8.

Mit 5 Abbildungen, die Harzburg in ehemal. und jetziger Geſtalt, den Krodo, ſo wie deſſen Opferaltar darſtellend. Die Arbeit ſelbſt läßt vieles zu wünſchen übrig.

13.

Entwurf eines Strafgeſetzbuchs für das Königreich Hannover. Hannover 1825. 220 S. Nachträge dazu, ein Bogen. In Octav.

Er enthält das Strafgeſetzbuch an ſich, mit Ausnahme der noch definitiv zu bearbeitenden Proceßordnung.

14.

Ueber die Völker und Völkerbündniſſe des alten Teutſchlands, nochmals verſuchte, größtentheils auf neue Anſichten gegründete Erläuterungen. Von August von Werſebe, Königl. Hannov. Landdroſten, Aſſeſſor des Bremen- und Verdenſchen Hofgerichts, Erb- und Gerichtsherrn zu Meienburg. Hannover b. Hahn. 1826. 371 S. in Quart.

Dieſes claſſiſche, mit ausnehmender Gelehrſamkeit und Sachkenntniß ausgearbeitete Werk, welches in der That noch nicht ſeines Gleichen gefunden hat, und als Meiſterwerk in jeder Hinſicht zu betrachten iſt, gehört in ſo fern hierher, als ſich die tiefen Forſchungen des Herrn Verfaſſers auch auf die urſprünglichen Bewohner unſers Vaterlandes erſtrecken.

XXV.

Miſcellen.

1.

Anfrage.

In Hannover wohnte 1750 ein blinder Magiſter, der die Gedächtnißkunſt (Mnemonik) vollkommen

inne hatte und wohl tauſend Namen vorwärts und rückwärts und von der Mitte an ſagen konnte. Das Andenken dieſes merkwürdigen Gelehrten verdient wohl, im neuen vaterländiſchen Archive erneuert zu werden, und Unterſchriebener erſucht die Herren Mitarbeiter, das, was ſie von ihm wiſſen, gefälligſt mitzutheilen.

Tentzel redet in ſeinen monatlichen Unterredungen, Theil IV. Jahrg. 1693. S. 815, und Zachar. Conrad von Uffenbach in ſeinen merkwürdigen Reiſen durch Niederſachſen, Holland und England Th. I. S. 422—425, Ulm u. Memmingen 1753, von ihm.

Tenzel nennt ihn blos den blinden Magiſter. Uffenbach aber macht uns mit ſeinem Namen, ohne die Vornamen und ohne Anzeige, wo er ſeine gelehrte Bildung erhielt, bekannt. Er hieß Libbes, war aus Hameln gebürtig, Magiſter der Philoſophie und damals an die funfzig Jahre alt.

Dem Herrn von Uffenbach bewies er ſeine Kunſt auf folgende Art: er mußte einen auf dem Tiſche liegenden Schieferſtein nehmen und konnte ſo viele Zahlen, als er wollte, darauf ſchreiben, ſie durften aber nicht über neun, und mußten lauter einfache Zahlen ſeyn. Dieſe mußten ihm einmal vorgeleſen werden, darauf numerirte er ſie nicht allein im Kopfe, ſondern ſagte ſie auch hinterwärts, vorwärts, und wie es verlangt wurde,

her. Die Aufgabe war: 3691573432682918291876136; ſie wurde ihm einmal vorgeſagt und er ſprach ſie vor- und hinterwärts nach. Darauf numerirte er die Zahlen und ſprach ſie aus, verlangte aber zuvor, unter die Zahlen, wo man Tauſend ſagen mußte, Strichlein zu ſetzen. Er fing von hinten an, und ſagte, der erſte Strich muß unter 6, der zweite unter 1, der dritte unter 8, der vierte unter 3, der fünfte unter 7, der ſechste unter 9 geſetzt werden, und ſo ſtand die Aufgabe auf folgende Art:

369157343268291876136.
' ' ' ' ' '

Hierauf ſagte er: es macht zuſammen drei *hundert* und neun und ſechszig tauſend mal tauſend mal tauſend mal tauſend mal tauſend, hundert und ſieben und funfzig tauſend mal tauſend mal tauſend mal tauſend mal tauſend, drei hundert und drei und vierzig mal tauſend mal tauſend mal tauſend, zwei hundert und acht und ſechszig mal tauſend mal tauſend mal tauſend, zwei hundert ein und neunzig mal tauſend mal tauſend, acht hundert ſechs und ſiebenzig tauſend und hundert ſechs und dreißig.

Darauf ſagte er: ich will in der *Mitte* anfangen, nemlich mit der Zahl zwei, und jederzeit zugleich anzeigen, was dieſe Zwei auf beiden Seiten hinter ſich und vor ſich für Zahlen ſtehen hat.

Um es deutlich zu verſtehen, will ich die mittelſte Zahl noch einmal hierherſetzen:

43268.

Da ſagte er: die 2 hat vorn 3 und hinten 6, die zweite Zahl vor der 2 iſt 4, und die zweite nach hinten iſt 8, und ſo machte er es ohne Anſtoß mit allen obenſtehenden Zahlen. Nun, fuhr er fort, will ich auch anzeigen, wie viel mal jede Zahl auf dieſem Stein iſt geſchrieben worden, nemlich die 3 iſt vier mal, die 6 iſt vier mal, die 9 iſt zwei mal, die 1 drei mal u. ſ. w. Darauf ſagte er aus der Ordnung, die wievielſte Zahl eine jede von vorn und von hinten ſey, z. E. daß die erſte 2, die unter den Zahlen vorkommt, von vorn die zehende, von hinten an aber die zwölfte ſey. Die andere 2 in der Reihe ſtehen, von vorn die dreizehnte, von hinten die neunte. Und ſo machte er es mit allen Zahlen, und zwar nicht nach der Ordnung, ſondern wie er nach Belieben gefragt wurde; als, die wievielſte iſt die 6 von vorn und hinten?

Darauf verſicherte er dem Herrn von Uffenbach, er könnte auch jede gehörte Predigt, ſo oft er wolle, ohne Anſtoß wieder nachſagen, und rühmte ſich ferner, daß er einem Knaben den Syntax in ſechs Regeln beibringe, welche Regeln zu gleicher Zeit ihre Beweiſe in ſich hätten. Er hätte ſchon viele Knaben unterrichtet und dieſen die

lateiniſche und auch die griechiſche Sprache in einem Jahre gründlich gelehrt. Dem Bürgermeiſter Spilker in Hameln, betheuerte er, habe er alle Patriarchen, Könige und Kaiſer von den vier Monarchien mit ihren Jahrszahlen, wann ſie regieret, vor ſich und hinterwärts, wie man es verlangte, aus der Geſchichte hergeſagt. Der berühmte Morhof, ſchloß er, habe ihn vor einigen Jahren auf der Rückreiſe von Pyrmont einigemal in Hannover beſucht, und das Kunſtſtück, die Zahlen auf die oben angegebene Art auszuſprechen, von ihm gelernt, er ſey aber kurz darauf, ehe er wieder nach Kiel gekommen, zu Lübeck verſtorben.

Rotermund.

2.

Nachträge und Bemerkungen.

Zu Bd. V. H. 2. S. 301.

Die von mir angeführten Zelliſchen gelehrten Anmerkungen fingen im Januar 1738 an, und erſchienen bei dem Buchhändler Deez in Zelle heftweiſe. Die Verfaſſer waren Rathlef und Spanhak. S. Hamburger Berichte von gelehrten Sachen. 1733. S. 127 und 712.

Bei dem Jahre 1741. S. 301. fehlt das moraliſche Wochenblatt: die Zelleſchen vernünftigen Tadler. Zelle bei Joach. Andr. Deez 1741 bis 42.

Es erſchien nur ein Jahrgang, weil der Verfaſſer, ein Candidat der Rechte, von Zelle wegzog. S. Hamburger gelehrte Berichte 1743. S. 64.

Von dem bei dem Jahre 1756. S. 307. angeführten Zelleſchen Wochenblatt kann ich nun eine beſtimmte Nachricht geben, und zugleich den Wunſch vom ſeeligen Spiel, Bd. I. S. 251 f. des vaterl. Archivs, befriedigen.

Der Herausgeber war M. Elias Friedrich Schmerſahl. Er gab es ohne ſeinen Namen auf Erſuchen des Hofbuchdruckers Schulze in Zelle jheraus. Es fing den 12ten März 1756 an, und jeden Freitag erſchien ein Stück auf einem Quartbogen, und wurde mit dem 28. Stücke geſchloſſen. J. G. Wagemann, Paſtor zu Kirchwehren, lieferte einige Aufſätze dazu. Gegen eine ungünſtige Recenſion dieſes Wochenblatts im Hamburger Correſpondenten 1756. St. 56. vertheidigte ſich Schmerſahl im erſten Stück der neueröffneten Erfurtiſchen Bibliothek. S. Erfurter Gel. Nachr. 1756. S. 167 und 234.

Bei dem Jahre 1776 S. 316 f. fehlt die Zeitſchrift: Heilſame Vorträge. Göttingen 1776. 8. Der Herausgeber war Rudolph Wedekind, nicht Schmaling, wie es im gelehrten Teutſchland von Meuſel hieß. Der Paſtor Dieckmann zu Scharnebeck, der Paſtor Heinr. Pape zu Wulsbüttel und der Paſtor Joh. Friedr. Telge zu Worpswede

waren Mitarbeiter. In die Stelle dieſer heilſamen Vorträge traten mit dem Anfange des Jahrs 1777 die von mir S. 318 angeführten Göttingiſchen Nebenſtunden.

Zu Bd. V. H. 3. S. 84, gehört noch C. Mende Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin, nebſt fortlaufenden Nachrichten über die Ereigniſſe in der Königlichen Entbindungsanſtalt zu Göttingen. Eine Zeitſchrift. 1ſter Band. Göttingen 1824. 8. wird fortgeſetzt.

Rotermund.

3.

In einer Note zu der Abhandlung: „Geſchichte und Verfaſſung der Herrlichkeit Papenborg" (S. N. V. A. Jahrg. 1825. H. 2. Nro. 15. S. 255.) vermuthet der Herr Verfaſſer, Dr. Behnes, daß Kreyenribbe das Gut Kreyenborg bei Haſelüne ſey. Dieſe Vermuthung ſcheint aber durchaus falſch, da wirklich ein Gut Kreyenribbe im Dorfe Beeſten, drei Stunden ſüdöſtlich von Lingen gelegen, exiſtirt, und es ausgemacht iſt, daß dieſes ehemals ein Eigenthum der Herren von Langen war. Der jetzige Beſitzer iſt der Vogt Manſo in Beeſten.

Ehrenburg.

Aug. Fokke, Cand.

4.

Bemerkungen zum neuen vaterländ. Archiv 1825 Bd. I. Seite 279.

Igendorf iſt nicht verödet, ſondern ſeine Lage noch mit Gewißheit nachzuweiſen. Es liegt im Amte Winſen an der Luhe, der Amtsvogtei Gartſtorf und dem Kirchſpiele Salzhauſen. Es wird ſchon lange nicht mehr Igendorf genannt und geſchrieben, ſondern Eyendorf. Daß beide Namen ein und den nemlichen Ort bezeichnen, erweiſet unter andern der zwiſchen dem Amte Winſen und dem Kloſter Michaelis in Lüneburg 1753 errichtete Receß, darin er §. 11 und 34 vorkömmt. Dort wird er mehrmals alſo aufgeführt: Eyen- oder Igendorf.

Seite 283.

Noch Druckſchriften von dem Hamelnſchen wilden Knaben:

1) Henrici Conradi Koenig. Phil. et J. V. D. Schediasma de hominum inter feras educatorum statu naturali solitario. Existentia status indubitatis exemplis probatur, indoles eiusdem explicatur, illustratur, denique usus in iuris prudentia naturali ostenditur. 4. Hanoverae 1730. 10 Bogen. Der Verfaſſer iſt als Grubenhagiſcher Landſyndicus, auch Bürgermeiſter und Stadtſyndicus zu Einbeck 1745 verſtorben.

2) Bürgermeiſters Palm zu Hameln Schreiben wegen des bei Hameln gefundenen wilden Knabens vom 31. Mai 1741, in C. F. Fein entlarvte Fabel vom Ausgange der Hämelſchen Kinder. 4. Hannover 1749. S. 36. 40.

L. M.

5.

Nachtrag zu Nro. 5. der Miscellen im erſten Hefte des Jahrg. 1825.

Noch bis zum Anfange der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ſtand zu Lüchow, auf dem Platze vom Schloſſe herab nach der damaligen Apotheke zu, eine ſogenannte Fiddel, deren Einrichtung es deutlich darſtellte, daß dieſes Straf-Inſtrument mehr auf öffentliche Beſchimpfung, als auf körperliche Züchtigung zänkiſcher, boshafter Frauensperſonen abzweckte.

Auf der ganzen, roth angeſtrichenen Maſchine waren nämlich, um die Oeffnung herum, durch welche die Arme, ſo wie der Kopf bis zu den Schultern geſteckt wurden, Katzen mit Katzen im Kampfe gemalt, und oben ſtand dies Verslein:

„Was Kratzen, was Beißen?
„Friede, ſoll's heißen!"

F. C. F. G. H.

Regiſter.

Andreä, Characteriſtik deſſelben 9.
Annalen. Hildesheimſche 271.

Bremen und Verden, Reformation daſelbſt 115.

Carl, Herzog zu Braunſchw. Wolfenbüttel, Erziehungs-Geſchichte deſſelben 1.
Carl's des Großen Stiftungs-Urkunde für die Schule zu Osnabrück 301.
Cohen, Abrah. Herz, Leben 320.
Crome, F. A., Leben 326.

Domkapitel zu Hildesheim, Aufnahme 181.
Domkirche zu Verden 78. 279. 298.
v. Dransfeld, Juſtus, deſſen Leben 23.

Erdfall bei Scharzfels 177.

De Farcy de St. Laurent. A.. Leben deſſelben 217.
Fiddel 348.
Franzius, J. N., Leben 327.
Froböſe, J. C. W., Leben 326.

Geſetzgebung, vaterländiſche 251.
Göttingen, Chronik der Univerſität 86.
Granitſchalen 179.
Gruner, F. A., Leben 325.

Hadeln, Streitigkeiten über das Land 91.
v. Hake, A. C., Leben 327.
Haller, A. v., Biographie deſſelben 52.
Hamelnſcher Peter 347.
Hannover, Truppen 250. Geſetzgebung 251. Ständeverſammlung 258. Nekrolog 316.
Heſſe, J. F. L., Leben 331.
Hildesheim, Domthüren daſelbſt 177. Merkwürdigkeiten des Doms daſelbſt 245. Domkapitel, Erforderniſſe zur Aufnahme 181. Annalen 271. — Fürſtbiſchof Franz Egon von Hildesheim Leben 334.

Jacobi, A. L., Leben 332.
Igendorf 347.

Kreyenribbe 546.

St. Laurent ſ. Farcy.
Lebensbeſchreibung von J. G. R. Andreä 9. J. v. Dransfeld 25. J. W. Uchländer 42. A. v. Haller 52. A. de Farcy de St. Laurent 217. C. F. A. v. Meding 316. C. F. v. Wendt 319. C. C. E. Sachſe 320. A. H. Cohen 320. J. C. L. Ziermann 322. F. A. Gruner 325. F. A. Crome 326. J. C. W. Froböſe 326. J. N. Franzius 327. A. C. v. Hake 327. J. F. C. Heſſe 331. A. L. Jacobi 332. Franz Egon, Furſtbiſchof von Hildesseim 334.
Libbes 351.
Literatur, vaterländiſche 235.

v. Meding, C. F. A., Leben 316.
Militair ſ. Truppen.

Nekrolog ſ. Lebensbeſchreibung.
Neuenwalde, Nachrichten über das Kloſter zu — 233.

Osnabrück, Schule daſelbſt, Stiftungs-Urkunde 301.

Reformationsgeſchichte der Herzogthümer Bremen u. Verden 115.

Sachſe, C. C. E., Leben 320.
Scharzfels, Erdfall daſelbſt 177.
Ständeverſammlung, Verhandlungen 258.
Streitigkeiten zwiſchen den Herzögen v. Sachſenlauenburg und den Erzbiſchöfen von Bremen, wegen des Landes Hadeln 91.

Truppen, Nachricht über die Hannoverſchen 230.

Uchländer, J. W., deſſen Leben 42.

Verden, Dom daſelbſt 78. 279. 298. Reformationsgeſchichte 115.

Walsrode, Nachrichten über das Kloſter 199.
v. Wendt, C. F., Leben 319.

Zelliſche Wochenſchriften 345.
Ziermann, J. C. L., Leben 322.

Druckfehler.

Bd. I. S. 372. Z. 9. f. Charus l. Pharus.
——— S. 377. Z. 10. f. Wolken l. Wellen.
Bd. II. S. 86. Z. 12. f. Richel l. Aichel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google